Die Ritter vom Geiste.

Neunter Band.

Die Ritter vom Geiste.

Neunter Band.

Die

Ritter vom Geiste.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Vierte Auflage.

Neunter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1865.

Inhalt des neunten Bandes.

Neuntes Buch.

Inhalt des neunten Bandes.

Neuntes Buch.

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

Tempelheide.

Des Herbstmorgens erste Frische war vorüber. Die Nebel, die das Aufsteigen der Sonne umschleierten, sanken auf die große Ebene nieder, in deren breiter Ausdehnung die Hauptstadt mit ihren Kirchthürmen, ihren Riesenschornsteinen, dem Dampf der Essen, dem aufgewirbelten Staub der Straßen und Plätze hingegossen lag, mit einer Hülle, die den schärfsten Pfeilen des Sonnengottes Widerstand leistete und mit ewigem Grau, zu jeder Jahreszeit, selbst gegen die reinste Bläue des Himmels Einspruch that. Rings aber um die große Ebene und ihr Gewühl zog sich ein grüner Rand, unentweihter, je entlegener von der Berührung mit den Menschen des Trottoirs. Am westlichen Ende Solitude mit seinem Park, seinen Niederungen, seinen Eichenhainen; am östlichen eine Aufdachung von Sand- und Kalksteinbergen, dicht bewaldet, von Straßen, von Eisenbahnenkerfen durchschnitten. Tempelheide dieses Aufganges Beginn. Wie eine Hüterin lag die alte Kirche mit ihren Linden oberhalb der Landstraße, die an Lebendigkeit gewonnen hatte, seit der allmächtige Fürst Egon von Hohenberg sich von den Mühen eines nun fast einjährigen Regiments für einige Wochen auf seinem väterlichen Schlosse ausruhte. Wie ruhig liegt die Stadt

da unten, die Egon gebändigt hatte! Nach Solitude, wo jetzt die königlichen Herrschaften wohnten, sprengten nicht so viel Kuriere, Gensdarmen, reitende Boten, wie hier an der alten Kirche mit dem Dreiblattkreuze, dem Gartenpavillon und dem Tannenparke des alten Obertribunalspräsidenten von Harder vorüber nach Hohenberg.

Doch da es hier bergauf ging und alles langsamer fahren und mäßiger reiten mußte, so wurde der Friede der ländlichen Besitzung nicht zu sehr gestört. Anna von Harder war ohnehin keine krankhafte Einsiedlerin. Sie liebte den Zusammenhang mit der Welt, wenn sie auch nicht an die Welt verloren gehen mochte. Sie saß gern unter dem kleinen Schirmdache, von dem herab sie einst Siegbert Wildungen in der heißen Julihitze einen Becher Weins gespendet hatte. Sie erwiderte gern jeden Gruß, den man ihrer würdevollen hohen Gestalt mit den einfachen Trauerfarben ihrer schlichten Kleidung bot. Zuweilen stand, ein stolzes Rad schlagend, der von glänzenden Farben übersäete Pfau aus dem Hühnerhofe hinter ihr, wie neben der Juno; aber die edle Frau hatte nur die Haltung, nicht den Stolz der Beherrscherin des Olymps. Sie dachte auch von dem majestätischen indischen Vogel anders als die Kinderlehre. Sie gab dem gekrönten Thiere mit dem klugen schüchternen Auge freudig Körner aus ihrer Hand — im Schlitz des Kleides war eine nie leere Vorrathskammer für die Thierwelt ihres greisen Pfleglings — und fand den stolzen, wiegenden Gang des schönen Thieres, während das emporgehaltene mit blaugrünen Augen eingefaßte Rad in der Sonne funkelte und wie ein Fächer schwankte, sich hob und sich senkte, ebenso würdig wie lehrreich, und oft genug hatte sie die kleine Paulowna Wäsämskoi auf den Pfauengang aufmerksam gemacht, als eigentlich den Gang, der sich in Gesellschaften, Vorstellungen, bei Hofe und mit gesenktem Haupte selbst in der Kirche zieme. Die gewöhnliche Thiermoral existirte nicht in Tempelheide. Hier vertrug sich Reh und Hund, Hund

und Katze, ja hier war schon vorgekommen, daß eine Katze die Jungen eines Mäuschens aufgezogen hatte.

Für den Tannenhain, der die einfache Besitzung mit ihren grünen Rabatten, dem kleinen Gemüse- und Blumengarten, dem Jagdschlössern ähnlichen, gedrückten Hause und die großen Räumlichkeiten des Hofes rings umgab und sie von dem unmittelbar daran stoßenden großen Walde trennte, hätte man freilich lieber ein Gehölz von Buchen, von Linden und Eichen wünschen mögen. Anna selbst hätte diese rauschenden vollen Blätterwipfel sicher lieber über sich schwanken gehabt, als diese ewig gleichen, ewig düstern Tannen, unter denen man oft, wenn die Nadeln reichlich gefallen waren, wie auf dem ihr so wenig mehr geläufigen glatten Parquet der Salons wandelte. Tannenzapfen, hölzerne, trockene, kleine Schuppenpyramiden waren ihre einzige Belohnung für die Liebe, mit der sie dennoch auch die Hut dieses Hains führte. Und der alten Excellenz war gerade diese durchsichtige Baumwelt die angenehmste. Wie durch einen Mastenwald im Seehafen sah er durch diese lichten, oben röthlich, unten grau schimmernden Stämme. Wie mit staubigen Gamaschen, wie aus der schmuzigsten Straße in die Stadt gekommen, seht ihr aus, ihr schlanken, hölzernen Grenadiere, sagte Anna wol, wenn sie mit dem Alten durch den Park schritt und dieser sich an ihrem Arme führte. Aber er lobte für seine Zwecke gerade diese Durchsichtigkeit. Sein zahmes Reh konnte nicht die jungen Eichenblätter fressen, seine Hühner konnten sich hier nirgends verstecken, seine Katzen nicht auf lauernden Raub gehen, seine Hunde witterten und schnoberten hier nicht wie auf den Anschlag, und fremdes Gevögel, fremde Maulwürfe, Iltisse, Marder waren leicht beobachtet und aus dem offenen Bereich entfernt. An Singvögeln fehlte es auch in den Tannenwipfeln nicht. Die alte Excellenz liebte gerade die Kreuzschnäbel und die Holzheher, die unter Tannen am liebsten weilen. Für das süße Rauschen und Flüstern der

grünen unzähligen Blätterwelt hatt' er ja seiner guten, bei ihm so liebevoll ausharrenden Schwiegertochter am Ende des Parks auf einer künstlichen Erhöhung von Felssteinen, alten Baumrinden, durchbrochenem Mauerwerk, gleichsam wie in einem alten gothischen Thurmgemäuer — denn das Ganze war auch vom treuen zeitenbegleitenden Epheu umrankt — harmonisch gestimmte Windharfen aufhängen lassen, die sie für das ewige Gekrächz, Gebelfer, Geschmetter, Gegurr und Gegacker im Vorderhause schadlos halten mußten.

An dieser melancholischen künstlichen Ruine, die den Blick zunächst auf einen grünen Wiesenplatz und dann in den dichten Tannen-, hier und da von weißen schimmernden Erlen unterbrochenen Wald streifen ließ, suchte eben Anna von Harder ein junges Mädchen auf, das auf einer Bank von ungeschälten Baumästen an einer Lehne von starken geflochtenen Weiden saß, ein Buch in der Hand und bald in die düstere Waldung, bald zum blauen Himmel, bald zu jenem Raben aufsehend, den wir schon als den treuen Begleiter des hier waltenden alten Philosophen kennen. Die Luft war so still, daß die in ihr aufgehängten Leiern nur zuweilen einen ganz leisen, aber auch dann unendlich wehmüthigen Ton erklingen ließen.

Wie blau ist der Himmel! rief Anna schon von unten herauf, die Hand auf die epheubewachsene Treppenlehne stützend. Hier weilst du und liest? Die Bücher über Italien, die aus den Bibliotheken nicht endigen wollen! Komm und zerstreue dich an dem Pavillon! Das ist ein Reiten, ein Fahren nach dem Schlosse Hohenberg! Die schöne Fürstin wird ihre Flitterwochen nicht in Ruhe genießen können.

Statt aller Antwort drückte das junge Mädchen Anna neben sich nieder, legte den Arm um ihre Schulter und preßte sie an ihr Herz.

Ein sanfter Accord der Luftmusik begleitete den stummen Gruß. . . .

Sieh! Draußen steht unser Mentor und wartet, daß er folgen darf! sagte Anna lächelnd und zeigte die Ruine hinab an die erste Stufe der steinernen Treppe auf einen magern, grauen, stelzbeinigen Vogel mit gewundenem Hals und spitzem Schnabel, der hin- und hersprang, bald auf das eine, bald auf das andere Bein sein Gewicht legte und sich wie ein Tanzender geberdete.

Als das junge Mädchen schwieg und nur Anna'n inniger die Hand drückte, sagte diese: So froh solltest du sein wie unsere Thiere! Das springt heute und freut sich des sommerlichen Tages! Biche und Alkmene jagen sich und spielen wie wilde Buben! Hektor hat Lust, seiner alten Dressur sich zu erinnern, die ihm doch Großpapa um jeden Preis austreiben will. Er zaust die Hühner fast über die Gebühr. Unser Jupiter kann nicht Räder genug schlagen und sich dem Vorüberfahrenden in seinem besten Staate zeigen. Und das Wetter wird sich halten. Die Laubfrösche sitzen auf der obersten Sprosse ihrer kleinen Leitern im Glase. Isis und Osiris putzen sich den Bart, und selbst der gespenstische alte große Bafomet, vor dem du nicht die geringste Furcht hattest, als du zu uns kamst, selbst der besinnt sich in seiner majestätischen Würde, daß er den Schöpfer loben muß, und spinnt, spinnt, was er seit Jahren nicht gethan hat und was uns Glück bedeuten muß. Komm! Unser stelzfüßiger Lakai wartet draußen. Wollen wir Solitude besuchen? Wollen wir anspannen lassen und einmal an die Terrasse fahren, die du so liebst? An den Teich, wo man Schwäne füttert, die wir leider nicht halten können, wär' es auch nur, um zu sehen, was wol an dem Schwanengesang vorm Sterben Wahres ist! Ach, ich Abscheuliche! Ich wünsche doch immer auch noch Thieren den Tod, um Experimente zu machen! Wenn das Großpapa hörte! Er hielte mir gleich eine Vorlesung über das Naturrecht! Komm! Komm! Wenn du gesprächig wirst, wie ich, die ich heute wie unsere Elstern plaudere, so erzähl' ich dir

auch, was mir den heutigen Tag so ganz besonders lieb und werth macht.

Das junge Mädchen stand schweigend auf. Sie drückte der guten Anna, die so viel Worte in einer einzigen Rede nicht seit Jahren verbunden hatte, mit einer gewissen Feierlichkeit wieder die Hand und ging dann, an ihren Arm sich hängend, die steinernen Stufen hinab, begleitet von dem Nachruf eines Accords aus den Lüften . . .

Anna von Harder wandte sich und sah zu den Schallöffnungen, die den Wind zum Musiker machen, noch einmal empor. . . . Ja! Ja! Ich kenne den Zauber dieser stillen Warte, sagte sie zu dem jungen Mädchen. Wie gern hab' ich auch sonst stundenlang hier geweilt und beim Erwachen der Abendwinde, die meist mit dem Untergang der Sonne eine Weile lebendiger wehen, bis gleichsam dann die Sterne Kraft gewinnen und wieder Ruhe auf der Erde gebieten, wie oft hab' ich da den Tönen gelauscht, in denen die Luft hier zu uns spricht! Ich wußte freilich, es ist das alles nur künstlich hervorgerufen, es kommt nicht von selbst, eine menschliche Vorrichtung eroberte sich diesen Gruß der Winde. Und doch ist der Ton als solcher so selbständig, als Gewordenes doch so ein Ureignes, so ein von Menschenhänden gar nicht zu schaffendes Geschaffenes. Wir können das Licht absperren, ab- und zulassen, anzünden, auslöschen, aber wir können das Licht selbst nicht machen. Kein Seifensieder, kein Kerzenzieher erschafft das Licht. Auch den Ton macht kein Instrumentenmacher. Man erobert ihn nur, man fängt ihn ein, man läßt ihn hinaus, man gewinnt ihn sich und andern.

Das blasse junge Mädchen hörte und — schwieg. Der Vogel, ein Kranich war's, sprang voraus mit seinen wunderlich tanzenden Sprüngen.

Ach, sagte Anna, des Mädchens träumerische Empfindungen unterbrechend, wie gut es unser armer Lakai meint! Sein

Tanzen ist keine angeborene Freude. Großpapa kaufte ihn von einem Vogelabrichter, der das arme Thier zum Tänzer für Jahrmärkte gezogen hatte. Auf einen Fußboden von heißen Blechplatten hatte er das Thierchen, als es jung war, eingesperrt. Entsetzt von der Hitze, die sein an Sümpfe und Moor gewöhnter Fuß nicht verträgt, fing es an zu hüpfen und hüpfte und hüpfte so lange, bis es nicht mehr gehen konnte. Armer Schelm, wie bin ich froh, wenn ich dich vor wirklicher Freude tanzen sehe und nicht an die glühenden Kohlen denken muß, die deinen Schmerz zu einer nur scheinbaren Freude machten!

In die ernsten, fast unbeweglich starren Züge des jungen Mädchens schlich sich bei diesen Worten jetzt ein außerordentlich feines, fast bitteres Lächeln. Es war als wollte sie sagen: Das ist die Lustigkeit der Weltbildung, des Zwanges, der Convenienz! Das sind die Schmerzbewegungen des scheinbaren Tanzes, die nur von den brennenden Kohlen unter uns kommen!

Anna verstand das Lächeln und seine Bedeutung sehr wohl. Sie wollte aber, daß Heiterkeit waltete. . . . Nein, sagte sie, man soll nicht lügen! Man kann in der Freude und auch im Schmerze zu unwahr sein! Ich mache mir Vorwürfe, daß ich viel zu oft unter meinen Windharfen saß und mich zur Sklavin ihrer traurigen Töne machte! Dann und wann! Wenn die Seele nicht übervoll, sondern wenn sie leer ist! Wenn die Alltäglichkeit uns übermannt, das tiefste Leid, die heiligste Pflicht vergessen ist, dann ein solcher Accord, und gleich haben wir uns wiedergefunden! Ich würde nicht immer in den Büchern über Italien lesen, um mich in Italien heimisch zu fühlen. Ich würde vorziehen, der Gegenwart, der nächsten Umgebung anzugehören und dann und wann plötzlich einen Lichtstreifen, einen solchen goldenen, daß er gleich ganz Rom und alle Seen des Südens uns vorzaubert, über mich fallen lassen. An einen einzigen Lichtstrahl knüpft sich eine ganze Welt! Ich brauche nur einen gewissen Accord zu hören, und gleich weckt er

mir eine ganz bestimmte Empfindung. Ich schlage auf dem Klavier einige Töne in A-Moll an, und ich sehe gleich aus den Fluten und Nebeln ein wunderbares Eiland steigen, das Land meiner Jugend, meines Glückes, meiner seligsten Hoffnungen. Fast glaub' ich, daß das Uebermaß der in diesen Ton gesetzten Rhythmen das Bild verscheucht, den Zauber der Erinnerung abstumpft. Ein Accord genügt! Ich bin viel zufriedener mit mir, seit ich Pflichten der Gegenwart habe und meinem stillen Cultus der Trauer um die Vergangenheit nur manchmal lebe.

Das junge blasse Mädchen hörte ruhig dem bezüglichen Wort zu und erwiderte den Handdruck, den sie von Anna empfing, die ihren rechten Arm in ihrem linken trug. Sie lächelte ein wenig, als Anna beim Hinausschreiten aus dem Parke, sich umsehend, sagte: Der grillenfängerische Rabe ist uns nicht gefolgt! Der Schelm trauert, daß man ihm seine Sucht zu stehlen abgewöhnte. Ihm ziemt es, recht unter den Tannen zu philosophiren. Unser Kranich aber hüpft zum Pavillon. Er weiß, daß wir dort mehr Zerstreuung finden. Sieh, sieh, er ist doch vergnügt, der Schelm! Er wirft kleine Steine in die Luft und fängt sie auf! Der Herr Balletmeister amusiren sich, obgleich Sie pensionirt sind! Ich habe dem Großpapa erst glauben mögen, daß die Thiere der Erziehung fähig sind, als ich ah, daß sie spielen. Gibt es einen redendern Beweis für eine gewisse Freiheit auch innerhalb der sonst gebundenen Thierseele? Hunde und Kätzchen spielen, Hasen treiben die tollsten Possen, Goldfische mögen sich langweilen, wie alle Vornehmen, aber Forellen wahrlich nicht! Forellen tummeln sich spielend, wie die Walfische nach der Schrift. Und was spielen nicht die Vögel! Auch Pferde spielen und reiben sich mit den Köpfen, selbst wenn sie vor den Häusern der Reichen bis tief in die Nacht frieren müssen und eigentlich ungeduldig und zornig über uns sein sollten. Nein, sieh, sieh, Olga! Sieh den Kranich! Jetzt wirft er ein Hölzchen empor und duckt sich unter ihm

weg, daß es ihn im Fallen nicht trifft! Du närrischer Patron du!

Olga Wäsämskoi war es, die eben mit der so freundlich ihr zuredenden und wie wir wol bemerken werden, mit Absicht sie erheitern wollenden Anna von Harder auf den kleinen Rasenhügel stieg, wo jenes Schirmdach stand, unter welchem man im heißen Sommer einigen Schutz vor den Sonnenstrahlen fand.

Olga hatte sich zur vollkommenen Jungfrau entwickelt. Zwar nur klein waren ihre Formen geblieben, doch zeugten sie von vollendeter Reife; der Bau ihrer Schultern war kraftvoll, der Nacken sicher, das Antlitz von einer Bestimmtheit, die leider, um noch kindlich erscheinen zu können, zu sehr vom auffallendsten Ernste beherrscht war. Die Haut zart, von jenem braungelben Schimmer, wie das Incarnat des Südens. Die Augen noch schwärzer beschattet als im vorigen Jahre. Die Hüften wölbten sich im schwarzen, langen Atlaskleide von der nicht sehr engen Taille ab. Sie bot das Bild einer südlichen Schönheit, die von unserer nordischen wespenartigen Grazie kein Merkmal hat. In dichten Flechten war das schwarze Haar im Nacken festgebunden ohne Gefallsucht. Ihr ganzes Wesen schien innerlich nur zu sehr vergeistigt, nur zu sehr der Wirklichkeit entrückt, von der man nicht wußte, verachtete oder bemerkte sie sie nicht.

Das Wesen Olga's seit ihrer Rückkehr von Wien, bis wohin ihr Rudhard im Frühjahr entgegengereist war, hatte sich als das seltsamste von der Welt angekündigt. Ihren Briefen zufolge hätte man die lebhafteste Empfänglichkeit für ihre Umgebungen, ein gewisses Austhauen aus ihrer frühern oft eisigen Lethargie, eine große Lust der Mittheilung erwarten sollen. Von dem allen fand sich nichts. Olga war nicht nur ganz in ihre frühere träumerische Art zurückgesunken, sie war viel weiter zurückgegangen, sie zeigte einen apathischen Zustand, der an Starrheit grenzte! Sie war krank, nervenkrank. Sie litt so-

zusagen an sich selbst, ohne sich in ihrem Schmerze äußern zu können. Sie bot einen erschreckenden Anblick. Schön, fesselnd, träumerisch, in jeder Beziehung ein weibliches Ideal, entsetzte an ihr eine tödliche Kälte, die fast wie ein Krampf, wie eine Starrsucht zu nehmen war. Rudhard brachte sie so von Wien zurück. Sie hatte die abenteuerlichste Fahrt von Rom aus gehabt, und Rudhard deutete an, daß ihr Zustand mit Erlebnissen zusammenhing, die man verschwieg. Er hätte die einzige günstigste Einwirkung auf die in solchem Zustand Wiedergewonnene von Siegbert hoffen müssen. Aber Siegbert war bald nach der Flucht seines Bruders durch geheime Warnungen, denen er Glauben schenken durfte, veranlaßt worden, sich von der Hauptstadt und ganz aus dem Lande zu entfernen. Er war erst mit Otto von Dystra nach dem Schlosse Buchau, an die im äußersten Westen Deutschlands liegende tempelsteiner Ruine gereist, die in voller Wiederherstellung begriffen war. Dann hatte er sich zu Louis Armand nach Belgien begeben. Beide lebten in Antwerpen, wo sich Siegbert mit erneutem Eifer auf seine Kunst warf und zu gleicher Zeit für die Zwecke des Bundes so wirkte, wie ihm sein Bruder Dankmar die briefliche Anleitung gab. Als Dystra zurückkehrte, fand er zwar Olga, aber nicht mehr Rudhard. Dieser hatte sich, da die Fürstin Wäsämskoi nicht im Stande war, sich irgendwie mit ihrer Tochter zu verständigen, entschließen müssen, sie und die jüngern Kinder gleichfalls nach Westen zu begleiten, zum großen Aergerniß der Welt, die, wir wissen noch nicht mit welchem Rechte, behauptete, die Veranlassung dieser Reise wäre Siegbert Wildungen. Aber Anna von Harder hatte den Einfluß, den ihr die Fürstin auf sich zugestand, selbst dahin benutzt, ihr die Reise anzurathen, ihr sogar Paris als künftigen Aufenthaltsort um so mehr vorzuschlagen, als die Gräfin d'Azimont wieder aus Italien zurück war, in Paris lebte und sich ihrem versöhnlichen Herzen die Möglichkeit einschmeichelte, diese Schwestern würden sich eher

versöhnen, als es ihr mit der ihrigen, Paulinen, möglich war. Und Olga hatte sie für sich behalten. Jetzt vollends, wo Olga Liebe, Schonung, Pflege verlangte! Olga's Reizbarkeit würde die Mutter nimmermehr geschont haben. Adèle war zwar ergebener geworden, beruhigter durch Anna, sie hatte sich den jüngern Kindern angeschlossen; aber vom Herzen kam ihr der pflegende Muttertrieb nicht. Wie hätte sie Geduld gehabt mit Olga, die jetzt Geduld bedurfte! Im Laufe des Sommers kehrte Dystra, der in seiner Gewissenspflicht, Olga zur Gattin zu wählen, von dem sich beherrschenden Siegbert nicht gehindert wurde, vom Tempelstein, der im großartigsten Stile hergestellt wurde, nach der Residenz zurück und sah nun Olga zuweilen. Er hatte von ihrem so plötzlich verwandelten Wesen gehört. Als er sie in Tempelheide zuerst begrüßte und von ihr mit der Geringschätzung, die er voraussetzen konnte, behandelt wurde, erschrak er, sie in einem Grade abstoßend zu finden, der ihn gleich zu der Bemerkung veranlaßte: Das hat sich gut getroffen! Ein Wesen dieser Art mußte in eine Anstalt kommen, wo man wilde Thiere bändigt! . . . Er begriff nicht, wie von diesem Mädchen jene Briefe hatten herrühren können, die ihn so fesselten. Er hatte noch auf der Reise nach dem Tempelstein zu Siegbert gesagt: Wildungen, wir führen zusammen einen psychologischen Conflict auf, an dem mir nur störend ist, daß er zu sehr an die Gefühlswelt des achtzehnten Jahrhunderts erinnert! Sie wissen, ich halt' es mit dem neunzehnten und erlebe auch noch die zeitgemäße Ummodelung, daß Sie von Olga vergessen werden oder daß Sie selbst sie vergessen! . . . Nun aber Olga wirklich sehend, fand er es auch unmöglich, daß sie noch Siegberten fesseln würde. Er schrieb ihm nach Antwerpen, er wisse nicht, was er von diesem erstarrten Zustande denken solle. Er hätte ein Leben voll Beweglichkeit, Geist, Phantasie, auch manche Thorheit erwartet, und fände ein todtes, kaltes Marmorbild! Dystra konnte die Geduld, die Anna von Harder

hier entfaltete, nicht genug rühmen. Und doch zeigte er dieselbe Geduld, ohne von diesem seinem Verdienst zu wissen. Er fuhr alle drei, vier Tage nach Tempelheide, brachte immer etwas Anregendes, Ueberraschendes mit und begnügte sich, nach Olga zu fragen. Sie selbst sah ihn nicht. Wie sie nur des kleinen, elegant sich haltenden, mit Grazie sich bewegenden, aber verwachsenen Mannes ansichtig wurde, entfernte sie sich, was Dystra immer auf Rechnung seiner Mohren schrieb. War es Liebe, war es Pietät für seinen verstorbenen Freund, den Fürsten Wäsämskoi, war es der Reiz, ein Räthsel zu lösen, er konnte sich der Hoffnung, in Olga wieder einen Lebensfunken geweckt zu sehen, nicht erwehren, so sehr er auch zugestehen mußte, daß eine Heirath mit einer so eigenthümlichen Organisation ein Opfer war, für das man nicht Dank, sondern Spott ernten mußte. Drommelbey, der vielgesuchte, alles begutachtende Arzt der Mode, hatte gesagt: Bei dieser Krankheit heißt es: Ce n'est que le premier pas, qui coûte! Dies Mädchen muß heirathen, dann wird sich das übrige finden.

Starr wie jene Brunhild der Sage, die jedem, der sie freien wollte, einen Ringkampf anbot und die Männer an demselben Gürtel aufhing, den sie ihr lösen wollten, saß Olga neben der zutraulichen, durch sie ganz aus ihrer bisherigen Gewohnheit gekommenen Anna, die dem Mädchen, trotz des Scheines ihres liebevollsten Antheils für sie, nicht einmal die Frage abgewinnen konnte: Was wolltest du mir von der Wichtigkeit des heutigen Tages für dich sagen? Sich aufdrängen mit einem innersten Herzensinteresse war Anna's Art nicht. Sie nahm das Körbchen mit Handarbeiten, das sie hier oben zurückgelassen, und begann Spitzenbesätze zu nähen, während Olga ihren Worten ruhig zuhörte und nur die Zwirnrolle zuweilen ergriff und mit ihr ein gedankenloses Spiel trieb ...

Daß hier die Stelle war, wo Siegbert Wildungen einst Anna von Harder zuerst gesehen, wußte Olga. Sie kannte

aus dem Skizzenbuche ihres Freundes diese Kirche, den Friedhof mit der unregelmäßigen, zerfallenen Mauer und den schon längst wieder abgeblühten weißen Fliederhecken. Sie kannte die Stelle, wo in der Skizze im Korn liegend Hackert angedeutet war. Es waren ihr das alles heilige Plätze, schon lange, lange geweiht; denn Siegbert besaß jene Gemüthlichkeit guter Herzen, die von ihren angenehmen Erinnerungen gern erzählen und jeden, den sie liebhaben, gern in den ganzen Zusammenhang ihres Lebens versetzen. Er hatte längst schon im vorigen Jahre Olga auf diesen Punkt aufmerksam gemacht, wo man die gewaltige Ausdehnung der Stadt am reichsten übersehen und ihr inneres Leben gleichsam wie einen fernen unsichtbaren Wasserfall rauschen hören konnte. Ob sie jenen Erinnerungen nachhing? Von dem, was in ihrem Herzen lebte, verrieth sich keine Spur.

Anna hatte gerade heute wieder eine ihrer musikalischen Akademien. Dann wurde ausnahmsweise um zwei Uhr gegessen, um drei Uhr kamen die Mitglieder; weil es mit der Regelmäßigkeit des Kommens schlimm aussah, blieben sie bis fünf, sechs Uhr. Jene gelüfteten Fenster des Parterre gehörten zu dem Musikzimmer, das Anna schon geordnet hatte. Da waren die Tische und Stühle schon aufgestellt, schon mit den Noten belegt, die heute gesungen werden sollten. Sie sprach davon, wie sie immer in bangsüßer Erwartung einer solchen Uebung, in Freude und Furcht zugleich, entgegenharre, und beklagte, daß Olga weder Freude an diesen Musiken empfand, noch selbst an ihnen theilzunehmen versuchte. Du erinnerst mich darin, sagte sie noch heute wieder, an die schöne Melanie, die jetzige Fürstin von Hohenberg! Diese von vielen Frauen verabscheute, aber nicht so schlimme gefeierte Schönheit war ohne Stimme, ohne musikalisches Gefühl; aber sie nahm Antheil an unsern Uebungen und nützte durch ihr vortreffliches Pausiren. Sie, die ein Recht hatte, die Zerstreuteste von allen zu sein, zählte am besten.

Olga hätte nun Gelegenheit gehabt, lebendig zu werden. Jene Melanie wurde erwähnt, die sie selbst in ihren Briefen als letzte Zuflucht jenes von ihr in so grellen Farben geschilderten Egon bezeichnet hatte. Sie hätte doch ausrufen müssen: Also wirklich ist Melanie die Fürstin von Hohenberg? Wie kam das? Wie war das möglich? Um Melanie diese Bewegung hier auf der Landstraße? Um sie diese trappelnden Pferde, diese rollenden Reisewägen, dies Detachement Dragoner, das sich auf der Straße bis Hohenberg vereinzelt zu postiren scheint? Um Melanie dieser Staub, der glücklicherweise uns hier unter dem Pavillon nicht erreicht? Nichts von alledem. Sie hörte nur, wickelte an der Zwirnrolle, las eine Weile im Buche, hörte den Verhandlungen Anna's mit der sich zuweilen Raths erholenden Dienerschaft zu, folgte alledem, was sie da vernehmen konnte, aber selbst schwieg sie. Sie schwieg zur lauten Erörterung manches Billets, das von der Stadt kam. Frau von Dahlen entschuldigte ihr Ausbleiben bei der Akademie. Frau Gräfin Mäuseburg im Gegentheil versprach nächstens eine junge Diakonissin, Konstanze Artner, die eben erst vom Rhein gekommen war, mitzubringen und sie für die Akademie vorzuschlagen. Actien, Lose, Unterschriften wurden angeboten oder von Anna gewünscht, wie das im Leben eines mildthätigen Wesens den ganzen Tag nicht abreißt. Schriftchen wurden geschickt von Geistlichen, von Vereinen, sogar zwanzig-, dreißigfach kleine Tractätchen, die Anna befördern, verbreiten sollte. Eine Gesindebelohnungsanstalt schickte Rechnungsabschlüsse. Und dann das Klingeln am großen Hofthor, wenn der Actenwagen vom Obertribunal kam und für die greise, in der Stadt befindliche Excellenz die Acten repositorienhoch hereinfuhr und diese Ballen abgeladen wurden in der großen Actensammlung rechter Hand beim Eintritt in das zweistöckige Wohnhaus! Und wie viel kleine Miethswagen fuhren nicht vor und brachten nichts, als von jungen angehenden Rechtspraktikanten, neubeförderten

Unter- und Hülfsarbeitern, jungen beim Obertribunal zugelassenen Advocaten Visitenkarten, um sich dem Chef der Landesjustiz zu empfehlen! Dazu dann der ewig bewegte Verkehr mit dem lebendigen Hof, seinen Ställen und kleinen Käfigen! Auch heute mußte Anna lachen, wie sie schon von der Straße her einen Mann mit einem Tragkorbe auf dem Rücken erkannte, einen thüringischen Vogelhändler, der regelmäßig des Jahres einmal bei ihnen vorsprach und dem alten Herrn seine neuesten Gesangskünstler aus dem Harze vorführte. Der Mann schwang schon in der Ferne die Mütze und grüßte mit seinem Vogelgesicht. Er hatte nämlich selbst die Physiognomie seiner Vögel angenommen und war zum Thiere herabgestiegen, während bei ihm die Thiere emporstiegen. Dem allbekannten Papageno aus Thüringen ging Anna selbst entgegen, empfing ihn im Vorhofe, hob die Decke von seinem Vogelkasten, in dem es hin- und herzwitscherte und auf- und niederhüpfte, ließ ihm von dem ältesten Bedienten, der in jungen Jahren selbst ein gelernter Jäger gewesen war und über diesen Gruß aus dem Walde seine innigste Freude hatte — war er doch die rechte Hand des Präsidenten bei seinen Lieblingsexperimenten —, ein vollständiges Frühstück vorsetzen und vertröstete ihn, seinen vieljährigen Gönner, der ihm immer abkaufte und noch lieber sich mit ihm unterhielt und von seinen Beobachtungen in der Vogelwelt sich erzählen ließ, nach zwei Uhr sprechen zu dürfen. . . .

Der Vogelhändler stellte seinen Kasten in die Hausflur dicht neben ein großes Drahtgitter, hinter dem es unten von Kaninchen, im zweiten Stockwerke von Dohlen und Raben, im dritten von kleinen Singvögeln lustig genug wimmelte. Biche und Alkmene, zwei hohe wie die schönsten englischen Misses schlanke Windspiele, umhüpften den Wohlbekannten freudig. Die drei Hauskatzen, Isis, Osiris und der große augenfunkelnde Bafomet, ein Kater, wie ihn die Aegyptier mochten verehrt haben, schlugen mit ihren langen Schweifen hoch auf voll Gelüst und

Erregung über die appetitliche gefiederte Zufuhr des Käfigs. Aber sie bezähmten sich, da der alte Diener Sorge trug, ihnen gerade im erwachenden Gelüst ihre Mittagsration vorzusetzen. Der Vogelhändler bekam auf einem Tisch auch in der steingepflasterten Hausflur seinen Imbiß. . . .

Es schlug eben ein Uhr; eben wollte Anna die Begleitung der Musikstücke, die heute in diesem wilden Bereich, fast wie Amphion that vor den Thieren, die er durch die Leier zähmte, aufgeführt werden sollten, noch einmal durchspielen, eben trieb der alte Diener eine Schildkröte, die seit Jahr und Tag im Hause frei herumlief und von Musik wie die Spinnen nahe gelockt wurde, zum Saale hinaus — die Akademie hatte sich die Bedingung gemacht jeder Sicherheit vor etwaigen thierischen Ueberfällen in der Luft oder wol gar vor kriechendem Auditorium auf der Erde —, als zwei rasch daherfahrende Wagen Anna's Aufmerksamkeit fesselten, sie sich erheben und dem Sanitätsrath Drommeldey und Otto von Dystra, die eben durch das von den beiden herabgesprungenen Mohren schon geöffnete Hofthor zusammen eintraten, entgegengehen mußte.

Zweites Kapitel.

Die Natur und das Wunder.

Anna von Harder empfing ihren Besuch im Musiksaal, einem geräumigen Eckzimmer, das trotz seiner vier Fenster etwas Düsteres hatte, denn das Glas der Scheiben war nicht das weißeste und die Fensterrahmen, wie am ganzen Landhause, waren grün angestrichen.

Dystra und Drommeldey hatten sich erst auf der Chaussee getroffen. Seit Drommeldey die Vermuthung des Barons, man könnte mit Olga vielleicht eine magnetische Cur beginnen, entschieden abgelehnt hatte, war zwischen ihnen die Erörterung ihres offenbar krankhaften Zustandes nicht mehr zur Sprache gekommen. . . . Dystra, der Anna einen großen Strauß der ausgezeichnetsten Blumen überreichte — die Gärtnerei mußte leider in Tempelheide vernachlässigt werden —, erklärte sogleich, er wisse, daß Drommeldey irgendetwas Geheimnißvolles mit der Frau Landräthin von Harder zu verhandeln hätte. Er wäre heute gekommen, um auf längere Zeit sich zu einem Ausfluge nach dem Tempelstein, zu einem Besuche der Fürstin in Brüssel zu empfehlen. Wo Olga wäre? Er müsse sie doch wenigstens zum Abschied sehen. Und Drommeldey bestätigte zum Schrecken Anna's, die etwas Unglückliches erwartete und von Abschieden immer sehr bewegt war, wie vielmehr an diesem Tage, den sie so hoch erhob, eine geheime Absicht. Sie wußte kaum, was sie erwiderte, als sie sagte, Herr von Dystra würde Olga unterm Pavillon finden. . . .

Der Baron, in schwarzem Schnurrock, weißem Castor, die citronengelb gantirten Hände in die mächtige Brust steckend, wandte sich dem Pavillon zu, um einen Versuch zu machen, mehr als jenes halb Dutzend Worte von Olga herauszubekommen, das er bisjetzt erst aus ihrem Munde gehört hatte. Während wir ihn seinem guten Glück überlassen, sah sich Drommeldey, als er allein mit Anna von Harder war, lächelnd in dem Zimmer um, betrachtete mit satirischem Wohlgefallen die aufgeschlagenen Notenblätter und sagte mit einer fast verschmitzten Vertraulichkeit: Gnädige Frau, nicht wahr, Sie haben heute Akademie?

Pergolese, Bach und ein Halleluja von Händel.

Rüsten Sie sich auf Besuch!

Wir schließen jeden Besuch aus, Sanitätsrath! Es sind unsere Statuten —

Es gibt Personen, die über Ihre Statuten erhaben sind! Sanitätsrath!

Liebe Landräthin, ich kann Ihnen nicht verschweigen — um drei Uhr beginnt Ihre Akademie — gegen halb vier Uhr werden gewisse Herrschaften vorüberfahren — man wird die Klänge von Pergolese, Bach und Händel hören — diese Herrschaften werden aussteigen — rüsten Sie sich, von Ihren Statuten eine Ausnahme zu machen!

Anna von Harder war fast auf einen Sessel zurückgesunken. Ihren gereizten Nerven bot diese Nachricht zu viel. Was jede andere mit Jubel, mit freudestrahlendem Enthusiasmus aufgenommen hätte, warf sie nieder; sie konnte nur vorwurfsvoll, fast bittend zu dem Arzte, dem Seelen-Diplomaten des Hofes, emporblicken, als wollte sie sagen: Drommeldey, wie konnten Sie mir das thun!

Sie sind selbst schuld an diesem Ueberfall, sagte das kleine magere Männlein, rückte an seiner weißen Halsbinde und wischte sich von dem Jabot einige Reste der letzten Prise, die er unterwegs jemand, vielleicht Schlurck, abgenommen — Drommeldey trug selbst keine Dose, weil er Fälle hatte, daß ihm nervenschwache Damen früher deshalb die Praxis gekündigt hatten —, Sie sind selbst schuld daran, liebe Frau Landräthin! Sie wissen, wie Sie der Hof verehrt! Sie wissen, wie man es Ihnen nahe gelegt hat, Sie sollten der Königin die Freude einer nähern Beziehung gönnen! Sie glauben nicht, wie sehr man in dieser Sphäre nach Gründen sucht, warum sich der Mensch täglich zwei, drei Stunden der Nothwendigkeit auszusetzen hat, über Toilette sprechen, Kleider an- und auszuziehen, Proben mit neuen Mustern machen zu müssen! Alle Tage dreimal umkleiden, das erfordert ein bedeutendes geistiges Gegengewicht! Seit Frau von Altenwyl am Hofe im vorigen Jahre von der

Mauerschwalbe, von Shakspeare, hier von Ihrem Tempelheide, von der Thierseele, Pergolese, Bach und Händel erzählte, wuchs die Sehnsucht, Sie kennen zu lernen, bis zur Ungeduld. Der schlimme Winter, die politische Gärung dieses Frühjahrs, die mancherlei herbe bittere Erfahrung auf und an dem Throne trotz seiner erhöhten Sicherheit kam störend dazwischen. Nun aber ist der Wunsch dieser respectabeln Menschen aufs neue rege geworden. Entziehen Sie sich ihm nicht. . . .

Was kann ich . . . was soll diese schwache Musik . . . und der alte Herr . . . unsere stillen Gewohnheiten . . . diese Unordnung . . .

Lassen Sie das alles gut sein, meine Beste! sagte Drommeldey. Ich kann Ihnen, ohne Sie erröthen zu machen, den Reiz nicht analysiren, den Sie auf die Herrschaften ausüben! Es liegt sehr tief und geht in die magnetischen Strömungen. Wenn ich bei meinem alten Freunde, dem Justizrath Schlurck wäre und er nicht seit dem glänzenden Avancement seiner schönen Tochter einen Hang zur Schwermuth bekommen hätte, so würden wir über diese magnetischen Strömungen, ihren Zusammenhang mit dem Zeitgeiste, über Hofromantik und die christliche Staatstheorie sehr viel humoristische Knallbonbons wie beim Dessert eines guten Diners gegenseitig aufziehen. Allein Ihnen selbst gegenüber, die Sie diesen Zauber ausüben, Ihnen kann ich nur als Arzt sagen, daß Sie mir einen Gefallen thun, wenn Sie geduldig abwarten, was dieser Nachmittag über Sie verhängen wird —

Das war das rechte Wort! sagte Anna von Harder, verhängen! Sie seufzte tief auf und sprach die Worte aus der Bibel, die Johannes der Täufer zu seinen neugierigen Besuchern sagte: Was seid ihr in die Wüste gekommen, um einen Mann zu sehen, der von Heuschrecken lebt? Ich bin nicht werth, denen, die wirkliche Anerkennung verdienen, die Schuhriemen aufzulösen.

Drommeldey, der die Bibel kannte, wie Voltaire und Kaunitz, aber nur um sie zu komischen Bildern zu benutzen, Drommeldey lächelte und warf eine Bemerkung dazwischen, die Anna nicht einmal verstand: Brav! Bleiben Sie bei Johannes dem Täufer! Wäre nur Papa Methusalem zu bewegen, auch standzuhalten. Der König hat die Absicht, ihn nach dem Proceß über die Johanniter-Erbschaft zu fragen, die jetzt auf seiner Entscheidung beruht! General Voland ist voll von den neuen Gesichtspunkten, die der alte Herr für diese Angelegenheit gefunden haben soll. Er studirt alle alten Turnierbücher, um sich zu überzeugen, was propinqui equites sind und hat wie gewöhnlich fünf bis sechs Standpunkte darüber, die er bei Hofe sonderbarerweise alle zugleich vertritt.

Auch das noch! sagte Anna tonlos und fügte hinzu, daß den Präsidenten Erörterungen über Gerechtigkeitsfragen, selbst dem Landesherrn gegenüber, verstimmen würden. . . .

Nur Muth! Nur Muth! rief Drommeldey und reichte Anna die Hand. Nur unbefangen! Die Mitglieder der Akademie dürfen kein Wort von der Ueberraschung wissen! Verstehen Sie! Befangenheit würde den ganzen Eindruck stören —

Aber warum unterrichten Sie mich zuvor, lieber Mann?

Das will ich Ihnen sagen, Frau von Harder. Ihr Tempelheide kommt den Menschen wie ein verzaubertes Schloß vor. Der Hof möchte es gern auch nur als verzaubertes Schloß auffassen und gefällt sich darin, drei Tage lang von nichts als von dem verzauberten Schloß zu sprechen. . . .

Sie sind schlimmer als die Demokraten, Sanitätsrath!

Beste! Ich gehöre nur einer andern Philosophie an als der des Hofes! Ich bin kein Pythagoräer wie Ihr alter Schwiegerpapa, ich bin kein absoluter Epikuräer wie Schlurck, kein relativer wie Otto von Dystra, kein Neuplatoniker wie Voland von der Hahnenfeder, kein dialektischer Eleat wie Rochus oder Stromer, ich bin meiner Stellung gemäß Eklektiker. Dieser

Besuch bei Ihnen thut den mannichfach verstimmten, an Befruchtung so armen Gemüthern dieser hohen Person wohl. Doch, fürcht' ich, denkt man sich Ihre Existenz romantischer und fabelhafter, als sie ist. Als Katharina von Rußland nach der Krim reiste, ließ ihr Potemkin gemalte Städte in der Ferne als Vexirprospecte russischer Volkswohlfahrt stellen. Belügen wollen wir die Herrschaften weder mit der Musik noch mit den gezähmten Thieren, aber nothwendig wird es sein, daß Ihr hiesiges Gewimmel und Gekrabbel, das Gebelfer und Gezwitscher nicht gefährlich erscheint. Den Tanzmeister mein' ich, die drolligen Puterhähne, die Windspiele Biche und Alkmene — Sie wissen nicht, wie unbeliebt ohnehin alle Erinnerungen an Friedrich den Großen sind — auch die gebesserten Raben müssen in Obhut bleiben, und besonders hoff' ich, daß die Schildkröte, obgleich sie dem Apollo heilig ist und die erste Veranlassung der Musik wurde, ja sogar von Phidias für seine berühmte Statue der Aphrodite als Piedestal benutzt wurde — worin mein Freund Schlurck einen gewissen Zusammenhang zwischen Venus und den Mockturtlesuppen entdecken würde —, ich sage, daß Sie diese schreckliche Bestie gleichfalls nicht als Wirklichkeit in den schönen Traum, der hier geträumt werden soll, hineinkriechen lassen.

Anna von Harder war nicht so reflectiv und politisch gestimmt, daß sie etwa hier eingeschaltet hätte: So also würden die Großen bedient, so würden ihnen die romantischen Täuschungen erleichtert, so würde in den Waisenhäusern die Suppe erst kräftiger gekocht, wenn sie eine Prinzessin kosten sollte. . . . Sie erinnerte nur an die Statuten, die schon die Sicherheit aller Sänger und Sängerinnen vor den Liebhabereien des Großpapas bedingten; genug, Drommeldey konnte schließen: Also sammeln Sie sich! Es bleibt dabei! Gegen vier Uhr kommen die Herrschaften, und verrathen Sie uns niemanden! Damit erhob sich Drommeldey, fragte noch flüchtig nach Olga, wollte keine Begleitung dulden und eilte aus dem Musikzimmer, ver-

folgt von dem bittenden, vorwurfsvollen Blick der in Erschöpfung niedergesunkenen, von solcher Aussicht auf ihr so nahe bevorstehendes „Glück“ fast vernichteten Anna. . . .

Draußen aber hielt Dystra den schnell dahineilenden Eklektiker mit einer Entschiedenheit auf, die ihn verhinderte, nur an eine kleine Plauderei zu denken . . . Was? Eine Consultation? sagte der Arzt.

Dystra zog Drommeldey vom Hofe über die Rasenbeete zu dem Pavillon hinauf . . . Spartacus und Cicero, seine Mohren, unterhielten sich inzwischen mit dem zahmen Reh, lachten über den Kranich und erkundigten sich in der Küche nach etwaigen Rum- und Arakvorräthen.

Wie mich meine Verlobte an dieser Stelle sah, berichtete Dystra, ergriff sie die Flucht. Zwar würdevoll, majestätisch, aber so entschieden negativ, daß ich die Lächerlichkeit scheute, sie zu verfolgen. Sie huschte unter die Tannen, wie die Pfauen da, die ein häßliches Geschrei verführen. . . .

Sie werden magerer, Baron! Diese Liebe ruinirt Sie. . . .

Ich kenne jetzt, antwortete Dystra, Drommeldey auf einen Gartenstuhl drückend, ich kenne jetzt die Geschichte der Rückreise Olga's von Rom und muß sie Ihnen andeuten, damit Sie eine Ansicht aussprechen.

Wohlan! sagte nach der Uhr sehend der ärztliche Rathgeber, der in der Kenntniß der geheimen Verwickelungen des Lebens von keinem Beichtvater übertroffen wurde. Aber schade, daß sie nicht schnupfen, Baron!

Und in der That sprach Drommeldey, der mit allen Geruchsnerven seiner gehobenen Nase Schnupfer war, den alten Bedienten des Hauses, der um die Erlaubniß bat, Wein oder Wasser auftragen zu dürfen, nur um seine Dose an und regalirte sich im Vorrath mit einer solchen Befriedigung an diesem pikanten Blätterdünger, wie sie seine Natur, auch seine geistige, zu bedürfen schien.

Dystra erzählte nun, daß er von Rudhard aus Brüssel einen Brief erhalten hätte, der ihm den Schlüssel dieses sonderbaren Benehmens der aus Italien heimkehrenden Olga gegeben. Die Familie, der man Olga in Rom anvertraut, hätte aus mannichfachen Elementen bestanden. Statt Schutzes hätte sie von seiten einiger jüngern Mitglieder jene quälende Huldigung erfahren, die zuletzt ein Mädchen, das auf die begehrte Hinneigung nicht einginge, wahrhaft erschöpfen und in einem Grade abspannen könne, daß sie einen Ekel und Ueberdruß an sich selbst empfände. In Venedig hätte Olga die unausgesetzten Galanterieen zweier jungen Söhne der Herrschaft, mit der sie reiste, nicht mehr ertragen mögen und das Leiden eines selbständig in der Welt auftretenden weiblichen Wesens, da ihr die Waffen des Humors fehlten, so lästig gefunden, daß sie mit Freuden auf den Vorschlag eines ältern Mannes eingegangen wäre, sie bis Wien in seinen Schutz zu nehmen. Ohne Abschied von der Familie zu nehmen, rücksichtslos, frank und frei, ganz in Olga's Art, die das Tragische hätte, daß sie aus dem empfindlichsten Zartgefühl für Tugend leichtsinnig erschiene, wäre sie von jenen Menschen geschieden und hätte den Vorschlag eines ältern Mannes, sie nach Wien zu führen, angenommen. Sie kannte diesen Mann als zuverlässig von Rom aus: es war ein Jesuit, der Professor Sylvestre Rafflard. . . .

Himmel! unterbrach Drommeldey erschreckend. . . .

Kennen Sie ihn?

Erzählen Sie! Das Mädchen ist die neue Clarisse Harlowe. . . .

Dystra fuhr fort, nach Rudhard's Mittheilungen zu berichten, daß Olga diesen Mann nur von Rom und dem Hause der Gräfin d'Azimont gekannt hätte. Sie hätte mit Freuden von ihm vernommen, wie er immer gegen den Fürsten Egon gesprochen, wie er der damals noch von ihr verehrten Helene die Charakterlosigkeit dieses Treulosen unbarmherzig vorgehalten,

bis Helene selbst „charakterlos" geworden. Damals schon hätte sie zu jenem gefälligen Hausfreund ihre Zuflucht nehmen, seinen Rath begehren wollen. Nun fand sie ihn in Venedig auf dem Balkon eines Hotels, wo sie schwermüthig in den Großen Kanal blickte und ihn für einen Retter vor den Unarten zweier jungen modern erzogenen Söhne der schwachen Dame, mit der sie reiste, ansah. . . .

Sie kam aus dem Regen in die Traufe! unterbrach Drommeldey. Dieser gefährliche Mensch! Ich lernte ihn bei Helene d'Azimont kennen und wurde so mit der Beschleunigung des Wiedersehens zwischen ihr und dem damals fieberkranken Prinzen Hohenberg gedrängt, daß ich, um diese Krisis minder gefährlich zu machen, zur List und Verschlagenheit greifen mußte. Noch ist mir ein Räthsel, welche Rolle jener Faun in diesem Verhältnisse spielen wollte.

Und diesen Mann, sagte Dystra, hab' ich von bedeutenden Notabilitäten der Residenz rühmen hören, habe Rochus vom Westen entrüstet gesehen, als es hieß: Ein Jesuit ist ausgewiesen. Auf dem Wege nach Wien, wohin ihn wol geheime Aufträge führten, muß er seiner ganzen Natur die Zügel haben schießen lassen. Das arglose Mädchen wollte sich von den Nadelstichen kindischer Huldigungen befreien und verfiel in eine Gefahr, die Sie ermessen können, wenn Sie Rudhard's Geständniß hören, das ungefähr in der Thatsache besteht: Er kam nach Wien, fand Olga nicht in dem Gasthofe, wo die aus Rom rückkehrende Familie hatte absteigen wollen. Diese Familie traf endlich ein. Olga blieb aus. Wie bebte sein Herz, als er den Namen Rafflard nennen hörte! Der alte Pädagog, ewig geneckt von den Extremen der Zeit! Sein Zögling in solcher Gefahr! Die Taube in den Krallen des Geiers! Was sollte er thun? Bleiben, reisen? Er suchte den Beistand der Regierung. Er bot alles auf, zu einer genauen Kenntniß der Route zu kommen, die Sylvestre Rafflard mit Olga genommen hatte.

Oft wär's ihm, dem besonnenen, kalten Manne gewesen, als hätt' er mit der Stirn gegen die Wand rennen müssen! Endlich hätte er erfahren, daß ein älterer Herr mit einem jungen Mädchen von Triest über Udine nach Steiermark gereist wäre. Aus spätern fragmentarischen Berichten ergab sich, daß Rafflard die katholische Schärmerei Olga's zu irgendeinem Lebensplane nutzte, ihr eine Rundreise durch Klöster und Abteien als eine romantische Verschönerung ihres nächsten Reisezweckes vorhielt und geradezu auf eine Eroberung nicht nur für die Kirche, sondern vielleicht gar für die Heiligengeschichte zusteuerte.

Drommeldey blickte fragend auf. . . .

In der That, Doctor! sagte Dystra. Es ist überraschend, wie weit die mittelalterlichen Rückfälle gehen. Man wird mit ihnen gerade wieder bei Thümmel's Reisen ankommen. Rafflard hatte in Rom die Leidenschaft Olga's für die katholische Kirche bemerkt. Der Kriticismus ihres Erziehers hatte ihr keine Waffen in die Hand gegeben gegen den verführerischen Reiz der Musik und des entzündeten Weihrauchs. Da findet er in Venedig das Kind wieder, das sich ihm mit seinem ganzen schwärmerischen Unbedacht in die Hände liefert. Weit entfernt, sich ihr durch seine schlimme Natur verdächtig zu machen, legt es Rafflard darauf an, Olga's Ueberspannung bis zum Visionären zu steigern und sich in der hierarchischen Sphäre, wie man sehr gut durch Extreme kann, einen Namen zu machen. Er spricht bei Geistlichen mit ihr vor, die die Sehnsucht des Mädchens nach diesen Extremen steigern. Hier und da eine aus den höhern Ständen in den geistlichen getretene Nonne muß Olga in dem Vertrauen auf innere Offenbarungen stärken. Sie wissen, daß jetzt überall Wunder der katholischen Kirche wieder auftauchen! Bilder schwitzen Blut, an visionären Mädchen auf dem Lande zeigen sich die Leidensmale Christi, es ist, als schwankten wieder alle festen Normen und Naturgesetze, als ergriffe die Menschen in gewissen Gegenden der St.-Veitstanz der Ideen, die

alles im Wirbel mit ihnen umdrehen. Dieser Rafflard soll alle Stadien eines pädagogischen Abenteurers durchgemacht haben und als wahrer Seelenverwüster nun damit enden wollen, Heilige zu schaffen. Er fand in jenen mit Geistlichkeit jedes Ordens gesegneten, zur Donau auslaufenden Bergthälern Hülfe genug, Olga zu fesseln und bei ihrem aus Liebesgründen nicht gesteigerten Verlangen nach der Rückkehr zu den Ihrigen sie planlos umherzuführen, bis sie in einen Zustand kommen mußte, den ich mit jener Zähmung der Schlangen in den Kästen der indianischen Zauberer vergleichen möchte, mit jener Erstarrung durch umhüllende Decken, die eine Lethargie, eine Geistesohnmacht, eine Willenlosigkeit zurücklassen, an welcher man erlebt hat, daß Frauen für heilig galten, sie wußten nicht wie, und daß sie sich inspirirt glaubten, sie wußten nicht von wem, wohl aber an sich selber glaubten, an ihre eigene Geistesverwirrung wie an ein Evangelium, das Unsichtbare ihnen zuriefen, ja daß sie stigmatisirt waren, ohne es zu wissen . . .

Drommeldey sprang auf. Er hatte erst gelächelt, erst wirklich an Thümmel's Reisen, die er und Schlurck ausnehmend liebten, gedacht. Nun aber überwältigte ihn der Zorn. Er erging sich in Verwünschungen eines wahnsinnigen Zeitalters — und hatte doch eben selbst diesem wahnsinnigen Zeitalter sich zum Opfer dargebracht, seine Logik, seinen klaren Verstand, seinen Voltaire dem Mittelalter und einer am Throne doppelt gefährlichen Romantik!

In Linz, fuhr Dystra fort, entdeckte endlich Rudhard die Flüchtlinge. Die Jesuiten, die oben auf der schönsten Aussicht über die Donau und die steiermärker Berge wohnen, mögen Rafflard angezogen haben. In der Wohnung einer besonders bigoten vornehmen Sternkreuzordens-Dame war Olga wie eingebürgert und wurde von dieser und einem Dutzend hoher Geistlichen gleich einer Heiligen behandelt. Ich zweifle gar nicht, daß es darauf abgesehen war, das Kind in einen magne-

tischen Zustand zu versetzen. Rudhard fand sie, wie sie schlummernd auf einem Ruhebett lag, die Brust mit einem Kreuze bedeckt. . . .

Das Kreuz war ein Magnet!

Das vermuthet Rudhard selbst und beklagt sich, desselben sich nicht bemächtigt zu haben. Er wäre im Hotel abgestiegen, schreibt er mir, hätte sich bald von Olga's Anwesenheit unterrichtet, wäre ohne lange zu forschen, ohne sich um die hohen Titel jener bigoten Frau zu kümmern, in die Zimmer eingetreten, hätte in stürmischer Hast nach Olga verlangt, sie im Nebenzimmer entdeckt, aus einem Schlafe wach gerufen, der sie, selbst als sie die Augen aufschlug, noch nicht zu verlassen schien. Sie wäre ihm gefolgt, hätte seine Ansprüche auf sie ruhig anerkannt, hätte mit sich geschehen lassen, was geschah. Rafflard wagte sich, als er Rudhard's Namen hörte, oben von den Jesuiten nicht wieder in die Stadt hinunter. Auch hätte Olga nicht nach ihm verlangt. Mit einer an Starrsucht grenzenden Ergebung wäre sie Rudhard gefolgt und mit ihm über Prag und Dresden hierher zurückgekehrt, wo er neue Verwirrungen, neue Pflichten genug gefunden hätte und dem Ewigen danken wolle, wenn es Anna von Harder gelänge, in die phantastische Nacht, die um Olga zu schlummern scheine, einen Lichtstrahl der Erleuchtung und wiederkehrenden freien heitern Selbstbestimmung innerhalb der sittlichen Schranken zu wecken. Ihnen, Sanitätsrath, schloß Dystra, konnte ich, da hier ärztliche Anknüpfungspunkte nun endlich gegeben sind, diese Geschichten nicht verschweigen, bitte Sie aber, Drommeldey, bewahren Sie den Vorfall wie ein Geheimniß, das die Ehre einer ganzen Familie betrifft.

Drommeldey, düster blickend, ernst gestimmt, dankte für das ihm geschenkte Vertrauen und versprach über den empörenden Vorfall nachzudenken. Er zweifle gar nicht daran, daß man, wie hier in Tempelheide die Thierwelt dem Menschen

näher brächte, so es in Klöstern und bigoten Conventikeln jetzt mehr wieder denn je verstände, den Menschen aus dem Bewußtsein seines klaren Ichs, seinem unsterblichen Cogito ergo sum, hinunterzudrücken zu einer rein animalischen Vegetation, wo nur die Schauer des Erdenlebens durch die Seele spukten und statt Offenbarung eines höhern Lebens, die man von der gestörten Ordnung der Sinne erwarte, nur die Verdunkelung unserer Sehnsucht und Hallucinationen abgestumpfter Sinne empfinge. Ja, fuhr er, begeistert sich erhebend, fort, ja, mein guter Baron, wenn hier etwas helfen kann, so ist es wol zunächst ein Umgang, wie der Anna's von Harder, nicht, weil diese Frau selbst gesund ist, sondern weil auch sie geistig kränkelt. Es ist hier ein Fall, wo sozusagen die Homöopathie hilft. Lächeln Sie nicht, Baron! Nur die Tollheit unserer Menschen zwingt den Arzt zur Charlatanerie. Wenn Sie wüßten, was sich alles Hülfe begehrend dem Arzte zuwendet, Sie würden erstaunen, daß wir nicht noch weit öfter auf unsere Recepte schreiben: Aqua fontana! Tolle, tolle Zeit! Hat die gleichartige Schwärmerei Anna's wie ein Impfstoff auf Olga gewirkt, so muß dann freilich noch ein Element hinzutreten, ich meine eins, das alle Organe des Menschen hebt, alle Sinne veredelt, alle Gedanken zum Lichte emporzieht, die Liebe! Bester Baron, Sie blicken ernst. Vergeben Sie mir! Wenn Olga gezwungen wird, die Baronin von Dystra zu werden, so erleben Sie eine Zukunft, die von der Hölle nicht viel Unterschied haben wird, oder Sie müßten eine Philosophie besitzen wie jener gute Graf Desiré d'Azimont in Paris. Die Liebe ist dies allmächtige Gefühl, das im Menschen die wahren und einzigen Wunder wirkt! Die Liebe erhebt zum sittlichen Stolze und drückt auch wieder hinunter zur gern gehorchenden Demuth. Die Liebe ist jenes dritte Höhere, das zwischen den beiden Gegensätzen Gift und Gegengift, Krankheit und Remedium in der Mitte liegt, scheinbar wieder Krankheit weckt und doch zu einer

göttlichen Gesundheit erhebt. Der Goldregen Jupiter's wirft alle metallischen Reste jenes Kreuzes, das auf dem Nervengeflechte Olga's lag, hinaus aus dem mishandelten Körper dieses armen närrischen kleinen liebenswürdigen Kindes! Jupiter, bester Baron! Nicht Pluto's Goldregen! Geben Sie dem Mädchen jemand, den sie liebt, lieber jetzt, als erst dann, wenn sie Ihre Frau ist. Nichts aus der Apotheke kann hier helfen, Baron, sondern Weisheit, die sich jeder selbst verschreiben muß.

Damit reichte Drommelbey, fast erschüttert, dem Baron die Hand und entfernte sich zu seinem Wagen, der den in äußersten Fällen alle Diplomatie über Bord werfenden Mann rasch die Anhöhe hinab entführte.

Dystra war bewegt. Er mußte Siegbert's gedenken, der sich aus Rücksicht auf ihn und die Fürstin der Hoffnung, jemals Veranlassung einer so auffallenden Mesalliance zu werden, entschlagen hatte, so lebendig in ihm das Bild Olga's auch fortlebte. Olga war unglücklich ebenso wol über den geringen Muth des Freundes, dem sie ihr ganzes Leben gewidmet hatte, wie über sein nahes Verweilen bei der Mutter. Sie vergab ihm nicht, daß er nichts, auch gar nichts gethan, eingedenk sich zu zeigen jenes Abends unter den Hängeweiden, wo sie ihm ein Herz fürs ganze Leben geschenkt hatte. Ihre Begriffe von Schwärmerei und waghälsiger Liebe verstanden nicht, wie Siegbert ihr nie schreiben, nie ein Anerbieten von Hülfe in ihren bedrängten Herzensgefahren machen konnte. Daß er sich bekämpfte, der unpassenden Verbindung auswich, keinen Anstoß in der Gesellschaft erregen wollte, verstand sie nicht. Als sie in Venedig erfahren, daß Siegbert und die Mutter nach Belgien gegangen, gab sie die Hoffnung auf irgend noch ein Glück des Lebens auf und folgte Rafflard, der sie zur Nonne machen wollte, aus Verzweiflung. Nach der gefährlichen Schule, in der sie zum Leben erwacht war, nach der Schule Helenens, hätte Siegbert müssen alle Rücksichten aufgeben, ihr auf Wol-

kenflügeln entgegeneilen, seinen starken Arm um sie schlingen und diese gemeine Erde wie mit den Füßen von sich stoßen! Siegbert, der der Politik, der Kunst, seinem Processe leben konnte, erschien dem Mädchen schon wie Egon, das Prototyp alles männlichen, herzlosen, blutsaugenden Vampyrismus, der in allen Romanen, die sie gelesen hatte, schrecklich genug geschildert war. Und ehe Olga, sagte sich der durch väterlichen Willen ihr bestimmte Verlobte, neue Thorheiten begeht, wieder ausfliegt, wieder in die Hände eines Höllensohns geräth, sollte da nicht die Tochter eines Fürsten lieber einmal einen Maler heirathen? Oder gar, wenn die Brüder jenen Proceß gewännen, der sie fast so reich macht, als ich es bin! Wenn es wahr wäre, was man sich erzählt, daß der alte Obertribunalspräsident an diesem Processe einen so auffallenden Antheil nimmt? . . . Längst schon hatte Dystra auf den Lippen, Anna von Harder um diese Angelegenheit zu befragen. Aber das eine mal, daß er von der Familie Wildungen anfing, befremdete ihn, wie schnell die sonst jeder Frage gern ihr Ohr leihende und sich immer um eine ausführliche und gründliche Antwort fast bekümmernde Frau dem Gegenstande auswich. Er erfuhr inzwischen, daß ein Oheim der Wildungen die Tochter der Landräthin Anna von Harder wider ihren Willen geheirathet hatte. Da gab er es auf, mit ihr über einen Gegenstand zu sprechen, der in ihr schmerzliche Erinnerungen weckte. Aber ihrem alten Schwiegervater hoffte er sich zu nähern, und wie sehr auch Anna hervorhob, daß er völlig ungesellig wäre, keinen Umgang liebte, er kam immer wieder auf den Wunsch zurück, ihm vorgestellt zu werden, und heute war der letzte Moment zu benutzen; denn er wollte reisen.

Indem kam Olga mit ihrem Buch über Italien aus dem Tannenpark zurück; der Kranich begleitete sie, ohne daß sie auch nur über seine Sprünge die Miene verzog. Sie hatte nur die

eine Absicht, Dystra zu fliehen, ihn nicht zu sehen, kein Wort der Anrede von ihm zu vernehmen . . .

Dieser entsetzliche Ernst! sagte sich Dystra. Diese Leidenschaft, alles so zu nehmen, wie es ist! Kein Humor, kein Lachen, keine Abweichung von der Regel! Sie kommt mir vor wie ein Zugvogel, der plötzlich, ehe wir's uns versehen, sich in die Lüfte hebt und indem sie eben noch vielleicht mit den Täubchen spielt, die sie füttert, ein Locken, ein Schwärmen in der Luft hört von Vögeln, die wir kaum kennen und auf und davon ist sie, man weiß nicht wie und wohin.

Olga hatte aufs geflissentlichste den Baron vermieden und war an den demüthig sich verneigenden Mohren vorüber in den Hof gegangen, um sich auf ihr oben gelegenes Zimmer zu flüchten. . . . Der Weiser der Kirche zeigte bald auf zwei Uhr. Anna in ihrer Beklemmung schien den Besuch Dystra's fast vergessen zu haben. Wie sie eben Befehle gab, die Hausflur in noch größere Ordnung zu bringen, als sie ohnehin für die Tage der Akademie statthaben mußte, sah sie den Baron erst wieder. Und nun gar zu hören, daß der auch bleiben wolle, sich scherzhaft selbst zu Tische lud, mit jeder Kost sich befriedigen zu wollen erklärte, nur müsse er den Präsidenten heute kennen lernen, mit Olga die Füße unter Einen Tisch stellen, diesem Zustand der Entfremdung ein Ende machen, und als er sagte: Ich erzähle dem Greise über Löwen und Panther. Ich war auf einer Tigerjagd in Bengalen. Ich kann über die Wandertauben am Missouri wie ein Stratege sprechen, denn die Züge dieser Thiere sind marschirende Armeen . . . ich fessele den Greis so, daß er mich dableiben heißt . . . Da blieb ihr nichts übrig, als ihm zu sagen, er möchte in Gottes Namen thun, was er wolle, sein Heil versuchen und einstweilen in die obern Zimmer gehen und auf den Präsidenten warten, den sie eben schon von unten her anfahren hörte. Das Lärmen und Bellen der Hunde, das Flattern des Federviehs im Hofe, das Sprin-

gen und Hüpfen der Vögel, das freudige Radschlagen der Pfauen bezeichnete den wirklichen Moment der Ankunft des alten Herrn. An dem thüringischen Papageno mit dem freudestrahlenden Zeisiggesichte vorüber betrat Dystra die mit einem grauen Teppich belegte Treppe und stieg zu dem ersten Stockwerk eines Hauses empor, das ihm wie ein altes „verwunschenes“ Jagdschloß vorkam. ... Zunächst suchte er oben Olga — Er hörte eine Thür zuschlagen ... Mais Mademoiselle! Mais Olga! ... Die Bitten des Barons, ihm Gehör zu geben, wurden von einer oben in ein Zimmer Gehuschten durch einen Riegel abgeschnitten, dessen rasches Vorschieben laut hörbar wurde. Vous me traitez en loupcervier — Keine Antwort ... On croirait, que je mange les petits enfans ... Tiefe Stille ... Dystra trat in das erste beste offene Zimmer. Es war dunkel wie das ganze Haus. Die Fenster, auch von innen grün angestrichen, waren nur in kleine Scheiben getheilt. Rings an den Wänden hingen alte Familienporträts, in denen er hier und da eine gewisse Aehnlichkeit auch mit dem Intendanten der königlichen Schauspiele und seiner stolzen adelsbewußten Haltung zu erkennen glaubte. Es waren hier die Harders zu Harderstein so recht unter sich. Eine alte bronzene Uhr, braungebeizte Schränke boten die einzige Abwechselung an den Wänden. Die Schränke waren mit ausgestopften Thieren, Vögeln, kleinen Vierfüßlern, Käfern und Reptilien angefüllt. Im dunkelsten Eck stand ein Bücherrepositorium, das ein grünseidener Vorhang verhüllte. Es enthielt alte Ganzfranzbände, Schriften des vorigen Jahrhunderts, meist in französischer und englischer Sprache. Les Oeuvres de Frédéric le Grand fehlten nicht.

Dystra setzte sich auf einen der sauber gepflegten, ursprünglich weißlackirten und vergoldeten Sessel. Durch und durch modern, hatte ihm diese ganze Wirthschaft hier auf Tempelheide etwas Komisches, und doch war er befangen, wie er sich mit dem alten Herrn, der hier im Stile seiner verschollenen Zeit

wie es schien mit majestätischem Selbstgefühle lebte, vermitteln sollte. Er zupfte an seinen gelben Handschuhen, er roch an seinem parfümirten Taschentuche, er spiegelte sich in seinen gefirnisten Stiefeln und gefiel sich offenbar in der Beobachtung seines zierlichen kleinen Fußes. Den sauber gefärbten Kinnbart konnte er seiner Handschuhe wegen nicht streicheln. Er hätte gern die Thüren rechts und links aufgeklinkt, um nach Olga zu sehen. Sie mußte doch in der Nähe sein. Es war ihm, als huschte bald da, bald dort etwas an den Wänden. Zuletzt entdeckte sich die gespenstische Gesellschaft. Zwei Katzen, die das Mittagsessen zu wittern schienen, standen plötzlich vor ihm mit langniederhängenden Schweifen. Er hatte sie auf ihren sammetweichen Pfoten nicht hereinschleichen hören, sah, daß sie durch die eine Thür, die nicht ganz fest zugeklinkt gewesen, gekommen sein mußten. Die Thiere sahen ihn mit Befremden an. Sie waren schön gestreift, der Rücken tigerartig, der Bauch weiß. Ihre Schnurrbärte standen ihnen husarenartig keck, während sie im übrigen etwas weiblich Gelassenes, Sanftes, Unaufgeschrecktes hatten. Dennoch wagte sich Dystra nicht recht an die Thür, um in das Arbeitszimmer des Präsidenten zu blicken, denn offenbar aus diesem waren die beiden Katzen, die wir unter dem Namen Isis und Osiris kennen, hereingekommen. Dystra fühlte etwas von der Apprehension, die wir diesen schleichenden Haus- und Küchenhüterinnen gegenüber immer empfinden. Es rieselte ihm sogar über den Rücken. Sein Muth, von bengalischen Tigern und Löwen zu erzählen, entfiel ihm vollends, als sich zu den beiden Katzen noch ein ungeheuerer, schwarzer, grüngelbblickender Kater gesellte. Dieser dritte Gesellschafter war fast so groß wie die beiden andern zusammengenommen. Aber auch dieser war ruhig und ernst und duldsam über den Besuch und schien sogar an dessen blanken Stiefeln so viel Wohlgefallen zu finden, daß er sich Dystra bedenklich näherte. Jetzt hier so allein zu stehen mit den drei unheimlichen Katzen, erfüllte den

Baron mit leisem Schauder. Wetter, dachte er, du hast doch Schakals heulen hören und in gemessenen Distanzen auf dem Nilsande Krokodile sich sonnen sehen, aber diese drei zahmen Katzen in unmittelbarster Nähe machen dir mehr Angst als die Schrecken der Wildniß! Die Thür, die offen blieb, ließ das Arbeitszimmer noch räthselhafter erscheinen, als noch auf dem Fußboden ein Vogel hereinsprang, schwarz mit gelben Pünktchen gezeichnet, mit klugen Augen, beweglich munterm Schwanze, eine Amsel. Ohne daß die Katzen nach ihr haschten, setzte sich die Amsel traulich auf den Rücken des großen Katers, der sich nach ihr umwandte mit einer gelassenen Ruhe, die eines Philosophen würdig war. Dystra scheute sich, einen Blick in das offene Zimmer zu werfen. Er dachte schon an die Möglichkeit, darin plötzlich noch irgendetwas ganz Ungeheueres zu sehen, als auch in der That wieder ein Hund hereintrat, ein Hühnerhund, von derselben ruhigen und nicht einmal neugierigen, sanften, schleichenden Ergebenheit wie die übrigen Thiere. Dystra kam sich jetzt wie ein Aesop unter seinem moralisirenden Vieh vor und dachte sich irgendwo die spottende Olga, die ihn belausche oder ihm wol gar diese Bestien alle auf den Hals schickte. Es war für seine ergriffene Nerven die höchste Zeit, daß Anna von Harder eintrat und ihn ersuchte, ihr zu folgen. An eine ceremonielle Vorstellung war jetzt nicht zu denken. Sie würden, sagte sie, den Großvater unten in der Hausflur bei dem thüringischen Vogelabrichter finden; vorbereitet hätte sie ihn schon auf einen berühmten Reisenden, der für Olga's Beaufsichtigung Rechte in Anspruch nehmen dürfe; sein ferneres Glück müsse er nun selbst versuchen.

Drittes Kapitel.

Die Akademie.

Dagobert von Harder, der Obertribunalspräsident, war von kleiner gedrungener Figur, ganz im Gegensatz seines zweiten Sohnes, des langaufgeschossenen Kurt Henning Detlev. Der große Kopf saß tief in dem gewaltigen Brustumfange. Hände und Füße waren zierlicher, erstere besonders weiß und zart gepflegt, fast sammetweich. Den Schädel bedeckte kein Härchen mehr. Ein sammetnes Käppchen schützte das glänzende, mit Aederchen unterlaufene Haupt. Das Antlitz zeigte die Spuren des hohen Alters. Es war wie ein durchfurchtes Feld, wie eine Netzzeichnung, so in tausend kleine Quadrate getheilt, die alle länglich von den Schläfen herab sich senkten. Die Augen quollen, wie von Hautsäcken umgeben, etwas hervor und hatten einen Anflug von Blödsichtigkeit. Die Lippen waren fast mit den Zähnen verschwunden und ganz in der Höhlung zwischen Backenknochen und Unterkiefer verloren gegangen. Der Kopf senkte sich ein wenig über. Ein Diener mußte immer in der Nähe sein, dem über Achtzigjährigen den Arm zu bieten und ihn zu führen.

Bei dem Vogelhändler stand der Präsident. Die Erörterung schien ihm Elasticität zu geben. Der Abrichter hob wol an dreißig kleine hölzerne Käfige auf einem Tische auseinander und pries unter steter Wiederholung der Anrede: Excellenz! die Leistungen seiner Canarienhähne, Dompfaffen, Zeisige, Rothkehlchen und Stieglitze. Daß sich Excellenz aus den kleinen Späßen mit dem Aufziehen eines Futterkarrens und dergleichen nicht viel machten, wußte der Thüringer schon, aber mit den Vögeln, die

ihm Melodien nachpfiffen, legte er mehr Ehre ein und erwarb sich mit Fug den Thaler, den ihm die Excellenz jährlich schenkten, wenn er vom Harze kam und seine neuen Virtuosen vorführte. Gekauft wurde nichts mehr in Tempelheide, der Präsident erklärte sich für zu alt, um noch in seine schon vorhandene Gesellschaft „neue Elemente" einzulassen; denn sein Zähmungsprincip war gerade die allmähliche Gewöhnung, und für diese blieb ihm, der stündlich die Augen zuschließen konnte, keine Muße und Aussicht mehr. Mit einer weichen, sehr leisen, von vielem Räuspern unterbrochenen Stimme lobte er den Thüringer, warnte ihn vor Anwendung grausamer Mittel und entließ ihn mit dem üblichen Thaler, zu dem er noch die für Dystra und sein Anliegen spannenden Worte fügte: Kommt Er auch durch Angerode?

Angerode, Excellenz? Ja wohl, Excellenz, Angerode! Gerade von da bin ich ja.

Keine weitere Frage. Papageno mit dem Zeisiggesichte war entlassen. . . .

Nun erst wandte sich der alte Herr an der Hand des zweiten Bedienten, der mit ihm aus der Stadt gekommen war, zu Dystra und wiederholte, die weißschimmernden Augen aufziehend, das leichte Kopfnicken, mit dem er den von oben herabkommenden Dystra begrüßt hatte. . . . Baron essen mit uns? wandte sich der Alte fragend zu Anna, die über diese unerwartete Wendung noch in Schrecken war, da sie Dystra's Gourmandise kannte und nicht wußte, wie sich bei einer solchen Aenderung der sonst so einfachen Tafelordnung Olga benehmen würde.

Der Alte wurde langsam die Treppe hinaufgeführt. Anna bot ihm selbst den Arm. Dystra flüsterte, folgend, dem Bedienten, man möchte etwas für seine Mohren sorgen, damit deren menschliche Ungeduld von der Zahmheit der hiesigen Thiere nicht beschämt würde. . . . Von einer weitern Unterhal-

tung, längern Vorstellung, war keine Rede. Der Greis wurde sogleich ins Eßzimmer geführt. Er nahm Dystra für einen Besuch bei Olga, den man Anstands halber, der Entfernung von der Stadt wegen, dabehalten müsse, und begann seine Suppe aus einem mächtigen halben Vorlegelöffel mehr zu schlürfen, als zu essen.

Anna winkte Dystra, sich des Olga'schen Couverts zu bedienen; denn der zweite Bediente hatte schon angezeigt, die junge Comtesse ließe sich entschuldigen. Punktum! sagte Dystra leise und biß sich auf die Lippen.

Nach einer Weile erst bemerkte der Greis die Abwesenheit einer ihm lieb gewordenen, immer stillen Gesellschafterin und fragte: Comtesse Olga?

Nicht wohl! sagte Anna, deren Geduld heute auf die großartigsten Proben gestellt wurde.

Die Bedienten nahmen die Suppenteller fort. Dystra hatte das kräftige Consommé nicht verschmäht. Man schenkte Wein ein, dem Greise in einem großen silbernen Becher, den er mit beiden Händen erfaßte . . . Onkel von Comtesse? fragte er Dystra nach einer Weile, als man kleine Pasteten aufsetzte.

Dystra, der nur horchte, beobachtete, sich umsah, staunte, erwiderte mit einer Dreistigkeit, die Anna erröthen machte: Vergebung, Excellenz, Cousin!

Diese Unwahrheit konnte Anna kaum dulden und nicht ohne Schärfe bemerkte sie, als sie die kleinen, weichen, gar mürben Pasteten austheilte: Großväterchen liebt alle Namen, in denen der A-Laut liegt; er behauptet, daß alle Menschen gewissermaßen aus einem Vocale componirt sind und im A läge — die Wahrheit!

Dystra! sagte keck der Getroffene und betonte die Endsylbe.

Der Name thut's allein nicht, sagte der Greis mit einem leisen Aufflammen des Auges, der Charakter, der ganze Ton

des Wesens und Redens muß es machen. Die gute kleine Olga ist noch zu sehr in O und U gesetzt. . . .

Dystra verstand nicht recht, was das für curiose musikalische Schlüssel sein sollten, und bat um genauere Erläuterung.

Anna gab sie dahin, daß nach dem Präsidenten alle Menschen sich aus einem bestimmten Laute zu geben pflegten, je nach ihrem Charakter; bei den Sanguinischen hörte man nichts als I-Laute, bei den Cholerischen, Mäkelnden, Nergelnden ein ewiges widerliches E, bei den Melancholischen und Hypochondern die klagenden für sie wahrhaft herzzerreißenden Unkentöne in U. . . .

Und den A-Laut?

Liebt Großpapa als den klaren Ton der Wahrheit, des echten Maßes und der richtigen Mitte. . . .

Anna von Harder, geborne von Marschalk! sprach der Greis, langsam die A hervorhebend, mit einem Anflug von alter ritterlicher Galanterie. Es schien, als wenn der Präsident bei einem gedankenmäßigen Gespräche recht aufthauen konnte.

Dystra aber wagte kaum zu sprechen, aus Furcht, zu den I- und E-Menschen zu gehören. Alle seine Bekannten, besann er sich wirklich, besonders die Russen, waren meistens in I und E gesetzt, wie die ewig zwitschernden und zankenden Vögel. Voland von der Hahnenfeder war tief in U. Dumme Menschen meist in O, z. B. der eigene Sohn des Greises, der Intendant von Harder. Klare, besonnene, rüstige, consequente, wohlwollende wie Rudhard, Siegbert, Dankmar, Leidenfrost, wenn nicht im Namen, doch im Wesen alle aus dem A. Es ärgerte ihn fast, daß ihm sein ganzes Wesen wie eine Resonanz von I und E erklang.

Der Greis erschöpfte sich jetzt in freundlichen Betrachtungen über Olga und beschämte Dystra mit der Voraussetzung, daß er jetzt ihm auch verpflichtet sei, von Anna's Pflegebefohlener zu erzählen. Der Greis hatte die Natur derselben erkannt. In kurzen abgerissenen Sätzen ließ er so viel gute Andeutungen

über Erziehung und Mädchencharakter fallen, daß Dystra im Hinblick auf den Intendanten erstaunte, wie die Praxis hier hinter der Theorie zurückgeblieben war. . . . Das bescheidene Gemüse, das er jetzt verzehren konnte, wenn er Appetit gehabt hätte, ließ ihm Zeit, über ein Mittel nachzudenken, wie er wol, ohne absichtlich zu erscheinen, auf den Proceß der Gebrüder Wildungen kommen konnte.

Ueberrascht mußte Dystra sein, als der Greis von den Thieren anfing, die Herr von Dystra seinem Sohne für die königliche Bühne verehrt hätte. Als er die Ueberraschung über diese seine plötzliche Bekanntschaft bei dem Greise aussprach, erwiderte Anna: Wir lesen mit Aufmerksamkeit die Zeitungen. Wenn die große Welt sich in den Theatern und Salons bewegt, holen wir nach, was die Menschen alles unserer Lektüre zu Gefallen Schönes oder Häßliches anstellen. So hat uns auch Ihre Unterstützung der darstellenden Künste unterhalten. Alle Blätter erwähnten den Vorfall mit den Meerkatzen.

Das Feld war für die Thierliebhaberei des Greises nun offen. Angeregt durch den Besuch und eine kurze Mittheilung der Reisen, die Dystra gemacht hatte, sprach Dagobert von Harder sich dahin aus, daß ihn seine Väter und Ahnen, die alle im Forstfache dienten, früh auf die Naturbetrachtung hätten führen müssen. Dann, sagte er, kam mir als Juristen das Naturrecht in der alten römischen Definition entgegen. Sie wissen, cher Baron, daß das Natur- oder Völkerrecht bei den Alten das Recht alles Lebenden war. Was da athmet, was zu dem großen schönen Bau der Erde, zu dem herrlichen Kosmos des Daseins gehört, hat ein Recht der Pflege, der Schonung, soweit seine Freiheit die Freiheit der andern nicht beschränkt. Das Recht ist sozusagen der unsichtbare Genius, der seine schützenden Fittiche über alles, was ist, ausbreitet. Von der Natur fängt es an, und wo es nicht in der Natur ist, da wird's nie im Geiste sein. So hab' ich schon früh als Jurist gedacht,

und wenn wir weise werden wollen, wo können wir denn auch anders anfangen als mit dem Leben der Natur? Die Brücken, die ein Kind, hab' ich noch jüngst zu Ihrer Cousine gesagt, Herr Baron, die Brücken, die du dir bauen willst in das unendliche Leere, sind wie Regenbogen, an deren Ende ich als Knabe immer glaubte Gold zu finden. Die Leute sagten's. Ich lief und lief, um die Stelle zu erreichen, wo der Bogen, der bunte, schöne Reif sich endlich zur Erde senkt; ach und Ein Sonnenblick anders fallend und die ganze täuschende Phantasmagorie war mit dem Golde verschwunden! Nicht ins Leere baue, sondern in das Gegebene! Wenn ich nun Ordnung und Gesetz, Harmonie und Verständniß in den Wesenstufen der vorhandenen, unsern Sinnen zugänglichen Schöpfung entdecke, soll mich das nicht mit Ehrfurcht vor dem Räthsel des großen Weltplanes erfüllen? Und je mehr ich Seele, Seelentrieb, Bewußtsein entdecke, desto geringfügiger kann mir doch die innere, sie belebende Flamme der Materie nicht erscheinen? Nein, im Gegentheil! Je mehr Millionen dieser kleinen Flämmchen selbst im Wurme, in Insekten und Fischen leben, desto höher wächst mir das große Centralfeuer der sich selbst erkennenden Gottheit. Was ich in allem finde, muß ein Großes, ein Lichtgeborenes, Ewiges sein. Und wenn ich dem Astronomen, Geologen, Botaniker überlassen will, in seinem Bereiche die Harmonie der Gesetze, das Streben nach Individualisirung und nach kosmischer Schönheit in den oft so bewundernswürdigen Gattungsregeln zu entdecken, so hab' ich mit Liebe mich der Thierwelt angeschlossen und ein Mysterium darin gefunden, daß in ihr gebunden dieselbe Seele schlummert, die uns für Halbgötter hält, während die ganzen Gottheiten wol wieder über uns Thiermenschen lächeln.

Anna von Harder zerschnitt eben in kleinste Stückchen die Portion Braten, die der ins Redefeuer gerathene Greis mit dem Löffel aß, da das Aufstecken auf die Gabel der zitternden Hand nicht geschwind genug gelang. . . . Sie verrieth eine in-

nerste Genugthuung über diese Worte des Alten, die so gesprochen wurden, daß sie Dystra mit seiner Moquerie beschämten. Und doch sagte er witzhaschend:

Ich dachte, Excellenz wären ein Pythagoräer und enthielten sich des Fleisches, wie noch jetzt die Hindu.

Ah bah! Ah bah! antwortete der Greis. Daß ich ein Narr wäre! Zur Sentimentalität soll uns die Liebe zum Geschaffenen nicht verführen. Das Vollgefühl der Rasse, das Bewußtsein und der Erhaltungstrieb der menschlichen Gattung erfordert die Thiernahrung. Gerade weil wir Raubthiere sind, haben wir Geist. Die Wiederkäuer, die Schafe, die Rinder sind von geringem Geiste. Verloren gehen soll der Mensch an das Thier nicht, wenn wir auch mehr als dünkelhaft sind in dem blinden Ignoriren alles dessen, was um uns fliegt, kriecht, schwimmt, hüpft und bellt. Es liegt hierin eine Offenbarung, die in tausend Zungen so vernehmlich spricht, daß wir selbst verwildern, wenn wir zu unsern Füßen nur Verwilderung sehen. Die dumme Lehre vom Instinct hat uns der ganzen unermeßlichen Pflicht des Niederblickens mit einer Phrase überheben sollen. Wo ist mehr von diesem mechanischen Instinct als beim Menschen? Der Instinct lehrt uns, auf zwei Beinen gehen und den Kopf hoch tragen. Der Instinct lehrt uns, des Nachts schlafen und nicht am Tage. Der Instinct lehrt uns, die Furcht und die Bewaffnung gegen alles, dem unsere Kräfte nicht gewachsen sind. Unsere Paarung, unsere Kindesliebe, unsere Todtenbeseitigung ist Instinct, wie auch das Grundprincip unserer Staaten, unserer Rechtspflege, unserer meisten Sitten und Gebräuche. Was uns die Vernunft erfunden zu haben scheint, ist der Trieb der Gattungserhaltung. Wüchse nur die Liebe zu allem wahrhaft Lebendigen, wir würden nicht so viel geistig Todtes haben, nicht so viel verblendete mechante Hypothesen aufstellen und uns nicht so sehnen, aus diesem Chaos von Lüge und Irrthum, Misbrauch der Vernunft, Umgehung der Natnr, bei zeiten herauszukommen!

Anna, noch bewegt von dem Stolze, wie der Greis Dystra's geringe Meinung von der ihm gebührenden Rücksicht beschämte, erschreckt von der dem Präsidenten eigenen Todessehnsucht, die er oft äußerte, ergriff die zarte kleine Hand, sie bittend und liebevoll streichelnd. . . . Sie sagte: Großväterchen will mich einmal wieder mein Vielliebchen nicht gewinnen lassen, und wir haben doch gewettet, daß die hundert Jahre voll werden!

Da sei Gott für! antwortete der Greis und sah sich, weil man das Dessert brachte, Früchte und Biscuit, nach seinen gewöhnlichen Dessertgästen um. Die Thüren wurden geöffnet und Noah's ganze Arche schien sich zu entleeren. Selbst die Schildkröte wurde auf Anna's besondern Befehl von dem Bedienten in den obern Stock getragen. . . .

Der Greis fütterte seine Gäste. Man hatte ihm Schüsseln mit Körnern hingestellt. Er gab reichlich, strafte aber jeden Näscher und gab jedem Gehorsamen mit Schmeichelreden. . . . Es ist die Liebe, sagte er zu dem erstaunt blickenden Dystra, den seine Beklommenheit verließ, es ist die Liebe, die die ganze Thierwelt nur zu sehr an uns vermißt. Wenn wir uns vor dem, was außer uns lebt, fürchten, so geht das noch, es ist eine Idiosynkrasie der Gattung; aber wir hassen die Thiere; wir toben unsere Leidenschaften an ihnen, wie nur zu oft auch an unsern Kindern aus. Kein Wunder, daß alles um uns her dann tückisch, zornig, rachsüchtig wird und nun auch wieder seine Leidenschaft gegen das noch Schwächere austobt! Wodurch verbind' ich Hund und Katze? Dadurch, daß ich sie nicht aufeinanderhetze, nicht Gefallen an ihren Unarten finde. Ich verweise Sie auf den Blick des Thieres. Finden Sie da in meinem großen schwarzen Bafomet — der Greis nahm den riesigen Kater und stellte ihn dicht vor sich auf den Tisch — nicht einen Ausdruck der stillen Ergebung, des geduldigen Tragens dieser Erdenhülle. . .?

Daß man fast an die Seelenwanderung glauben möchte?

sagte Dystra und forschend, ob nicht dies alte ägyptische Dogma in dem etwas ketzerisch sich äußernden Alten zum Vorschein käme. . . .

Da erhob sich aber eben Anna. Sie hatte es drei Uhr vom Kirchthurme schlagen hören, und schon erblickte sie einen Wagen, der von der Landstraße ablenkend zum Hause herauffuhr. . . . Vielleicht der der Frau von Trompetta, die immer die erste war.

Sie wissen, Baron, sagte sie mit hocherröthenden Wangen, daß wir heute unsere musikalischen Uebungen haben; aber ich bedauere, daß die Anwesenheit ungeladener Zeugen . . .

Das sind strenge Gesetze, warf der Greis, sich erhebend, scherzend ein, aber ich zeige Herrn von Dystra einen Winkel, wo wir unbelauscht zuhören können oder . . .

Unsern Mittagsschlaf halten, ergänzte Dystra mit Beziehung auf den Greis.

O nein! O nein! lehnte dieser ab. Mein Ohr hört nie schärfer, als wenn die Augen ein bischen zufallen. Ich schließe die Augen, Baron, in dem kleinen Winkel, den ich Ihnen zeigen werde, aber wenn man Bach und Händel singt, schlaf' ich nicht.

Dystra war weder für Bach noch für Händel besonders eingenommen, aber er sah, daß die Excellenz gesprächig werden konnte. In der Hoffnung, daß eine Erörterung, die schon bei der Seelenwanderung angekommen war, sich auch noch auf das Mittelalter, das Heilige Grab und die Tempelherren würde ausdehnen lassen, erklärte er, die Winke der Frau Landräthin nicht zu verstehen und sich ganz im Verborgenen halten zu wollen. Spartacus und Cicero säßen hoffentlich bedacht in der Küche. . . .

Die Nachricht von den Mohren machte dem Alten große Freude. Er wünschte sie später zu sehen. . . .

Hätte Dystra ahnen können, was alles die arme Kapellmeisterin bestürmte, er würde sie mehr geschont haben! Sie sollte ihm jetzt sagen, was Olga triebe, warum sie nicht ge-

kommen wäre, ob sie bei Tisch immer schweige, ob sie vor den Thieren nicht Apprehensionen empfände wie er, ob er wagen dürfe, sie in ihrem Zimmer zu überraschen, wo hinaus es läge, ob sie jetzt äße. . . . Alle diese Fragen erwiderte sie mit dem einfachen Bescheide, Olga male, sie würde zu ihr gehen und ihr leider wol wiederholt die Versicherung geben müssen, daß man sie betrachten wolle wie eine Einsiedlerin. . . .

Also nach Norden liegt ihr Zimmer! sagte Dystra und wollte trotzdem folgen, wenn nicht der Greis sich erhoben hätte, ihm jetzt den Versteck zu zeigen, aus dem er gewohnt wäre, den Akademien zuzuhören. Dystra mußte ihm schon den Arm bieten. Sie gingen über den Corridor, eine kleine versteckte Treppe hinunter. . . .

Inzwischen hatte sich die Zahl der Wagen, die vorfuhren, ansehnlich vermehrt. . . . Anna hatte Olga ersucht, an der Akademie theilzunehmen. . . . Sie schlug die Aufforderung aus . . . es bebte ihr durchs Herz, als das träumerische Mädchen, ihr fast stereotypes Schweigen brechend, gesagt hatte: Dein Haus ist wol ein Gefängniß für reich; aber die gefiederten Sänger der Luft wohnen gern in ihm. Ich gehöre zu den Stillen, die man nur muß gehen lassen, wenn sie jeden erfreuen sollen. Ich weiß, jener Dystra ist bei euch, dem sie mich vermählen wollen, weil er Schätze besitzt. Ich fliehe vor ihm, wie vor der Klapperschlange die Thiere fliehen, über die ich dem Großpapa zuweilen vorlese. Deine Welt, in der du lebst, liebe Anna, ist wunderbar. Weißt du, daß ich manchmal Muth bekomme, weit, weit über die Thiere und Menschen hinaus, die sich vor Schlangen fürchten? Ich bin gar nicht erschrocken vor den Mädchen, die, wie Großpapa erzählt, mit Schlangen sich umringeln, kleine Vipern als Halsschmuck, große als Shawls tragen! Ich möchte so mitteninne in der Wildniß sitzen, ich wüßte, ihre Bewohner schonten mich. Ach, sind denn die Menschen nicht viel schrecklicher? Von diesem Dystra mit seiner geckenhaften

Eleganz, seinen parfumirten Redensarten, seiner Eitelkeit auf seine kleinen Füße red' ich nicht. Er ist nur lächerlich, und ich würde mich schämen, wenn ich ein Wort mit ihm redete. Aber es gibt größere Ungeheuer! Laß mir die Einsamkeit, gute Anna! Ich habe so viel erlebt, so viel in meinem innersten Herzen zurechtzulegen, daß ich dieses verzauberten Schlosses recht bedarf, um mich zu sammeln. Es ist mir bei euch, wie ich von der Höhle des Trophonius gelesen habe, in der man die Stimme des Erdgeistes hörte. ... Dabei zeigte Olga rundherum auf ihr gemüthlich eingerichtetes Zimmer, das immer für fremden Besuch auf Tempelheide eingerichtet war und in Nebenkämmerchen noch Raum für zahlreichere Gäste bot. Die Möbel waren hier moderner als im übrigen Hause, die Bilder zeigten auch einmal andere als naturhistorische Gegenstände, und an den nach Norden gelegenen Fenstern gediehen in kühlem Schatten einige Blumenstöcke von ausgesuchterm Werthe. Auf einem dicht ans offene Fenster gerückten Tische malte Olga in Aquarellfarben, deren Anwendung sie von Siegbert gelernt hatte, sie malte eine italienische Fernsicht. Das dunkelblaue Meer und einen einzigen darüber hinwegschwebenden Vogel erklärte sie für das Abbild ihres eigenen Lebens. Und als Anna sie nicht bewegen konnte, der Versammlung unten, deren bevorstehende Ueberraschung sie freilich verschweigen mußte, beizuwohnen, und gehen wollte, rief ihr Olga plötzlich wie aufthauend noch nach: Und dein heutiges Freudenfest?

Anna drückte das Mädchen bewegt an ihr Herz und erwiderte: Jahre hindurch, ich kann sagen wie viel, siebzehn Jahre hindurch war der heutige Tag ein Freudentag. Dann hab' ich länger als zwölf Jahre an diesem Tage bitter geweint, vor aller Welt mich abgeschlossen, niemanden sehen mögen, als die Bilder, die vor meinem innern Auge lebten. Zuletzt, je näher ich dem Ziele unserer allgemeinen Pilgerschaft komme, hab' ich von diesem Tage nur noch die alte Freude behalten und feiere

ihn still innerlich wol, aber mit Ergebung, wie wenn alles so wäre, wie es nicht ist.

Olga wußte nun, daß Anna von dem Geburtstag ihrer Tochter sprach, über deren Leben oder Tod Anna seit Jahren nichts mehr vernommen hatte. . . .

Schon war die würdige Frau gegangen. Auf der Stiege sich sammelnd, den Dienern jede nöthige Aufmerksamkeit einschärfend, das Vorzimmer des Musiksaales im Vorübergehen noch etwas aufräumend, trat sie zu mehrern schon unten anwesenden Damen und Herren ein. Der Chor schien heute besonders stark zu werden. Das unverändert schöne Wetter lockte jedes Mitglied, die Veranlassung einer so angenehmen Spazierfahrt nicht zu versäumen. Nur ein Billet, das sich vorfand, war ein absagendes, gerade von der Trompetta! Diese schrieb, ihr stünde der überraschende Besuch ihres Vetters, wie sie sagte, „des Chefpräsidenten von Trompetta Excellenz" bevor, einer bekannten, in der Provinz im Sinne der äußersten Reaction wirkenden Persönlichkeit, die man schon oft als eine Ministerchance genannt hatte, ebenso wie einen Verwandten des Fräuleins Flottwitz, den Oberpräsidenten von Flottwitz, der gleichfalls in der Provinz zu den letzten Trümpfen gehörte, die die Aeußersten gern ausgespielt hätten, wenn nicht Egon von Hohenberg zur Zeit noch unerschütterlich erschien. Die arme Trompetta! Die Bedauernswerthe! Wenn sie ahnen konnte, was sie heute versäumte! Wagen an Wagen fuhr vor. Bediente sprangen von den vordern Böcken und öffneten die Schläge. In der Hausflur saßen schon fast ein Dutzend galonirter weißer Sklaven, die bald die Nähe der schwarzen in der Küche gewittert hatten und ihr Uebergewicht zu Hänseleien benutzten, gerade wie sie der alte Oberpräsident im Umgange der Menschen mit der Thierwelt als die Quelle der Verwilderung derselben bezeichnet hatte. Die Kammerdienerssöhne der Majestät von Angora nahmen die Späße, die man sich mit ihnen erlaubte, nicht

zu übel auf, sondern genossen ihr Vorrecht, sich mit den Speiseschränken auf Tempelheide vertrauter gestellt zu sehen als die Europäer, in einem Grade, der den Neid der letztern, deren Herrschaften alle erst um Sechs dinirten, sehr rege machte und sie um so mehr verstummen ließ, als die beiden alten Diener des Hauses, die ihre beste blaugelbe Livree angezogen hatten, auf Ruhe und Ordnung hielten in dem Augenblick, wo vom Musiksaale her die ersten Töne des Pianos erklangen.

Vor dem Schlosse eines Fürsten, wenn seine höchsten Räthe bei ihm versammelt sind, kann es nicht belebter aussehen als jetzt vor dem kleinen Landhause von Tempelheide. Die gewählteste Gesellschaft wurde an den Wappen von mehr als zwanzig Wagen erkennbar. Auch die Männer gehörten nicht alle dem bescheidenen Stande der jungen Offiziere und Referendare an, sondern mancher Rath, mancher jüngere Präsident übte noch die Fertigkeit seiner Stimme und hielt treu bei diesen fashionabeln Tonübungen aus. Die Dorfbewohner, ja städtische Lustwandelnde horchten zu vom Hügel der Kirche, vom Friedhofe und den beiden Linden herüber. Die Jugend staunte der Wagen, der stolzen Rosse und Bedienten. Dies wunderreiche kleine Schloß, sonst so still, wie belebt war es wieder heute! Die Thiere wurden eingehalten oder ihr Gackern und Lärmen erstickte in den entfernten Ställen oder der häßliche Schrei des Pfauen in den hohen Wipfeln des Tannenparks. . . . Es schlug halb vier Uhr. Die Akademie begann. . . . Fräulein von Flottwitz kam noch in einem unscheinbaren Wagen etwas verspätet. Wahrscheinlich hatte ihr die Trompetta den Streich gespielt, ihr die Mitbenutzung des ihrigen unmöglich zu machen. Dadurch hatte sie einen Miethwagen nehmen und sich ängstigen müssen. . . . Aber welche frohe Botschaft brachte sie auch mit! Sie hatte den Hof über die Felder hinausfahren sehen, die um Tempelheide lagen, die königlichen Wagen sechsspännig mit Vorreitern und mit zwei Wagen voll Kammerherren und Hofdamen. Und

nun, wie gehoben konnte sich die junge Aristokratin fühlen schon durch den Anblick der andern Wagen, die vor Tempelheide standen! Welch Gefühl der Exclusivität, so in einen Saal zu treten, wo es nur Mitglieder der höhern Gesellschaft gab, ja sogar unter sechs bis acht Gräfinnen eine Fürstin, vielleicht die Fürstin von Sein-Haben-Werden! Sie kam gerade zurecht, in ein Miserere mit einzustimmen, dem es gut that, bei der Stelle Dele iniquitatem meam durch ihre helle hochliegende Stimme in der rechten Lerchen-Wirbel-Schwebe gehalten zu werden.

Anna dirigirte mit Feuer und Begeisterung. Was auch kommen und drohen mochte, in der Musik hoben sich ihr alle Schwingen. Da hörte der kleine Flug über die Erde auf, da wurde nicht mehr mit den Fittichen über die Rücksichten leise hinweggeflattert, da schlug sie Accorde, die die Seele entfesselten und emportrugen in die Welt der Ahnungen und des lebendigsten Gottvertrauens. Sonst ihre Stimme im Reden so weich und fast tonlos, jetzt markvoll und schmetternd Befehle ertheilend! Cis! Cis! Cis! so durchgedonnert durch die falschgreifenden Baronessen und Gräfinnen, ein Zu früh! den Räthen, Präsidenten, Kapitäns, Assessoren, Secondelieutenants und Cadetten — wieder einem Flottwitz hatte sich endlich die Stimme gesetzt zu einem recht brauchbaren Falsett-Tenor — so ein Zu früh! das war wie der Tuba-Ton eines Jahrhunderts, der diesen Herrschaften sonst gewöhnlich nur zuzurufen pflegt: Zu spät! Freilich auch Zu spät's! kamen genug vor, besonders bei den etwas nachmittagsschläfrigen Bässen, die ihr exultabunt ossa mea ganz im Gegensatz zur Bedeutung dieser Worte etwas gar zu sehr wie wiederkäuendes bequemes Hornvieh hervorbrummelten. Am meisten Noth hatte die gute Anna mit der wirklich anwesenden Fürstin Sein-Haben-Werden, die die Musik leidenschaftlich liebte und die heilige vollends mit Auszeichnung, die aber an einer für Menschen fast instinctwidrigen musikalischen

Gehörlosigkeit litt und im Vergreifen des Einsetzens im Laufe der Uebung es in der That für den Zusammenhang der Töne zuweilen zu einem wirklichen completen Miserere brachte.

Dystra inzwischen litt nicht nur an seinem höchst geringen Interesse für geistliche Antiphonien und Responsorien, sondern in noch erhöhterm Grade in seinem ganzen, von dem Locale, wo er sich befand, in Belagerungszustand gesetzten Nervensystem. Der ihm so wohlwollend zugewandte Greis hatte sich von ihm die kleine Haustreppe hinunter in ein Gemach führen lassen, das zwar eine sehr angenehme Kühle verbreitete, aber bald für ihn ein Gegenstand des Schreckens werden sollte. Der Alte hatte es die Spinnstube genannt. Dystra folgte in Bewunderung vor der ländlichen Patriarchalität dieser Wohnung, wo noch gesponnen wurde, wie im Zeitalter der Königin Bertha. Wie erschrak er aber, als er sich auf einen Stuhl neben einem Sessel, in den sich der Alte niederließ, warf und entdeckte, daß dies nicht die Spinn-, sondern die Spinnenstube war! Wirkliche Spinnen waren es, die hier spannen, und welche Ungeheuer, welche achtbeinigen Arachniden, welche Netze! Quer über das ganze Zimmer hingen die Fäden, und junge und alte Kreuzspinnen schaukelten sich auf ihnen. Es ist wahr, der Greis sprach sehr schön über den Ton und dessen Einwirkung auf die Thierwelt. Er verglich den Ton mit dem Lichte und erklärte, daß Ton und Licht dem Thiere zusammenflösse, besonders dem Fische, dem Käfer, der Spinne. Es ist wahr, man konnte bei den ersten Takten, die in dem Musiksaale nebenan angeschlagen wurden, die Bewegung sehen, wie die Spinnen stutzten und der Thür sich zuwandten. Aber der unheimliche Eindruck blieb doch und wurde gesteigert, als der Präsident auf ein kleines Loch am Fußboden zeigte und sagte: Geben Sie jetzt Acht! Er gab Acht und errieth fast, daß aus diesem Loche noch ein Freund der Musik erwartet wurde, aber am liebsten hätt' er sich einen Kehrbesen und eine muthige

Magd gewünscht, die hier die Wände rein gefegt hätte. Es half nichts, er mußte die Spannung des Alten theilen, der aus diesem Loche den Besuch einer kleinen Maus erwartete, die nie ausblieb, wenn die Akademie im Gange war. Es dauerte heute lange. Der Alte bekam schon Bedenken, fürchtete für die Rückfälle seiner Katzen, schalt über die Hunde, die Mägde, die Ratten, die Diener, alles in Einem Tone. Er hörte nichts von den majestätischen Hymnen, die nebenan mit allen Unterbrechungen eines möglichsten Strebens nach Correctheit gesungen wurden, bis endlich wirklich zu seiner innigsten Freude ein kleines graues Mäuslein sich hervorwagte, klug die Aeuglein um sich warf, den Boden prüfte, den Schweif ringelte und sich den an der Thür wie verzaubert lauschenden Spinnen als alter bekannter Musikfreund hinzuzugesellen suchte. Schon längst hatte man nebenan einen Versuch in mehr unserm Jahrhundert sich annähernder Musik gemacht, schon längst hatte Dystra so viel gewonnen, daß er mindestens eine durchgebildetere Verschlingung der von den einzelnen Stimmen getragenen Tonfiguren zu bemerken glaubte, als dem Greise sein Experiment gelungen schien und er sein Mäuschen wie einen alten Bekannten begrüßte. Nur dauerte die Freude nicht lange. Denn . . . plötzlich stockte der Gesang, die Spinnen bewegten sich erschrocken auf den hohen Stelzbeinen, das Mäuschen stutzte, eine kräftige Hand pochte an die Thür, ein Bedienter öffnete . . . eine Ueberraschung . . . der Hof. . . . Was? . . . Der König. . . . Wie? . . . Die Königin. . . . Himmel! . . . Anna näherte sich schon dem Papa — es ist ja nicht glaublich! Doch! Doch! Der Hof eben vorübergefahren, schon bei dem Magnificat still gehalten . . . jetzt wo es an Händel ginge, ließe man fragen, ob ein Besuch der Herrschaften erlaubt und Zuhörer gestattet wären . . . Staunen, Bewegung, Unentschlossenheit . . . endliche Fassung . . . zwei Minuten darauf hatte sich die Scene merkwürdig geändert . . . dem Schlosse von Tempelheide war großes Heil widerfahren.

Viertes Kapitel.

Die beiden Jahrhunderte.

Im Vorzimmer des Musiksaales zu Tempelheide bei geöffneten Thüren sitzt das Monarchenpaar, andächtig lauschend einem mit unendlich gesteigertem Eifer wieder begonnenen Händel'schen Psalm, einem Musikstücke, auf das sich die im Innersten bebende Anna verlassen konnte. . . . Die Altenwyl, freudestrahlend über den gelungenen Ueberfall, denn gerade in dem Plötzlichen, dem Unvorbereiteten lag der Reiz, lag der Zauber, der allein die Herrschaften in dem Glauben erhielt, sie beglückten sehr die Menschheit und verstünden sie recht in ihrem tiefsten und geheimsten Walten. . . . Eine Ankündigung dieses Besuchs, wen hätte sie nicht alles verletzt, wie viel Neid hätte sie erweckt und wie leicht hätte sie das Zustandekommen vereiteln können, da Anna so schwer zugänglich war. . . . Nun aber war der kühne Wurf überraschend gelungen. . . . Der Monarch blickt gläubig, seine Gattin erbaute sich an der Sache selbst und an der Andacht des Gemahls. . . . Zwei Kammerherren in bescheidener Entfernung, zwei Hofdamen sitzend hinter der Herrscherin, und alle mit denselben Mienen wie diese, dieselben Achs! Dieselben Os! wie jene, ja als sich die Augen der Königin bei einem Adagio mit Thränen füllten, weinten die weiblichen Umgebungen auch. . . .

Die Kammerherren waren etwas selbständiger; sie fühlten dem Monarchen nach, daß seine Empfindung eine getheilte war. Halb war sie der altclassischen Musik, halb dem greisen Obertribunalspräsidenten zugewandt, der von seinem Gaste, dem russischen Staatsrathe Otto von Dystra, geführt, neben den

Majestäten saß und mit sicherm ruhigen Bewußtsein, ja mit einer gewissen vornehmen Fassung die Ehre entgegennahm, die einem Hause so überraschend widerfuhr. . . .

Dystra war längst dem Hofe vorgestellt und seiner halbverwachsenen Figur wegen sogleich als der Sonderling erkannt, von dem man glücklicherweise seine Bekanntschaft mit gewissen zweideutigen Elementen der Gesellschaft noch nicht in Erfahrung gebracht hatte. . . .

Die Königin irrte sich gar nicht, wenn sie bei ihrem Gemahl voraussetzte, daß ihm diese unmittelbare Annäherung an den Chef der Gerechtigkeit in seinen Staaten außerordentlich wohlthat und er sich in dem Bewußtsein betraf: Du lehnst dich da an das Gute und das Edle, an das von Gott Eingesetzte und ewig von ihm Gewollte, an den Widerschein der himmlischen Ordnung, und du bist in der Weise, wie du nun einmal regierst oder regieren lässest, nicht nur in deinem göttlichen Rechte, sondern auch in der wahren Bahn deiner urweltlich prädestinirten Pflichten. . . .

Und nun dazu diese Musik, diese alte bewährte Tonschöpfung eines großen Meisters! Welche Sicherheit gewährte ihm diese Anlehnung an eine Jakobsleiter, die gleichsam in den Himmel selber führte! Ach, es sah so düster auf dem Gebiete der täglichen Erfahrung aus. Die Ruhe war hergestellt, aber theilweise mit gewaltsamen Mitteln. Man hatte in Egon von Hohenberg eine seltene Kraft des Willens, der Durchführung, des Vertrauens sogar gewonnen, aber selber wollte man nicht vertrauen. Man fühlte sich einsam, leer, beängstigt wie immer. Man hatte einen Staat, aber kein Volk mehr. Man sah Gehorsam, aber so wenig Begeisterung bei denen, die gehorchten, weil sie mußten. Man hatte Beispiele von Strenge geben müssen. Bis in das Heer, das man den Kern und die Blüte des Volkes zu nennen pflegte — der Kern und die Blüte des Volkes ist die Schule, hatte dagegen Egon selbst einmal eines

Abends in den kleinen Cirkeln mit Reizbarkeit gesagt — bis in das Heer war das „Gift der Neuerung" gedrungen. Es waren Beweise von Verrath gegeben worden, die man zum abschreckenden Beispiele hatte mit buchstabenscharfer Rücksichtslosigkeit strafen „müssen". Noch beunruhigend genug war die Sage von einem großen geheimen Bunde, der bis in die weiteste Verzweignng aller Stände griff und den Boden, auf dem man täglich wandelte, unsicher machte. Egon selbst, der nicht blos das Land, sondern auch zuweilen den Hof, wenigstens dessen liebste Angehörige, tyrannisirte, der Premierminister, dies allbewunderte, strahlend aufgegangene Gestirn, das weithin am europäischen Himmel leuchtete, Egon von Hohenberg selbst hatte eines Abends, als von gewissen strafenden Worten die Rede war, die ein Prinz des Hauses in der Provinz zu einem Gemeinderathe gesprochen, gesagt: Hüteten sich doch die Fürsten, mit ihren persönlichen Ansprüchen auf die Empfindungen der Menschen jetzt noch zu weit sich hervorzuwagen! Es kann eine Zeit kommen, wo das Fürstenwesen von allen, vom Bürger, Bauer, Adel und der Bureaukratie umgangen worden ist und es plötzlich in einer Vereinsamung dasteht, die es vor der Treulosigkeit seiner besten Freunde wird erschaudern lassen! Solche Egon'schen Worte waren längst die Veranlassung einer geheimen Hofverschwörung gegen den Staatsretter geworden, wie man ihn öffentlich nannte. Die Königin stand selbst an der Spitze dieser Opposition, die zunächst eine sittliche war und von der Gräfin Altenwyl von dem Augenblick offen bekannt wurde, als sich der Fürst mit dem schönsten Mädchen der Residenz vermählt hatte, dem man die bürgerliche Abkunft nachgesehen hätte, wenn nicht Melanie's Ruf, der Ruf jener Pauline, unter deren Auspicien diese Ehe zu Stande kam, Anstoß hätte erregen müssen. Es war eine Demonstration gegen Pauline und gegen Egon selbst, daß man Anna von Harder heute besuchte, sittliche Elemente schützte, die seelenreinigende Musik verehrte und in

dem uralten Chef der Justiz gleichsam jenen alten Staatsorganismus, durch den das Land groß geworden und an Macht und wahrem Glücke gewonnen hatte, selbst der conservativen Neuerung gegenüber in Ehren hielt.

Und das alles schwamm so in den Tönen Händel's mit! Das alles floß so sanft in den Strom der Harmonieen über, die auch unter der Direction eines Pianos an ihrer rauschenden Würde und Feierlichkeit nichts verloren! „Jauchzet dem Herrn alle Lande und singet dem König der Ehre!“ Es fehlten hier nur noch einige bunte Kirchenfenster, einige Cartons von Cornelius und Overbeck etwa zu einem Heilande in der Vorhölle, die Sammlungen und discursiven Erörterungen Voland's von der Hahnenfeder, und der ganze Apparat war beisammen, mit dem aus dieser Gegend her gegen die Stürme der Zeit ein Zion voll Kraft und Herrlichkeit erbaut worden war.

Und die Sprache der suchenden Empfindung blieb auch nicht zu lange aus. Nach Beendigung des sehr gelungenen präcisen Vortrags erhob sich der Hof, betrat nun den Musiksaal selbst, rühmte die Kraft, die Ausdauer, den Geschmack der Führung und ließ sich von der in der Musik nun recht erstarkten und gehobenen Anna die Damen und Herren vorstellen, meist bekannte, hoffähige Namen, deren jedem ein anerkennendes Wort, eine Frage, eine jener kleinen Nippsachen der Conversation, die eine Cour für die Großen zu einer Aufgabe macht, zutheil wurde. Dann aber wurde doch der Greis der Hauptmittelpunkt. Ihn selbst verjüngte die Spannung und erhielt ihn frei, ohne Unterstützung des beobachtenden und vielbeobachteten Dystra. . . . Fräulein von Flottwitz sagte auch den hohen Herrschaften, als an sie die Reihe des Lobes und der Anerkennung kam und ihre „Gesinnung“ und die ihrer Anverwandten und ihrer Onkel, ihrer Brüder, ihrer Vettern, namentlich des auch in der Presse wirksamen Oberpräsidenten gepriesen wurde: Welche ausströmende Kraft in der Nähe eines geliebten Herrscherpaares liegt,

beweist das Lazaruswunder an dem Greise da! Wie erstanden ist er vom Tode! Alle Krücken sind gleichsam weggeworfen! Sein König sagt: Stehe auf und wandle! ... Man belächelte die etwas pathetischen Worte der Flottwitz, aber sie sagten das, was man so gern hörte in diesem Kreise. ... Denn wie manche Bittschrift wurde nicht erhört, die man statt an den Landesfürsten an seine Gemahlin richtete! Man fand damit ein Princip der persönlichen Huldigung ausgedrückt, das leider zu sehr abhanden kam. Ein junger Sänger, der ein Gedicht schrieb: „Die Farben meiner Königin", erhielt für diese Huldigung im alten troubadourischen Stile eine ganz moderne Wechselanweisung zu einer Reise nach Italien. Kurz, man steuerte jener Egon'schen Prophezeiung von der poetisch-romantischen Isolirung des Monarchenthums mit vollen, rauschenden Segeln zu und hätte, wenn die heute so unendlich verkürzte Trompetta dagewesen wäre, zwar nicht von ihrem Album, nicht von ihrem zweideutigen Kanonenboot, wohl aber schon von dem Chefpräsidenten gesprochen, der zu der Richtung der Persönlichkeit im Staate sich hielt und kürzlich sogar gegen Egon eine Opposition in Steuerfreiheitssachen des Grundbesitzes mit angeführt hatte. Konnte es da fehlen, daß nun durch die Altenwyl auch die Thierseele, auch die Mauerschwalbe, auch die Aeolsharfe im Tannenparke zur Sprache gebracht wurde?

Ach, dieser vorschnelle neologische Dystra! ... Der platzte mit seinen Beobachtungen über die Spinnen und die kleine Maus hervor. Er wurde belächelt, aber dies Lächeln war nur gnädig, nicht ganz zustimmend. Die Thierseele! Die Thierseele! Man sollte darüber viel zarter, viel milder, viel duftender sprechen. Der alte Herr begann schon selbst davon, Anna unterstützte ihn, man horchte, man lauschte, man gestand zu, es wäre wol das Rührendste, was die Thierwelt darböte, wenn eine Katze die Jungen einer von ihr gebissenen Ratte aufsäugte. Aber da errötheten doch immer noch Einige der Damen. Man

wollte die Wissenschaft, die Wahrheit, aber nur nicht zu wissenschaftlich, nicht zu wahr. Man suchte etwas mehr Dämmerndes, Umflortes, und da hatte die Gräfin Mäuseburg, die an der Spitze einer großen Anzahl von Vereinen stand und eine Diakonissin vom Rhein präsentirte, den Muth, auf die Hunde des St.-Bernhard zu kommen, jene edeln Neufundländer, die die in den Lavinen verschütteten Unglücklichen im Schnee aufsuchten, aus dem Körbchen, das sie um den Hals trügen, sogleich mit Speise und Trank erquickten, bis die Mönche kämen und das Werk der Liebe und Rettung vollendeten. Das war denn ein Wort! Das öffnete gleich das ganze Gebiet, auf dem man der Menschheit hier wunder glaubte zu nützen, das große herrliche Gebiet der innern Mission. Die St.-Bernhards-Hunde auch in ihrer Art innere Missionäre! Nun strömten alle losgelassenen Schleusen der Uebereinstimmung über das Seelische, und so rauschend quollen sie, daß die Gräfin Altenwyl fast Mühe hatte, mit dem Anliegen durchzubringen, den edeln Greis möchte man doch über die Mauerschwalbe fragen, die Shakspeare so schön beschrieben in Versen, die General Voland damals sogleich, wie alles, auswendig gewußt hätte.

Aber o Jammer! Der alte rationalistische Herr aus Friedrich's des Großen Zeit zerstörte den schönen Traum von der an Mauern schmiegsamen Mauerschwalbe und nannte sie frischweg nur die Maurerschwalbe, weil sie maure wie mit Kelle und Mörtel, nicht Mauerschwalbe, weil sie sich liebend an Mauern schmiege.

Und was er auch nun Rührendes erzählte von der Schwalbe und ihrer Anhänglichkeit an ihre Jungen, von jenem Schiff, an dessen Masten sich einst im Hafen eine Schwalbe genistet hätte, die ihre Jungen durch vom Lande geholten Proviant ernährte, von jenem Schiff, das dann in See gegangen wäre und von der Schwalbe, die bald zum Lande, bald zum Schiffe flog, um Nahrung zu holen, bis sie todt niedersank im Meere,

weil die Entfernungen zu weit wurden, ja was er auch von der kunstvollsten Methode des Nestbauens durch Schwalben erzählte, die Maurerschwalbe war das nicht, was man wollte. Die Maurerschwalbe, die stand ja im Schurzfell, mit Kalk bespritzt und die Kelle in der Hand vor diesen Damen, deren Phantasie nur das absolut Schöne und englische Lovely wollte, die Natur gleichsam in Goldschnitt gebunden wie eine Gedichtsammlung über die Sonntagsfeier oder über die Märchenwelt oder was sich der Wald erzählt! . . .

Nur der Monarch gehörte nicht zu den „Desillusionirten". Er wußte, daß die greise Excellenz Chef aller Landeslogen war und in der Maçonnerie hoch verehrt.

Ihn brachte gerade doch die Maurerschwalbe auf ein stilles Nachsinnen . . . die Maçonnerie . . . und schon schwebte ihm, schon im voraus gestachelt vom wundersüchtigen Voland, die Bemerkung auf den Lippen, daß die Welt auf die Entscheidung des großen Johanniterprocesses sehr gespannt wäre . . . als die junge Gemahlin den Wunsch . . . wieder nach Musik, jetzt nach Pergolese, äußerte, man sich wieder setzte und Pergolese sang.

Man sang Pergolese. Die weichen Töne des Stabat mater nach des alten Hiller Instrumentirung zum Klavier wurden in sanftester Modulation, schwellend und absteigend, in den Tuttis und den Solis vollkommen sicher vorgetragen. Es war eine der fertigen Compositionen, die Anna von ihrer Akademie zu jeder Zeit und auch jedem darbieten konnte. Diese Töne waren gewiß schmelzend. Gewiß, Baron Dystra, hätte ihm eine Stimme sagen sollen, wen der Schmerz Mariens, die am Kreuz des Sohnes stand, in diesen Tönen nicht rührte, verdient den Antheil nicht am gesitteten Menschenbund! Der Baron glossirte auch wirklich nicht die Thränen der Frauen. Ergriff ihn doch selbst das Verhalten des auch dichterisch wohlgefügten Liedes, dies sanfte, stille Ausathmen der Composition, nach dem man

nur abbrechen, gehen, knieen, predigen, beten, nichts Gemeines mehr beginnen kann.

Die Damen wären auch zerknirscht so am liebsten nun gegangen, so mit feuchten Augen am liebsten von der bewegten und ruhig gewordenen Anna geschieden, aber den Monarchen fesselte es an den greisen Obertribunalspräsidenten. Es that ihm so wohl, sich durch ihn im Zusammenhange mit der Geschichte seines Hauses zu wissen. Er begann, um nur noch zu bleiben, jetzt von den Windharfen und bedauerte den für den Greis zu entlegenen Weg. Doch dieser machte dem Worte der Flottwitz Ehre. Er stand und ging wie der Rüstigsten einer, und als der Fürst sogar selbst seinen Arm ergriff, ihn selber führte, gab er seine bereitwilligste Absicht zu erkennen, seinem Herrn und Könige auch mit Freuden jene Zähmung der Luftgeister zu zeigen.

Nun war alles wieder erfrischt, wieder erquickt nach dem schmerzlichen Drucke Pergolese's. Der König will noch bleiben! Alles athmete beseligt. Draußen vollpulsirende Bewegung. Hunderte von Menschen, die an den Spalieren standen und leidlich ehrerbietig gafften. Die ganze Akademie folgte, weil es gewünscht wurde. Die Diener machten Spalier. Es ging in den Tannenpark. Auch Dystra folgte mit den Kammerherren, die er ohnehin kannte. Anna blickte zu Olga hinauf, die hinter ihren Blumen stand und sich getrost das alles entgehen ließ und sich vor einem Schauspiel, das ihr wenig Interesse einflößte, still verbarg. Als im Gehen der Großpapa eine Erzählung begann, die sie ohne Erschütterung nie hören konnte, die Geschichte der beiden Schwestern Philomele und Prokne, erschrak sie. . . .

Der Greis kam sehr einfach auf diese Geschichte. Der König hatte ihn nach den allgemeinen religiösen Resultaten seiner Lieblingsneigung gefragt.

Dagobert von Harder antwortete darauf: Manchmal, Majestät,

wünscht' ich, die Christuslehre hätte die Menschen nicht zu sehr auf das Reich der unsichtbaren Geistigkeit verwiesen. Es ist nicht gut, wenn wir uns zu sehr aus den Banden der gegebenen Sinnengrenzen entfernen. In den heidnischen Vorstellungen über Religion hat mir immer gefallen, daß ihnen eine allbelebende Phantasie in der Natur bestimmte Ruhepunkte anwies, die unmittelbar anzubeten freilich eine blinde Abgötterei war, während leider auch wir in unserm Glauben vom Hylozoismus nicht ganz frei sind. Die Alten haben sich selbst gehoben, als sie die Thierwelt zu Mittelstufen der Götterlehre machten. Jedem Gotte war irgendein gefiederter Bewohner der Lüfte oder das schnaubende edle Roß oder die wilden, von des Gottes Bedeutung gebändigten Einsiedler der Wüste beigegeben. Der Lehre von den Verwandlungen liegt ein Princip zum Grunde, das im Thiere eine Offenbarung anerkannte. Und wie artig sind die Sagen der persönlichen Auffassung des Welt- und Erdenlebens! Schiller singt: Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen, seelenlos ein Feuerball sich dreht, lenkte damals seinen goldnen Wagen Helios in stiller Majestät. Gibt es eine schönere Sage als die von Philomele und Prokne?

Der Monarch, der mit dem General Voland die Belesenheit gemein hatte, kannte sie, doch nicht vollständig genug, um sie den Damen mitzutheilen.

Philomele und Prokne, erzählte der Greis, waren Schwestern, beide Töchter eines Königs von Athen. Prokne an einen benachbarten kleinen Fürsten vermählt, Namens Tereus. Tereus wurde seiner Gattin überdrüßig. Es verlangte ihn auch nach Philomelen. Er beredete bei einem Besuch in Athen den Schwiegervater, ihm die Schwägerin auf die Reise mitzugeben, da Prokne, seine Gattin, sich zu sehr nach ihrer Schwester sehne. Man gab ihm Philomelen mit und setzte sie seinen bösen Gelüsten aus. Da Philomele tugendhaft widerstand, ließ der rachsüchtige Mann ihr die Zunge ausschneiden und warf sie in

einen einsamen Thurm. Durch eine Stickerei verrieth sich aber Philomele ihrer Schwester Prokne, die sie zu retten wußte. Prokne voll Wuth über ihren Gemahl tödtete ihm den eigenen Sohn, ließ ihn diesen als Speise für seine Tafel zurück und entfloh mit ihrer Schwester. Beide wären von der Rache des Tereus unfehlbar ereilt worden, wäre Philomele von den Göttern nicht in eine Nachtigall verwandelt worden. Prokne aber wurde die Schwalbe. Ihr ängstliches Flattern rundum im Kreise deutet auf die Reue über ihren begangenen Frevel; sie sucht das Kind wieder, das sie so grausam gemordet hatte.

War bei dieser mit Interesse vernommenen Erzählung das Auge aller, die die Verhältnisse kannten, auf Anna von Harder gerichtet, deren Beziehung zu einer Schwester und zu einem verlorenen Kinde zur Chronik der Welt gehörte, so machte es nach dieser trüben Anwendung fast einen komischen Eindruck, als in dieser Fabel gewissermaßen auch eine Anspielung auf den Intendanten der Bühne, den entarteten Sohn des Redners selbst, zum Vorschein kam; denn der König selbst war es, der da sagte: Und jener Tereus, Schwager der Prokne, wurde ja wol in einen Wiedehopf verwandelt?

Man forschte, ob man lächeln durfte. Diese Menschen hatten alles in Bereitschaft, Lächeln, Weinen, Ernst, je nachdem es auf dem Zifferblatt der Uhr, nach der sich hier jeder richtete, aussah. . . . Aber Kurt Henning Detlev von Harder als Wiedehopf? Alle lächelten diesmal von selbst.

Otto von Dystra erlaubte sich die Bemerkung, daß ein letzter Rest der Ehrfurcht vor den Thieren die Heraldik wäre, und hatte mit dieser Anmerkung seinem Freunde, dem General Voland, ebenso viel Ehre gemacht, wie dem Fürsten Vergnügen, der dies Thema als Kenner verfolgte. Alle Ritter- und Wappenbücher wurden gleichsam in dem Gange über die Kiefernadeln nun auch aufgeschlagen, während Pfauengeschrei den Damen nach Pergolese wehe that. Man schritt des Greises wegen so

langsam, daß bis zur künstlichen Ruine und zu den Windharfen dieser noch mit einer gewissen Feierlichkeit sagen konnte: Vergebung, Majestät! In die Wappen hat man die Thiere in ihrer ganzen Wildheit aufgenommen.

Aber ist es nicht schön, wagte eine Damenstimme — es war wieder die der Flottwitz, die allgemein heute bewundert wurde — ist es nicht schön, die Thiere so zu nehmen, wie sie die Natur geschaffen hat, das Pferd so stolz wie in Arabien, den Adler so königlich, wie er auf den Felsen horstet?

Die ganze Gesellschaft murmelte Beifall. Die Wappenthiere aller Anwesenden rührten sich. Jeder verrieth, daß er seinen Habichten, seinen Falken, seinen Auerhähnen auf den Wagenschlägen draußen Ehre zu machen hätte.

Der Präsident blieb stehen und sah sich im Kreise um. Die Königin erschrak vor dem Blicke, der aus den zusammengefallenen Runzeln schoß; sie fürchtete eine Polemik, die der in neuester Zeit reizbarer gewordene Gemahl liebte, ja herausforderte. Sie hatte eigentlich schon an dem Ausdruck des Präsidenten „Christuslehre" genug gehabt und fürchtete Conflicte.

Nun, Excellenz, reden Sie! sagte der König. Sie lasen die Sibyllinischen Bücher! Wir sollten öfter auf die Sprache der Erfahrung hören.

Majestät, erwiderte der Greis sich ehrerbietig verneigend, ich wünschte nur das Eine nicht, daß unser Jahrhundert in seinem frischen und kräftigen Selbstgefühl zu wild, zu zornig sich geberdete. Ich kümmere mich wenig um die Händel des Tages, aber was davon in meine Klause dringt, flößt mir zuweilen den Schrecken ein, daß wir wol glauben möchten, auch alle unsere Zähne wären für die Verzehrung der Thiere bestimmt. Etwas mehr Pflanzenkost, etwas mehr indische Brahminenlehre würde dieser Zeit nicht schaden.

Man lächelte; aber der Greis, den, da der König bewegt schien, Otto von Dystra führte, ließ sich nicht irre machen.

Halb scherzend und des Fußes auf diesem neuen Zeitboden nicht ganz gewiß sagte er: Ja! Ja! Lachen Sie nur! Ich gehöre noch zu den alten Heiden, Majestät, zu den Heiden, die bei Ew. Majestät Vorfahren das Recht hatten, sich für Weise zu halten. Jetzt freilich wird uns bewiesen, daß wir damals ganz dumme, oberflächliche Narren waren. N'importe! Es ist möglich. Aber ungläubig waren wir eigentlich doch nicht! Wir glaubten mehr, als jetzt die Leute glauben, nur anderes. Ich hatte eine Jugend, wo ich nur an die Götter glaubte, die im Bardenhaine Thuiskon's verehrt wurden. Klopstock war mein edler großer Sänger. Dann schlug ich, besonnen geworden, um. Ich fand, daß mein Odin und die holde Freya meine Beförderung auf dem Kammergerichte nicht recht in Gang bringen wollten. Da ging ich zu den Griechen über und habe mit meinem Homer in der Hand zum Vater Zeus gebetet, wenn blauer ionischer Himmel auf der Erde lag, und zu Poseidon, wenn es regnete, und zu Ceres und Bacchus, wenn die Arbeit gethan war und der grüne Römer winkte. . . . Dann wurde die Welt wieder was anderes, nämlich indisch. Ein wenig macht' ich diese Religion auch noch mit, aber die Indier in Asien und München führten mich zu tief in die Katakomben des Mysticismus. Da blieb ich draußen und kam glücklicherweise weder in Herrnhut noch in der Siebenhügelstadt wieder ans Tageslicht.

Man schien wieder befriedigt, zum Schrecken der Gräfin Altenwyl. Die Akademie schien nicht zu wissen, daß nur der erste Theil dieser humoristischen Rede bei Hofe komisch sein durfte, die Schlußbemerkung aber bedenklich. Es fehlte wirklich jetzt eine Trompetta, um hier die Grenze zu ziehen, bis wie weit das bekannte, vielbesprochene, nun sich deutlich herausstellende Heidenthum des alten Obertribunalspräsidenten unterhaltend gefunden werden durfte. Die Gräfin wechselte nicht unbedeutende

Blicke mit Anna von Harder und flüsterte ihr zu: Ich wette doch! Er glaubt an die Seelenwanderung.

Die hohen Herrschaften waren in einer eigenen Lage. An einem Manne, den sie seines Alters und seiner Stellung zur Monarchie wegen hoch verehrten, entdeckten sie eine Geistesrichtung, die ihnen nicht nur völlig rococo, sondern sogar gefährlich erschien. Dies war wirklich noch der alte Neolog der „Zopfzeit", der unverbesserliche Rationalist, der an dem Revolutionszeitalter wahrlich auch sein Schuldtheil trug. Wo war nun die Thierseele, die Mauerschwalbe, der Nachschauer des Stabat mater hin?

Glücklicherweise hatte man die Ruine erreicht. Gott sei Dank, diese war im Geschmack des ritterlichen Mittelalters! Da gab es doch Mauerzacken und Rundformen, eine Altane, und das Prächtigste war, ein leiser Wind bestrich die im schönsten Lichte sich noch immer sonnenden Tannenwipfel, und wie zum Gruße des hohen Besuchs kamen die Luftgeister geflogen und breiteten ihre klingenden Schwingen aus. Wie hallte das in dem stillen Walde wider! Wie sanftes Moll bebte und schrillte es in der Luft! Man söhnte sich mit Tempelheide aus, man hatte die Anknüpfung wieder an die letzten gesungenen Worte gefunden: Quando corpus morietur, fac, ut animae donetur paradisi gloria!

Befriedigt wollte die Königin nach einigen noch mit Dystra aus Veranlassung des gothischen Geschmacks über seine Tempelsteinbauten gewechselten Worten sich empfehlen. Sie hatte viel Sachgemäß-Architektonisches über Buchaus Umgebung und die Tempelsteinruine gesprochen. . . . Aber der hohe Gemahl besaß zwei treffliche Eigenschaften, denen nur nicht immer die Gelegenheit zur vollkommenen oder richtigen Anwendung gegeben wurde. Er liebte erstens die Gerechtigkeit und besaß zweitens einen unergründlichen Schatz von Pietät. Die zwischen ihm und dem alten, von seinen Vorfahren so gefeierten und noch so

geistesfrischen Herrn obwaltende Meinungsverschiedenheit reizte ihn. Er brachte auf dem Rückwege von den Windharfen das Gespräch wieder auf jene Idealität des Greises, die gewissermaßen am Eingange der Katakomben stehen geblieben war, und grübelte darüber, wie er, da ihm Scherzformen nicht gegeben waren, es anzustellen hätte, auf General Voland's Aeußerung einzulenken, der zufolge der Johanniterproceß mit den Lieblingsneigungen des Greises, der Freimauerei und der Thierseelenkunde, zusammenhinge. Geradezu, wußte der König wohl, konnte er weder von der Freimaurerei noch von jenem Proceß und der Meinung des obersten Gerichtshofes, ohnehin vor so vielen Zeugen, beginnen; doch wagte er den kleinen Scherz: Die aufgeklärte Zeit war gezwungen, weil sie Gott den Herrn nicht erkannte, sich andere Götter zu schaffen. Voltaire soll vor seiner Katze mehr Respect gehabt haben als vor den Heiligen. Ja wenn ich Voland glauben darf, so beteten die Tempelherren die Katzen wirklich an und hatten ein Idol, das sie den Bafomet nannten, eine Art von Götzen, toller als die Kalmücken, dieselben Tempelherren, die die Keime der Freimaurerei nach England verpflanzten!

O Majestät, erhob sich jetzt der Greis in seiner ganzen gebückten Gestalt und warf seine hellblauen Augen in die Höhe des Lichts, daß sie wie verklärt schimmerten, o Majestät, wer sagte Ihnen das? Wenn der Herr General Voland die Acten der Ketzerrichter, die den edeln Jakob von Molay durch Feuer hinrichteten, für vollgültige Beweise nehmen will, so hat er recht, Märchen für Wahrheit auszugeben. Aber die Geschichte hat jenen elenden Papst verurtheilt, der aus der schmählichsten Erniedrigung des apostolischen Stuhles zu Avignon auf Geheiß jenes tyrannischen Philipp von Frankreich einen Orden zerstörte, der nur einer Reform bedurfte, um der Geschichte eine andere Bahn vorzuzeichnen, als sie die der Staaten und der Religion später gegangen ist. Man fand in den Tempelhöfen

Thiersymbole, man spricht von einem im pariser Tempel gefundenen metallenen Kopf, den man Basomet nannte. Aus Scherz hab' auch ich einen alten treuen Kater Basomet genannt. Die Templer zogen in den Orient als fanatische Christen, sie kamen tolerant zurück. Sie hatten in den Moslem Brüder, Menschen, Helden kennen gelernt. Sie hatten so viele Beispiele von Großmuth der Emire erfahren, daß sie mit Achtung vor jeder Religion, die den Menschen veredelt, von der Küste Asiens schieden. O Mahomet liebte die Thiere! Er war der Apostel einer nicht übergeistigten Religion, der Prophet einer Lehre, die den Menschen an die Sinnenschranke bindet, damit er im geistigen Fluge nicht taste, luftige Wolken für feste Eilande halte, nach Sternen hasche und sich die Blüten der Erde in der Hand verwelken lasse. Majestät, Mahomet war ein sehr weiser Gesetzgeber, ein sehr großer Staatsmann und er liebte die Thiere. Was ist der Araber ohne sein Pferd? Warum hielt Mahomet die Katze hoch? Weil er den Hund nicht kannte und weil er in der Gewöhnung der Katze ein mildes Princip des Hauses sah. Die Tempelherrenbauten — dort drüben jene Kirche vom uralten Tempelheide — haben überall Spuren von Anwendung der Thiere zu Ausschmückungen der Architektur. Die Uebergeistigung hielt sich an die Blumen, die Menschenreligion an die Thiere. Und wohl uns, wenn wir Duldung lernen und die gezogene Grenze unserer Sinne! Ach, das Gebiet der Nacht ist so groß, so unheimlich, so gefahrvoll. Die Tempelherren mußten dem Islam weichen; sie mußten das Grab des Erlösers im eigenen Herzen finden und der Menschheit die Lehre von den in ihr selbst ruhenden Heiligthümern predigen. Richard Löwenherz kam mit einem gezähmten Löwen heim. Der Blick erweitert sich, wenn man die Natur belauscht und die stumme Sprache selbst des Thieres zu verstehen sich müht. Kein großer Naturforscher hat einem Tyrannen schmeicheln können. Das Recht, das ewige Recht leitet seine Quelle von dem her, was

allem Lebenden gemeinsam ist, von der Luft, dem Feuer, dem Wasser und der Erde. O wehe, wehe einem Zeitalter, das sich von der Duldung entfernt; wehe denen, die um der falschverstandenen oder innerlich nie gefühlten Liebe willen Haß predigen! Wehe denen, die eine Wahrheit, die nicht alle erkennen, auf irgendeinen Thron der Welt setzen! Daß wir Menschen sind, schwache, endliche Werkzeuge eines großen uns nur ahnungsweise faßbaren Weltenplans, das ist die einzige Wahrheit, und diese macht uns demüthig, tolerant, nachgiebig gegen Andersdenkende, zugänglich dem Bessern und den Keimen neuer geschichtlicher Regungen! Ich weiß es nicht, ob die Maurerei durch flüchtige Tempelherren nach England verpflanzt wurde, aber ich wünschte, es wäre so. Ob Jude, ob Christ, ob Muselmann, es ist ein Gott, der uns alle erschaffen hat, erhält, zerstört, zu neuem Leben verwendet, verklärt, erlöst, wie man es nennen will. O, o dieser General mit seinen Katzen! Mein Bafomet sagt mir keine Mysterien, nichts über den Stein der Weisen, nichts über die Quadratur des Zirkels, er sagt mir: Liebet euch untereinander, duldet euch und bessert euch durch die Erkenntniß euerer irdischen Schwächen und einer selbst in Thieren durch Menschenliebe möglichen Vollkommenheit!

Die Wirkung dieser mit Begeisterung gesprochenen Worte des Greises, die ihn trotz seiner kleinen Figur zum Seher erhoben, war verschieden. Die Frauen empfanden etwas, das halb aus Spott, halb aus Mitleid zusammengesetzt war; nur als sie die Liebe erwähnt hörten, blickten sie auf die Herrscherin, um gleichsam die Verhaltungsregel ihrem Antlitz abzumerken. Die junge, hohe, schlanke Frau blieb streng. Sie war von der neuen Zeit und ihren Wirren, von den Gefahren des Königthums zu sehr gereizt, sie erkannte nur gefährliche Irrthümer in dieser kühnen Rede eines Achtzigjährigen. . . . Ihr Gemahl jedoch war erschüttert. Seine Bildung sagte ihm, daß er die Theorie Lessing's, Mendelssohn's, jenes Reimarus, der in der

That über Vernunftreligion und Thierseele zugleich geschrieben hat, vor sich hatte; er sah Nathan, Saladin, den Tempelherrn aus Lessing's schönem Gedichte; er gedachte der Erregung, die ihm die Erzählung von den drei Ringen als Knaben verursacht hatte, wenn er sie von einem großen Künstler gesprochen hörte und dargestellt sah. Trotzdem, daß seine Gemahlin ein anderes Gespräch, ein leichteres und wieder über den Tempelstein und die Nachbarschaft des Herrn von Dystra bei Buchau anknüpfte, umarmte er beim Abschiede den Greis voll Rührung und Zerknirschung; denn es waren zwei Seelen in ihm. . . . Die eine wollte sich manchmal zum Entsetzen der Ultrapartei von der andern trennen. . . . Dann überschlichen ihn Entsagungsgedanken. Wie sollte er auch jetzt die Achtung vor der philosophischen Größe des achtzehnten Jahrhunderts vermitteln mit der leidenschaftlichen, sich allein weise dünkenden Staatstheorie der Absolutisten, die in der Kammer, der Presse, auf dem Richterstuhle Egon's von Hohenberg Schleppe trugen oder gar noch weiter als dieser gingen? War nicht schon so viel Blut geflossen für diese Gegensätze alter und neuer Zeit? Was konnte nicht noch kommen? . . . Der Monarch brach ab. Kein von der Altenwyl in Anregung gebrachtes Sanctus, kein Dies irae mehr konnte ihn halten . . . er war erschüttert, umarmte den Präsidenten, sagte Anna von Harder das Verbindlichste, grüßte dankend die übrigen, entschuldigte den Ueberfall und fuhr ernst und ergriffen rasch von dannen.

An eine Wiederaufnahme der Akademie war heute nun nicht mehr zu denken. Das war ein Ereigniß gewesen, das gleich in alle Welt mußte! Man küßte, man herzte Anna. Man schüttelte, unbekümmert über das, worauf sie gedeutet hatte, die Hand der greisen Excellenz. Man hatte eine unendliche Ehre genossen. Ja, die Flottwitz, die die Gegenwart, die Praxis im Auge hatte, rief sogar, ob aus Liebe zu Dankmar oder einen Augenblick die Demokratie vergessend, aus: Excellenz, gewinnen

denn die Wildungen den Proceß? Ist es denn wahr, daß es sich nur noch um einige wenige Buchstaben in einer alten Urkunde handelt?

Der Greis lächelte nur mild, schwieg und entfernte sich an Dystra's Hand. . . .

Dystra hatte ihn verstanden. Der sonst so spöttische Dilettant, der alles von der Seite der bloßen Curiosität, nur als Sammler für das Herbarium seines Gedächtnisses auffaßte, war bewegt von der Lebenswahrheit, die ihm hier, auch aus einer Liebhaberei, entgegensprang. Das waren auch Allotrien, auch Nebenstunden, auch Sammlungen, und wie hoben sie die geistige Thatkraft, die sittliche Ueberzeugung! Er kannte jetzt hinlänglich diese neuere vornehme Geistesrichtung der Politiker, die bei Hofe so maßgebend waren. Er kannte Voland's thatlose Reminiscenzendoctrin und sein objectives Meinungskaleidoskop, kannte Rochus vom Westen in seiner gesinnungslosen Skepsis, kannte die Loyalitätsdoctrin junger Publicisten, die Carrière machen wollten und den Staat auf die Säbelspitze oder das Bajonnet steckten; er kannte den Geist des neunzehnten Jahrhunderts als einen tiefern, bedeutendern als den dieses Greises, und doch wie wenig Liebe und Gerechtigkeit in diesem Geist! Auch Dystra's Fragen über jenen Proceß wich der hochgestellte Richter als einem Amtsgeheimniß aus, aber Dystra schied doch mit dem gesteigerten Gefühle der Anhänglichkeit an die Brüder Wildungen und den mit so vielen Gefahren bedrohten Bund der Ritter vom Geiste. Noch heute wollte er in den Ullagrund an Dankmar und nach Antwerpen an Siegbert schreiben. . . .

Als er von Anna Abschied nahm, fand er sie allein. Er sagte zwar nur: Excellenz waren charmant, waren superbe! aber er meinte etwas Größeres damit. Er plauderte Späße mit Spartacus und Cicero, er nickte zu den Fenstern Olga's hinauf, er moquirte sich über die Hofdamen, über die Spinnen, über Pergolese's langweiligen Stil, über die Blicke, die die Fürstin von

Sein-Haben-Werden auf ihn geschossen hätte, als von Verwandlung des Tereus in einen Wiedehopf die Rede gewesen wäre, als wenn sie nicht viel eher Ursache hätte, den Vortrag einer Geschichte der Verwandlungen in eine Schnepfe oder eine Gans zu fürchten, kurz er versteckte sein Gefühl in ein Hanswurstkleid, das ihm, wie er dachte, besser stand als der Ernst.

Anna seufzte über die „Gesellschaft" Olga's wegen. . . . Erschüttert in allen Nerven ging sie erst zur alten Excellenz, die schon in ihre Arbeiten vertieft war und sich mit Behagen die merkwürdigen Scenen noch einmal vergegenwärtigte, dann aber rief sie Olga, um ihr zu erzählen, was sie versäumt hatte, und zu staunen, als sie vernehmen mußte, daß ihr die Fortschritte, die sie inzwischen an ihrem Bilde gemacht hätte, lieber wären als alle Schauspiele der Verstellungskunst bei Hofe.

Du hast recht! sagte Anna, betrachtete das Bild, ergriff Olga's Arm, nahm einen großen runden italienischen Hut, den sie ihr sanft auf das schwarze Haar legte, und zog sie mit sich die Stiege hinunter in die freie Luft. . . . Sie hätte es in den schwülen niedrigen Zimmern nun nicht aushalten können. Ihr Blut wallte. So heiß war es ihr seit Jahren nicht durch die Adern gerollt. Jetzt hätte sie einer liebevollen Kindesseele bedurft, die sie zärtlich umfangen, ihr die Stirn geküßt, das Haar, die Wangen, die Hände gestreichelt hätte. Sie sagte es auch der nicht so wie sie angeregten und sie nicht verstehenden Olga. Sie sagte ihr: Ach, hätt' ich Selma jetzt!

Auf dem kleinen Hügel sammelte sich Anna. Die Sonne war im Sinken begriffen. Die fernen Thürme der Stadt wie erleuchtet von ihren letzten rothen Strahlen. Erst alles ringsumher so geräuschvoll, nun wieder die alte, ihr so wohlthuende Stille. . . . Es ging dem Winter zu. Wie doppelt genießt man den freundlichen Abschied des Herbstes! Man möchte ihn festhalten, mit ihm ringen, daß er bleibe, aber in dem Kampfe fallen vom Haupte des gebräunten Knaben aus seinem Ernte-

korb erst die Früchte, die Birnen, die Aepfel, die rothbraunen und grünen Trauben, zuletzt aber auch die Blätter selbst. . . . Olga aß von einem Teller Trauben. Sie hatte Tage, wo sie nichts genoß als Früchte. Sie hielt Anna's Hand, fühlte ihre Pulse klopfen, aber sich ihr hinzugeben, sie wie das Kind zu umarmen, daß Anna'n heute vor mehr als dreißig Jahren geboren war, das vermochte sie nicht, in der Voraussetzung der sie umgebenden prosaischen Dinge. Doch einmal sagte sie: Warum soll denn Selma todt sein?

Ein Accord wehte gerade herüber vom Tannenpark. . . .

Sie ist todt! sagte Anna. Ich mußte sie hingeben schon damals, als ich dem Manne ihrer Liebe sie versagen wollte! Es war ein mächtiger Geist, um den sie flatterte, wie der Schmetterling um die Lichtflamme. Ich sagte ihr, daß er sie verzehren würde. Sie glaubte es nicht. Ich schilderte ihr sein regelloses, kometenartiges Leben. Sie liebte ihn doch. Ich tadelte sie in ihrer blinden Wahl, ich enthüllte ihr alles, was ihr diesen Geliebten verdächtigen konnte. Sie haßte mich dafür; denn so lieben Liebende. Sie folgte seiner Werbung, in weite Fernen. Wohin? Wer weiß es? Nie schrieb sie mir. Ich war todt für sie, sie todt für mich. Und ich weiß es, in Worten, geschriebenen Worten, ließ sich nicht sagen, was mein verlorenes Kind mir zu sagen hatte. Ihr Gatte war ihr ein Gott. Ihn betete sie an. Konnte sie so treulos sein, nachdem ich ihn als den Verabscheuungswürdigsten ihr hingestellt hatte, vor seinen Augen sich mit den Frevlern an ihrem Heiligthume auszusöhnen? Erst war ich trotzig, dann wurd' ich zaghaft, zuletzt weint' ich, und als ich nicht mehr weinte, weiß ich, war sie gestorben. Eine Stimme sagt mir's. Das hört sich. Das sieht sich auch. In stillen Nächten kommen die Bilder. Ich weiß, Selma ist nicht mehr.

Olga brach sich Blumen und wand einen Kranz. Ihren geistigen, poetischen Stolz überwand sie etwas, sie gedachte, der

alten Dame, die so überfliegend und ätherisch sprechen konnte, mit einem Kranz zu huldigen. . . .

Es schlug schon sieben vom Thurme . . . im Hofe war alles ruhig . . . auf der Straße unten dann und wann ein Wagen noch, ein Reiter . . . der Greis zündete Licht an. An seinem Fenster wurd' es hell. Er studirte. . . .

Der Abend war nicht kühl. Es war eine verspätete Sommernacht; aber das Dunkel kam früh. . . . Olga's Kranz war fertig. . . . Von den Tannen würziger und melodischer Hauch. . . .

Eben will Anna Olga's Arm ergreifen und sich dem Hause zuwenden, um Abends, wie sie gewohnt, dem Greise beim Thee noch etwas vorzulesen, als ein kleiner Wagen, ein Einspänner, von der Chaussee aus dem Walde herkommend, zum Landhause einlenkt . . . Welcher späte Besuch? fragt Anna und wendet sich der Eingangspforte zu.

Der Wagen fährt näher. Er ist halb offen. Ein älterer Herr, eine verschleierte Dame sitzen im Hintergrunde. Sie beugen sich vor. Die Dame ist jung . . . sehr jung . . . sie schlägt den Schleier zurück . . . es ist noch ein Mädchen. Anna kann nicht genauer forschen, der Wagen wendet rasch und hält vorm Thore. . . . Der Herr steigt aus. Groß und stattlich seine Gestalt; das Antlitz bleich. Seine Hände zittern, als er den Schlag hält und dem jungen Mädchen den Arm zum Aussteigen bietet. . . . Diese hüpft von dem Fußtritte zur Erde nieder . . . ein bewegtes Auge schaut unter dem Strohhute empor. . . . Der Besuch nähert sich dem Thore. . . . An der Pforte zu klingeln ist nicht nöthig. . . . Anna öffnet schon selbst. . . . Die hohe Dame von vornehmer Haltung, in schwarzem Seidenkleide, die reiche Spitzenhaube auf dem Haupte, blickt fragend. . . . Der Herr hatte den Hut schon in der Hand, als er ausstieg; das junge Mädchen zieht den ihrigen, da die Schleife losgegangen, mit einer einzigen Handbewegung herab . . . die prächtigsten braunen Ringellocken fallen von einem

Engelskopf herab, der freudestrahlend und mit feuchtem Auge die edle Dame zu erkennen und aus ihr ein unendlich Liebes herauszufinden scheint. . . . Anna, zum Tode erschrocken, hält sich an dem Gitter der geöffneten Thür . . . Die alten Diener nähern sich . . . ein leises Ach! das Anna's Brust entfährt, ein fragender Blick auf einen der Diener, der ihre Tochter kannte . . . eine Ahnung, ein Zucken des Auges nach jenem Manne hin, der stumm und ruhig auf dies Mädchen, wie auf ein ihr opfernd Dargebrachtes zeigt. . . . Anna versteht, besinnt sich auf zwanzig entschwundene Jahre, die ihr entfallen schienen bei dem ersten Gedanken: Das ist ja dein Kind, deine Selma! Und — Selma's Tochter? ruft sie. Rodewald?

Ackermann beugt bejahend das Haupt und spricht: Selma's Erbschaft an ihre Mutter. . . . Thränen füllten sein Auge . . . Olga hebt den Hut des Mädchens von der Erde und muß nach Anna greifen, der Großmutter, die vor Schmerz und Freude im Anblick ihrer Enkelin weinend zusammenbricht.

Fünftes Kapitel.

Don Juan und Faust.

Der Erntesegen war ja eingetrieben. Jubelnde Menschen, von hochaufgethürmten Kornwagen herab mit geschwungenen, bebänderten Hüten grüßend, hatten ja in die Scheuern des Ullagrundes, von Randhartingen, Schönau, Plessen die ersten Erfolge eingefahren, die Ackermann für seine Betriebsamkeit lohnten. . . . Die Fruchtbarkeit des Jahres hatte sich mit dem Eifer

der Cultur in Wettlauf gesetzt, um ein überraschendes Resultat zu erzielen. Ein neuer Geist wehte über diese Landstrecken hin, die so viel pflegende Hände, so viel wartende und hütende Augen nie gekannt hatten. Von der ersten Ernte des ölbringenden Raps bis zur Kartoffelfrucht, die den Schluß der Einsammlung machte, hatte sich Ceres in ihrer ganzen reichsten Gunst gezeigt. Sie schien Ackermann ihre eigene Sichel in die Hand gedrückt zu haben.

Zwar noch nicht am Ziele seiner Wünsche war Heinrich Rodewald angelangt, doch steuerte er ihnen mit glücklichem Winde nach. Zu viel Sternennächte, wo er im Abendwinde hätte träumerisch seines wunderbaren Lebens gedenken können, fand er nicht; er arbeitete selbst und erlag dann auch den Geboten der Natur, die ihre Tribute verlangte. Es war ihm ja bei jedem Gang durchs Feld, bei jedem Liedchen, das er pfiff, bei jedem Gruße Selma's, bei jedem Handschlag eines jungen ihm zugesellten Arbeiters im leichten Kittel, gelbem Sommerhut, bartlosem Kinn, eines halben Feld-, halben Stubenarbeiters, in dem wir Dankmar Wildungen wiederfinden, gegenwärtig, was ihn dahergeführt hatte, die Hunderte von Meilen zurück, durch die er wie jener Knabe im Märchen, um den Weg wiederzufinden, wenn er zurückwollte, doch eigentlich nichts anderes gestreut hatte, als was die Vögel — wegnaschen konnten. Dachte er an Widerkehr? . . .

Ein jugendlicher Heros, rüstig an geistiger und körperlicher Kraft, war seine Entwickelung in jene Zeit gefallen, wo die Wissenschaft dem Leben dienen sollte, die Begeisterung für die Musen die geheime Waffenübung halten für den einst hervorbrechenden Angriff auf die französische Usurpation des Vaterlandes. Er hatte sein Aelternhaus, die Wohnung eines kleinen Stadtrichters am Fuße des Harzes, einst als Schüler verlassen, später einer schönen Schwester, die mit den Aeltern in Leipzig und Halle, wo er studirte, ihn besuchte, unter einer großen Zahl

von Freiern den Faden der Ariadne in die Hand gegeben, sie von solchen seiner Genossen wie Gelbsattel entfernt, aber auch vor dem kränklichen träumerischen Bildungen sie gewarnt, den sie dann doch wählte, um mit ihm ein in damaliger Ueberschwenglichkeit nicht geahntes Leben voller Mühen zu theilen. Von Halle folgte Heinrich dem Aufruf zu den Fahnen, als die Rückkehr Napoleon's von Elba einen neuen Kampf der Völker in Aussicht stellte. Die Schlacht bei Belle-Alliance war die einzige, an der er theilnehmen konnte. Bis in das Jahr 1816 blieb er in Frankreich und kehrte mit einem Ehrenzeichen und dem Entlassungspatent als Offizier zurück an den Herd der Musen. Aber diesen Herd fand er nicht so still, wie ihn die Eule Minervens liebt. Das aufgeregte Kampfblut wallte stürmisch in den Adern der damaligen Jugend. Auch ein neues Volksleben, eine Wiedergeburt des Vaterlandes wollte man erkämpft haben. Rodewald, Offizier, mit einem Ehrenzeichen geschmückt, fügte sich nicht den engen Schranken, die die bureaukratische Inquisition der Cabinete den Akademien stecken wollte. Er studirte Philosophie und die Rechte. Er trieb sein Studium in der damaligen weltstürmenden Titanenhaftigkeit, zugleich aber doch als Forscher; er zielte auf einen Lehrstuhl. Der Gegenwart entzog sich dabei sein freier unerschrockener Sinn um so weniger, als ihn, wie alle Edeln damals, der Drang beseelte, die gewonnenen Ergebnisse des Wissens in die offenen Furchen des mit Blut gedüngten und neugeackerten Vaterlandes zu werfen. Wenn eine Zeit günstig war, den Völkern Freiheit und Einheit zu geben, war es nicht diese? Heinrich Rodewald beendete seine Studien mit einer sehr ehrenvollen, durch bizarre, damals beliebte Paradoxen auffallenden Promotion. Er war der Liebling, ja der Beherrscher Halles, er war der mit Jubel empfangene Gast in Jena geworden; ja in Würzburg, Gießen, Marburg holten ihn Comitate der Studentenschaft ein, wenn er die Kreise des neuerwachten höhern Jugendlebens besuchte, wo

man in die jungen politischen Doctrinen die Sätze Hegel's, Steffens', Schelling's, Baader's mischte. Bald aber verwandelten sich diese olympischen Kränze in prosaische Dornen. Die bekannten Verfolgungen begannen. Schon stand Rodewald als Gelehrter den kleinen Quälereien der Jugend entrückt, doch bezeichnete auch ihn die gemeine Servilität der damaligen meist neueingesetzten Behörden mit ihrem gefährlichen Hic niger est! Rodewald lebte jetzt in der Hauptstadt. Seine erste Schrift über einen Gegenstand des Römischen Rechts im Mittelalter erregte Aufsehen. Man bemühte sich, ihn für jene bald um sich greifende absolutistisch-mystische Theorie zu gewinnen, die von oben her so begünstigt, so reich mit Auszeichnungen belohnt wurde, diese Philosophie vom objectiven Gedanken, diese beflissene Wiedererweckung der alten Kunst und Literatur, diesen neuen Cultus vor den großen Genien der vergangenen Literaturepoche, besonders dem weltbezwingenden, aber höfischen Goethe, in dessen Westöstlichem Divan auch Rodewald ebenso schwelgte, wie ihn Faust und Tasso umstrickten. Der junge, schöne, hochgewachsene Gelehrte, mit dem feurigen Auge, dem braungelockten Haare, den feinen, weltmännischen Manieren, der gewaltigen einschmeichelnden Rede wurde fast gegen seinen Willen vom politischen Makel befreit, in die genial-künstlerischen Cirkel gezogen, den Räthen der Krone vorgestellt. Rodewald gewann eine Professur, wie man dem wilden Rosse der ungarischen Ebene eine Schlinge über den Kopf wirft. Andere sah er zurückgesetzt, ihn, den nicht mehr Verdächtigen, hob man. Andere wurden verfolgt, ihn, den vom burschenschaftlichen Standpunkt auf den philosophisch-ästhetischen Uebergesprungenen, zog man hervor. Rodewald gerieth in Widersprüche mit seinen Freunden, mit seinem eigenen Schwager Wildungen, in dessen Hause er nie mehr genannt werden durfte; er gerieth in Widersprüche mit sich selbst. Die Verhaftungen, die Absetzungen — erschreckten ihn endlich. Er sann ernster über die Zeit nach

und hoffte einen Ausweg in dem System der constitutionellen Politik zu finden, deren Lehre damals neu war. Aber nun kam er in Conflicte mit den Ministern und Räthen, die ihm seiner wissenschaftlichen Richtung wegen so wohlwollten. Um ein gefährliches Element der Gärung aus ihm zu entfernen, gab man ihm auf drei Jahre die Mittel, in Italien zu reisen, Handschriften zu vergleichen, Klöster und Abteien zu durchstöbern, den Wandlungen des alten Rechts in den italienischen Municipalinstitutionen nachzuforschen. Rodewald, den Bruch fürchtend, nahm diesen Vorschlag an. Die Frauenwelt, die Lust, das Leben ergriffen ihn. Auf der Reise an den Ufern des Oberrhein, im Canton Graubündten, im Abteigarten von Ragaz, an dem Sturz der von Pfäffers herabschäumenden wilden Tamina lernte er Pauline von Ried, eine leidende, aber interessante und sehr reiche junge Witwe, eine geborene von Marschalk, kennen. Die Rosen- und Epheukränze, mit denen sich Faust schmücken wollte, als ihm das Studirzimmer zu eng wurde, wand ihm die Hand einer poetisch gestimmten, bizarren Frau. Drei Jahre blieb Rodewald mit der reichen, leidenschaftlichen, in allem excentrischen Pauline in Italien, bald in Rom, bald in Florenz, bald in Neapel wohnend. Charlotte Ludmer sorgte für die großartigste Bequemlichkeit, die das liebende Paar mit Poesie und Schwärmerei genoß. Rodewald konnte sich sagen, daß er damals ein Wesen unendlich glücklich machte; Pauline hätte erwidern müssen, daß sie es nicht immer verdiente. Ihre Launen und Capricen waren die einer Frau, die in einem Augenblick zu sterben fürchtet und im andern eine Lebenslust zeigt, die sie zum Trotz, zur Eitelkeit, zu hundert kleinen Conflicten mit der Gesellschaft hinriß. Es ist ein unverwüstlicher Trieb vieler Frauen, die bedeutendere Natur der Männer sich gleichzumachen, die allzu hohen Thürme und Dächer in der Manneskraft abzutragen und die Stockwerke des gegenseitigen Baues zu nivelliren, wenn nicht gar den Mann

ganz auf das Erdgeschoß zu verweisen. Sie ruhen nicht, bis derselbe Mann, den sie zu lieben vorgeben, klein, endlich geringfügig vor ihnen steht. Sie ruhen nicht, bis es nicht den Anschein hat, daß ein Mann mit all seinen irdischen oder geistigen Vorzügen, mit allen seinen Erfahrungen und seinem gereiftern Wissen doch ihrer als tief-bedürftig und vor ihnen pygmäenhaft klein erscheint. Dasselbe Gefühl, das hochherzige Frauen treibt, den Mann ihrer Liebe zu schmücken, ihn zu erheben, sein Wesen zu verschönern, ihn bedeutend selbst im Kleinen, liebenswürdig selbst in Schwächen zu finden, wird bei andern durch das Streben ersetzt, die Gegenstände ihrer Liebe hülflos, arm, pedantisch, komisch, kleinlich darzustellen . . . bis dann endlich die Vergleichung eintritt, bis der Schleier der Selbstlüge fällt und erkannt wird, was man verlor, vergleicht, was man besitzt und besaß, bejammert, daß man sich den schönen Traum des Glückes, das Ideal der möglichen Vollkommenheit, muthwillig zerstörte.

. . . Pauline kehrte nach drei Jahren mit Rodewald in den Norden zurück. Der Erfolg dieses Wiedersehens des vaterländischen Bodens und seiner Verhältnisse war kein glücklicher. Heinrich Rodewald fand in den officiellen Meinungen und herrschenden Thatsachen nichts, was ihm wohlthun konnte; doch versuchte er eine Anknüpfung an seinen alten Lebensberuf, der ihm unter dem italienischen Himmel fast abhanden gekommen war. Darauf blickte Pauline von Ried mit Mistrauen, sah seinen Fleiß sogar mit Neid an. Während sie an Brustkrämpfen auf ihrem Sofa, im innersten Athem zusammengeschnürt, lag und stöhnte, litt sie noch qualvoller an der Vorstellung: Dein Angebeteter weilt jetzt in dieser Gesellschaft, wird bewundert, verehrt, hervorgezogen in jener! Sie konnte nicht hören, daß man seinen Geist, seine Schönheit rühmte. Alle Frauen erschienen ihr Feindinnen, die ihr den Tod geschworen hatten. Sie fesselte niemanden, sie war nie schön. Nur ihre Gestalt hob sie und ihr Reichthum; und da sie kränkelte, konnte sie

weder jene noch diese geltend machen. So endete die Krisis damit, daß die Aerzte ihr einen dauernden Aufenthalt im Süden vorschrieben. Von Heinrich Rodewald wurde stillschweigend vorausgesetzt, daß er sie begleite. Als er zögerte, welche Scenen! Welche Thränen, welche Kämpfe! Er widerstand diesem Jammer nicht. Ohnehin in keiner der Voraussetzungen des damaligen politischen und religiösen Lebens sich zurechtfindend, folgte er Paulinen willenlos. Welche qualvollen vier Jahre! Eben der Anblick irgendeines reizenden oder majestätischen Schauspiels der Natur, dann Eifersucht, physische Leiden, lange Reisepausen in kleinen elenden Städten, nur um Paulinen Ruhe zu gönnen, bis sich ihre unverwüstliche Natur erholt hatte. Er war in Paris, in Spanien sogar, in der Schweiz, in Italien und Griechenland mit dieser Frau, die ihn nicht heirathete, eingestandenermaßen, um ihrem Adel nicht zu entsagen. Es folgten ihnen immer zwei Fourgons mit Geräthschaften, zwei Bediente, zwei Kammerzofen außer der Ludmer und einem Kurier. Es war die Zeit der großen Reisen. Die Friedensepoche, der Sturz und Tod Napoleon's hatten wie nach einem Gewitterregen das ganze Erdreich lebendig gemacht. Es wimmelte von Anmaßungen, Verschwendungen, Tollheiten, und dazwischen stand Absolution ertheilend eine Religion, die den unbedingten Glauben lehrte, und eine Philosophie, die, Austern und Gänseleberpasteten verzehrend, vor Geheimrathspolitik sich beugend, behauptete: „Alles was ist, ist vernünftig.“

Zu Paulinens Eigenthümlichkeiten gehörte ein ausgedehnter Briefwechsel. Sie hatte große Befriedigung davon, mit aller Welt in Verbindung zu stehen. Da sie wußte, daß das beste Mittel, Briefe zu ernten, das ist, Briefe zu säen, so war Rodewald froh, sie sich doch am Schreibtisch sammeln, da sich bilden und beruhigen zu sehen. Ihre Nerven bedurften der Schonung. Ihr Leben war nicht ohne Gefahr. Sie befand sich in jenen Krisen eines Körpers, der lange mit drohenden Uebeln kämpft,

bis die Natur sich gleichsam gefunden hat und nach solchen Störungen oft ein wunderbar gutes Befinden zurückläßt. Aus diesen Briefen ergab sich eine sehr zärtliche Beziehung zwischen Paulinen und Amanda von Bury, einer jungen, schönen Adeligen, die das Glück hatte, man nannte es Glück, den Liebling der damaligen Monarchenwelt, den tapfern Haudegen Grafen von Hohenberg, zu fesseln und seine Gemahlin zu werden. Wir kennen jenes Glück! Die junge Gräfin hatte einige Jahre der Qual durchgelitten, als sie es bei den für sie immer beschränkten Mitteln ihres Gatten durchsetzen konnte, eine Reise mit einem Aufenthalt in Landeck zu verbinden und ihre geliebte Freundin, Pauline von Ried, dort wiederzusehen. Wir kennen die Geschichte dieses Wiedersehens. . . . Der menschliche Geist hat seine geographischen Bedingungen. Was ihm unter einer deutschen Eiche zu fassen, zu empfinden unmöglich ist, weht ihm die Luft unter einem italienischen Orangenbaume zu. Heinrich Rodewald lernte eine vornehme, aber gedemüthigte, mishandelte, ihre Hand hülfeflehend nach Schutz und Rettung ausstreckende junge Frau kennen; ein gutes, sanftes, schwärmerisches Herz, aber einen wenig gebildeten Geist. Ihm that diese Mischung wohl, er liebte Amanda von Hohenberg. Pauline wurde getäuscht. Sie hatte das Recht, in ihrer Sprache von Dolchen zu sprechen, sie dachte an Gift, Mord und Verrath, und doch glaubte sie nicht. Sie war zu stolz dafür, anzunehmen, daß in vier Wochen, während ihr das Wiedersehen der Freundin durch ein Krankenlager verdorben wurde, sich ein so folgenreicher Roman anspinnen konnte wie der zwischen Rodewald und der Gräfin Hohenberg, die in dem stolzen Mann einen Unglücklichen, einen nach Erlösung von sich selbst Schmachtenden antraf. Es stand zwischen ihnen fest, daß sie das damals nicht seltene Schauspiel einer Ehescheidung und einer Mesalliance aufführen wollten. Und bald sollte das geschehen, in kürzester Frist, mit offenem Geständniß aller dabei nothwendigen Rücksichten. Amanda reiste ab. Der erste Brief

schon kommt verspätet: der Graf — ist ein Millionär geworden! Der zweite kommt noch verspäteter: der Graf — ist Fürst geworden! Pauline ahnte . . . triumphirte . . . Rodewald bekämpfte seinen Schmerz und brütete über einen Entschluß. Schon jetzt hätte er ihn ausgeführt, schon jetzt sich losgewunden, aber Pauline war krank, wurde bedenklicher, mußte nach Hause zurück, glaubte zu sterben. Die Entdeckung, die sie über Landeck machte, stieß ihr das Herz ab. Das Verlangen nach Rache zerwühlte fast die Eingeweide. Sie sah, daß die Fürstin Amanda sich mit Rodewald verständigen, nach ihrem möglichen Tode oder selbst, wenn sie noch siechte, mit dem Vater ihres Kindes sich aussöhnen und sich die Anlehnung an eine bedeutende, ihr so nahe stehende Persönlichkeit nicht würde entgehen lassen. Da fiel sie auf den Gedanken, ein junges Mädchen, das zu ihrer Pflege nach Ems gekommen war, das von ihrem Leben, ihrem Vermögen abhing, die Nichte ihrer armen Schwester, einer Witwe des jung verstorbenen Landraths von Harder, zu Rodewald's Frau zu machen. Dieser in solchen äußersten Lagen oft vorgekommene Plan gelang ihr. Dem jungen sechzehnjährigen Kinde wurde Rodewald als das Ideal eines Mannes geschildert, als eine in menschlicher Gestalt auf Erden wandelnde Gottheit. . . . Rodewald, erschöpft und lebensüberdrüßig, zwischen Faust und Don Juan schwankend, ließ sich die Liebe dieses reinen Kindes gefallen. . . . Egon von Hohenberg wurde inzwischen geboren. Pauline sah Rodewald's Bewegung, zitterte vor seiner Unruhe, die Ludmer entdeckte Briefe der Fürstin, er schien ihnen verloren für sie und ihre maßlosen Bedürfnisse . . . er grübelte so verdächtig, er brütete so wehmüthig, er schloß sich so oft ein, er sah so ernst auf Karten, die vor ihm ausgebreitet lagen. . . . Wenn er sich mit Amanda wiederfände? Nein! Selma von Harder mußte ihn umschweben wie ein neckender Luftgeist, der ihn in heitere Regionen zog. Er sah des Kindes Verehrung, des Mädchens reine Liebe. Selma erkannte, daß dieser Mann von

achtundzwanzig Jahren wie ein hohes Standbild unter dem gemeinen Gestrüpp der Alltäglichkeit emporragte. Sie liebte den Mann, den auch ihre Tante „so hoch verehrte". Der Einspruch ihrer Mutter, die in der Ferne von diesen Wirren erfuhr, war der entschiedenste. Selma wurde zurückgefordert, aber von Paulinen nicht gegeben. Anna kam selbst. Sie verrieth ihren tiefsten Abscheu vor Rodewald, einen Abscheu, den er unter Umständen bis zur Vernichtung begründet erkannte. Aber Selma blieb von ihm bezaubert. Festgebannt von seinem Auge, von seinem Ernst, von seinem ganzen Wesen gebunden, blieb sie in der Residenz nur bei Paulinen. Anna hatte alle Mutterrechte verloren. Damals jünger, eifriger, noch nicht gebrochen wie jetzt, noch nicht geknickt in ihren Aufflügen zu einem freien eigenen Willen, benutzte Anna alle Mittel ihrer natürlichen Autorität. Sie verfehlten aber ihren Zweck. Die Verbindung zwischen Rodewald und Selma hatte Pauline einmal als Mittel erfaßt, sich diesen Mann auf immer zu sichern, ihn wenigstens nicht denen preiszugeben, die sie betrogen hatten. Die Fürstin von Hohenberg, noch nicht wiedergeboren, noch nicht versöhnt mit ihrem Erlöser, lechzte nach Aussöhnung mit dem wahren Vater Egon's. Sie schrieb, sie bat, endlich war der Augenblick einer Wahl über die Zukunft seines Herzens so dringend vor seinen nächsten Willen gestellt, daß er tief über sich selbst erschaudernd den Entschluß faßte, diesem Elend ein Ende zu machen, sich zu einem neuen Leben zu sammeln, mit Selma von Harder über die Meere in einen neuen Welttheil zu ziehen. Das reine, hingegebene Herz hatte keinen andern Willen als den des geliebten, angebeteten Mannes. Sie entfloh mit ihm. Anna, ihre Mutter, glaubte die Spur in Frankreich suchen zu müssen, sie verlor sie und konnte sich nur trösten in der Ergebung an das Unabänderliche.

In Amerika begann der Vater Egon's von Hohenberg jene Läuterung, zu der empor sich nur derjenige schwingen kann, der

einst nicht aus Armuth, sondern aus Ueberfülle des Herzens fehlte. Ein karges Gemüth, eine leere Phantasie kann nie anders als nur einmal leben. Ein reicher, glühender Geist setzt wie der Baum Ring an Ring und baut auf Trümmer neue Welten. Rodewald war ein Sieger, wo er auftrat. In seinem alten Sinne wollte er nicht mehr siegen, er wollte kämpfen und sah im Siege nur den Lohn der Mühe. Menschenfeindlich war allerdings sein Herz geworden; das mußt' er sich zum Vorwurf machen, und an diesem Uebel krankte er lange. Er suchte die Einsamkeit, er floh die Menschen, er haßte sie. Amerika bot ihm die Fülle neuen Lebens, aber den Egoismus sah er gerade hier in seiner vollsten Blüte, und so erfüllt von Poesie und Romantik war noch sein Herz, daß er sich in die neuen Formen des Staats, der Gesellschaft, der Sitten dort nicht finden konnte. Die Schauer der Natur suchte er, die hoben ihn. Dem Urgeiste sich nahend, der in den Wäldern, an den wallenden Strömen rauschte, beugte er sein Knie, und sein Haß milderte sich, da er manchen sah, den es wie ihn getrieben hatte, sich in diese Uranfänge des Lebens zu flüchten. Manches Jahr blieb seine Ehe kinderlos. Dann wurde ihm Selma geboren, er nannte sie wie die Mutter. Er sagte sich: Du bist zuweilen noch zornig, zuweilen noch aufbrausend, du willst dein Kind nennen wie die Mutter; so wirst du erschrecken, wenn du mit dem Kinde sanfter sprichst wie mit deinem Weibe, oder sanfter mit deinem Weibe wie mit deinem Kinde; also e i n Ton für beide! . . . Rodewald kaufte nach manchem gescheiterten Experiment, nach mancher harten Erfahrung eine Niederlassung am Missouri. Diese erweiterte sich. Hier begünstigte ihn das Glück. Er fand gute Nachbarn, die ihm Geschäftsgenossen wurden. Es bildete sich eine Colonie von Freunden, die das Glück in guter Laune erhielt. . . . Auch die Herzen trüben sich so, wenn der Himmel trübe wird! Diesen Genossen blieb er heiter. Sie verkauften Bauholz, Getreide, Thierhäute; sie erwarben alle. Es war ein

Landstrich von einigen Meilen; zwischen jeder Niederlassung ein Stück Wald und Feld; aber meilenweit machte der ganze Bund sich verständlich. Sie hatten Zeichen, die immer den Zusammenhang sicherten. Viele Bürger der Union, viele Reisende besuchten Missouri-Garden, wie die Colonie sich nannte, und Meister Harry war der Gärtner dieses Gartens oder in ihm die majestätische Baumkrone. Hier war es, wo Otto von Dystra zuweilen vorsprach, zuweilen jener Morton aus Neuyork, in dem sich ein Deutscher vermuthen ließ, ohne daß der doch gleichfalls deutsche Farmer Harry forschte. Harry erwarb, wurde wohlhabend, für den Continent vermögend. Aber Selma starb, und mit ihrem Tode bedrängte den Vater der Gedanke an die Zukunft seines Kindes. Er hatte dem Chaos der eigenen Brust genuggethan. Mit dem Tode der Frau, die er sich durch eine Umwälzung der Seele gewonnen, war ein alter Ring seines Lebensbaums abgesetzt, ein neuer drängte. Er wollte zurück um seines Kindes willen. Er hatte der Mutter versprochen, sich mit Anna von Harder auszusöhnen und ihr Selma zu bringen, falls sie sie besitzen, die Enkelin mit dem Herzen anerkennen wollte. Er rechnete auf eine harte Prüfung. Er wollte sie tragen.

Amanda's Tod hatte Rodewald erfahren, auch Paulinens neue Heirath mit Anna's Schwager. Diese Verbindung schien bedenklich. Er beschloß, erst unter dem Namen Ackermann den Continent wiederzusehen. Der Pächter Harry verpachtete seine Niederlassung in Missouri-Garden, nahm nicht für immer von dort Abschied, erhielt mancherlei Aufträge für Europa, auch jenen von dem unglücklichen Morton, und kehrte auf den Boden der Heimat zurück mit seinem Kinde, das ihn als Knabe begleitete. Er sah die Residenz später als Schloß Hohenberg. Er war in Plessen, betrachtete das Denkmal der heimgegangenen Fürstin; wir sahen seine Rührung. Er erfuhr die Wendung aller der Verhältnisse, die einst hier geherrscht hatten, er ent-

deckte Irrthümer, Wahn, Verblendung, Elend sogar und Armuth da, wo sein Herz so betheiligt schlug. Er lernt Dankmar Wildungen kennen. Der junge Mann fesselt ihn; er fesselt sein Kind. Sie liebt ihn schon, als er mit bebendem Entsetzen erfährt, damals am Gelben Hirsch erfährt, dies wäre Prinz Egon. Fast besinnungslos folgt er dem Zuge, der vom Schlosse in die Residenz fuhr, nach dem Heidekrug. Er will seinem Sohne, wenn er es wäre, sich zu nähern suchen. Er kommt zu spät an in der Herberge. Es ist schon Nacht . . . es ist Mondschein . . . alles schläft. Daß Egon unter diesen zusammengewürfelten Menschen der Alltäglichkeit, diesen Gläubigern des Fürsten Waldemar, im Incognito lebte, schien ihm so natürlich! Wie lockte ihn der Familienzug, der in Dankmar Wildungen, seinem Neffen, lag, auch mit natürlicher, blutsverwandter Gewalt! Er kommt in die Lage, Abends, als er Geräusch auf dem Corridor hört, im Mondschein sich Dankmar's Schlafzimmer zu nähern, er empfängt von dem schönen, vor dem unheimlichen Störenfried Hackert erschreckenden Mädchen ein Bild, das er bedeutet wird in jenes Zimmer zu tragen. Sie entschlüpft. Er betrachtet das Bild. Es ist die Fürstin Amanda! Zitternd nähert er sich dem nun gewiß gefundenen, schlummernden Sohne, legt das mit seinen Küssen bedeckte Bild unter Dankmar's Haupt und nimmt eine Locke von seinem Haupte. Diese Locke, wie hielt er sie hoch! Wie verehrte er sie als das einzige, was er von Egon besitzen durfte, von Egon, auf den er Dankmar's Männlichkeit und Adel übertrug! Daß er sich entschloß, seine Kenntnisse von der Pflege des Bodens der Rettung seines Kindes zu widmen, war ein Gedanke, der ihn mit blitzschneller Begeisterung ergriff. Da ist mein Geld, da meine Hand, nimm, mein Sohn, dein Vater wird für dich sorgen! So hätte er sprechen mögen zu dem kranken Prinzen im Schlosse, als er Schlurck fast vor Zorn niederwarf. Aber konnte er so sprechen? Konnte er sich verrathen, als Louis Armand die Nachricht brachte: Dein Wunsch ist er-

hört! Wie glücklich war er in der Werkstatt der Maschinenbauer in jener Nacht, als er bei Willing und Leidenfrost die Hülfsmittel seines ihm lieb gewordenen Berufs bestellte! Wie freudig griff er seine schwere, dem frühern idealischen Leben so fremde Aufgabe an, wie ergeben räumte er die sich ihm bald darstellenden Schwierigkeiten aus dem Wege! Es gilt deinem Sohne, dachte er, deinem Sohne, der dir gehört vor Gott und Amanda's unsichtbarem Genius! Kein Mensch auf Erden kann wissen, welcher innern Mahnung du hier folgst und welches der wahre überschwengliche Lohn deiner Mühen, die gottgefällige Himmelsblüte deiner Arbeit ist!

Freilich bekümmerte ihn nun alles, was er von Egon erfuhr. Er erlebte das Verletzendste. Nichts konnte so gefährlich sein als die Entdeckung, die er über Selma und des Mädchens liebende Neigung machte. Schaudervoll ergriff es ihn, als er dies keimende Regen und Wachsen in des Mädchens Brust beobachtete. Die Tragödie der alten Welt, der Fluch des Schicksals schien mit dunkeln Fittichen über ihn niederzuschweben. Welcher Beherrschung bedurfte er damals, als Louis Armand zum Besuch kam, die Anklagen gegen Egon wuchsen und Selma, sein Kind, immer parteiischer, immer gereizter für das Ideal aufloderte, das einmal von ihrem Auge nicht weichen wollte. Ein qualvoller Winter für ihn, der ihn unfähig machte, irgendetwas zu beginnen, was nicht in nächster Verbindung mit seiner Pachtung stand. Er hätte doch nun seinen wahren Namen sagen, Verbindungen mit Anna von Harder anknüpfen, Erkundigungen einziehen müssen; er war nicht im Stande, sich zu sammeln, nicht fähig, den geringsten auf die Lösung dieser Herzensaufgabe bezüglichen Entschluß zu fassen. Dann aber — die Wonne — die Erleichterung der beschwerten Brust! Dies selige, jauchzende Aufathmen des gepreßten Herzens, als Selma in den Armen eines jungen Mannes lag, der sie zu umarmen den Muth besaß, weil er sie nur für den Knaben nehmen wollte, und sie, sie

nahm ihn für ein Wunder; denn Egon, der Verfolger seiner Freunde, konnte ja nicht der Verfolgte selber sein, es war ein Wildungen, Dankmar, der Sohn der eigenen Schwester des Vaters, Dankmar, des Vaters Neffe!

Der Flüchtling wurde auf die leichteste Art verborgen gehalten. Der entfernte Bart, die gestutzten Haare, eine sommerliche ländliche Tracht, ein großer, breitrandiger Strohhut gaben ihm bald ein Ansehen, das niemanden an den im vorigen Sommer hier so räthselhaft aufgetauchten Doppelgänger des Fürsten erinnern konnte. Die Zahl der Menschen, die vom Generalpächter zu seinen Unternehmungen verwandt wurden, war über hundert gewachsen. Unter ihnen verlor sich Dankmar um so mehr, als er nicht etwa im Ullagrunde bei Ackermann wohnte, sondern in dem entlegenen Randhartingen, wo er für einen jungen Oekonomen galt, der sich besonders im Schreiberfache dem Generalpächter nützlich erwies. Glücklicherweise hatte Dankmar eine Wohnung gefunden, die ihm gestattete, fast in allen seinen Bedürfnissen für sich selbst zu sorgen. Mehr, als er wünschen konnte, fühlte er sich allerdings im Verkehr mit Selma gehemmt. Allein ohnehin lag es schon in der nothwendigen Rücksicht auf den Vater begründet, daß zwischen ihnen, gleichfalls still und verborgen, mehr die verwandtschaftlichen Bande als die der Liebe geltend gemacht wurden. Rodewald hatte die Freude, als er sich Dankmar'n in seiner Eigenschaft als jener schlimmberufene Oheim zu erkennen gegeben hatte, in diesem Verwandtschaftssinne die zwischen den jungen Liebenden herrschende Vertraulichkeit mehr deuten zu dürfen als in dem leidenschaftlichen Charakter eines die andern ausschließenden zärtlichen Besitzes. Es ist ein so wehmüthiges Gefühl für einen Vater, der seines Gemüths einzige Befriedigung in der Liebe seines Kindes fand, diese plötzlich mit einem Eroberer theilen, ja wol ganz an ihn verlieren zu sollen. Ein Vater, der einzige Schutz und Hort seines Kindes, sieht, ist dies Kind ein Sohn, diesen plötzlich nur für das

Wohl und Wehe einer fremden Familie, deren schönstes Kleinod er liebt, erglühen, oder es geschieht, daß seine einzige Tochter, das Pfand der Liebe eines dahingeschiedenen Weibes und die letzte Erinnerung an seine eigene Jugend, ihm an einen Mann verloren geht, der unter seinen eigenen Augen die reinen Lippen, die nur ihm sonst in kindlicher Liebe schmeichelten, mit seiner Leidenschaft bestürmt. Manche Väter, manche Mütter wissen oft nicht, daß das Gefühl, das sie gegen einen Bewerber um die Gunst ihres Kindes hart erscheinen läßt, eine in ihnen tief wurzelnde Eifersucht ist. Dankmar, mit dem in allen Dingen ihm innewohnenden Takt, erkannte dies Gefühl. Wo ihn nicht Ort und Stunde begünstigten, verlangte er für seine heiße Liebe nie die Linderung durch sichtbare Zärtlichkeit. Und weil Rodewald diese Schonung fühlte, wurde ihm der wackere Sinn des neugewonnenen Sohns nur um so ehrenwerther, und mit wahrer Freundschaft schloß er ihn in sein Herz.

Es gibt auch wenige so gefällige Verhältnisse im Leben als in dem mystischen Bunde, dem vielverspotteten und zur Prosa des Lebens herabgewürdigten Schwieger- und Schwäherbunde, Gleichartigkeit der Gesinnung und Stimmung. Rodewald hatte die Freude, in Dankmar einen Sohn zu gewinnen, der neben ihm stand wie das jüngere Abbild seiner selbst. So fast nahm er selbst einst das Leben, ehe seine Bahn von andern durchkreuzt wurde. So fast ging, stand, hielt er sich wie Dankmar! Welche ruhige Erörterung mit ihm über die nächste und entferntere Zukunft! Welches Maß in der richtigen Abschätzung des Möglichen! Welche besonnenen Zumuthungen an das Leben, welche richtigen Voraussetzungen über die Charaktere, ihren Egoismus, ihre Schwächen, wenn es sich um Personen handelte! Dankmar war durch Natur, durch Studium und frühe Lebenserfahrung der Philosoph, der sein Oheim erst durch die bittersten Prüfungen und jene läuternde edle Reue wurde, die Dankmar nicht in sich mit Beklommenheit zu hegen brauchte, da er, was er begann,

immer besonnen überdacht und auf ein ehrliches Gelingen angelegt hatte. Es ist ein Himmelssegen für einen Mann in den Jahren Rodewald's, sein Kind unter der Leitung eines Charakters zu wissen, wie Dankmar Wildungen war.

Wohl gab es auch zwischen ihnen manche Differenz. Die noch jugendliche Auffassung mancher Dinge, besonders der Gefahr, der lebendigere Farbensinn für das Colorit und die Poesie des Lebens, die Pläne über den Abschluß einer Verbindung mit Selma gaben noch Gelegenheit zu manchem Widerspruch. Doch hoben diese streitigen Ausnahmen nur die herrschende Regel des Friedens. Einer verstand den andern; beide lebten sich wie in Eine Seele ein. Selbst der Proceß, selbst die Sache des Bundes gab keinen Anlaß zu einem Scheidewege. Dankmar sprach über beide Angelegenheiten mit der dem Juristen eigenen kritischen Prüfung aller Möglichkeiten. Die Entgegnungen Rodewald's widerlegte er nicht durch einen blinden, den Thatbestand übersehenden Enthusiasmus, sondern ließ das, was unwiderleglich war, gelten und gestand es zu, wenn sein Suchen nach Abhülfe vergeblich gewesen war. Rodewald kannte die Familientradition und lobte alles, was Dankmar zu ihrer Geltendmachung versucht hatte. Der Proceß schwebte nun in dritter Instanz beim Obertribunal. Ein räthselhaftes Dunkel umspann eine Angelegenheit, die um so verwickelter wurde, seit Dankmar und sein Bruder Flüchtige, Verfolgte waren. Doch wußten beide, daß darum eine civilrechtliche Frage nicht stocken konnte. War sie doch aus dem trüben Sumpfe der ersten Gerechtigkeitsstadien, wo die polizeiliche Gewalt an der Wagschale der Themis nur zu oft die Gewichte zu verfälschen sucht, glücklicherweise herausgetreten zu einer Region, wo man ein europäisches Aufsehen wol fühlen mußte und eine Entscheidung zu geben hatte ähnlich der, wie über die bekannte Mühle bei Sanssouci! Bedenklicher konnte die Anwendung scheinen, die Dankmar einem möglichen Gewinne bestimmt hatte. Es war die Ueberzeugung in den Brüdern fest,

daß mit Ehren diese Güter nur zum Besten einer Idee verwandt werden konnten, und diese Idee, wie war sie gewachsen, wie viel Blüten und Früchte trieb sie nicht schon, wie konnte sie sich entfalten, wenn das Erbtheil des Comthurs Hugo von Wildungen in den Bund zurückfloß, der sich an die Ritter vom Grabe zu Jerusalem anschließen sollte! Aber Rodewald folgte auch diesem Labyrinth von Träumen und gefährlichen Hoffnungen nicht mit der platten Logik der Alltagsüberlegung, die hier unbedingt gesagt haben würde: Ihr seid Thoren! Er dachte sich in den Zusammenhang der Ideen Dankmar's, staunte, daß er selbst die Veranlassung gegeben, diese Gedankenreihe einst anzuspinnen, bewunderte, wie weit schon ein nur so flüchtig in einige Gemüther geworfener Funke gezündet hatte. . . . War ihnen beiden doch geschehen, daß sie bei einem kleinen Ausflug in nahe gelegene Ortschaften Spuren entdeckten, daß der Bund der Ritter vom Geiste da lebte und wirkte, wo sie den Weg der Verbreitung kaum ahnen konnten! Es ist damit, sagte Rodewald, wie mit dem Entstehen von Wäldern an Orten, wo sie niemand säete. Die Vögel tragen den Samen durch die Luft! Eine eigenthümliche auf das vierblätterige Kleeblatt deutende Handbewegung hatte beide, Rodewald und Dankmar, schon mit Begegnungen in Verbindung gebracht, die sonst die flüchtigsten gewesen wären. Sonst stumm und kaum grüßend an ihnen vorübergegangene Menschen waren ihnen durch ein einziges Wort vertraut geworden. Man sprach allgemein von einem weitverzweigten Bunde, dessen Obere niemand kannte, dessen Statuten noch ungeschrieben waren, der aber mächtiger hervortreten würde, wenn eine gewisse Hoffnung, über die verschiedene Versionen liefen, sich erfüllen würde. Nicht einmal, daß diese Hoffnung der Proceß der Gebrüder Wildungen war, ja nicht einmal, daß Dankmar Wildungen für den Stifter des neuen Templerordens gelten mußte, war jedem außer der forschenden Regierung bekannt. Dennoch blieben die Pflichten des Bundes kein Geheimniß. Die

Theilnehmer wußten alle, daß er auf den Grundsatz geschlossen war: Du sollst Gott mehr dienen als den Menschen! Du sollst die gerade Straße deiner Ueberzeugung gehen, nicht Noth, nicht Ueberfall und Gewaltthat auf ihr fürchten, sondern in jedem Lose auf die Hülfe warten, die dir zur rechten Stunde von denen wird, die über dir wachen!

Rodewald, seit lange schon so wenig Idealist, wie es ein auf Erde, Regen und Sonnenschein angewiesener Arbeiter nur sein kann, Rodewald ging in seiner Uebereinstimmung mit Dankmar so weit, daß er geradezu von unserer Zeit zugab, sie wäre reif zu einer neuen Messiasoffenbarung. Was würden denn die Mächtigen der Erde beginnen mit einer Persönlichkeit, die alle Bedingungen eines großen Propheten trüge? Sei er nur rein in seinen Anfängen, achtbar in seiner Bildung, begabt mit der Macht der Rede, sei er nur tief in seinen Studien, um vor dem Dünkel der Gelehrsamkeit nicht erschrecken zu dürfen, sei er nur sittenrein in seinem Wandel, enthaltsam, bescheiden, fessele er den Menschen durch eine gewinnende Persönlichkeit und sei er ein großer Dichter des Lebens, der würdig ist, sein eigener Gegenstand zu sein, wer wollte ihn dann in Banden halten, fesseln, vernichten, mürbe machen durch die kleine Quälerei unserer Civilisation? Er würde nur zu lehren brauchen: Ich komme als ein anderer Christus, der das der Welt sein muß, was dieser den Juden war! Ich komme als ein Richter und Strafredner über den Pharisäismus dieser Tage, der mit den Unterdrückern des geistigen Lebens buhlt, statt die Menschen von der Geschichte zu befreien, das Individuum von der Gesellschaft, die Gesellschaft vom Staate, den Staat von den Personen und den Vorrechten der Geburt! Was würde man ihm denn Höheres thun können, als sein Leben nehmen? Würde dieser Tod, freudig ertragen, nicht gerade zu den Merkmalen gehören, die ein neuer Erlöser der Menschen tragen müßte? Es ist eine Stille in den Seelen

der Menschen eingetreten, die das Ohr schärft, das Wehen und Nahen der Gottheit zu vernehmen.

Und wenn Dankmar fortfuhr, daß jetzt nicht mehr ein Individuum allein das vermöchte, was ein Märtyrer vor zweitausend Jahren, sondern daß sich wol der rein und klar herausgestellte Begriff der Menschheit an sich selber zum Befreier würde, so widersprach Rodewald nicht, sondern dachte nur darüber nach, wie man den Bund der streitenden Brüder vom Geiste zum möglichen Abbilde der reinen Menschheit, zum Sammelplatz aller wahren Lebenskeime der Geschichte erheben und man nach Abzug der endlichen Bedingungen, die allerdings jede irdische Unternehmung verkürzen, mit der Zeit diejenigen Wohlthaten segnend über die Jahrhunderte ausgießen könnte, die nicht mehr in der Macht eines einzelnen Messias liegen würden. Die stillen Abendstunden und der Sonntag wurden dem Austausch von Gedanken und Vorschlägen für diesen Zweck gewidmet. Die Erfahrungen der Politik, der Theologie, der Seelenlehre, des Rechtslebens wurden zwischen ihnen ausgetauscht. Dankmar, der für den Schreiber des Generalpächters galt, las und schrieb genug, aber es waren Studien über die Gesellschaft. Was er von Büchern brauchte, verschaffte Rodewald aus Bibliotheken, selbst entfernten. Er entlieh für sich, was für Dankmar bestimmt war. Auch der Briefwechsel, den Dankmar zu führen hatte, nahm seine Zeit in Anspruch. Auf Umwegen, mit schützenden Adressen kamen ihm Nachrichten von den Freunden, vom Bruder zu. Die Rettung Leidenfrost's und des Majors von Werdeck, herbeigeführt durch Jagellona, die auf der Feste Bielau einen greisen Invaliden entdeckt hatte, Max Brüning, den Vater Leidenfrost's, jenen Baier, der nach französischer Gefangenschaft und langem Krankenlager in der Fremde die Spur der im Kloster zum Herzen Jesu niedergelegten Kinder, jenes auf den Eisfeldern Rußlands dem sterbenden Stanislaus Kaminski abgenommenen Mädchens und seines eigenen ihm von seinem in

Gnesen gestorbenen Weibe hinterlassenen Sohns, nach Polen hin verloren hatte und für eine Befreiung des Majors leicht zu gewinnen war, nachdem sie selbst mit Hülfe des von Schlurck endlich erhobenen Geldes Leidenfrost's Fesseln zu sprengen gewußt hatte, diese fern weilenden Menschen vergrößerten den Kreis derer, mit denen Dankmar in Beziehung bleiben konnte. Man drängte in ihn, jetzt ihnen nachzufolgen, man fand sein längeres Verweilen auf einem Boden, den der reactionäre Terrorismus Egon's so gefährlich gemacht hatte, für Vermessenheit. Er schrieb den Freunden, er fände schwerlich im Auslande die Muße, so im Zusammenhange der Aufgabe zu bleiben, die er sich zunächst hätte stellen müssen, die Vorarbeiten zu zeitigen zum ersten großen Bundestage, den er auf den September des nächsten Jahres ansetzte.

Rodewald freilich hatte einen andern Grund, Dankmar'n oft an die Nothwendigkeit, nun doch ins Ausland zu gehen, zu erinnern. Die Zeit rückte heran, wo er über Selma einen Entschluß fassen mußte. Er fühlte, daß an seiner einmal festgehaltenen Absicht, sein Kind zu Anna von Harder zu führen, nichts geändert werden durfte. Auch entging seiner Erinnerung an die Sitten und die Bildung der großen Welt keineswegs, wie sehr Selma noch die nachhelfende Hand einer höhern weiblichen Erziehung bedurfte. Zwar sagte Dankmar auf solche bang ihn erschreckenden Worte: Du wirst mir den Blütenstaub von meinem Mädchen streifen! Du wirst ihr nehmen, was gerade ihr schönster Schmuck ist! Aber bei aller Freude an der Selma eigenen heitern, kindlichen Naivetät schüttelte der Vater das Haupt und blieb dabei, sie hätte erst noch eine Prüfungszeit zu überstehen unter den Augen ihrer Großmutter, wenn sie sie annehmen will. Es ist das Haus, wo ich um ein lateinisches Wort: Propinqui equites, den Proceß verliere! sagte Dankmar. Und Rodewald erwiderte: Wenn sie Selma wie ihr Kind begrüßt und mir vergibt, so laß es uns ein gutes Zeichen sein, daß wir

beweisen: Hugo von Wildungen trat die Erbschaft seiner ganzen Familie und nicht den im Orden befindlichen Verwandten ab, die du in den Verzeichnissen von Angerode nicht hast entdecken können, falls in der That die Equites geistliche Ritter sein sollen und nicht vielmehr Adelige und Ritterbürtige überhaupt, denen allein die Erbfolge in großen Lehnen gestattet sein konnte. . . . So mischte sich auch der alte Sachsen- und Schwabenspiegel in die Idylle des Herzens.

Selma sah mit Bangen den Tag heranrücken, wo sie vom Vater und Geliebten zugleich scheiden sollte. Jenen konnte sie doch wiedersehen! Dieser aber, auf die Verborgenheit angewiesen, verbannt in die Ferne, verschwand ihr, wie die rettende Hand einem Ertrinkenden verschwinden mag, sie glaubte ohne ihn vergehen zu müssen. Dankmar! Dankmar! So bebend, so jammernd konnte sie diesen Namen rufen, als wenn sie sich auf ewig nun von ihm hätte trennen sollen und sie jener Königstochter gliche, die, von den Göttern als Opfer für die glückliche Fahrt der Griechen gefordert, von den herzlosen Aeltern auch auf den Altar der Diana hingegeben wurde! Ihre Seele war in dem letzten trüben Winter zu schwer belastet gewesen. Es waren Klänge durch ihr Herz gezogen, wunderbar traurige Klänge, die das Glück der Täuschung, des wunderbaren Entdeckens eines ihr verwandten, sie liebenden Mannes wol mit leichten Melodieen verdeckte; nun aber brachen sie melancholisch, klagend genug wieder hervor, und oft sagte sie zum Vater: Laß uns ewig Ackermann heißen, laß uns bleiben, was wir sind, die Mutter segnet das Glück ihrer Tochter! Nur du, nur Dankmar haben Ansprüche auf mich! . . . Es war ein ernstes Sinnen, das nach diesem im Spätsommer fast täglich wiederholten Drängen seines Kindes den Vater überfiel; aber immer entschied für die alte Verabredung das Gelöbniß an die sterbende Mutter, der Hinblick auf Selma's nicht ausreichende Bildung und ein Ahnen, das der Vater in den Worten aussprach: Ich weiß nicht, was

mich in die verschwiegene Behausung zieht, die Anna von Harder vor den Thoren der Residenz bewohnt! Wir fuhren zweimal an ihr vorüber. Weißt du, einmal mit jenem unheimlichen Begleiter, dem Nachtwandler, der uns den Namen Tempelheide und die Bewohner nannte, und dann, als wir von der Maschinenfabrik kamen, von der rauschenden Musik des wilden Balles? Jedesmal klang ein melodischer Lufthauch von dem dunkeln Gehöfte her. Du schliefst. Aber mir war's, als mahnten mich die Töne, die ich hörte, als riefen sie: Du gehst hier vorüber, richtest nicht die Grüße deines sterbenden Weibes aus? Hörst sie nicht, wie sie dich mahnt? Es muß sein, Selma! Die Liebe wird sich bewähren. Es hindert mich nichts, nichts, Rodewald zu heißen. Dankmar wird in zwei Jahren dich heimführen in eine Welt, die bis dahin in tausend Dingen kann eine andere und unendlich bessere Gestalt gewonnen haben.

So blieb es bei der Trennung. Sie konnte nichts auflockern, was zwischen den Liebenden feststand. Selma war Dankmar'n gleich anfangs als das Abbild jener Weiblichkeit erschienen, die dem starken und gesunden Mannesgeiste allein genügen kann. Fern von jeder grellen, berechnenden Gefallsucht hatte sie ihr gut Theil Evanatur wie alle aus der Rippe Adam's Geborenen. Sie sah weit lieber, daß sie gefiel, als daß sie abstieß oder gleichgültig ließ. Aber sie eroberte ihren Beifall nicht durch unerlaubte Mittel. Sie gab sich kein Air von Empfindungen, die ihr fremd waren. Sie schlug die Augen nicht auf, um schwärmerisch zu erscheinen, sie lächelte nicht süß, um ihre blendenden Zähne zu zeigen, sie kämpfte ihre Wallungen, ihre Meinungen, ihre kleinen Reizungen sogar nicht nieder, sondern gab sich, wie sie dachte und wie sie oft nur zu natürlich empfand. Da fehlte es an Thorheiten gar nicht, besonnener Zuspruch fand bei ihr immer zu thun. Nur kam es auf den Redner an, auf seinen Ton, seine Lehre, seine Absicht. Selma sprang mitten in eine Predigt ihres Vaters und erstickte sie mit Küssen und Thrä-

nen. Wie flogen da die braunen Locken, wie glänzten die dunkelblauen Augen, wie lieblich klangen die Schmeichelworte, und wie konnte sie dann bitten, sie nur ja nicht an Dankmar zu verrathen! Gerade verrathen! Gerade, weil du den Freund täuschen willst! sagte dann Rodewald. Nein, Vater, weil er schon so viel selbst an mir zu dulden hat und weil ich ihm keinen Abscheu vor mir einflößen will, sprach sie. Aber Dankmar duldete und trug gar nicht, wie sie fürchtete. Wenn er in seinem kurzen Sommerrock und unter seinem breitrandigen Strohhute so spät Abends mit ihr die Ulla hinausschritt, dem stillern Waldrücken zu, und die Cigarre weggeworfen hatte, um am Duft seiner Lippen nicht unwürdig zu erscheinen einer flüchtig erhaschten Zärtlichkeit, lächelte er nur. Er hatte eine Ruhe Selma gegenüber, die sie oft Phlegma nannte und wegen der sie ihn durch tausend kleine Neckereien in Harnisch zu bringen suchte. Dankmar setzte allen ihren Seitensprüngen von der geraden Straße der Langeweile und Monotonie, an der die sogenannten gediegenen Frauennaturen oft bis zum Nichts zu Grunde gehen, nur ein ruhiges, ergebenes Lächeln entgegen, nicht etwa das träge Lachen des Phlegma, sondern ein Lächeln, von dem Selma einmal in wirklichem Zorn sagte: Und meinem glühendsten Behagen streckst du die kalte Teufelsfaust entgegen! (Sie hatte eben Goethe's Faust zum ersten mal kennen gelernt.) Aber der Vater nannte dies Lächeln der Ueberlegenheit den höchsten Sieg, den die Majestät der Leidenschaft, die Löwenhoheit einer bedeutenden Natur über sich selbst gewinnen könnte. Da zerfloß sie denn in Liebe und schmiegsame Anmuth. Dankmar besaß in Selma eine Natur. Von der Lüge der Salons, von der Prüderie der üblichen Erziehung war ihr nichts angeweht. Sie stand im unmittelbarsten Verkehr mit den Dingen, wie sie sind. Und viele hüteten sich vor ihr; die Schlechten, die Trägen, die Lügner gewiß. Gewisse Mittlere schwankten noch. Aber die Guten trugen sie auf den Händen, nannten sie einen

Engel und priesen den glücklich, der sie einst gewinnen würde. Daß dies schon des Generalpächters hübscher Schreiber war, sah man nicht.

Das Glück dieser stillen, verschwiegenen Liebe und eines süßen, heimlichen Trostes für manche grobe äußere Mühe, der sich Dankmar des Scheins wegen unterziehen mußte, wurde nur gestört durch den Hinblick auf die Zeit und Egon's Art, sie zu lenken. Verschiedenartig wirkte diese schmerzliche Erfahrung. In Dankmar war es der beleidigte, getäuschte Freund, der die Möglichkeit eines solchen Irrthums, solcher trügerischen Voraussetzungen, wie sie bei dem Fürsten Egon stattgefunden, in einem Menschen kaum begreifen konnte. In Rodewald dagegen war es noch ein herberer Schmerz. Er konnte wol zu Dankmar sagen: Sieh da die Macht der Umstände, den furchtbaren Zwang der Stellungen! Aber was er selbst innerlich fühlte, war noch ein anderes. Egon von Hohenberg war durch die dunkelsten Verirrungen seines Lebens — sein Sohn. Er bereute jene Tage nicht, in denen diesem jetzt gereiften jungen Manne das Leben gegeben wurde; sie waren ihm nur von Wehmuthsschleiern überwoben. Könnten diese Schleier je sich heben! hatte er gedacht, könnte je das helle Licht der Sonne und der Wahrheit bescheinen und an den Tag bringen, wer du diesem jungen, so rauh über die Erde fahrenden Staatenlenker sein könntest! Er dachte sich, wenn du nun einst einmal vor ihn hinträtest! Wenn er dich empfangen wird, hier im Schlosse oder in der Residenz, falls er deine Gegenwart wünscht, und nun steht er gnädig lächelnd, leidlich wohlwollend, vielleicht aber auch gereizt, vielleicht streng vor dir? Wenn er wüßte, daß du Dankmar Wildungen bei dir aufnahmst? Wenn er wüßte, warum du dich jetzt Rodewald nennst und wie du auf diese Wandlungen deines Wesens gekommen bist? Pauline von Harder (die einzige, deren Leben Rodewald fürchtete), diese dir jetzt so Verbundene, sie wird nie, nie sagen, daß du mein Sohn bist, aus Haß gegen die Mutter

nicht! Und sonst kennt keine Seele die Tage von Landeck vor dreißig Jahren. Ich und du! Du und ich! Wir beide durch ein Geheimniß verbunden! Wenn ich es ausspräche, wenn ich im Zorn über deinen Stolz, deinen Hochmuth, deinen Dünkel, deine Unsittlichkeit, deine Herzlosigkeit, deine männliche Schwäche, die eine Melanie Schlurck zur Fürstin von Hohenberg erheben konnte — und diese That kommt nicht aus meinem Blute, nicht aus dem Blute des Plebejers, der mehr Stolz hat als du — wenn ich mich hinreißen ließe und Vaterrechte geltend machen wollte, wenn auch nur unter vier Augen. . . . Und dann? Dann? . . . Wenn dieser junge Tyrann dich von seinen Dienern zur Thür hinauswerfen ließe . . . ha, und du griffest in deine Brusttasche und zögest — nur die Papiere hervor, die deine Behauptung beweisen, die Briefe der Fürstin. . . . Und dann? Wenn er die Säcke Geldes nähme, die du für ihn erwarbst, in hingebender, nur vom Himmel erkannter Liebe und Aufopferung für ihn sammeltest, um der innersten Pflicht zu gehorchen, und er dies Geld vor dir hinschüttete und riefe: Da behalte, Elender, aber schweige! Schweige, oder meine Rache ist grenzenlos! . . . Diese Gedankenreihe, furchtbar peinigend für seinen Stolz und für sein Herz, verließ Rodewald nicht mehr, steigerte sich sogar, als der Herbst nahte, alle seine Pläne reiften, gesegnete Früchte sanken und Egon ihm schrieb, er würde bald selbst auf seinem Schlosse erscheinen, sich eine Weile von seinen Mühen ausruhen und ihm für „die guten Geschäfte", die er mache, danken. . . . Rodewald kannte bei allen diesen Voraussetzungen die Natur Egon's, die ohne Zweifel tiefe und bedeutsame Entwickelung dieses Charakters noch nicht.

Aber des Fürsten eisernes Walten war nicht hinwegzuleugnen. In nächster Nähe ja sah Rodewald die traurigsten Spuren davon. Sein Nachbar, der Bauer Sandrart, der Reiche, Ueberzufriedene, Stolze, der auf seinen Sohn so stolze Vater, wie schlich der Aermste, zum Tode gebeugt, an einem Stabe

vom Haus zum Bach, vom Bach zum Hause und blickte kaum auf, wenn man ihn grüßte: Vater Sandrart, wie geht's? Was macht die Ernte? Thut Euch der Sonnenschein gut? Ihm that nur gut, wenn er sich die Augen wischen und niemanden sehen konnte als zwei Menschen, die ihm nun die liebsten auf dieser Erde geworden waren, den Jäger Heunisch und Franziska, des Jägers Nichte. Der dritte von denen, die er liebte, auf die er alle seine Sehnsucht nach dem einzigen unglücklichen, unwiederbringlich geopferten Sohne übertragen hatte, der Vicar Oleander, war nicht mehr in Plessen. Es hieß, er hätte die Stelle eines Gefängnißpredigers in der Residenz übernommen. Der hatte sich recht das schwerste unter den Aemtern der Diener am Worte auserlesen. . . . Und nicht, weil es der Sohn so geheißen in seiner letzten Stunde, sondern der innere Drang schon machte, daß der unglückliche, um seine liebsten Hoffnungen betrogene Vater Heunisch, den Guten und Sorglosen, und Fränzchen, die Bewährte, auch beim Nachbar treu Erfundene, wie die Seinigen annahm und erbenlos den Besitz des Sohnes ihnen vermachte. Franziska war zwischen dem Generalpächter und dem Bauer, der sie liebte wie ein Kind seines Kindes, fast so getheilt wie einst zwischen Louis Armand und Heinrich Sandrart. Jener schrieb zuweilen von der Fremde. Der immer wiederkehrende Schmerzenston seiner Briefe lautete: Ein Meer ist zwischen uns! Ich darf nicht in das Land, wo Sie weilen, Franziska, und Sie bindet die Pflicht, ja selbst das Glück an ein Unglück, das Sie trösten sollen und Sie mit Schätzen belohnt, die Ihre Flügel schwer machen: Gold ist schwer. . . . Die reiche Erbin denkt wol des fernen Freundes nur mit Schonung. O Franziska, diese rauhe Welt! Diese elenden Götzen der Pflicht, denen zu Liebe man so kalt morden konnte! Das Bild steht unverwischt vor meinen Augen. Der Gute, der sterben mußte, weil ihn für andere das Los traf und ein Beispiel gegeben werden sollte, ein Beispiel der Abschreckung für Menschen . . . Men-

schen! Alle Bitten an Egon, alle Briefe der Besten blieben unerhört. Das Kriegsrecht hatte seinen Lauf wie die Kugel! Ich denke des Tags, wo ich in der Werkstatt bei Märtens mit ihm über den Eid sprach! Und was muß uns trösten? Daß das Unglück nicht allein steht, daß es eine täglich wachsende Reihe von Gräbern gibt, eins neben dem andern. Vergeben Sie, Franziska, wenn ich Ihnen, der Reichen, solche Worte schreibe! Vergessen Sie das Los der Armen nicht! — Louis schrieb diesen Brief aus Antwerpen, wo er bei Siegbert verweilte und für die Einrichtung des Schlosses Tempelstein thätig arbeitete.

Franziska hielt auf diese Empfindungen, deren zweifelnden Theil sie mit ihrer Feder widerlegte, wie auf ein Evangelium; aber der, der es lehrte, war jetzt ihr verloren. Im Ullagrunde fesselte sie die ernsteste Pflicht. Das große Hauswesen des Generalpächters hatte aus der kleinen Nähterin ein Verwaltungstalent hervorgelockt, das zwar manche Personen, die um Ackermann festen Fuß zu gewinnen gehofft hatten, sehr verletzte, diesen selbst aber aufs angenehmste überraschte. Fränzchen's Herzensgüte im Verkehr mit dem gebrochenen, an sie voll Wehmuth sich anklammernden Sandrart rührte alle Herzen. Und Onkel Heunisch, der taumelte gar wie in der Irre! Die „gute" Urschel war ihm nun hin, aber seine Hunde waren ihm doch geblieben, und es hieß sogar, wenn der Winter käme und er mit einem Burschen, den er sich nahm, im Amt nicht fertig werden könne, sollte ihm Drossel die beste seiner Töchter, das flinke Linchen, geben zur Führung seiner Wirthschaft! Aber nur Franziska gab ihm rechten Ersatz für eine Lebensgewohnheit, deren Schattenseiten seinem gläubigen Sinne nie eingehen wollten; ihm scharrte sich nichts aus der Erde heraus, unter der Jakob und Ursula Zeck schliefen, ihm kam der Glaube an den Doppelmord, den Jakob Zeck und Ursula Marzahn an seinen beiden Verlobten begingen, indem sie auf dem Gelben Hirsch Feuer anlegten und an dem Waldbache die zur Kirche gehende Tochter des Säge-

müllers vom Felsen stürzten, nie zu klarem Gemüth. Die Beweise fehlten. Die Untersuchung wegen Tödtung des Schmieds im Forsthause wurde von der Residenz aus, wo man mehr, als man wissen wollte, zu entdecken fürchtete, plötzlich abgebrochen, und Herr von Zeisel, der bequeme, seinen Garten, seinen Schlafrock, seine Whistpartieen liebende Justizdirector, an dem auch glücklicherweise die Gefahr einer nicht verbessernden Versetzung vorüberging, Herr von Zeisel war nicht der Mann, der solchen Dingen à tout prix auf den Grund zu kommen trachtete. Nur Pfannenstiel, Drossel, der Sägemüller grübelten. Die lärmten, die drohten, aber nicht im Einverständniß. Die Polizei ging mit der Demokratie nicht Hand in Hand. Onkel Heunisch mit der Meerschaumpfeife und dem rothen, nun recht winternden Fuchsbarte genoß in vollen, überfließenden Zügen das Glück seiner Nichte, so schmerzlich es erkauft war. Er hatte die Hinrichtung mit angesehen, war voll Jammer über sie, aber doch wurde er fast eifersüchtig auf den alten Bauer und grämelte mit ihm. Er sah nur das, was auf sein nächstes Behagen ging. Seine Hunde, sein Wild, seinen Wald kannte er. Aber mit Menschen konnte er reden, die er kennen sollte, und er hätte geschworen, daß er sie nie gesehen. So mit Dankmar, der oft an derselben Stelle mit ihm stand, wo er ein Jahr vorher mit ihm geplaudert. Aber den Veränderten und Umgestalteten für den Doppelgänger Sr. Durchlaucht zu nehmen, wäre ihm nicht im Traume eingefallen. Er war für ihn ein völlig anderer, als der er jetzt, ein ahnungsreicher Jurist, die Data über die in Liebe zu einem so guten Weidmann entbrannte Ursula und ihren heimtückischen Bruder wol am klarsten in Händen hatte, ohne daß er jedoch in der Lage und Laune sein konnte, sie öffentlich zu verknüpfen und von andern seinen Scharfsinn prüfen zu lassen.

In diese Zustände der Ruhe, des Schmerzes, der Freude, des Harrens und Hoffens kam dann die Ankunft des Fürsten

auf dem Schlosse. Rodewald hatte die Sammlung nicht, sie abzuwarten. Auf einem Wege, wo er ihm zu begegnen vermied, entschloß er sich, Selma ihrer nächsten Bestimmung entgegenzuführen. Der Abschied von Dankmar war der schmerzlichste. Denn auch ihn mußte es drängen, von einem Orte sich zu entfernen, wo ihm die Luft nun den Athem abpressen mußte. Melanie als Fürstin Hohenberg, Egon selbst, Selma von ihm hinweggenommen — er wartete nur des Vaters Rückkunft ab, um sich nach dem Westen zu entfernen. Hatte er doch hier und da schon Verdacht erregt, und glaubte er doch von einer Person, die noch dazu nicht die beste von Sinnesart war, halb erkannt zu sein, von jener Liese, die früher im Heidekrug bei dem jetzt schmollenden constitutionellen Patrioten Justus diente und zu Fränzchen Heunisch's Erhebung immer nur schel genug gesehen hatte. So war denn Rodewald von seinem Hause endlich frei geworden und hatte die in Schmerz zerflossene Selma mit der Zukunft getröstet, mit jenem Zauberbalsam, der sich kühl und linde auf alle Wunden legt.

Anna von Harder nahm die ihr so wunderbar Geschenkten nicht wie eine Genugthuung des Schicksals, sondern wie eine Mahnung, sich zu demüthigen, auf. Die Freude und der Schmerz, die Wonne, in Selma ein Abbild zu besitzen von der, deren Tod sie zu bitterster Gewißheit nun bestätigt sah, alle diese Empfindungen machten sich in denselben Thränen geltend, und jede Betrachtung, jeder erörternde Rückblick blieb ausgeschlossen von den ersten Schrecken und Wonnen dieser Begegnung. Rodewald wollte sogleich scheiden, Anna ließ ihn nicht. Sein Pferd wurde von den Dienern versorgt, doch wollte er zur Stadt, Selma sollte dableiben, wenn Anna sie zu behalten gedächte. Anna war keiner Anordnung fähig, nur das wußte sie, daß sie das jetzt Gewonnene nur mit dem Leben wiedergeben wollte. Die edle Frau umhalste Selma und hielt sie gegen das Sternenlicht, gegen den Lampenschimmer im Hause, um sich an den

Aehnlichkeiten, deren sie Hunderte mit ihrem Kinde schon entdeckte, zu erheben . . . aber daß dies Kind wirklich todt war, daß es auf fremder Erde, zerstoben und verwesend schon, ruhte, das umwehte sie mit Geisterhauchen, als müßte sie nun bald selbst hingehen in die Wohnungen des Friedens und könnte sich nicht mehr zurechtfinden in dieser schmerzlichen Sinnenwelt.

Olga nahm ihr etwas von den nächsten Pflichten, die sie fühlen mußte, auffallenderweise schon ab. Olga begrüßte den Ankömmling mit einem Tone, der ihrer geistigen Vornehmheit sonst nicht eigen war. Sie bewirkte sogar, daß man die Geräthschaften abpackte, erinnerte an Vergessenes, reichte dar, was ihr Selma entgegenzunehmen zu wünschen schien, Dinge, die sie kaum nennen konnte. Sie schlang zuletzt sogar ihren Arm um Selma und führte sie mit einem allerdings sonderbaren stummen Willkommen an der Hand ihren Zimmern zu, wo sie hoffte, die Enkelin Anna's als Nachbarin zu gewinnen. Anna ließ alles geschehen, und Selma hatte nur Augen für den Vater, der ihr so tief zu leiden schien und der von Abschied sprach. Ich sehe dich morgen früh wieder! beruhigte er, aber ihre erste Freude zeigte sich bald als die Erregung des Moments; die aufgespannten Nerven ließen nach, und die Lust verwandelte sich in Wehmuth. Wie war dies Haus so düster, so einsam, wie dunkel diese Wände, wie fremdartige Töne vernahm sie da und dort . . . die alten Bedienten, das leise Sprechen, um den Greis nicht zu stören, den man morgen erst langsam vorzubereiten gedachte, alles das erfüllte sie mit einer Beklommenheit, die fast den Wunsch auszusprechen schien: Laßt mich beim Vater bleiben, hier wohnt der Tod, und ich will dem Leben angehören!

Anna sammelte sich mit Olga's Hülfe. Olga schien ein wenig aufgeweckt aus ihrer Traumwelt. Sie sah etwas, was sie verstand, mit der höhern Poesie ihrer Empfindungen vergleichen konnte, wenn auch Cactus, Pinien, Palmen und das Meer da-

bei fehlten. Aber die Enkelin Anna's kommt aus Amerika und bringt sich selbst für die todte Mutter! Sie fühlte eine solche Erfahrung fremden Lebens wie ihre eigene nach und war so voll Eifers, das Rechte und Nothwendige zu treffen, daß Selma schon die sie umschlingende und nur ruhig neben ihr hingehende Großmutter fragen mochte: Welches seltsame Wesen hast du nur da bei dir? Und wem hab' ich da gleich an Werth für dich und Vollkommenheit nachzueifern? Dystra, hätte er die Scene beobachtet, würde gesagt haben: Comtesse Olga ist wie die Memnonssäule à l'ordinaire kalt und starr, wohllautend aber, wenn nur die rechten Sonnenstrahlen auf sie fallen!

Während sich Selma in der für sie vorläufig bestimmten Localität zurechtfand, wollte Rodewald gehen, aber Anna zog ihn in den stillen, klaren Abend, zog ihn unter den Pavillon und drückte ihm voll Vergebung die Hand. Er wollte sprechen, erzählen. Anna duldete es nicht, weil er sich selbst anklagte. Ich bin schuld, sagte sie, ich, daß ich an der unverwüstlichen sittlichen Kraft eines edeln Mannes zweifelte! Welcher Hochmuth war es, der mich trieb, Sie zu verurtheilen, Rodewald! Alle Steine, die die Welt auf Sie warf, hätten sich mir selbst in Blumen verwandeln sollen, da mein Kind Sie liebte! Pauline brauchte nichts zu erfinden, als sie vor Selma von Ihnen wie von einem Ideal sprach! Ich zerstörte es, aber mit ohnmächtigen Werkzeugen. Jeder Fehler, den ich Ihnen nachsagte, verwandelte sich vor dem einmal bezauberten Kinde in eine Tugend. Ich war so durchdrungen von Paulinens Verrätherei, ich glaubte nichts anderes als, sie bindet, wie das täglich geschieht, den Mann ihrer Liebe an ein unbedeutendes Mädchen, um ihn stets in ihren Fesseln zu behalten, nie mehr zu verlieren, denn selbst die Rechte der Verwandtschaft mußten Sie zuletzt in ihre Nähe bannen. Ich sah das vor mir, sah Arrangement, sah Verabredung frivoler Gemüther. Ich habe nie so in Flammen gestanden wie damals, als ich in meinem Zorn mich

selbst verzehrte und all mein Lebensglück. Ich danke Ihnen, Rodewald, daß Sie mir verziehen und mir auf die letzten Tage meines Lebens diese überschwengliche Gnade schenken, Ihr Kind bringen, Selma's Kind, und daß Sie's Selma nannten!

Thränen erstickten die Stimme der Vielgeprüften, die seit dem frühen Tode eines jungen, gutmüthigen Gatten ihr Leben zu einer Schule der Entsagung gemacht hatte. Rodewald gestand ihrer Abneigung gegen ihn jede Berechtigung zu. Das Tragische unserer Lebenserfahrungen, sagte er, bestünde eben in dem Zusammenstoß von Interessen, wo jedes auf seinem Standpunkte rein und wohlbegründet wäre, und das seinige wäre es nicht einmal im Anfange gewesen, sondern erst geworden durch die Hingebung, die unaussprechliche Güte und das kindliche Vertrauen jenes Mädchens, das er zur Gattin wählte und dem er kein besseres Angebinde hätte verehren können als einen neuen Menschen. Fort von diesem Boden der Lüge, fort aus diesen Fallstricken ewig wiederkehrender Gefahr — denn, beste Mutter, sagte Rodewald, das werden Sie auch als nothwendig im Leben anerkannt haben, die Versuchung darf nicht zu nahe stehen, wenn zweifelnde Augenblicke über uns kommen. Oft hatt' ich selbst noch in Amerika, nachdem wir Frankreich, England bereist hatten, irgendeine kleine Irrung mit Selma, irgendeinen nicht stimmenden Accord, aber wir mußten ihn unter uns auflösen, wir konnten nicht mit unserm Kummer falsche Tröster finden, die die Wunde, statt zu heilen, nur weiter aufrissen, wir mußten uns selber wiedererkennen, und es ging. Diese Ehe hat mir nach vielfach zerfahrener, oft poetischer Irrung — ich will nicht wie ein Büßender sprechen — die Sammlung meiner selbst gegeben. Ich wurde zufrieden und lernte die Grenze würdigen, die dem Leben gezogen ist.

Anna hielt Rodewald's beide Hände und saß so ruhig neben ihm unter den Sternen. Noch sprach er von der nächsten Zukunft; Anna billigte alles, wenn sie nur Selma behielt. Ihr

will ich mich widmen, ihr die letzte Kraft meines Lebens geben! sagte sie, und erst nach längerm Träumen kam ihr die Frage: Und Sie, Rodewald? Der Vater, der höhere Rechte hat als ich? Vergeben Sie, wenn ein jahrelang so ungestilltes Sehnen unersättlich ist! . . .

Wie staunte Anna, als Rodewald von seiner Pachtung der Hohenberg'schen Güter sprach! Sie wußte nichts von Rodewald's Beziehung zur Fürstin Amanda, die ihr eine theuere Freundin in erster Jugend gewesen, aber seit der Heirath des Generalfeldmarschalls entrückt war. Sie konnte mit stiller Freude vernehmen, daß Selma's Vater in ehrenvollen Verhältnissen ihr so nahe bleiben würde, und als sie von seinem vorläufig angenommenen Namen Ackermann hörte, als sie sich beklagte, daß ihr über ein Jahr lang Selma entzogen war, wo Ackermann schon in Deutschland weilte, hatte sie jetzt nur die eine Sorge noch auszusprechen, die sich in dem Namen: Schwester Pauline! kundgab.

Wie lebt Pauline? fragte Rodewald.

Sie lebt, wie sie als Kind lebte! sagte Anna. Nach jedem zerbrochenen Spielzeug ein neues. Es verschenken, verlieren oder selbst zerstören, gleichviel, nur rasch ein Ersatz! Ihr Leben liegt wie ein aufgeschlagenes Buch vor der Welt. Ich mag Ihnen nicht darin blättern, Rodewald! Lesen Sie es bei andern. Manches hat sie selbst verrathen, im günstigern Lichte darstellen wollen, sie hat die Feder ergriffen und geschrieben. Ich konnte mich erst nach Jahren, wo alle Welt ihre Bücher vergessen hatte, entschließen, sie zu lesen. Da fand ich mehr in ihnen, als Bosheit und der Neid in ihnen hatte wollen gelten lassen. Ich fand ein wirklich unglückliches, nur durch die Eitelkeit und früheste Verwöhnung verdorbenes und unverbesserliches Herz. Mich rührte das meiste von dem, was andere belachten. Ich haßte sie weder, noch verachtete ich sie, aber ich mußte sie meiden. Ihre Nähe wirkte auf mich, wie die Nähe der Mörder auf die

Erschlagenen wirken soll. Die Wunden fangen wieder an zu bluten. Ich mied sie nur. Sie war zu stolz, zu schwindelnd hoch in ihrer wilden Lebensphilosophie, als daß ich jemals auf das Anerbieten einer Versöhnung hätte rechnen können. Jetzt, wo sie aufs neue eine große Rolle spielt . . .

Rodewald wußte, daß Egon ihr ganz gehörte. . . .

Jetzt sucht man selbst von seiten des Hofs mich für eine Annäherung zu gewinnen; ich weiche aus. Solange Dämonen wie jene Charlotte Ludmer in ihrer Nähe weilen . . .

Lebt die Ludmer noch? sagte Rodewald gelassen staunend. . . .

O die ist zäh wie Schlangen, die auch zerstückt noch nicht sterben können, sagte Anna. Ich tröste mich immer, wenn ich von dem vielen, was die Welt Bedenkliches über Paulinen sich erzählt, die Schuld auf jenes Wesen werfen kann, das wol zu tief mit Paulinens Vergangenheit verwachsen ist, als daß sie jemals wagen könnte, sich von ihm zu befreien.

Rodewald kannte Paulinens Lage und Verhältnisse. Von der Irrung, die der seinigen folgte, von der Geschichte des Barons Grimm, den er so oft am Missouri in der Person jenes Morton erblickt hatte, während Morton in ihm den englisch gewordenen Master Harry, jetzt nur den Generalpächter Ackermann kannte, wußte er nichts. Anna fühlte sich nicht veranlaßt, über das Leben ihrer Schwester dem Manne Enthüllungen zu geben, den sie in diesem Augenblick froh und glücklich sehen wollte. Sie gestand zu: Es wird Aufsehen machen, großes Aufsehen, wenn es heißt, jener einst von der schönen Welt ebenso wie von den Staatsmännern und Gelehrten bevorzugte Heinrich Rodewald ist zurückgekehrt, ist ein einfacher Oekonom geworden, hat die Güter des Fürsten von Hohenberg gepachtet, hat der alten Landräthin von Harder auf Tempelheide ein Abbild ihrer hingeschiedenen Tochter, eine Enkelin, überbracht . . . ja, Rodewald, sagte sie, als dieser lächelte, ja, man hat das Gedächtniß

für die alten Tage nicht ganz verloren und spricht das, dessen man sich fernher erinnert, mit großer Schonungslosigkeit aus. . . .

Nein, nein, unterbrach Rodewald, die neue Freiheit Deutschlands macht nur, daß solche Verhältnisse geringfügig erscheinen. . . .

Anna aber ließ sich nicht nehmen, daß noch Tausende lebten, die da staunen, die Köpfe zusammenstecken würden. . . . Und schon die einzige Pauline, die Ludmer! sagte sie. Erschrecken Sie nicht, ihnen wieder zu begegnen?

Meine Wege sind nicht die ihren. . . .

Aber Selma! Ich gestehe, daß ich mich rüsten muß! Die überfallen mich gewiß und geben sich das Ansehen, dies Kind mit ihrer Liebe erdrücken zu müssen! Wenn das wäre — ha, ich werde bitter. . . . Kommen Sie, Rodewald!

Anna wollte aufstehen, aber eben kam Selma und Olga Arm in Arm aus dem Hause ihnen entgegen. Rasch benutzte Anna die noch übrige Zeit, dem Schwiegersohne zu sagen: Dies blasse Mädchen ist die Tochter einer Fürstin Wäsämskoi, die mir dies Kind, weil es aufmerksamer Führung bedarf, zur Pflege hinterließ. Ich bin erstaunt, welchen Eindruck Selma schon auf diese eigene Natur gemacht hat! Ich wäre glücklich, wenn sich diese Mädchen verständen und jede zu ihrem Guten noch das Gute der andern sich aneignete.

Indem noch Rodewald lächelnd sagte: An Schlacken, die dann ausgestoßen werden müßten, würd' es auch bei Selma nicht fehlen, kamen die Mädchen und gaben die Absicht zu erkennen, durch das offen dargestellte Bild ihrer schnell gewonnenen Vertraulichkeit die Aeltern zu erfreuen. Selma sagte, daß sie schon wisse, wo sie nun der erste Morgenstrahl wecken würde; aber sie wäre unruhig und würde ihre Nachbarin viel plagen, von der sie hörte, daß sie bis neun Uhr schliefe. Mit der Möglichkeit zu scherzen war schon viel gewonnen. Rodewald lehnte jede weitere Gastfreundschaft ab, trat an seinen Wagen, mit dem

er in der Residenz einzukehren gedachte, und verließ Tempelheide mit dem Versprechen, morgen in den ersten Stunden wieder bei den Frauen zu sein.

Drei Tage hatte Rodewald für diese Reise bestimmt. Er fühlte die Nothwendigkeit, sich bei zeiten am Fuße des Hohenbergs einzufinden und dem Fürsten seine Aufwartung zu machen. Dennoch hinderte ihn daran eine unüberwindliche Befangenheit. In Tempelheide hob ihn alles, auf dem Hohenberg hätte ihn alles erniedrigen müssen. Dort konnte er sein Haupt erheben und im Lichte der Wahrheit verklärt wandeln, hier hätte er die Augen niederschlagen, sich vor sich selbst entwürdigen müssen. So wurden aus drei Tagen fünf, aus fünf acht. Es fesselte ihn außer Oleander'n wenig in der großen Weltstadt. Er sah sich wol die neuen Denkmäler und Bauten, die Sammlungen der Kunst an, aber die Eindrücke konnte er erst bei Anna und den Kindern zurechtlegen. Auch dem Obertribunalspräsidenten wurde er vorgestellt und, wie sich von dem Humanitätsfreund erwarten ließ, mit Nachsicht beurtheilt. Die Urenkelin stand dem Greise bald näher als Olga, nicht durch die Verwandtschaft allein; sondern auch durch die leichtere Art, aus sich herauszugehen. Wie aufmerksam lauschte Rodewald dem weisen Freunde der Natur und des Lebens! Wie schnell fand er sich in die wunderliche Neigung zu den Thieren! Er verglich diese Richtung einer auf die allgemeine Seelenlehre sich gründenden Weltauffassung mit den herrschenden Doctrinen des Tags, dieser größern Fülle an Material, strictern Form der Beweisführung, aber geringern Rückwirkung auf die Bildung des Herzens. Da Rodewald zufällig in der amerikanischen Union Freimaurer geworden war, konnte er sich bald überzeugen, daß in der alten Excellenz der Naturalismus seiner Anschauungen nicht ohnmächtig als todtes Pfund in der Erde lag, sondern oft genug nach außen hin auch über die Grenze seines nächsten durch die Gesetze gebundenen Berufs gewirkt hatte. Der Greis klagte über

die Richtung der Loge. Er hatte sie ganz an Selbsattel, Rodewald's schulpforter Genossen, überlassen müssen. Sie hat, sagte er, einen Trieb zur Nüchternheit, zur leersten Verschönerung des Lebens bekommen, der mich abschreckte, länger für sie zu wirken. Ich weiß wohl, die tiefere und geheimnißvolle Richtung der Loge ist zu unwürdigen Zwecken misbraucht worden, die sich in Lug und Trug verloren. Aber so ganz diesen Bund auf Nichts zu stellen, wie es jetzt eingerissen ist, so ganz ihn alles Zusammenhangs mit großen geschichtlichen Ideen entkleiden und ihn nur in eine Art feinerer Liedertafel umzuwandeln, wer möchte da noch mitgehen? Man hat diejenigen steinigen wollen, die, wie einst Bruder Krause und Moßdorf, unsere Geheimnisse verriethen; aber man ist hinter diesen, die nur zur Reform unsers Bundes Oeffentlichkeit wollten, weit zurückgeblieben. Wohl weiß ich, daß das graue Alter unserer Kunsturkunden nicht zu ermitteln ist, aber der Geist, der sich in der Loge sammelte, war jener immer landflüchtig gewordene Geist der Johanneslehre, die vor Christus schon bei Plato, Sokrates, Virgil christlich dachte, d. h. jener Lehre der überall vorhandenen Christlichkeit, wo reines Menschenthum waltet. Das ist der Angelpunkt der Welt und der Geschichte. Die Humanität beginnt mit Duldung gegen alles, was außer uns lebt, mit dem Thiere, der Pflanze. Was ist der Mensch? Ein Ursachenthier, sagt Lichtenberg. Die andern Thiere sind Wirkungsthiere. Wir sehen, was da wird, blüht und vergeht. Wir fragen, warum ist die Schöpfung? Aber daß wir keine Auskunft wissen, stellt uns allem endlich Lebenden gleich. Dieser allgemeine Glaube ist der, der immer parallel ging mit den rohen und brutalen Erscheinungen der Geschichte, der Theologie, der Politik, der Sittenlehre. Neben dem Heiden- und Christenthum, neben den Staaten der Griechen, Römer, Franken zog sich doch dieser einige Faden der reinen Menschheitslehre von Pythagoras und Thales herab bis auf diejenige Philosophie unserer Tage, die des Namens würdig ist.

Für diese Lehre ist der Menschheitsbund die größte Geschichtsthat. Zu ihr gehörte jeder, der Humanität übte. Die Loge wollte die Lehre vom wahren Tempel wieder aufnehmen. Wie oberflächlich hat sie es gethan! Sie konnte Größeres wirken. Das Christenthum war erst auch ein Geheimbund. Es war erst auch eine Religion bei verschlossenen Thüren. Das Christenthum war auf Logen begründet, die man Agapen nannte. Man speiste zusammen und feierte seine Erinnerungen. Die Loge hat viel gut zu machen, wenn sie nicht zerfallen will. Als sie vor vierzig Jahren in Deutschlands wüstester Zeit sich weigerte, ihre Mission zur Heranbildung eines Menschenbundes anzuerkennen und sich nur der Lehre von einer laxen Brüderlichkeit und gegenseitigen Förderung innerhalb der gegebenen Lebensverhältnisse ergab, hatte sie ihre Bedeutung für die Geschichte verloren und wird in Apathie, Ueberschuldung und bei vielen einzelnen in Mangel an Appetit zu Grunde gehen.

Der Greis hatte seine Rüge scherzhaft geendet, zum Bedauern Rodewald's, der von einer Annäherung an Dankmar's Ideen überrascht war und fast verstummte über die Fügung, daß der Präsident, er wußte es selbst nicht, die Gelegenheit in der Hand hatte, seinen Traum von einer großartigern Entwickelung der Freimaurerei wahr zu machen. Gern hätte er Dankmar'n Kunde von etwaigen Aussichten seines Processes gebracht, aber Otto von Dystra, den er in seiner Wohnung in der Stadt Rom begrüßte, bemerkte ihm sogleich, daß ihr gemeinschaftliches Interesse für die Gebrüder Wildungen von diesem in Amtssachen drakonisch strengen und gewissenhaften Greise nichts hervorlocken würde. Dystra's Beziehung zur Comtesse Olga schien Rodewald, der an die anorganischen Verbindungsgesetze der großen Welt gewöhnt war, nicht so komisch wie dem Touristen selbst. Von Siegbert's Beziehung zu Olga wußte Rodewald nichts. Dankmar hatte sich wohl gehütet, seinem im Ullagrunde nicht sehr empfohlenen Bruder noch die

Bürde einer solchen in der Luft schwebenden Liebe aufzuhängen. Dystra war in der Hauptsache der Alte, an allem interessirt und für nichts auch nur einen Tropfen Bluts, dafür mit Freuden einen Beutel Geld lassend, ganz wie es in der Oberflächlichkeit einer Zeit liegt, die auf Communication und Beschleunigung der Mittheilungen, auf den leeren Formalismus der Gedankenwelt, auf Stenographie, Autographie, Lichtbildnerei u. s. w. ihr größtes Gewicht legt; doch überraschte ihn Dystra eines Abends durch das Zeichen der Ritter vom Geiste. Sind Sie Mitglied des Bundes? fragte Rodewald erstaunt. Ich baue vorläufig dem Bunde eine Kapelle, sagte Dystra, ich baue ihm ein Archiv für seine Statuten, im Nothfalle Kasematten für seine Märtyrer. Sie werden staunen, wenn wir den ersten Bundestag halten. Am Ufer eines majestätischen Stromes erhebt sich, in der Nähe des königlichen Schlosses Buchau, ein bewaldeter Bergesrücken, auf dessen Mitte der Tempelstein eine Warte des schon staunenden Reisenden ist! Schon erheben sich Mauern und Thürme. Arcaden verbinden die Höfe, die vom Schutte gereinigt sind und neu wieder sprudelnden Quellen Raum lassen mußten. Die Sommerhalle und die Winterhalle harren schon des wohnlichen Schmucks, den ich in Belgien, Holland, am Mittelrhein und in Franken für sie fertigen lasse. Parkanlagen schafft ein königlicher Gärtner, er weiß es nicht, welche Orakel unter diesen Bäumen gesprochen werden sollen. Rodewald, es war schön unter Ihren rothbraunen Urwaldsbäumen! Aber es ist schöner, sich einen Garten zu zaubern, wo uns nicht Wilde, höchstens die Häscher der weltlichen Hermandad überfallen können. Komme, was kommen mag! Ich eröffne im nächsten Jahre zum September Nachts um zwölf Uhr meinen Tempelstein. Unten an meiner interimistischen Wohnung melde sich, wer kommen will, Ritter oder Knecht, Mönch oder Laie, vermummtes Visir oder offenes, eine Reiterstandarte in der Hand oder eine Oriflamme oder eine Orlogs-

flagge! Von meiner untern Villa schreitet man über eine Brücke, die ich zwischen zwei Abgründen aufführen lasse mit hochgeschwungenen Bögen, den Untenwandelnden scheinen sie ein Thor. Dann hinauf zur Burg! Die Zacken, die Mauern, die Verzahnungen sollten Sie sehen, die unter hundert hämmernden und klopfenden Händen schon aufwachsen! Die Säulen dann umwunden mit Kränzen, von Altane zu Altane Guirlanden wie zu einem Sängerkriege, die Fahne mit dem vierblätterigen Kleeblatt hoch vom Söller wehend. . . . Sie lachen? Genug Meister Harry! Vorläufig fühl' ich mich nur verpflichtet, für den Comfort dieser neuesten Institution zu sorgen und es den Geistern der alten Ritter, die bei uns zur Nacht speisen werden, auch nach Rumohr's Geist der Kochkunst bequem zu machen. Sorgen Sie nur dafür, daß Dankmar endlich sein Arkadien aufgibt und sich an die Sicherheit der Grenze begibt, die mein Tempelstein fast selber ist. Auf waldiger Höhe, zugänglich nur den Schmugglern und Grenzwächtern, liegt eine einsame Grenzhütte, bewohnt nur von einem Greise in weißem Bart! Halte man ihn für einen Verwandten Rübezahl's oder einen Gnomen anderer Seitenlinien, der Alte vom Berge empfängt Besucher, deren Namen nur in Steckbriefen zu lesen. Dankmar wird von dem Greise längst erwartet; längst hat er das Wort, das ihm oben an der Tannenhütte Einlaß verschafft beim Alten am Kaffeetopf, den er immer sieden hat, man sagt, um den fernen Gästen durch den Rauch die fast unzugängliche Lage der Hütte zu verrathen. Es ist Zeit, den Alten mit dem Wort aufzujagen und Dankmar'n alle kleinen Bequemlichkeiten zu verschaffen, die die Gäste der Hütte vom Tempelstein geliefert erhalten. Sie sollten unsere kleine romantische Existenz dort unter den Eulen und Füchsen kennen! Ich nehme Abschied, weil meine Anwesenheit dort nöthig wird; ich reise, um die Zimmer zum Empfang der Baronin Dystra herzurichten.

Rodewald würde schon, gedrängt von diesem neuen Beweis

der wachsenden Idee des Bundes, beruhigt über Selma's nächste Zukunft und Anna's sorgfältig mit ihm besprochenen weitern Bildungsplan der Tochter, zurückgereist sein, hätte ihn, nach einem Besuche bei dem in Trauer um Selma's ihm abgewandtes Herz vom Ullagrund geschiedenen und in Liedern und dem schwersten Lebensberuf sich tröstenden Oleander, nicht Murray gefesselt, den er zu seinem wunderbarsten Erstaunen von Dystra als jenen todt geglaubten Morton bezeichnen hörte. Sie leben, alter Freund? rief er Murray zu. Sie leben als Geizhals in dieser Mördergrube? Sie stellen sich todt, um von Ihren Verwandten bei Ihrer Rückreise nicht geplündert zu werden? Was treiben Sie hier? Wer ist um Sie? Wer sorgt für Sie? Erfuhren Sie, daß ich Ihr Geld richtig abgegeben, an Menschen, die Sie für Ihren Bruder erklärten? Sind Sie der Bruder jenes Schmieds, der von der Hand eines Fremden tödlich getroffen wurde? Und Sie waren wirklich selbst dieser Fremde, Sie selbst das Werkzeug dieser Strafe, die einen Menschen traf, der, wie Louis Armand beschworen hat, eben die eigene Schwester tödten wollte? Sie heißen Friedrich Zeck, nicht Morton, nicht Murray, wie ich nicht Harry, nicht Ackermann, sondern Rodewald?

Die Folge dieser Begegnuug, die Wirkung dieser Fragen war für Murray, der an einer Kupferplatte saß und wie aus Träumen auffuhr, so aufregend, daß sich zwischen ihm und Rodewald dieselben Stunden wiederholten, die im vorigen Herbst zwischen ihm und Louis Armand auf dem Schlosse von Hohenberg nur der Sturmwind, der an den Fenstern rasselte, die knisternde Flamme des Ofens, das singende Heimchen im siedenden Theetopf belauscht hatten. . . . Sie jener Rodewald, auf den Baron Grimm folgte? sagte Friedrich Zeck fast sprachlos.

Rodewald wußte nichts von Baron Grimm . . . aber was er von ihm, über und durch ihn jetzt erfuhr, ließ ihn schaudern.

Diese Pauline! rief es in ihm wie im wildesten Aufruhr aller Seelenkräfte. Und Ihr Sohn?

Ist gefunden . . . Lebt!

Die Thür ging auf. Hackert trat ein. . . . Das ist er! sagte der Vater, der ihn vor Rodewald nicht verleugnen wollte. Rodewald stand wie erstarrt. Er erkannte diesen blassen, jungen, verdrießlichen Mann. Er erkannte dies röthliche Haar, dies hellblaue Auge, dieses fragende, bittere Lächeln. . . . Es war der Gefährte von der Landstraße, der Nachtwandler vom Heidekrug. . . . Hackert erkannte auch den Fremden und grüßte ihn mit dem Scheine, als wollte er sagen: Was ändert denn nun das? Ihr hättet mir die Theilnahme, die ich jetzt finde, auch früher schenken können, denn ich denke doch, ich bin derselbe Mensch! Aber Rodewald erkannte mehr in ihm, er erkannte Paulinen . . . er sah sich Egon, dem Fürsten von Hohenberg, gegenüber, Paulinen diesem Hackert . . . er unterdrückte, was er empfand.

Er mußte sprachlos scheiden von dieser ihm jetzt aus Friedrich Zeck's Mittheilungen über den mit dem Sohn befolgten Erziehungsplan erklärlichen armseligen Raume, er mußte scheiden voll innigsten Jammers, herzzerreißenden Schreckens, er bedurfte der ganzen friedlichen Sammlung, die in Tempelheide über ihn kam, um sich endlich, gehoben nur durch das Gefühl, daß das Gute in der Welt mit dem Bösen zwar mit ungleichen Waffen, aber doch nicht ganz ohne siegreiche Erfolge kämpfe, auf den Weg zu machen, die verhängnißvolle Rückreise nach dem Schlosse Hohenberg zu dem Ullagrunde anzutreten zur Meldung bei dem Fürsten Egon.

Sechstes Kapitel.

Die Meldung.

Gravitätisch, wie ein Uhu im Walde, rings von Elstern, Dohlen, Krähen, anderm vorwitzigen Gevögel umflattert, gefürchtet zugleich und verspottet, vom Jäger ausgestellt zur Lockung, wenn er zahm ist, oder in der Wildniß sich selbst preisgebend, wenn ihm die blöden Augen Tageshelle blendet, — sitzt auf dem Corridor des Schlosses Hohenberg bei Plessen unter muthwilligem, hin- und hergejagtem, sich und andere neckendem Dienstpersonal, unter betreßten Jägern, bunten Haiducken, weiß verhangenen Köchen, Küchenjungen, die wie junge Kakadus den alten nachspringen, unter Kammerzofen und alten borstigen Scheuerfrauen der von der Residenz mit Sr. Durchlaucht gleichfalls angekommene Haushofmeister und Ex-Husarenwachtmeister Wandstabler.

Strohmatten trennen seine schon in aller Frühe eines Sessels bedürftige Person von dem steinernen Estrich der Corridore, die trotz der den ganzen Sommer hier betriebenen Reparaturen und Vorbereitungen zum würdigen Empfang ihres Herrn nicht jenen luftdichten Thür- und Fensterverschluß haben wie das hochfürstliche Palais in der Residenz. Da lagen zwar viel neue Teppiche auf den Treppen, die Wände waren frisch getüncht, die Plafondstuccaturen in ihren Defecten ergänzt, Blumen und Vasen zierten nach den Angaben der jungen Fürstin jede unschöne Nische, jeden harten Winkel, jedes kahle Fenster; aber die gebrannten Geister zwickten und zwackten schon in aller Frühe an der menschlichen Aufschwemmung, die da im schwarzen Frack, in Schuh und Strümpfen im Sessel sitzt mit ge-

wichstem Schnauzbart, wie in dieses Fürstenthums militärischen Zeiten, und sich bei jedem Klingeln in und außer dem Schlosse erhebt, um der Würde, die ihr der junge Fürst aus Gnaden gelassen hatte, doch einigermaßen noch zu entsprechen. Aber es zwickte hier, es zwickte dort in den alten Gliedern. Alle Kriegsthaten, alle Kriegsstrapazen regten sich, und wenn auch Doctor Reinick erklärte, in diesen Schultern, den Armen und den Füßen rumorte weit mehr die behagliche und frohgenossene Metternich'sche Friedensepoche, die verschiedene Erklärung der Ursachen hob die Wirkung nicht auf. Die beste Behandlung hatte Drommeldey in diesem Falle in der homöopathischen gefunden. Hier ließ er die Wirkung durch die ihm wahrscheinlichere Ursache bekämpfen. Er rieth, den Schrank nicht zu vergessen, in dem Wandstabler die Schlüssel des Residenzpalais bewahrte, und Dore Wandstabler, die Aelteste, verstand den Wink; die gebrannten Geister folgten nach Hohenberg und hielten die rheumatischen Störungen noch in der That am besten ab, eine Methode, die Herr von Sänger, Wandstabler's früherer Ritt-, jetzt Rentmeister, als er bei Sr. Durchlaucht zu Tische und fast jeden Abend zum Thee, aber mit vielem Rum, geladen war, dem treuen Wachtmeister als die beste für den Fall zugestand, daß man nicht in der Lage wäre, auf die zarten Nerven und die empfindliche Laune eines drittgeheiratheten Weibes Rücksicht zu nehmen.

Dore, die Allwaltende in der Residenz, war es auch seit den rasch vorübergeschwundenen acht Tagen hier auf Hohenberg. Schon vierzehn Tage war sie von der jungen liebenswürdigen Fürstin (die bei Egon alles nahm, wie sie's fand) vorausgeschickt worden, um einen Comfort herzurichten, wie ihn auf dem Schlosse ein Herbstaufenthalt, Egon's erster offener Besuch seiner Herrschaften, bedingte. Die Fürstin hatte nur Comfort verlangt, Pauline von Harder aber, die leider selbst zu kommen sich nicht entschließen konnte, Pauline hatte Pracht bestellt. Der

Fürst hielt eine Mittelstraße. Er wünschte viel Menschen um sich her, viel Leben und Bewegung, Zerstreuung, Uebertäubung vielleicht, wenn man seine Gedanken ganz errieth. An Einsamkeit fehlte es dem jungen Staatsmann schon nicht. Sein ganzes Herz war schon einsam genug. Er fror schon recht auf den höchsten Gipfeln seiner Wirksamkeit. Er fand dort oben an den Gletscherrändern die Alpenrose Melanie, die durch Selbstbeherrschung, klügste Berechnung aller Umstände und die Förderung der mit Egon wie mit einem Sohne verbundenen Geheimräthin von Harder es dahin gebracht hatte, unter legitimen Bedingungen dem Verfechter alles Legitimen für das Leben anzugehören; aber die Gletscher starrten doch und todtes Schweigen ruhte doch auf ihnen, tiefe urweltliche Stille. In Hohenberg wollte Egon Leben, Bewegung, Zerstreuung, und so war bei seinen geringen Mitteln doch nichts gespart worden, um den Sommer über dies verfallene Schloß, den verwüsteten Garten leidlich wiederherzustellen und den Mittelpunkt der Besitzungen auch zum würdigsten Haupte jener Umwälzungen und neuen Bildungen zu machen, die sich von des Generalpächters gesegneter Hand hervorgerufen hier überall ersichtlich darstellten.

Dorette Wandstabler war ein Genie im Dienen. Den Vater, so lächerlich und so gefährlich sein Beispiel dem ganzen Hausgesinde, das ihn verspottete, blieb, duldete man theils aus Pietät, theils aus Dank für das Talent der Tochter, das selbst die junge Fürstin anerkannte. Es will viel sagen, von einer neuen Herrschaft bewährt erfunden werden, geduldet bleiben nicht aus vorläufiger Politik, sondern aus nachhaltiger Ueberzeugung. Dorette diente und liebte das Wohlergehen derer, denen sie diente. Flora und Laura, vulgo Flore und Lore, die beiden jüngern Schwestern, genossen die Früchte der Mühen ihrer ältern Schwester und konnten mit ihr in nichts verglichen werden. Die Zeiten der Dore, Flore, Lore waren im Palais des Fürsten von Hohenberg vorüber. Die letztern wohnten nicht

mehr in diesem Palais. War nicht ohnehin der geistreiche Hofrath Stromer im Begriff, vielleicht gar eine von beiden zu seiner neuen Gemahlin zu erheben? War nicht die schwierigste Aufgabe eines Familienraths der Wandstablers gewesen, zu entscheiden, wer, wenn Hofrath Stromer den glänzenden Anträgen des Ritters Rochus vom Westen nach der südlichen Hauptstadt folgte, die ostensible Gemahlin des gefeierten, weder dem Islam noch dem Katholicismus abgeneigten Enthusiasten in der dortigen Gesellschaft und für die Eröffnung seiner projectirten „Cirkel" vorstellen sollte? Man erzählte sich, daß Hofrath Stromer oft von den Discussionen über die Wahl der eigentlichen künftigen Hofräthin handgreifliche Spuren davontrug. Man setzte seinen phantasievollen Vermittelungen der Gegensätze, seinen Blumenkränzen der Rhetorik, die er um die Schwierigkeiten, zwischen Aspasia oder Diotima zu wählen, versöhnend hing, meist nur Rückfälle in die alte unvermittelte Menschennatur entgegen und stellte ihn, den zwischen silbernen Aepfeln in goldenen Schalen oder zwischen goldenen Aepfeln in silbernen Schalen verlegen Wählenden, eher wie Buridan's Esel hin, der zwischen zwei Bündeln Heu in zwei Krippen in der Mitte verhungerte. Aber glücklicherweise rettete ihn und sein ergrauendes flatterndes Haar der Ritter Rochus vom Westen, der ihm als erste Bedingung zum Eintritt in die höchste, wieder weltbewegende Sphäre seines Staats die Ehelosigkeit vorschrieb. Und von einer Erörterung dieser eigenthümlichen, von der ältesten Wandstabler vollkommen standesgemäß erfaßten Wendung der Schicksale des vielgesuchten Halb-Schwagers kam eben die Lore, als ihr Vater wie eine Vogelscheuche unter dem Geschwirr des Schlosses stand und eigentlich nur so lange mitfühlender Mensch war, als sein Ohr die verschiedenen Klingeln unterscheiden konnte, die des Fürsten Durchlaucht, die des vortragenden Raths erster Klasse, des vortragenden Raths zweiter Klasse, des ersten und zweiten Secretärs, des Expedienten A.,

des Expedienten B., die drei Supernumerare nicht zu vergessen und die Kanzleiboten, die hier nicht zu laufen, sondern nur zu siegeln hatten, kurz der ganzen complicirten Maschinerie, die dem Staatsminister auch hierher hatte folgen und von ihm würdig untergebracht werden müssen.

Dorette kam vom Amthause, war nur eine Stunde fortgeblieben, und was fand sie nicht gleich wieder zu ordnen, zu befehlen, zu verhindern! Zwei Kuriere angekommen, einer sogleich abzufertigen; der Staat betraf Doretten nicht, aber es gebührte sich doch ein Frühstück, bis die Depeschen herunterkamen von der Kanzlei . . . und diese Besuche, diese Anfragen! Ein Diner von dreißig Couverts für die mitgebrachte Bureaukratie und den Adel der ganzen Umgegend — täglich! Frau von Zeisel und von Sänger, das ginge noch, die sind zufrieden mit ihren Tischnachbarn und der Ehre . . . aber Graf Bensheim, die Sengebuschs, die von Busches täglich, täglich ein Gesandter, der hierher kommt, seine Aufwartung zu machen, täglich ein Attaché, ein Präsident, und dann wol gar wieder einmal einer wie Ritter Rochus selbst, der, wie die Sage ging, selbst kochen konnte, selbst, wie jene Abbés der alten Schule, in den Gesellschaften die Schürze vorbinden und einen Salat, eine italienische Olla-potrida anrühren . . . alle diese Möglichkeiten und Wirklichkeiten durcheinander und doch keinen rechten Schutz, keine Anlehnung an den Vater, ja noch hindernde Ueberflüssigkeiten, wie diese alte Beschließerin Brigitte, der halbtaube Gärtner Winkler! Dorette hatte Mühe, die versäumte Amthausstunde einzuholen.

Auch keine Seele, der man sich über das dort oben Vernommene ausschütten konnte! Köchen, Bedienten, Kanzleiboten sagen, was sie erlebt hatte? Das ging nicht. Herr Pax, der Obercommissar, der politische Spürer, der in der Nähe des Premierministers nicht fehlen durfte, Herr Pax war der einzige, der würdig schien, wenigstens die Mittheilung zu empfangen:

Dreihundert Thaler, Herr Obercommissar, finden Sie das zu wenig?

War man nicht zufrieden? lautete im Vorüberschießen die Antwort.

Die Frau wol, sie weinte nur . . . aber Herr von Zeisel blieb bei vierhundert und rechnete an den Fingern die Kinder vor. . . .

Der Hofrath kann's geben. . . . Aber die Scheidung . . .

Die Frau will nicht, will nicht klagen. . . .

Ihre Aussagen werden sie dazu zwingen. . . . Wenn Sie die Briefe zeigen, die Ihre Schwestern vom Hofrath besitzen, wenn ich selber bezeuge, daß diese Ehe längst gebrochen ist. . . .

Länger dauerte diese Unterredung nicht. Pax wurde von Gensdarmen, Dorette von den Wäscherinnen abgerufen . . . nur die Worte bekam sie zu ihrem Erstaunen von Pax noch in das Kellergeschoß nachgerufen: Machen Sie, daß die Sache fertig wird! Ich glaube fast, Durchlaucht bleiben nicht lange. Die Geschäfte in der Residenz sind zu bringend. . . .

Pax sah die über seine Meldung erstaunte Miene nicht mehr, sondern wandte sich dem Amthause zu. Mit der Aufgabe, sich immer in der Nähe eines Staatsmannes zu halten, der mit dem, was ihm an der Gesellschaft schädlich erschien, kurzen Proceß machte, verband Pax Zwecke, auf die ihn eigener Instinct führte. Er war allein hier, ohne Hackert, ohne Schmelzing, ohne Mullrich und Kümmerlein. Aber er forschte mit doppelten Fühlhörnern nach zwei Richtungen hin. Einmal hatte er von dem Assessor Müller und Frau Charlotte Ludmer, seiner Gönnerin, den Auftrag, zu erforschen, ob man sich dabei beruhigen könnte, daß jener Engländer, Namens Murray, für den so große Summen und so ehrenvolle Zeugnisse deponirt waren, in der That den Schmied Zeck nur niedergeschossen, weil dieser in der Absicht betroffen wurde, dessen Schwester Ursula Marzahn bei Beraubung ihres geheimen Schrankes zu tödten? Zweitens,

ob der Inhalt jenes Schrankes in nichts als alten medicinischen Recepten bestanden hätte, was der Blinde, der Geld vermuthete, nicht wissen konnte? Drittens, ob jener Murray, dessen mögliches Incognito in der Residenz keine Macht der schlauesten Inquisition lüften konnte, niemals von einem Friedrich Zeck gesprochen hätte, dem Bruder des Schmieds, der in der Fremde, wahrscheinlich in England, wenn nicht in Amerika lebte oder einer von den Zecks erhobenen Erbschaft zufolge gestorben wäre? Viertens, wie sich der Förster Heunisch, der taube junge Zeck und die alte Magd des Schmieds Anneliese über diese Vorfälle ausließen, und ob Louis Armand in der That nur zufällig bei dem Forsthause mit seinem Freunde, dem Engländer, erschienen wäre, weil er ein flüchtiges Interesse an der Nichte des Jägers gehabt hätte und bei solcher Gelegenheit den Schmied überraschte? . . . Mit dieser Criminalaufgabe verband Pax dann noch eine politische Nachforschung. Es war den Behörden nicht entgangen, daß über das Postamt zu Plessen und zu Schönau hin sich gewisse Briefe kreuzten, die oft in räthselhaftesten Formen des Stils jenem großen Geheimbunde anzugehören schienen, auf dessen Sprengung die Behörden alles Gewicht legten. Ja es war vorgekommen, daß eine Zeit lang diese Correspondenz mit adeligen Wappen, längere Zeit sogar mit dem eigenen Siegel der Polizeibehörde geschlossen war. Und gerade die gefährlichsten Mittheilungen von einer nun bald bevorstehenden großen Zusammenkunft dieser Geheimbundsglieder waren über Plessen und Schönau mit dem Siegel derjenigen Polizeiabtheilung geführt worden, der Pax selber angehörte, sodaß Pax schon auf den Schreiber Schmelzing, dessen Käuflichkeit aus dem Briefverfälschungsbubenstück gegen den Major von Werdeck sattsam bekannt war, Verdacht faßte, wenn nicht gar auf Hackert, der doch sonst sein ganzes Vertrauen besaß!

Ueber die Sache der Ludmer hatte Pax nur geringfügige Ergebnisse gewonnen. Ursula Marzahn war todt. Der taube

Sohn des Zeck war im Augenblick der Forsthausvorfälle gerade im Ullagrunde gewesen, nur die einzige Magd des Schmieds hatte ausgesagt, daß Louis Armand den Schmied, um mit ihm in den Wald zu gehen, abgeholt hätte, sonst wäre zwischen ihm und dem Fremden nichts weiter verabredet worden, als ein Ding zu schmieden, das auf jene Stimmschraube hinauskam. . . . Ergiebiger war Paxens Forschung auf dem politischen Gebiete. Hier ergab sich Drossel's, des Gelben Hirschenwirths, trotzigste Gesinnung, die sich vermehrt haben sollte, als er die Vortheile der Mitverwaltung des Heidekrugs so allzu kurz nur genießen konnte und Justus dafür eine Art Compromiß in politischen Dingen mit ihm geschlossen hatte. Ein Geldvorschuß von Heunisch, dem Drossel geradezu die Veranlassung des Todes seiner Schwester schuld gab, rettete ihn, wie auf einige Zeit den ebenso „wühlerisch" gesinnten Sägemüller, der gleichfalls unheimliche Sagen benutzte, den leicht eingeschüchterten, seit dem Tode Heinrich Sandrart's und dem Glücke Franziska's von jeder Willenskraft verlassenen alten Junggesellen Leberecht Heunisch zu schrauben und gleichsam über den Löffel zu barbieren. Ja Pax ging so weit, in den Generalpächter, so sehr er von dem ganzen Fürstenthum angebetet und vom Minister mit wahrem Bedauern vermißt, ja auf das ungeduldigste erwartet wurde, Mistrauen zu hegen und es wenigstens vorläufig höchst sonderbar zu finden, daß dieser ohnehin für einen Republikaner geltende Einwanderer sich gerade in dem Augenblick von seinem Sitz im Ullagrunde entfernte, wo der Chef der Regierung, sein Herr, sein Patron, sein Richter, der Fürst erwartet wurde. Und nun der murmelnden Misstimmung zu schweigen, die Pax überall wegen des jungen Sandrart antraf, dessen Schicksal man im ersten Augenblick streng, aber unvermeidlich und nach den Gesetzen gerecht, im Verlaufe der Zeit aber viel zu grausam und von dem Geiste, der jetzt im Lande herrschen sollte, viel zu rachsüchtig dictirt gefunden hatte.

Wie mußte sich der thätige, jeder Ehre, die der Staat nur zu verleihen hatte, würdigste Sicherheitsagent auf das angenehmste überrascht fühlen, als er auf dem Amthause Zeuge einer Scene wurde, die seine kühnsten Erwartungen übertraf! Beim Justizdirector in sein Verhörzimmer eintretend, vernahm er den wüsten Lärm eines Bauermädchens, das gewählter gekleidet als üblich, keckerer Zunge, als ihrem Stande geziemte, vor den Schranken einem jungen, schönen, in Schwarz gekleideten weiblichen Wesen eine Menge von jähzornigen Reden anzuhören gab, die der Herr Actuar Weiße schon mit dem runden Befehl abschnitt: Ruhe hier! Fräulein wird Sie gehen lassen, wohin Sie will! Unverschämte Person! Hat Sie die Redensarten bei dem Heidekrüger gelernt?

Man sah, der sonst so untergebene Actuar war derselbe Despot von oben, wie er selber Knecht von unten war. Diese Stufenfolge ist ganz hergebracht. Und als der Justizdirector vom Seitenzimmer, wo er eben Butterschnittchen gefrühstückt hatte, eintrat, bekam er vom Actuar in drastischen Umrissen den Bericht: Die Magd da, Liese Dammler oder Rammler, diente beim Generalpächter, hätte sich dem Fräulein Franziska Heunisch da ungehorsam erwiesen und wolle mit Gewalt fort. Sie behauptete sogar vom Schreiber des Generalpächters geschlagen zu sein. Wie dem sei, Fräulein Franziska bestehe darauf, daß sie bliebe. Sie wisse wohl, daß es das aufsätzige böse Mädchen zöge, wieder beim klüger gewordenen Heidekrüger Justus ihren alten Dienst anzutreten, aber vor der Rückkehr des Herrn Ackermann ließe sie niemanden vom Hofe, und sie müsse ihrem Dienst vorstehen bis nach ausgemachter Sache mit dem Herrn.

Herr von Zeisel fand diesen Bescheid ganz in der Ordnung, lobte Fränzchen's tapfern Zusammenhalt ihres großen, ihr jetzt schon seit länger als acht Tagen ganz allein überlassenen Wirthschaftswesens, erkundigte sich voll Antheil nach der Rückkehr des Generalpächters, den Se. Durchlaucht mit einer unglaublichen

Ungeduld erwarteten, und entließ Fränzchen mit dem Bescheide, daß die Magd ihr zu gehorsamen hätte bis zum Ablauf ihrer Dienstzeit, und daß ihr wieder, nämlich der Liese Dammler oder Rammler, unbenommen bliebe, sich wegen etwaiger Ohrfeigen oder sonstiger Denkzettel von der Hand des Schreibers beim Generalpächter, im äußersten Falle einer satisfactio denegata, hier beim Amte Genugthuung zu holen.

Fränzchen ging nun. Sie empfahl sich voll Artigkeit. Sie hatte die Pfarrerin am Fenster weinen sehen, sie wollte zu dieser Armen. . . .

Die Magd aber polterte sich nun erst aus und wäre leicht nach Requisition Pfannenstiel's mit Gewalt entfernt worden, wenn Pax nicht, der den stummen Zuhörer und Beobachter eines ländlichen mündlichen Verfahrens abgab, auf gewisse höhnische Bezeichnungen des Schreibers aufmerksam geworden wäre und nach mehrern leicht hingeworfenen Fragen herausbekommen hätte, daß jener Schreiber wol längst seine Aufmerksamkeit verdient hätte. Die Liese nannte ihn geradezu einen Vagabunden, der sich schon im Heidekrug einmal für den Prinzen ausgegeben. Man horchte, man forschte, Herr von Zeisel kam auf die Zeit des Incognitos Sr. Durchlaucht, der gerade eintretende Pfannenstiel auf den Doppelgänger, den Besuch im Thurme, es fehlte nur noch der Name Dankmar Wildungen, um hier eine Identität herzustellen, die der überraschendste und glücklichste Fund war, der dem Obercommissar seit lange gelungen war. Gensdarmen wurden sogleich gerufen, wurden instruirt, zum Ullagrund vorausgesandt, Pax folgte, begleitet von der jetzt plötzlich vom Sonnenschein der Huld begnadigten Liese Dammler oder Rammler; Pfannenstiel staunte und rieb sich mehrere: War mir's doch immer mit dem Schreiber! hinter den Ohren heraus; Herr von Zeisel lief zu seiner Frau und theilte ihr eine wunderbar überraschende Möglichkeit mit, die tausend andere Möglichkeiten in sich schloß. Der Schreiber beim General-

pächter Dankmar Wildungen? Der Freund des Prinzen auf den Gütern des Prinzen verborgen? Aber mein Gott, wie ist das nur? Herr von Zeisel fühlte, daß hier besonders zwei Möglichkeiten waren, entweder der Miscredit des Generalpächters als eines Flüchtlingshehlers, oder wiederum eine furchtbare Bêtise seinerseits, indem er einen Flüchtling aufstöberte, der, weil er einst der Freund des Fürsten war, von diesem selbst in alter Anhänglichkeit gerade bei den Seinen am sichersten verborgen bleiben sollte. . . . Frau von Zeisel fühlte dieselbe entsetzliche Alternative, sah das Grauengespenst einer neuen aufsteigenden Dienstgewitterwolke und erholte sich nur erst durch die Einladung, die eben vom Schlosse kam: Heut Abend um acht Uhr Thee. Die Liste des galonirten Lakaien, die sie sich zeigen ließ, war so lang, daß sie vor Erwägung ihrer Toilette keine andern Gedanken mehr hatte als die: Wie vertret' ich mich und die Nutzholz-Dünkerkes! Ich habe für mich und meine Geburt zu sorgen!

Fränzchen aber, in ihren um das Leid des Adoptivvaters, den sie seit dem Frühjahr gefunden, noch nicht abgelegten Trauerkleidern, genug auch trauernd im Herzen über Anlaß und innere Folge dieses äußeru Glücks, wandte sich während dieser Enthüllungen und ihrer gefährlichen Folgen zum Pfarrhause, wo sie am Fenster unter den schon herbstlich welken Linden Thränen gesehen hatte. Sie wußte, was diese Thränen bedeuteten. Es that ihr wohl, als sie eintretend und von dem Leide dieser Frau beginnend von ihr aufgefordert wurde, um der Kinder willen mit ihr hinauszugehen in den Garten. Dieser Garten lag am Friedhofe. Sonst hatte Guido Stromer hier Rosen geschnitten für Melanie Schlurck, die ihn auch auf dem Gewissen hatte, den unglücklichen, aus Rand und Band gekommenen Genius. Noch blühten Astern, da und dort dunkle Georginen, trauernde Blumen des Scheidens und des Lebewohls, noch einmal zusammenfassend alle bunten Farben des Frühlings,

kaleidoskopisch durcheinanderwürfelnd von jeder Blume etwas, aber duftlos, keine ganzen Veilchen, keine Maiblumen, keine Rosen mehr. . . . Alle hatten dies Ende des Stromer'schen Hauses kommen sehen nach dem, was man vom wild gewordenen Guido erfuhr. Nun war es da, und es kam so grausam wie doch unerwartet. Was hätte diese Frau nicht vergeben, vergeben um diese Kinder ohnehin, vergeben auch um sich! Sie wußte, wie wenig sie Guido bot, sie hatte immer gelitten unter dem Schmerz, daß ein Ehrgeiziger sich in ihrer Wahl vergriff, und daß die Quellen seiner höhern Erquickung ihr nicht entströmten. Warum aber so enden, so gewaltsam, so grausam? Stromer hätte selbst am liebsten die geräuschvollste Trennung gewünscht. Er hatte wirklich einen Schwall von glänzenden Worten seinem Weibe geschrieben von der unwiderstehlichen Macht des Berufes, dem innern Orakel, dem Dreifuß der Sibylle, die über dem hohlen Herzen throne, er hatte sich mit dem heiligen Patriarchen verglichen, der auf Gottes Geheiß Hagar in die Wüste sandte, hatte seine Kinder eine Ismael-Bürde der Mutter genannt, hatte von der Feigheit des Entschlusses gesprochen, an der sein ganzes Dasein gekränkelt, von dem Geier des Prometheus, der einzig und allein einen Titanen strafen könne, und dieser Geier wäre die auch ihm gewiß noch einst kommende Reue, — „die Reue hacke wahrhaft dem Großen die Leber aus, daß es nicht leben, nicht sterben könne", — noch aber fühle er sie nicht, noch müsse er langen nach dem Sitz der Götter, wo diese ihr heiliges Feuer hüteten . . . all dies Durcheinander wurde von den Betheiligten, von manchen, bei denen die Frau sich Raths erholte, ganz so feierlich genommen, wie es dastand, bei jenen aus Verehrung, bei diesen aus Schonung; aber die Quintessenz, die etwa, wenn z. B. Doctor Reinick wäre gefragt worden, gelautet hätte und die auch bei Ackermann im stillen lautete: Dieser Mann ist ein echt deutscher Lumpen-Titan, in dessen Gefolge

sich eine große Erbärmlichkeit unserer Nation zieht! regte sich nun allmählich doch auf dem Grunde des Für und Wider selbst auch bei seiner Geopferten. Herr von Zeisel hatte jährlich vierhundert Thaler für sie und die Kinder verlangt. Sie selbst wollte, da Hofrath Stromer in eine auswärtige deutsche Staatskanzlei zog, in die Residenz, wo ihr Oleander, der Gefängnißprediger, versprochen hatte, väterlichst die Erziehung der Kinder zu überwachen. . . . Und Franziska Heunisch hatte so an Umsicht, Lebensblick, Erfahrung gewonnen, daß sie die jetzt weinende Frau durch manches treffende Wort erheben konnte. Sie pries sie sogar glücklich, von solchem Misverhältniß freizukommen, und beklagte nur die Umständlichkeit des Scheidens, wo immer etwas Schamloses erst gerichtlich zur Sprache gebracht werden müßte, bis die Trennung erfolgte, die doch wie mürber Zunder sich von selber ergäbe. Das war gerade der Pfarrerin ein Kummer. Sie hatte klagen sollen! Sie hatte die Beweise führen sollen! Man gab ihr den Beweis der Ehescheidungsgründe in die Hände und zwang sie fast, sich um das Leben des Vaters ihrer Kinder zu bekümmern, wie sie gar nicht mochte! Sie war eine wirkliche Gläubige. Sie wollte nichts Böses von Guido wissen. Wozu denn? sagte sie. Was quält man mich? Warum ist die Gesellschaft und das Gesetz liebloser als der Mensch selbst!

Fränzchen entfernte sich und tröstete die bedrängte Frau mit der Nachricht, daß Herr Ackermann sicher noch heute Abend zurückkäme und von Oleander'n Grüße wie seine eigenen Rathschläge ihr bringen würde. . . . Streng hatte auch Franziska gesprochen, aber so streng doch nicht, wie eben ein Mann zur Pfarrerin sprach, der sie vom Kirchhofe her über die niedrige, zerbröckelte Gartenmauer anrief und den sie nicht kannte, obgleich sie die Dame kannte, die an seinem Arme hing. Dieser Mann war hoch, schlank gebaut, aber gebückt im Gang, hinfällig in der Haltung. Er schien jung, und dennoch hing sein Haar

nur spärlich von den Schläfen, und wo es im Nacken saß, war es ergraut. Er trug einen Oberrock und fröstelte fast. Sein Schritt war sicher, aber das Auftreten schien den ganzen Körper zu erschüttern. Die Reizbarkeit seiner Nerven sprach sich in einem lauten, fast schreienden Tone aus. Die ihn fast überragende, weibliche Begleiterin in graugerippter, hoch zugehender, seidener Herbstrobe mit seidenen Schnüren und ebensolchen Knöpfen auf der Brust, mit dem weißen kleinen Hütchen, dem feinen Batisttaschentuche und dem schwebenden sylphidenartigen Gange kannte die Pfarrerin wohl — und so war es denn der Fürst, der, eben aus dem Mausoleum seiner Mutter tretend, den Kopf emporhob, sein blasses Antlitz über die niedrige Mauer richtete und etwas sehr barsch, etwas sehr rauh die Frage an sie stellte: Sind wohl die Frau Pfarrerin? Und noch ehe die Eingeschüchterte, den Fürsten Egon jetzt voraussetzend, sich sammelte, hatte mit freundlichem Tone, mildem Gruße, die silbergraue Glacéhandschuhhand über die Mauer reichend, schon die junge, schöne Fürstin gesprochen: Guten Tag, liebe Frau Pfarrerin! Wie geht es Ihnen? Es ist ein Jahr her, daß wir uns sahen. Fast hätt' ich so ohne Begrüßung von dannen müssen! Der Fürst spricht von einer nothwendigen Beschleunigung der Rückreise. Vergessen Sie uns nicht! Wie geht es Ihren Kindern? Grüßen Sie sie bestens! Sie hätten uns doch oben besuchen sollen! Adieu, Frau Pfarrerin!

Und so wäre die Fürstin Melanie am liebsten rasch über eine Erinnerung, die ihr peinlich war, hinweggekommen, hätte gern den von dem Kirchhof und dem Mausoleum der Mutter verstimmten Gemahl von diesen Gräbern hinweggezogen — eben standen sie an Gräbern, wo die einfachsten Menschen begraben waren, der Schmied Zeck, Lene Drossel vor Jahren, Nantchen von Sägemüllers, Ursula Marzahn, die Müllerin, alle still, sanft und auf Gott wartend beisammen — aber der Fürst blieb stehen und sagte zu der den Handdruck der Fürstin zaghaft er-

widernden Frau: Thut mir leid, daß Sie die Wohnung verlassen sollen! Dem Hofrath hätt' ich vor einem Jahre sagen müssen: Ihr Genius ist da, wo Ihre Kinder sind! Der Mann hat viel Geist, hat aber auch schon viel Verwirrung damit angerichtet und wird deren noch mehr anrichten. . . .

Die Pfarrerin schlug die Augen nieder. . . . Die Fürstin trat verlegen etwas zur Seite. . . . Egon zu hindern, daß er etwas that, was er thun wollte, war ihre Sache nicht.

Der Hofrath ist in der Lage, sprach der Fürst in seinem kurzen, polternden Tone weiter, für Sie sorgen zu können, liebe Frau! Fassen Sie diese Sache von ihrer bessern, nützlichern Seite! Sie werden, hör' ich, in die Stadt ziehen, die Kinder werden einen geregelten Unterricht erhalten. Wie viel Kinder haben Sie?

Die Pfarrerin nannte die Zahl. . . . Die Fürstin trat noch mehr beiseite. . . .

Der Hofrath ist ein reichbegabter Kopf, der eine umgekehrte Entwickelung macht, wie andere, die von der Wildheit anfangen und im Zahmen aufhören. Das wird nicht hindern, ihn noch in vielerlei Wirrniß und zuletzt in die katholische Kirche eintreten zu sehen.

Wäre das möglich? konnte erschreckend die Verlassene doch nun nicht umhin zu erwidern und ihren Schmerz noch deutlicher in den Mienen auszudrücken.

Sie werden bald davon hören, gute Frau! sagte Egon. Ohne Extrem geht es bei diesen Naturen nicht ab. Das ist die übliche deutsche Entwickelung, die Genialität, der Universitätsdünkel des aparten Geistes, dem die gegebene Welt nicht genügt und der sich luftige Bahnen baut, auf die leider, wie unsere ganze deutsche Geschichte zeigt, Kirche, Staat, Wissenschaft, Schule und Leben mit nachgeschleppt werden! In Kunst und Poesie derselbe Dünkel, dieselbe Kritik, die nur das für genial hält, was entweder im Irrenhause endet oder sich eine

Kugel vor den Kopf schießt. Zittern Sie nicht, liebe Frau! Dieser Phantast endet so nicht, der endet behaglicher. Die ewig unbefriedigte Sehnsucht wird bei ihm zuletzt durch Würden, durch äußern Glanz, durch eine Art von Ruhestand, in den sich auch das Denken versetzt, befriedigt werden. Danken Sie Gott, liebe Frau, daß Sie von diesen Fesseln erlöst sind. In allen halben Dingen ist reine Rechnung das Sicherste. Sich hinschleppen zwischen der Erkenntniß und der Furcht vor ihr, hinschleppen zwischen dem, was man sieht und nicht sehen will, sich das Leben verbittern durch ewige Befangenheit, die den Muth nicht hat, das für besser Erkannte wirklich zu wagen, heißt geradezu den schönsten Theil des Lebens verlieren. Ergreifen Sie diese Nothwendigkeit des Bruchs mit Heroismus! Geben Sie Ihre gerichtlichen Depositionen mit der ganzen Würde einer tiefverletzten Frau! Ich versichere Sie: Sie gewinnen sich ganz und verlieren nur Halbes!

Mit diesen Worten trat der Fürst von der Mauer zurück und glaubte die überraschte Pfarrerin mit einer innern Erhebung, mit gewonnenem Muthe zurückgelassen zu haben. Und in der That! Hätte er nur liebevoller gesprochen, die Wahrheit seiner Worte fühlte sie schon; sie erwartete Ackermann, um sie ihm wiederzuerzählen und vielleicht dann nach ihnen zu handeln.

Als Egon seinen Arm der Fürstin wieder gereicht hatte und mit ihr den Friedhof verließ, um sich dem Schloßgarten zuzuwenden, brach er, dann und wann hüstelnd und, wie es schien, in einer andauernden Reizbarkeit, in die Worte aus: Dieser Elende! Wenn mir irgendetwas den Geist der Confusion, der in der ganzen Welt die Köpfe verwirrt, vergegenwärtigt, so ist es dieser wild gewordene, von Dünkel und lächerlicher Selbstüberschätzung aufgeblasene Halbpoet! Unfähig, nur eine einzige dauernde Schöpfung hervorzubringen, und wär' es ein Gedicht von einigen Versen, zerschlägt er die ganze Welt

in Trümmer und macht diese jeder Halbheit, jedem Verbrechen zu einer beschönigenden Anlehnung. Jede Partei, die seiner Eitelkeit schmeichelte, hatte ihn. Eine Zeit lang wünschte man, daß er die Kritik der schönen Künste übernahm. In jeder Schöpfung sah der Schwätzer nur den Verstand, nur die Combination, immer schrie er: Offenbarung, Genie, Genie! Jeder sich seiner Kraft bewußte und mit ihr harmlos spielende Geist war ihm ein Rechenkünstler. Alles, was Logik und Zusammenhang hatte, wies er mit dem Wort zurück: Poesie fehlt! Ah, dies Guido-Stromerisiren ist die deutsche Erbsünde. Der Kerl war dabei voll Eitelkeit wie ein Komödiant. Jede Schauspielerin, die ihn besuchte, jede Tänzerin, die ihm gestattete, ihre Hände zu küssen, wurde im „Jahrhundert" dafür gepriesen. Man mußte ihm, weil er vor Eitelkeit halb wahnwitzig wurde, diese Branche förmlich mit Gewalt nehmen. Er wollte nun zur Politik, zu mir, zu Paulinen zurückkehren. Aber keine positive Thatsache war ihm anzuvertrauen. Er hatte nichts, was ihm treu blieb, nichts als seinen Stil. Eine Mischung von Naivetät und Erhabenheit, von Bildern und von Abstractionen war ihm immer das einzig Gegenwärtige, wie einem Arzt sein Latein, auch wenn er noch gar nicht weiß, welche Krankheit er vor sich hat. Mit diesem Stil, den zuletzt auch Pauline wegen seiner Indiscretionen verwarf, lief er in allen Cirkeln, die sich ihm durch uns eröffnet hatten, wie ein herrenloser Hund umher, der ein Halsband sucht, und klagte uns der Undankbarkeit an, drohte sogar. Seinen Stil bot er dem Meistzahlenden an, und in der That hat der Ritter Rochus vom Westen gut daran gethan, ihn für die Sophistik seines Cabinets zu gewinnen. Er wird dort viel Geld verdienen, es durchbringen mit den Frauen, deren Schönheitslinien er seit Jahren zu studiren vorgibt, mit Oelbildern, die er vielleicht kauft, mit Gourmandise, und wird im übrigen jede Sache mit scheinbarer Glut vertheidigen, sie mag noch so schlecht sein und innerlichst ihn noch so kalt lassen.

Pfui! Die Lüge dieser Menschen ist fürchterlich, und vielleicht fängt bei diesem Stromer für die Welt und ihr Urtheil die Wahrheit damit an, daß er uns, die wir ihn emporzogen, nun haßt, nun verfolgt, nun in verzerrten Schattenrissen an die Wand malen wird. Meine Feinde, die Aeußersten, haben ihm auch schon Offerten gemacht. Sie würden ihn gewonnen haben, wenn dieser Präsident von Flottwitz, diese Excellenz von Trompetta in der Provinz nicht so arm wie die Kirchenmäuse wären und der Hof sich zur Zeit noch schämte, Geld herzugeben, um mich bekämpfen zu lassen. Rochus hat mit seinen Dukaten mehr Glück gemacht, und nur schade, daß man dem Hofrath unsererseits nun nicht noch offen mit dem Staubbesen ein Buon viaggio! nachrufen kann.

Melanie erwiderte auf diesen Zornausbruch nichts. Sie gedachte, zum Schlosse aufblickend, jenes Abends, wo sie durch eine ihrem Haar entnommene Rose, die sie von den kleinen Ohren des Intendanten zuletzt als Preis gewinnen ließ, in Guido Stromer die Geister des irren Schönheitsdranges und einer noch einmal vor dem Ende sich sammelnden Idealität weckte, und sie selbst es war, die ihn, ohne es zu wollen, in die Residenz lockte. Mit den Gedichten hatte ihr Gemahl unrecht. Melanie besaß einen Stoß gereimter Verherrlichungen ihrer Schönheit von diesem Musenpriester; selbst nach ihrer Verheirathung noch empfing sie anonym, doch mit leicht erkannter Handschrift, Apotheosen ihrer Vollkommenheit, z. B. diese humoristische, als sie sich lange nicht hatte im Theater blicken lassen, mit der doppelsinnigen Aufschrift:

An eine Schönheit ersten Ranges.

Von einem jetzt gehaßten kritischen Opponenten.

Wie Venus stieg aus weißem Wellenschaume,
Vom Rosenlicht Aurorens überhaucht,
Halb noch den Fuß in Meeresflut getaucht,
Halb siegend schon auf festem Muschelraume,

So schienst du mir, als ich am rothen Saume
Der Loge (leider ist der Sammt verbraucht,
Die Muschel viel zu lampenrußbehaucht!)
Dich endlich wiedersah fast wie im Traume!
O strahlte mir gleich Licht aus goldnen Thoren
Entgegen doch aus deiner Formen Hülle]
Wie einst der hold'sten Zaubereien Fülle!
O könnt' ich wieder deinen Lippen lauschen!
Wie wollt' ich, Schaumgeborne, dich umrauschen
Selbst Welle, fließend, schwindend, dir verloren!

Die Fürstin hütete sich wohl, Guido Stromer's Dichterehre zu retten. Sie hätte sonst fürchten müssen, Egon so zu reizen, daß er wie Plato alle Poesie aus seinem Staate verbannte. Litt sie nicht genug an seiner scharfen Kritik des Lebens, an seiner zersetzenden, wenn auch oft sehr wahren Auflösung aller Charaktere! Sie hatte seit dem Jahre, daß sie Egon kannte, seit den drei Monaten, daß sie seine Gattin war, die Maxime angenommen, ihm nur dann zu widersprechen, wenn er zum Scherze aufgelegt war. Diese Stimmung kam selten bei ihm. Sie ließ den reizbaren, von Nachtwachen, von Krankheit, Gemüthszerrüttung geschwächten Fürsten in seinen heftigen Invectiven sich nach Lust ergehen und gab nur zuweilen eine scherzende Ergänzung zu dem, was ihn mit bitterm Ernst erfüllte. So jetzt, indem sie aufsteigend zum Schlosse, an dem Pavillon, an den Marmorvasen, an der Springcascade vorüber, wo sie bebend Dankmar's gedenken mußte, plauderte: Ja! Ja! Der Hofrath wäre, wenn du ihn nicht so tragisch ansähest, die spaßhafteste Episode eines Lustspiels. Ich will von seinen Umgebungen nicht sprechen, die er ebenso wunderlich zu bilden sucht, als wenn wir den Versuch machen wollten, Doretten die Schönheiten von Goethe's Fischer beizubringen oder den Westöstlichen Divan zu erklären, den sie jetzt noch für ein von Tapezierer-händen entstandenes Möbel halten würde. Er läßt sich seine Mühe nicht verdrießen. Aber drollig ist gewiß, daß Stromer

im Winter heimlich tanzen lernte. Er wollte auf den Bällen nicht zurückstehen und den lateinischen Zuschauer machen. Whist zu spielen unter den Herren und gesetzten Damen schien ihm mit Recht langweiliger, als sich unter den tanzenden Paaren zu tummeln und schon Wochen lang vor einem Ball bei jungen Damen durch Huldigungen aller Art sich eine Française, eine Polka zu erbitten. Mit größerm Triumph hat Guido nie auf seine neuesten Artikel geblickt wie auf die Tourenkarte, die er beim Eintreten in die Säle, alle jungen Männer fast umreißend, triumphirend vorzeigte; denn jede Tour war ihm besetzt. Man denke sich Hofrath Stromer auf seinen heimlichen Tanzübungen! Der Balletmeister des Hoftheaters, den er dafür überrühmend anerkannte, mit der Violine, die dieser glücklicherweise selber spielte — sonst hätte sich der strenge Recensent noch bei der Kapelle compromittirt — der Balletmeister Befehle gebend: Glissez! Marchez! En avant! und unser Guido mit den langen blondgelben Haaren und der ganzen Wucht seines gelehrten Wissens immer hopsend, walzend, chassirend, springend, mit bis zum Entrechat!

Die Fürstin lachte selbst. Egon schüttelte nur den Kopf. . . . Inzwischen aber waren schon Diener, Secretäre, ihnen entgegengekommen. Wo man des Allgewaltigen nur ersichtlich wurde, gab es sogleich zu fragen, Befehle zu holen, Mittheilungen zu machen. Ebenso ging es der Fürstin, die schon einige Damen der Umgegend vorfand, die ihre Aufwartung zu machen wünschten. Ohne zu wissen wie, war das hohe Paar auseinander und jedes in die Zimmer getreten, die in gewähltem Geschmack für sie neu hergestellt waren. Die Fürstin bewohnte die so verhängnißvoll gewordenen Zimmer der Mutter Egon's und fand sich in der gebliebenen gothischen, kirchlichen, ihren Neigungen sonst nicht entsprechenden Ausschmückung bald zurecht, da sie schon nach ihrem Sinne befriedigt war, wenn sie nur Eigenes, Ungewöhnliches, Gepflegtes sah. Da gab es denn

Visiten und kleine Plaudereien, Glückwünsche und Verheißungen, versicherte Hingebung und lauschende Prüfung genug. Von dem forschenden Blicke, wie diese Standeserhöhung hätte kommen können, warum sie kam, ob sie sich zum Guten anließ, war niemand frei, und die Fürstin hielt ihm mit ruhiger Selbstbeherrschung stand. Sie war die unruhige, von sich selbst hin- und hergejagte Melanie nicht mehr. Ihr Gemahl aber, dem es schon zur andern Natur geworden, nach solchen Dingen, die ihn quälten, immer mehr zu suchen, als nach solchen, die ihm wohlthaten, hatte sich von ihr bis zur Tischzeit mit dem täglich wiederholten Bedauern entfernt, daß ihn nichts so verstimme als die Abwesenheit des Generalpächters, eines Mannes, dessen Rückkehr er mit Ungeduld erwartete und dessen so unendlich werthvolle Bekanntschaft, da er alles, was Ackermann hier unternahm, bewunderte, ihm wol gar verloren gehen könnte, wenn ihn, was er nicht hoffe, dringende Depeschen zeitiger vom Schlosse Hohenberg abriefen, als zu bleiben seine Absicht gewesen war.

Die Fürstin fand nach den mannichfachen Conversationen über nichts, in denen sie bei solchen Standesbesuchen Meisterin war und nur zu lange, zu bezaubernd die Menschen fesselte, kaum noch Zeit, ihre Mittagstoilette mit Muße und Umsicht herzustellen. Sie hatte neue Umgebungen. Von jener Jeannette, die einst hier gewaltet hatte und bei dem jetzt arrangirten Lasally Factotum geworden schien, war hier keine Rede mehr. Neue Verhältnisse, neue Menschen. Und neue Kleider! Die Putzsucht war Melanie geblieben. Der Fürst bestärkte sie darin, da ihm ihre Metamorphosen gefielen. Sie verrieth ja auch durch ihr Wesen nicht, wenn sie ein neues Kleid trug. Sie kam mit Stoffen, die eben fast schon am Körper von den Nähterinnen fertig geworden waren und wo noch möglicherweise irgendwo zum Entsetzen der Kammerjungfern ein Seidenfädchen konnte unausgezogen geblieben sein, aber sie kam so in den

Salon, als wenn diese neue Tracht schon längst mit ihr verwachsen war, ja als wäre sie mit ihr auf die Welt gekommen. Dieser letztere Ausdruck gehörte ihrer guten Mutter, Johanna Schlurck, geborenen Arnemann. Diese brave Frau war in der Erziehung ihrer Tochter immer nach dem Princip verfahren: Einem Mädchen muß man es ansehen können, ob es mit Glacéhandschuhen auf die Welt gekommen.

Die guten Justizraths! Sie existirten für Hohenberg nicht. Fürst Egon schloß sie von allen Beziehungen zu sich, zu seinem Palais, zu seiner Existenz aus. Die Mutter litt darunter und zwar furchtbar, entsetzlich. Nicht deshalb, weil ihre Tochter eine Fürstin war: an alles Außerordentliche gewöhnt sich der Mensch sehr rasch; sondern weil die Fürstin nicht mehr, wie sonst, ihre Tochter sein durfte. Aber Franz Schlurck fand diese Trennung ganz in der Ordnung. In dem Briefe, den seine Tochter nach abgehaltener Tafel z. B. heute von Hause vorfand, sagte er ihr: „Mein gutes Kind! Dein Leben wird von tausend vereinzelten Kleinigkeiten so in Anspruch genommen sein, daß Du solche Gedankenstriche und Ausrufungszeichen, wie sie in Deinem letzen Briefe vorkamen, ganz aus Deinem System der Interpunktion entfernen solltest. Du hast nie gegrübelt, warum willst Du es jetzt thun? Du bist die Fürstin von Hohenberg, Durchlaucht. Basta! Den Groll der Mutter, die nach ihrem sonst vernünftigen Naturell sich mit der Zeit in ihre Zurücksetzung finden wird, ertrage als eine vorübergehende Frauenlaune und sei versichert, daß ich Dich in dem großen und wahrhaft philosophischen Lehrgange, den Du mit Deinem hohen Herzens- und Pflegebefohlenen befolgst, immer unterstützen werde. Den tiefern Sinn Deines Wahlspruchs: Entweder ein Bettler oder ein Fürst! hab' ich nie ergründen mögen, die Alternative war so schroff gestellt, daß ich jedenfalls lieber der zurückgesetzte Schwiegervater eines Fürsten als der geliebkoste eines Bettlers bin. Also — weiter im Text! Die Gedankenstriche, die bei

der Stelle über meine Lage stehen, hab' ich eher verstanden. Doch waren deren drei nicht nöthig. Ich hielt schon den einen für überflüssig. In meiner juristischen Praxis, wenn ich alte Briefschaften und Familiennachlässe zu durchstöbern hatte, waren mir als die gemeinsten Briefe immer die erschienen, wo Väter und Mütter an ihre gutverheiratheten Kinder um Unterstützung schreiben. Du wirst sie auch in keinem gedruckten Briefsteller verzeichnet und in etwaigen Schematen dazu vorgemerkt finden. Und doch werden sie unglaublich oft geschrieben, was wiederum nicht für die ignoble Gesinnung mancher Aeltern, wohl aber für die Herzlosigkeit vieler Kinder ein schlimmer Beweis wäre. Bei uns ist das anders. Ich weiß, meine Melanie ließe mich, wie es irgendwo heißt, mit Kapaunen und Nichtsthun auffüttern, selbst wenn beide, weil sie zu fett machen, überhaupt meine Sache wären. Herzenskind, laß das alles gehen, wie's geht! Ordne Dein überraschendes Verhältniß, wappne Dich gegen die neidische Welt, schmiege Dich unter Deinen erzwunderlichen Gatten, ohne seine Sklavin zu werden, und lausch' ihm die kleinen Lichtschimmer seiner mir eigentlich wie der Saturn so dunkeln, aber ohne Zweifel doch großen Natur ab, für das übrige müssen unsere unfreiwilligen guten Grundsätze sorgen. Die Mutter war von jeher für das Wasser, und ein gewisser Pindar schon, ein alter Odensänger, der die irdische Belohnung der Dichter bereits zu kennen schien — trotz Guido Stromer's neulicher Anstellung im Süden mit 5000 Silbergulden — Pindar schon sagte: Wasser bleibt immer das Beste! Er hatte recht. Der Mensch ist Erde und nichts ist der Erde nothwendiger als Wasser, wenn sie nicht — Staub werden soll. Sieh, die verdammten Gedankenstriche! Da mach' ich selber einen und einen recht kläglichen. Noch aber ist das nichts als dumme Coquetterie von mir. Ich denke nicht ans Sterben; ich lebe, wenn auch nicht vom Wasser, wie die Mutter, doch von der Luft. Die Luft ist klar und blau und hell, ich gehe viel spa-

zieren. Schulden machen will ich nicht. Meine Processe haben abgenommen. Entweder ist die Welt friedlicher geworden oder die jungen Advocaten verstehen noch mehr Einreden als in den Pandekten oder im Schmidt stehen. Mit meiner mündlichen Vertheidigung hab' ich Fiasco gemacht. Meine Jungfernrede vor den Assisen war Kinderlallen. Ich weinte, als ich nach Hause kam, obgleich mein Client freigesprochen wurde. Die Qual, die ich im letzten November ausstand, als die angeschwollenen polnischen Zins-auf-Zins-Summen der Aebtissin Sibylle vom Kloster zum Herzen Jesu da sein sollten, dieselben Summen, die jahrelang entweder Max Leidenfrost oder Jagellona Kaminska heben konnten, aber nicht heben wollten, weil einer sie ganz dem andern gönnte, Werdeck arm ist und der tolle Maler, der dich einmal verspottet hat, nicht reicher — lebendiges Beispiel, daß Großmuth und schrankenlose Tugend nur Unheil in der Welt stiften — ich sage, die Qual, die ich ausstand, weil diese Summe nicht da war und doch nur möglicherweise, furchtbare Hypothese! möglicherweise gestohlen sein konnte — Melanie, als alles verkauft werden mußte, was man sich entziehen kann, ohne daß es die Menschen sehen und darüber mit häßlichen schwarzbeflorten Redensarten condoliren, wie man mir bei Abschaffung unserer Equipage condolirte und ich mit Anspielung auf Lasally sagte: Ich habe das Kapitel des Pferdestalls satt und will nicht mehr an den Hufbeschlag erinnert werden, da — sieh, meine Perioden verwickeln sich — immer wenn vom Gelde die Rede ist, verläßt mich die Kraft des Stils — ganz im Gegensatz zu Hofrath Stromer, dem der Stil gerade recht erst kommt, wenn das Geld im Kasten klingt — damals, damals, Melanie, als alles das da war und nicht da war, damals hab' ich mir eine Empfindsamkeit zugezogen wie einen nicht endenden Katarrh. Ich bin wehmüthig gestimmt, selbst wenn ich Processe gewinne. Den Johanniterproceß hab' ich halb und halb verloren, noch nicht für die Stadt — denn

propinqui equites bleiben ein Räthsel. „Ritter und Reisige als Verwandte!“ — aber verloren für mich. Die Administration wird neu beschaffen und wer weiß, was in Tempelheide jetzt aus dem großen Straußenei schlüpft, das dort von einem Kater, Namens Bafomet, ausgebrütet werden soll! Wenn die Wildungen wirklich gewönnen? . . . Denkst du noch an den Morgen damals in meinem Zimmer? . . . Neueres aus dieser Residenzwelt weiß ich nicht, als daß man sagt: Unterschlagen in diesem Processe wurden von Schlurck vielleicht einige Kommata, aber kein einziges Document fehlte — ich küsse Deine süßen Hände, Kind — verschmitzt benutzt hat er sie und manchen absichtlichen Sprachschnitzer sich zu Schulden kommen lassen, der alte Lateiner . . . sagt die öffentliche Meinung! Was öffentliche Meinung! Frage den Fürsten, was öffentliche Meinung ist! Von Politik nichts — Du sitzest ja in ihrem Centrum. Rathe dem Fürsten, sich mit dem Heidekrüger Justus und seiner Sorte auszusöhnen! Die Politik der Landwirthe', die nicht mehr und nicht weniger als circa hundert Morgen haben, entscheidet die Welt, d. h. die Mittelsorte! Oder darfst Du nicht über das Rad sprechen, mit dem Dein Ixion sich quält, es den Berg hinanzuwälzen? Neues? Unsere Katze hat wieder Junge und die Mutter sträubt sich jetzt gegen das Ersäufen. Ach, Kind, wo sind die Zeiten hin? Wenn Mietz sonst Junge hatte! Das Laufen und Rennen im Hause! Diese Freude und dieser Kummer! Es war, als sollt' es Kindtaufe geben und als zankte man sich über die Namen und die Pathen. Jetzt aber — Mutters alte Art, unsere sentimentalen Streitigkeiten durch einen Kübel Wasser und ein gründliches erstes und letztes Bad der jungen Brut zu enden, hat uns verlassen. Frau von Trompetta will die Mutter für einen Thierquälerverein gewinnen, in den die Mitbegründerin der deutschen Flotte sich zu stürzen beabsichtigt, seitdem sie eine Anwesenheit des Hofes in Tempelheide verpaßte und ihr Vetter immer noch nicht Minister ist. Der Hof be-

suchte die Akademie in Tempelheide, an einem Tage, wo gerade Frau von Trompetta abwesend war! Das sagt alles, was ein Leben in Verzweiflung stürzen und zum Thierquälerverein reif machen kann. Sie hat sich erkundigt, was alles die Königin in Tempelheide äußerte. Man hatte von der Thierseele gesprochen. Das war ihr genug, sich mit Propst Gelbsattel zu vermitteln, der kürzlich ersucht worden ist, die Initiative eines Vereins zum Schutze der Thiere zu übernehmen. Da man ihn über nichts um Rath fragt, den guten Propst, da er selbst beim Kunstverein das Präsidium verloren hat, so wurde er um so eher Präsident jener Verbindung, als die bevorstehende Entscheidung des Johanniterprocesses ihn um die von der Stadt ihm gehaltene Equipage und selbstredend dadurch allein schon um die Gelegenheit, Pferde zu quälen, bringen wird. Bartusch hat eine Anstellung im Rathhause. Der Alte ist bei der Statistik der Getauften, Geborenen und Verstorbenen angestellt. Sein Sprichwort: „Allerlei Gemenschel“ kommt in glorreiche Anwendung. Seit ihm nicht gelang, den Taufschein eines gewissen Paul Zeck aufzufinden, der in der Biographie Deiner hohen Gönnerin, Deines Glücksschmieds Pauline eine Rolle spielt — ich kitzelte sie oft schon mit dem Namen Zeck, da ich weiß, daß das ein Blitz über ihre dunkelste Lebensphase war —, seitdem hat auch unsere Verbindung mit den Geheimnissen der hohen Aristokratie aufgehört. Sie wendet sich an jüngere Rechtsbeistände, die nichts erlebt haben, nichts von den Antecedentien wissen und blindlings glauben, wenn Matronen die Hände falten und von dem Rufe sprechen, wie von einem Spiegel, den ein Hauch trüben könne. O der Ruf! Dieser unsichtbare Galgen, an dem die zartesten Hände nach Herzenslust die Menschen stranguliren und lustig von unten nach oben rädern! Von wem willst Du sonst hören? Von der Mutter? Sie projectirt, Dir ein Opfer zu bringen. Sie will, daß wir aufs Land ziehen und dort Kinderzeug nähen. Wäre Dein Gatte so grau-

sam, unsere Verbannung zu wünschen? Es thäte mir leid, wie ein alter Pensionär in die Provinz zu ziehen. Aber sprich es aus, wenn es sein muß! Es ist auch vielleicht besser, ich läse nicht mehr an den Läden die nun erst gar mit den Eisenbahnen so frisch angekommenen Austern und sähe nicht auf den Straßen sogar, denke auf unsern Straßen! — Seefische, die man auch sonst nur in unserer Comthurei zuzubereiten verstand! — Von Hackert erfuhr ich lange nichts. Ich hätt' ihn gern nach einem gewissen Ringe gefragt. Er lebt meist in der Brandgasse, jagt Mäuse und Ratten. Pax wird ihn so lange an sein Herz drücken, bis er sich seinen Henker und Nachfolger in ihm großgezogen hat. Der Lauf der Welt ist so. Auf dem Markt seh' ich immer in die Körbe der Krebsfischer! Wie's darin wimmelt, so ist die ganze Erde. Aber was Krebse! Der September hat ein R! Es gibt jetzt keine Krebse. Adieu, mein Kind! Amor schütze Dich!"

Wehmuthsvoll, das Haupt gebeugt, zerrissen von dem in diesen Zeilen durch tiefen Schmerz aufschreienden Humor, angekettet an ein freudenarmes Los, das der Welt so beneidenswerth erschien, saß Melanie und hing den trübsten Empfindungen nach. Es war ihr schon lange manchmal wie einem Wanderer auf einsamer felsiger Höhe, den nie von ihm gesehene dunkle Vögel umkreisen und ihm zuzurufen scheinen: Wende um, du findest in diesem Trümmermeere keinen Ausweg und die Nacht wird dich überfallen! Was zur Fürstin sie erhoben, sah Melanie wol im Zusammenhange vor sich, aber räthselhaft blieb ihr die Folge dieser Umstände, die Kette dieser Zufälle doch. Sie konnte sich sagen, daß sie die Männer fesselte, blendete, aber nie hatte sie Vertrauen fassen dürfen auf die Dauer der Neigungen, die sie einflößte. Sie hatte mit zu bitterer Erfahrung erlebt, daß man sich in der Liebe zu ihr beherrschen, bekämpfen, sich ganz überwinden konnte selbst dann, wenn man ahnen mußte, daß auch sie liebte. Immer nur der Augenblick

hatte ihr wie ein flüchtiger Genius, ein lachender Engel mit Schmetterlingsflügeln schwankend auf einer Blume oder gar einer großen bunten Seifenblase, unsichtbar zur Seite gestanden. Weil ihr der innere Glaube an sich selbst fehlte, weil sie sich eines Nixenloses, eines gebundenen Sirenenschicksals fast mit Wehmuth bewußt war, hatte sie sich von dem Bedeutenden, das sie fürchtete wie das ihren Zauber lösende zerstörende Beschwörungswort, fast ängstend entfernt gehalten. Nun war ihr ein Schicksal gekommen, das sie äußerlich, ihre kühnsten Hoffnungen überflügelnd, emportrug, und innerlich schien ihr doch der Tod ihr Verhängniß zu sein, der Untergang ihr Schicksal. Sie hatte diesen Fürsten Egon, diesen ihren Beschwörer, bei der Geheimräthin kennen gelernt. Nie würde er sie gefesselt haben. Es fehlte ihm die herausfordernde neckende Elasticität, die die Frauen, selbst wenn sie wissen, daß solche Männerscherze und Männerspiele nicht immer und zu Hause am wenigsten getrieben werden, dem Charakter, der Solidität und den Tugenden der aufrichtigsten Ehrbarkeit vorziehen. Sie wollen nun einmal umflattert sein, sie wollen den Schein der Freude, sie wollen sogar die Verstellung, wenn sie nur nichts anderes lügt als Ergebenheit und Huldigung. Dieser Egon von Hohenberg aber tändelte und scherzte so selten, er war so ernst, dabei doch so siegesgewiß, so kalt und dann doch zuweilen so seltsam heiß. Der Heiterkeit Maß fehlte ihm dann. Sie hatte kein Vergnügen an seiner Bewerbung. Lange freilich währte es, bis sie diesen Eindruck selbst errieth. Sie gab sich Egon, wie sie sich Dankmar Wildungen, als sie ihn für Egon hielt, gegeben hatte. Der Unterschied war nur der, daß Egon gefesselt blieb, während Dankmar mistraute. Egon war der Fürst von Hohenberg, warum sollte er an Enttäuschung glauben? Er war in der That nur glücklich bei Paulinen von Harder, der Feindin seiner Mutter, nur glücklich, wenn es hieß: Ist Melanie noch nicht da, wann kommt sie, wie bleibt sie so lange, jetzt rollt

ein Wagen, das ist sie nicht, das ist sie! Und dann ließ er diese beiden Frauen um sich leben und weben, walten und schalten, genoß mit Behagen, daß sie für ihn lebten und webten, für ihn walteten und schalteten. Er ruhte sich bei ihnen von seinen gewaltigen Geistesanstrengungen aus. Die gescheiteste und die schönste der Frauen in der Residenz gehörten ihm. Und für immer wollte er beide an sich fesseln, nie wollte er Melanie in eines andern Armen wissen. Aber seltsam! Sein Ideal schwang sich, gerade weil sie nicht liebte, zum Charakter auf. Sie verweigerte jede Gunst, die über die Grenze einer leichten Coquetterie hinausging. Sie war, allein, gegen Egon nur so, wie sie es im Beisein Paulinens sein durfte. Lange besann sich der Fürst, was da zu thun. Er wählte den Ausweg einer Standeserhöhung. Die vielgefeierte, allerdings für verlobt, verlobt mit einem zweideutigen Charakter geltende Melanie, Tochter eines seither hochangesehenen stadt- und landbekannten Mannes, konnte dieses Vorzugs nur gewürdigt werden, wenn damit zugleich ein glänzendes Zeugniß für Melanie's Sittlichkeit ausgesprochen wurde. Man würde eine illegitime Verbindung ewig verurtheilt haben, während man sich an die legitime in Kürze gewöhnte und sich ganz einfach sagte: Fürst Hohenberg ist arm, er will eine Häuslichkeit ohne ein Haus zu machen. Er hat eine Frau genommen, die er niemanden zu zeigen nöthig hat, und macht dabei die besten Geschäfte, er spart und hält die Hausfreunde ab. So die Welt. Egon aber? Obwol in ihm der Gedanke lebte: Nach Louison und Helene, nach der Poesie deines Lebens, jetzt nur keine Etiquette mehr, jetzt nur keine Ehe mit anspruchsvollen, dich in moralische Kosten setzenden Frauen, nur keine wirkliche, dich beunruhigende Fürstin! Sein „Egoismus" ertrug eine ebenbürtige Ehe nicht. Vielleicht auch eine ihn in stillen Stunden durchschauernde Pietät des Herzens für die Vergangenheit.

Das äußere Glück war also für Melanie seltsam groß, aber

das innere fehlte. Die Fürstin Hohenberg hatte sich nicht umsonst so besonnen gehalten, als sie sich an die Bewerbung eines Fürsten nicht sogleich wegwerfen wollte. In flüchtige und leichtsinnige Herzen zieht die Tugend oder diejenige Reflexion, die wenigstens wie Tugend aussieht, nicht ohne große Kraft ein. Die äußere Würde genügte ihr nicht, sie wäre so gern wahrhaft glücklich gewesen. Ihr Gatte war nicht leichtsinnig genug, sich in Schulden zu stürzen. Ihr Vater entbehrte nicht nur, sondern er gerieth auch, was sie wohl durchschaute, in die bedenklichsten Schwankungen seines Credits, wenn nicht gar in Schwankungen seiner Ehrlichkeit. Es war ihr wohlbekannt, wie furchtbar der Justizrath darunter litt, daß alle Welt die bei ihm aus diesen oder jenen geschäftlichen Vertrauensgründen niedergelegten Summen jetzt plötzlich sehen, jetzt plötzlich controliren, wiederhaben wollte. Dies Flüssigmachen von Kapitalien, die er nicht unter sieben Siegeln gehalten hatte, sagte Schlurck, schwemmt mich noch eines schönen Morgens selbst in die — er nannte den Fluß, an dem die Residenz liegt, und Weib und Kind schrieen auf, sie wußten längst, was manchmal in ihm vorging. ... Egon's Abneigung gegen die Aeltern war eine große Qual für Melanie. Egon hätte die „Familie" hundert Meilen weit entfernt sehen mögen. Ihm darin dann widersprechen mußte ihr unwürdig und unklug erscheinen. Die Macht der Ehe nach dem Altar ungroßmüthig anwenden widersprach ihrem Charakter, widersprach ihrem freien Weltblick, den sie in der That der Philosophie ihres Vaters verdankte. Es war dies nichts Geringes in ihr. Der Fürst ahnte es sogleich, erkannte sie, schenkte ihr den unbedingtesten Glauben, liebte sie. Sie selbst wußte es, sie hatte Beweise seiner ihr allein gewidmeten Herzlichkeit, er kannte ihr Leben, ihre Vergangenheit, sogar ihre Jugendverirrungen und entschuldigte sie. Was sie auch erzählte, Egon hatte alles geahnt, er entsetzte sich nicht, dachte sich in ihre Erziehung hinein, hatte ihren Thränen unbedingtes Vertrauen geschenkt, und da

sie tief, tief ihm zu danken hatte, so war sie nur glücklich-unglücklich. Die selige Uebereinstimmung mit Egon's Natur fehlte, und sie mochte ihn doch nehmen, wie er einmal war.

Mehrere Stunden hatte die Fürstin in trüber Schwermuth so für sich hingebracht und bei allem, was sie vielbefragt anzuordnen, vielbeschäftigt vorzunehmen schien — die Frauen können das — immer doch einem und demselben Gefühle nachgehangen. Sie war für den Abend in einer andern Toilette, als die sie am Mittag getragen hatte. . . . Es boten sich oft tagelang keine Gelegenheiten, mit ihrem Gemahl ein einziges trauliches Wort zu sprechen. Hier in Hohenberg hatte sie darauf gehofft; hier hatte sie sich sogar möglich gedacht, Egon's tieferer Natur etwas näher zu kommen. Er war von Paulinen befreit, er befand sich in jener Gegend, an die sich seine Jugend knüpfte und wo ihm selbst in jüngster Zeit noch Abenteuer, ja Vorfälle komischer Art begegnet waren; sie hoffte auf Heiterkeit. Vergebens! Egon blieb überhäuft mit Geschäften, verstimmt, absorbirt, und die wenige Muße, die er sich gestattete, verwandte er in dem ihm angeborenen und anerzogenen Instructionseifer auf seine gutsherrliche Lage, auf die Besichtigung seiner Güter und die Prüfung der ihn wahrhaft überraschenden, ja fast beschämenden Thätigkeit jenes Generalpächters Ackermann, den er auf Empfehlung des ihm geistig verloren gegangenen Dankmar Wildungen zum Wiederhersteller, wenn nicht seines Glücks, doch seiner Ehre gewählt hatte. Die Abwesenheit dieses Mannes, den er bewunderte, peinigte ihn.

Er kam zu Melanie, als sie eben mit ihrer Abendtoilette fertig war, und sagte: Es ist leider sehr wahrscheinlich, daß ich aus der Stadt Briefe über Hofintriguen empfange, die wenigstens meine Anwesenheit hier abkürzen. Es wäre mir das widerlichste Begegniß, wenn ich Ackermann nicht mehr sehen sollte. Er würde mich, da die Ernte überstanden ist, jetzt in der Stadt besuchen können, aber ich hätte ihn hier sprechen

mögen, hätte so gern von ihm hier mich führen, mir alles, was er unternimmt, zeigen und erklären lassen. Glücklicherweise war ich vorhin im Walde dem Förster begegnet, der von Briefen spricht, die für heute Abend seine Rückkehr ankündigen.

Egon erklärte mit der ihm eigenen Vollständigkeit alles, was er von Ackermann's Einrichtungen schon zu übersehen glaubte. Er wiegte sich in der Vorstellung, daß diesem Manne, der so uneigennützige, fast fabelhafte Bedingungen gestellt hätte, gelingen könnte, das Erbe seiner Väter wiederherzustellen und Melanien das Los, seine Frau zu heißen, auch wahrhaft zu einem fürstlichen zu machen. Melanie hielt diesen auch heute von ihm beliebten Uebergang fest und malte alle die Pläne aus, die sie mit dem gesteigerten Ertrage dieser Besitzungen verbinden wollten. Diese luftigen, natürlich nur scherzweise vorgetragenen Träume waren ihr willkommener als die Rundblicke Egon's auf die ihm so wissenswerth vorkommende Systematik Ackermann's und seine Fragen, die er an Melanie, die Ackermann doch gesehen hatte, glaubte richten zu dürfen: Wie ist sein Wuchs? Ist er alt? Warum trug sich wol sein Kind in Knabentracht? Wie lange mochte er von Deutschland entfernt gewesen sein? Gesprochen hast du nie mit ihm? Er ist doch ein geborener Deutscher? Was trieb ihn wol von dem heimatlichen Boden? Wie kam er nur auf den Gedanken, sich gerade an meine verlorenen Besitzungen zu wagen?

In diese für den Fürsten sich immer mehr steigernde Aufregung fiel bald diese, bald jene Meldung. Die wichtigste war die, daß man einen politischen Verfolgten, dessen Spur seit einem halben Jahre verloren gegangen wäre, und die man selbst im Auslande nicht wiedergefunden, unter den Dienstleuten des Generalpächters entdeckt hätte und ihn eben zur Haft brächte. War die Meldung vorläufig auch nur eine gerüchtsweise, so war sie doch schon störend genug und die Räthe des Fürsten, die sich schon zur Theestunde versammelten, hatten alle

Ursache, darüber befremdet zu sein, wie der Generalpächter zu dieser Wahl seines Hülfspersonals käme. Noch kannte man den Namen des Gefangenen nicht. Die Erwähnung des Thurmes in Plessen, die Nothwendigkeit, Verbrecher so nahe am Schlosse, wenn auch nur so lange beherbergen zu müssen, bis der Befehl zur Abführung nach einem nahe gelegenen Landgerichte oder der Residenz gegeben war, war allen drückend und niemanden mehr als der Fürstin, die die unangenehme Wirkung der Erwähnung des Thurmes in ihrem Gemahle, dessen Beziehung zu ihm sie sehr wohl kannte, deutlich genug bemerkte. Die vorfahrenden Abendgäste brachten schon Kunde von der durch diese Verhaftnahme verursachten Aufregung in Plessen. Und nun kam einer der Secretäre mit dem von draußen harrenden Obercommissar gemeldeten Namen: Dankmar Wildungen! Dieser selbst! Der Vielbesprochene, der allen Bekannte, der nach so entgegengesetzten Seiten hin die Welt in Anspruch Nehmende! Dieser jetzt hier und verhaftet! Egon erblassend tritt hinaus und will Pax selber sprechen. Herr von Zeisel begegnet ihm, noch erschöpft von seinem schwierigen Vorverhör und schon gedrängt von seiner Gemahlin. Auch die Fürstin erfährt den Namen. Ihr Erblassen wird von der Gerichtsdirectorin wohl erkannt, wohl verstanden. Der Generalpächter als Hehler politischer verbotener Feuerstoffe war bald durch die ganze Gesellschaft wie ein seltsames Fragezeichen tausend Auslegungen preisgegeben. Melanie hörte nur, zitterte nur, schwankte. . . . Egon kam zurück . . . es war in der That Dankmar Wildungen, derselbe, von dem alle wußten, daß eine Kette von Zufälligkeiten und Abenteuern ihn mit dem frühern Leben des Ministers in den seltsamsten Zusammenhang gebracht hatte. . . . Dieser Abend wurde zur Folter. Gespenstische, schattenähnliche Begegnungen von allerlei Menschen untereinander, deren Ja und Nein, deren Excellenz! Durchlaucht! Ja wohl! Ganz gewiß! Haben Sie von dem Wasserfall im Gebirge schon gehört? Sie

sollten einmal die Wanderung nach dem Felsengrund versuchen! Kennen Sie Randhartingen bei Abendbeleuchtung? alles nur wie um der Worte willen geführte Gespräche gemischt mit Theetassengeklapper, Kleiderrauschen, Kommen und Grüßen, so eine Phantasmagorie des Nichtigsten und Leersten war. Und das nun aushalten, das schüren zu müssen, wenn der Funke zu verglimmen scheint, das ersticken zu müssen, wenn die Flammen eines Streites vielleicht zu heftig auflodern. . . . Die Fürstin saß hinter ihrem Theetopf in Verzweiflung. Der Fürst konnte doch ab und zu. Es wurden doch Thüren geschlagen, Pferde trappelten, Säbel klapperten, sie wußte doch, daß Egon, der so oft ihr schon gesagt hatte: er hielte es für die glücklichste Gunst des Zufalls, daß er nicht in die Lage gekommen wäre, diesem ihm einst und noch jetzt als Charakter und Mensch gleich werthvollen Dankmar Wildungen in unmittelbarer persönlicher Feindseligkeit gegenübertreten zu müssen, seine schmerzlichste Aufregung durch Fragen, Erklärenlassen, Befehlegeben, verbergen, wenn nicht mildern durfte . . . sie aber, die in Dankmar mehr als den Freund ihres Mannes ehrte, sie, die in diesem Schlosse an seinem Arme gezittert hatte, ihn liebte, noch liebte, wie fast jeder Mensch ein stilles, wenn auch entsagendes Sehnen in sich trägt, sie sollte schweigen, sollte von gewöhnlichen Dingen reden, jeden bezaubern, jeden gewinnen, den Adeligen sich versöhnen. . . . Sie hielt es nicht länger aus.

Gegen halb zehn Uhr sprach sie von unerträglichstem Kopfweh. Die Damen bemerkten, daß sie das Haupt aufstützte. Die Fürstin ist angegriffen! Durch den Saal flog die Trauerkunde von der Migräne der Fürstin. Aber o Himmel, man ist auf dem Lande. Man ist hier so natürlich, so theilnehmend oder so interessirt zudringlich, daß man von allerhand Mitteln spricht gegen Kopfweh; von einem flachen Messerrücken an die Stirn gedrückt, von Citronensaft, von einem zu öffnenden Fenster . . .

erst die Räthe aus der Stadt gaben den rechten Rath, Aufhebung der Soirée.

Nach einigen Minuten war die Fürstin allein. Egon bestätigte die Verhaftung, erklärte die Identität, verwies vorläufig auf den Thurm. Retten, helfen konnte er nicht. Es war zu spät. Melanie fühlte dies Zuspät! nicht sich, wohl aber der Pflichtenlehre und dem Charakter ihres Mannes nach. Er erklärte die Anwesenheit Dankmar's gerade bei Ackermann für eine Folge der Liebe Dankmar's zur Tochter des Generalpächters. Melanie bestätigte diese Vermuthung als die wahrscheinlichste Auslegung eines Aufenthalts, der der erste trübe Flecken auf dem von Egon so hochgehaltenen Bilde des Generalpächters war. Sie sahen beide alles, wie es wol war und wie es sein konnte, und schieden voll Schmerz. Egon, der noch zu arbeiten und sein Schlafzimmer im andern Flügel des Schlosses hatte, die Fürstin, die mit Schrecken von ihm hörte: Es wird diese Unbesonnenheit ihm leicht einige Jahre Gefängniß kosten können, die nicht abzuwenden sind, falls die Genossen seiner Verschwörung nicht dazwischentreten. Wenn die Wildungen den Proceß gegen die Stadt gewinnen sollten, erleben wir Verwickelungen, die eine Stellung wie die meinige leicht zu einem Kampf gegen Geister und Zaubereien machen dürften. Ich weiß nicht, ob man nicht von Glück sagen darf, daß bis dahin vielleicht die Partei Trompetta-Flottwitz am Ruder ist. Der Hof war in Tempelheide, hat sich von Windharfen und Naturmystik unterhalten lassen; General Voland liest jeden Abend die Kapitel seines neuen Werkes über die alchemistischen Vorstellungen, die das Mittelalter mit der Natur der Steine verband; die frommen Präsidenten drängen aus der Provinz herein. Wohlan! Man kann bald Gelegenheit finden, die Politik zu behandeln, wie jene Helden, die im Zauberwalde Armidens ihre Schwertstreiche auf Feinde richteten, die vor ihnen wie die Luft zerrannen!

Die Fürstin, die ein Großes und Gewaltiges im Leben nur ertragen und durchführen konnte, wenn eine erwiderte Liebe ihren Muth beflügelte, ihren Arm stärkte, Melanie begab sich zur Ruhe. Zum Thurme gehen, eine Befreiung zu wagen, List, Verschlagenheit anzuwenden, wie damals im Heidekrug ... Diese Zeiten waren vorüber. Sie ging zur Ruhe. ...

Egon aber, als alles im Schlosse still geworden und er allein war, öffnete das Fenster und blickte zu den Sternen auf. ...

Nie haben wir ihn mit sich selbst beobachtet. Nur seine Worte im Gespräch mit andern, nur seine Thaten ließen wir für ihn reden. Es gebührte diese Zurückhaltung dem Bilde einer Persönlichkeit, die alle als den lebendig gewordenen Egoismus nehmen. Dieser Charakter, fast von allen verurtheilt, die mit ihm in nähere oder entferntere Berührung traten, konnte nur durch die andern geschildert werden. Aber dennoch dürfen wir an die zerrissenen Empfindungen glauben, mit denen Egon an das geöffnete Fenster seines Schlafzimmers trat, die schon kühlere Nachtluft an seine heiße Stirn wehen ließ und voll Wehmuth auf den Garten des Schlosses hinunterblickte, auf die Bäume und Bosquets, hinter denen der Gerichtsthurm des Dorfes Plessen versteckt lag. Wenig über ein Jahr war vorüber, und was hatte sich alles seitdem begeben! Nur die jedem, wieviel mehr einem Hochbegabten sich aufdrängende Ueberzeugung, daß wir in einer Zeit der gewaltigsten Umwälzungen inner- und außerhalb der Menschenbrust leben, konnte die Wandlungen glaublich erscheinen lassen, die seit dem Tage, wo Dankmar in die Gefängnißzelle des Fürsten trat, die er nun selbst bewohnte, diesem geschehen waren! Egon war sich selbst kein Räthsel, aber er fühlte es mit Schmerz, daß er ein furchtbares andern sein mußte. Jener Stunden, die ihn im Thurme um die Freundschaft eines jungen, unternehmenden Kopfes werben ließen, gedachte er jetzt mit solcher Lebhaftigkeit, daß er auf

einen Sessel niedersank, an der Brüstung des Fensters sein Haupt aufstützte und sich in seinen Empfindungen kaum zu sammeln wußte.

Du Aermster! sagte er sich. Würde alles so gekommen sein, wenn das Geheimniß des Bildes, das Geständniß der Denkwürdigkeiten deiner Mutter dich nicht in deiner Bahn plötzlich an einen entsetzlichen Abgrund geführt hätte, wo du die Besinnung verlorst und dich an die einzige dir nahestehende Hand klammertest! Diese Mutter, die sich einbildete, mich Demuth zu lehren und mich die Lüge lehrte! Hoffte sie, daß ich von meiner weltlichen Stellung herabsteigen, mein Leben der innern Beschaulichkeit, der entsagenden Demuth widmen würde? Sie hat sich vielleicht nicht getäuscht. Sie hat vielleicht den Punkt getroffen, der meine Zukunft, wenn ich noch eine haben werde, mehr bedingt, als die Liebe, die Bewunderung oder der Haß, den ich in meinem gegenwärtigen Mühen ernte! Aber im ersten Augenblick des Schreckens verlor ich die Besinnung. Die Lüge war hier eine nothwendige, eine erlaubte Selbsthülfe. Der Makel der Geburt brannte so auf meinen Stolz, der Zorn des Sohnes über eine durch die Religion verblendete Mutter wallte so siedend in mir auf, daß ich gerade mit Leidenschaft das sein wollte, was ich nicht bin. Die Sitte ist auch hier das Gesetz. Die Sitte heiligt auch hier die Unsitte. Es ist wie im Staat, seine Mängel geben nicht das Recht, ihn selbst zu zerstören. Ich bin der Fürst von Hohenberg! Aber daß ich es sein wollte, daß ich mit einem Schrei der Verzweiflung gegen die Entdeckungen, die mit dieser Pauline hätten entschlummern können, mich sträubte, mich gegen mein Schicksal bäumte, das wurde der Anfang aller Leiden meiner Seele, und es ist mir wie ein Bild der Zeit, denn diese Extreme, die mich stürzen werden, verrathen noch mehr als ich, daß in ihr etwas morsch und faul ist und man die Procedur einer sittlichen und strengen Revision mit diesen Zuständen nicht mehr wagen darf!

Es schlug schon elf Uhr vom Dorfthurme herüber. . . . Nächtliche Vögel schossen, rasch im Kreise mit hängenden Flügeln sich wendend, an den Fenstern des Schlosses vorüber. . . .

Egon träumte fort: Auch Dankmar Wildungen wird diese Schläge der Uhr hören, er wird sie zählen wie ich, er wird auf mich vielleicht rechnen! Oder nein! Er war mir an Einsicht schon damals überlegen, als ich ihm so zerflossen, so abenteuerlich und in der Gefahr feige erschien! Wie war ich hastig, unsicher, von meiner Lage fast bis zu tragischer Besinnungslosigkeit überrascht! Wie schäm' ich mich, als dieser Posa seinem Carlos erwiderte: „Gibt es denn noch Freundschaften?" Du hast recht. Es gibt keine, Dankmar Wildungen! Und doch ist es eine Wahrheit, daß gerade wir Menschen, die die Welt als Götzendiener des Ichs verurtheilt, die unendlichste Sehnsucht nach Liebe haben! Gerade wir Egoisten, wir Kaltgescholtenen schmachten nach dem Thau des Verständnisses, gerade wir leiden unter der Einsamkeit, die sich um uns her wie eine wüste Steppe ausbreitet, leiden wie etwa die großen Männer leiden müssen, die man nur in ehrfurchtsvoller Ferne bewundert und denen aus Scheu niemand sich zu nähern wagt, wie den höchsten trauernden Schneespitzen der Alpen. Ich hoffte einen neuen, deutschen Armand in dir zu finden und dachte mir darunter einen Bewunderer meines Werthes, einen Diener meiner Launen, ein Werkzeug meiner schon damals gehegten, wenn auch nicht ausgesprochenen Pläne. Der feine Kopf verstand die Absicht, die ich selbst nicht fühlte. Er sah an Louis, was ich mir unter ihm wol dürfte gedacht haben, und mistraute der aufdringlichen Zärtlichkeit eines Hochgestellten, der in der That die Probe nicht bestand. Ich verlor ihn, mit ihm Louis, mit ihm Helenen, ich verlor die selbständige Liebe und gewann vielleicht nur die sklavische . . . es ist nicht gut, die Liebe derer nicht ertragen zu können, die sich doch auch ein wenig selber achten.

Der Fürst Egon von Hohenberg war wie seine Mutter. Er

wühlte in den eigenen Eingeweiden und bestätigte auch darin eine Erfahrung, die man oft an großen Männern gemacht haben will, daß ihr Denken nicht ihr Handeln ist. Ihr Denken ist ein Auflockern der ganzen Innerlichkeit, ihr Handeln nur eines, ein entschlossener Aufschwung, eine energische That. Die weiche Empfindsamkeit der Größe würde kein Geheimniß der Seelenlehre sein, wenn die großen Menschen ihre Gedanken belauschen ließen und die Fülle von Erwägungen bloßgäben, die sie im Zustande der Ruhe anstellen und die sie nur in dem Augenblick bannen, wo irgendeine Gefahr ruft, irgendein Entschluß mit Blitzesschnelle gefaßt sein muß. Egon sprach klein, ohnmächtig, zagend von sich, und in diesem Augenblick hätte das Posthorn eines Kuriers ertönen, eine Depesche hätte ihm überbracht werden dürfen, die einen raschen Entschluß erforderte, er würde sich nicht fünf Minuten besonnen haben, den Befehl zu ertheilen, der ihm der nothwendige und den Verhältnissen angemessene erschien.

Doch blieb es still. Nur ein schärferer Nachthauch fuhr durch die herbstlichen Blätter . . . der Fürst schloß das Fenster. . . .

Noch floh ihn der Schlaf. Noch drückten zu viel der Lasten die Brust eines Mannes, der bei der eisigen Atmosphäre der Politik doch noch nicht ganz in seinem innersten Herzen erstarrt war. Was trennt mich denn von euch, sagte er noch hinausstarrend durch die geschlossenen Fenster in die Nacht und die Hände zusammengefaltet im Schose ruhen lassend, was hat denn unsere Bahnen so unterbrochen, daß sie nicht mehr zusammengehen konnten? Standesvorurtheile? Die Verschiedenartigkeit der Interessen? Ihr denkt so, ich weiß es, und eine Weile, als ich mit euerer Hülfe an jenem stürmischen Abende in Paulinens Villa das Testament der Mutter erobert hatte, dachte ich selbst nicht anders. Aber schon hatte ich den Träumen widersprochen, mit denen ihr die Welt zu bessern gedachtet,

schon mein System der Pflichten aufgestellt euerm System der Rechte gegenüber. Was ist zu thun, wenn zwei streitende Gedanken plötzlich auseinandergerissen werden von dem Leben, das dem einen sagt: Lasse das! und dem andern: Thue das! Die Aufforderung zum Handeln kommt, solange die Erde stehen wird, wol an jeden Gedanken zu früh. Immer wird ihm noch etwas an seiner Reife fehlen, immer wird ein Moment ihm noch zu gewinnen sein, wenn auch nur die allgemeine Uebereinstimmuug, und schon soll er handeln, schon das Leben umgestalten, schon sich in der Welt, wie sie gegeben, fest bewähren. Da hatt' ich keine Möglichkeit mehr, mit euch zu wandeln. Die große Aufgabe des Staatsmannes traf mich überraschend, aber nicht unvorbereitet. Ich hatte das, was Genf, was Bonn und Göttingen mich lehrten, nicht vergessen, in Paris hab' ich nicht aufgehört, mein theoretisches Rüstzeug zu mehren, es zu schärfen, rein zu erhalten vom Roste der Alltäglichkeit. Das Denken, das Lernen, das Aufspeichern war mir, als ich mit dem Volke lebte, eine klösterliche Vorbereitung auf einen Beruf, den mir der Zufall schenkte, denn suchen konnt' ich ihn nicht, in dieser süßträgen Lethargie nicht, die wir unter Büchern und Frauen empfinden. Es gibt keine gefährlichere Wonne, als die Liebe einer schönen Frau verbunden mit dem Luxus der Ideenbereicherung durch bloßes geistiges Aufnehmen aus Büchern, Reisen, allen erdenklichen Wissensquellen, nur nicht dem Born des eigenen Arbeitensollens, des eigenen Schaffens! Südlicher Himmel, die Liebe Kleopatra's und die Bibliothek von Alexandria . . . an dieser höchsten, aber gefährlichen Seligkeit des Lebens, zugleich genossen, sind die größten Genies zu Grunde gegangen . . . ich wollte dies nicht, ohne darum ein Genie zu beanspruchen.

Die unwillkürliche Erinnerung an Helenen trieb Egon vom Sessel empor. Es schauderte ihn hinüberzublicken auf die Fenster, wo eben Melanie's Licht erlosch. . . . Helene blieb ein

Accord in seiner Seele, der, selbst wenn sie einem Maler Namens Heinrichson gehören und jetzt mit diesem in Paris weilen konnte, ihm einen Schmerz verursuchte, wie wenn er sich plötzlich in einem Gefängniß erblickt hätte. Er trat auf mit schallendem Fußtritt, er fühlte sich elektrisirt, er wußte nicht, ob vor Wonneschmerz oder vor Wuth, er hätte an Eisenstäben greifen, an ihnen rütteln mögen . . . er konnte sich nicht beruhigen, ehe er nicht die kühlen feuchtansetzenden Scheiben des Fensters an seiner Stirn fühlte. An diese lehnte er sich und dachte mit Klagen: Was wär' es nun, wenn ich den Mantel nähme, diese Zimmer verließe, den Berg hinunterschritte, an den Thurm träte und, der Wachen nicht achtend, die ihn hüten werden, zu dem Fenster emporriefe: Schläfst du, Wildungen? Fürchte nichts! Mich schwindelt auf der Bahn, die ich wandle! Dein Märtyrerthum ist größer als meine Freiheit! Und wenn du Freiheit willst, ich will sie dir geben, will mit dir fliehen, hinaus in die Welt, in ein Felseneiland, will dies künstliche Gewebe, das mich umsponnen hat, zerreißen, dies Gehäuse zertrümmern . . . ich will ein Genosse deines Bundes sein, dieser furchtbar anwachsenden, wie das Erzgeäder in einem Bergschacht verbreiteten und dich vor unserer Furcht verurtheilenden Ritterschaft vom Geiste. . . .

Es war ein Augenblick, der ihn so überflog, so aus der künstlichen Selbstbeherrschung und der Aufgabe, die er für die Welt durchführte, hinausschleudern konnte. . . . Melanie, Pauline, Amanda, das waren Namen, die ihn nur starr machten, kalt, entschlossen. . . . Bei Helenens Namen aber überwehte es ihn wie einer jener weichen Südwestwinde, die wie auf feuchten Schwingen mild und lockend uns plötzlich anhauchen nach langer trockener Witterung. . . . Die Verführung dauerte aber nicht lange. Sie hörte mit dem Anruf der Wachen auf, die er vom Thurme hörte. Es waren Gensdarmen, die die Posten wechselten . . . morgen in der Frühe sollte der Ge-

fangene in einem verschlossenen Wagen in die Residenz geführt werden.

Egon strich sich gleichsam das Haar von der Stirn zurück. Er vergaß, daß sich sein Scheitel nach der überstandenen Krankheit völlig gelichtet hatte, während der Rest, der ihm geblieben, schon graue Spitzen zeigte. Er runzelte die Augenbrauen und stellte die Lichter so, daß er nicht in Versuchung gerieth, sich im Spiegel zu erblicken. Er war zerfallen wie schon ein welkender Mann, während er nicht viel über dreißig zählte. Aus jeder Kammersitzung kam er erschöpfter. Wenn er bei sich anfuhr, schlich er die Treppe hinauf, warf sich in ein Kanapee und verlangte eine halbe Stunde Ruhe, da er nicht sprechen konnte und vom leisesten Geräusch gereizt wurde. Oft zuckten ihm die Muskeln des Gesichts, ohne daß er es selbst merkte. Wie todt streckte er sich dann, ließ die Arme hängen und staunte, daß diese ohnmächtige Hülle ein ihm selbst noch fühlbares Bewußtsein enthielt. Durch narkotische Mittel hatte er oft schon auf Schlaf gehofft. Die Natur wurde dadurch nur noch gebrochener. Die Gesichtsfarbe wurde gelb, ein Beweis, daß die Leber litt bei einem Aerger, den ihm nicht etwa der Widerstand der oppositionellen Elemente verursachte, sondern die Treulosigkeit seiner eigenen Bundesgenossen und die Undankbarkeit derer, für die er wirkte. Egon liebte über Principien zu streiten. Eine Rede gegen die Demokratie hob ihn dann, erheiterte ihn. Eine Rede gegen die Partei der reinen Constitutionellen, gegen die Fractionen Justus nnd ähnliche verursachte ihm Appetit für den Mittag, — er gab Diners, bei denen er kaum mehr als einige Löffel Suppe aß. Aber das, was an ihm nagte, war die Ueberzeugung von der tiefen innern Verdorbenheit des Staats, den er vertheidigte, und seiner Organe selbst. Der Ehrgeiz der Beamten, die heimlich den Boden unter ihm durchwühlten, konnte ihm Anfälle von Raserei machen. Er sah da Menschen, die in stillen Zeiten emporgekommen waren, nie ein

Princip hatten als das der Beförderung, auch nie um ein anderes gefragt wurden, da die alte Zeit alle Berufung an die Gewissen der Menschen ausschloß, Menschen, die nun auf bedeutenden Posten stehend sich bei dem großen Kampfe, den er auszufechten hatte, wie müßige Zuschauer geberdeten. Man beneidete ihm in diesen Kreisen seine Stellung, die rein eine Folge des parlamentarischen Lebens war. Ohne für das Beamtenthum gebildet gewesen zu sein, war er Staatsmann geworden. Seine Jugend, sein Mangel an Bekanntschaft mit dem gewöhnlichen Geschäftsgange der Ressorts, die er durch Ministerialvorstände verwalten ließ, während er sich die Principien vorbehielt, nach denen die einzelnen Fälle entschieden wurden, sein Terrorismns, der in der That von Monat zu Monat zugenommen hatte und in eine brüske Reizbarkeit ausartete, alles das hatte angefangen, ihm seine Stellung schwierig zu machen. Er nannte die neutrale Gleichgültigkeit hochgestellter Beamten Buhlerei mit der Revolution. Er sprach von der mephistophelischen Bosheit der gewesenen Minister, die Gott und dem Genius des Vaterlandes hätten danken sollen, daß er es war, der ein ihnen mislungenes Werk vollführte, die Hydra der Revolution bändigte, und die statt dessen in den Kammern und der Gesellschaft eine gravitätische Ruhe affectirten, jeden seiner Anträge erst salbungsvoll prüften, in den Commissionen die gründlichsten Ausweise verlangten und ihn so hinstellten, als wenn er zwar die Ausübung der Macht, sie aber die Macht selber wären. In der That hatte sich bei Hofe und in der Adelscoterie auch schon die Meinung festgestellt, daß diese ganze Politik des Fürsten Egon von Hohenberg nur von der Gnade der großen durch die Umstände zum Feiern gezwungenen Köpfe lebe, die sich wie Pairs des Reichs im alten catalonischen Sinne geberdeten. Die Art Ständevertretung, die Egon selbst früher bezweckt hatte, war eine Idee gewesen, die man, als er sie den nächsten Rathgebern des Königs vorschlug, erst bewunderte. Als aber die Emeuten

besiegt waren, als man einige Beispiele von Kraft auf der Straße und in den Festungen gegeben hatte, als sich tonangebende, selbst hochgestellte Demokraten nicht mehr aufrecht erhalten konnten, sondern im Auslande lebten oder sich durch einen Bund nur stärken konnten, der in diesem Augenblicke die einzige Beunruhigung der Gesellschaft war, da drang auch Egon mit seiner Theorie der Arbeit nicht mehr durch und war schwach genug, verwöhnt genug schon durch die Macht, gereizt genug schon durch den Zorn, seine übrigen Werke den Nachfolgern überlassen zu sollen, daß er sich anbequemte und Gedanken annahm, die eben auch in der conservativen Sphäre die üblichen Allerweltsgedanken waren. Die Freunde, Dankmar an der Spitze, der nun in seine Hand Gegebene, hatten ihm diese Wendung vorausgesagt. Er konnte sie nicht vermeiden, haßte darum aber auch nicht wenig die Urheber dieses Zerwürfnisses mit sich selbst, und diese Urheber saßen dicht in der Nähe des Monarchen, buhlten um dessen Gunst, waren die tägliche Genossenschaft der auch ihm unzerstörbaren kleinen Cirkel. Der Hof genoß die Ruhe, die Egon dem Lande schaffte, in brusterlösenden, athembefreienden Zügen. Das war eine Seligkeit, so die Gefahren wie verrollende Donner allmählich verschwinden zu sehen. Die großen Mächte hatten sich wiedergefunden, die Höfe sich ausgesöhnt, die nationalen Reibungen wurden für falsche Deckmäntel der Revolution ausgegeben. Die Monarchen wollten sich unter sich selbst verstehen, sie schlossen sogar die Minister aus und erklärten, wohl zu verstehen, worauf es in Europa ankäme, nämlich lediglich auf ihre Selbsterhaltung. Sie wollten nur Armeen, nur Soldaten, nur Kanonen, nur Orden, nur Geld. Das übrige, selbst an den ihnen ergeben scheinenden und doch nicht ganz specifisch geläuterten Staatsmännern, war überflüssig und nicht selten verdächtig. Ganz besonders war es die junge Königin, die genug mit tonangebenden Fürstinnen dieser Zeit correspondirte, um diese Idee energisch zu vertreten.

Es kostete Mühe, wenigstens dem Könige noch den General Voland und dessen welträumerischen, sentimental haltlosen Standpunkt zu retten. Die Königin verdächtigte alle, ausgenommen einige Kammerherren, einige Offiziere, einige Präsidenten und Räthe, einige Professoren, einige Zeitungsschreiber. Sie erklärte, daß im Augenblick der Gefahr sich im Grunde niemand bewährt hätte, und als der König erwiderte: Aber General Voland würde es, wenn er nicht gerade auf Reisen gewesen wäre! widersprach sie zwar nicht, bemerkte aber, der Staat käme ihr vor wie ein schwankendes Schiff, alles renne auf ihm hin und her, jeder wolle helfen, und gerade von dem Rennen, gerade von dem Helfenwollen verlöre das Fahrzeug das Gleichgewicht und schlüge um, es solle daher nur jeder ruhig auf seinem Platze bleiben, dann würden alle gerettet werden. So konnte sie auch an Fürst Egon zwei Dinge durchaus nicht ertragen. Einmal: seine mangelnde „Sittlichkeit" und zweitens die geringe patriotische Schwärmerei. Gerade das Tiefsittliche in Egon, gerade das gegen den Hang der Natur in ihm fortwährend Rebellirende verstand sie nicht. Sie wollte die Demonstration der allgemein herrschenden Sittlichkeitsgrundsätze. Sie wollte Kirchenbesuch, Adelsgefühl, die Theilnahme an dem Esprit de corps jenes moralisch-prüden Wesens, wie man es einmal eingeführt und festgehalten wünschte. Egon paßte in diese Kategorie nicht. Er besuchte die Kirche nicht, er that nichts für die innere Mission, er heirathete ein schönes, den verschiedenartigsten Urtheilen ausgesetztes Mädchen. Er führte diese Frau zwar nirgends ein, muthete niemanden zu, ihr zu huldigen, ließ sie nur da gelten, wo man sich ihr zu nähern sich selbst gedrungen fühlte; aber auch in diesem Stolz lag etwas Verletzendes für die hochgestellten Menschen, die unbedingt einmal nicht wollen, daß sie in irgendeinem Vorfall der Welt umgangen, in irgendetwas unberücksichtigt, vermieden bleiben. Dieser Stolz des Fürsten wurde vollends beleidigend für die Sphäre des Hofes,

wenn Egon von Hohenberg gar so that, als wäre der Staat ein Erstes und die Monarchie doch erst ein Zweites und nun gar dies Königshaus wol selbst erst ein Drittes. Die reactionäre Wildheit und Blindheit hatte gerade umgekehrt nicht nur die Monarchie, sondern gerade diese Monarchie, dies Herrscherhaus gerade mit seinen Erinnerungen, seinem historischen Gepränge, seinen Wappen und seinen Bannerfarben für das Erste im Staate und den Staat selbst erst als das Zweite erklärt, und in einer solchen Ideenwelt stand Egon trotz seiner Demokratenverfolgung, trotz seiner rücksichtslosen Bekämpfung der ihm anarchisch scheinenden Gesellschaftselemente, geradezu wie ein Fremdling da. Und sonderbar, Pauline von Harder hatte recht, als sie ihm, da er bei irgendeinem Anlaß von seinem wahren Vater Heinrich Rodewald gesprochen hatte, erwiderte: Im Gegentheil, Egon! Sie besitzen ja einen Adelstolz, wie ich ihn bei keinem Marschalk, keinem Harder angetroffen habe! Sie sind ja das ganze Bild jenes unabhängigen Adelsgeistes, den die Fürsten im Grunde so sehr fürchten, wenn der nicht zu Hofe hält und von der Sonne ihrer Huld sich bescheinen läßt! Wissen Sie denn, daß Amanda von Bury stolz war und ihren Adel höher hielt als den der Hohenbergs, bis in der That nur die Fürstenkrone sie verwirrte? Ihr tiefes Körperleiden, ihre geringen gesellschaftlichen Erfolge untergruben sie. Voll Schmerz und Zorn floh sie auf die ländliche Zurückgezogenheit ihrer Güter, und ich kann mir's denken, daß trotz aller Selbstkasteiung, trotz alles Beichtbedürfnisses sie eine eigenthümliche Befriedigung darin gefunden hat, Ihnen zu sagen, daß Sie *ihr* Sohn, nicht der des gefürsteten Grafen Waldemar von Hohenberg sind! . . . Egon lehnte diese Vermuthung, lehnte seinen Adelstolz ab und nannte sich nur einen Staatsphilosophen, der an seiner eigenen Geschichte erkenne, was eigentlich den modernen Staat wurme und an ihm zehre; es wäre dies das tiefe Gefühl seines eigenen innerlichsten Irrthums! Am Hofe mußte

er bei solchen offenen und verschwiegenen Auffassungen längst für einen Grillenfänger gelten, den man nur noch zu schonen hatte. Man schonte ihn, weil man noch keinen Nachfolger kannte und erst allmählich die Menschen, die besonders die Königin ihm aus den Reihen der frömmelnden und servilen Beamten oder der bramarbasirenden Junker gern substituirt hätte, von ihren niedrigen Stellungen in der Beamtenhierarchie emporsteigen lassen mußte. Egon erkannte diese Politik sehr wohl und unterschrieb die Beförderungspatente von Legationssecretären, Subalternenoffizieren, bisherigen Landräthen, reactionären Zeitungsredacteuren einst mit einem Worte, das man am Hofe sehr abscheulich fand: Jeder Mensch ernährt mit seinem besten Lebensblut schon die Würmer, die den hohen Genuß haben werden, an seinem Leichnam sich dann wieder selber todtspeisen zu dürfen.

Mit düsterer Verbitterung sich in alles das ergebend, was sich in seinen Verhältnissen zu den frühern Freunden nun einmal so und nicht anders gestaltet hatte, ging der Fürst gegen zwölf Uhr endlich zur Ruhe. Hatte ihn gleichsam die eigene Schuld Dankmar's an dessen Lose beruhigt, hatten ihn wieder die Papiere versöhnt, die er über Ackermann's Verwaltung neben seinem Bette liegend fand, er schlief besser als jemals und hörte am Morgen spät erwachend mit ruhiger Gelassenheit, daß der Gefangene schon in aller Frühe in einem Wagen zur Residenz abgeführt war.

Er fährt einer Ueberraschung entgegen, sagte einer seiner in der Frühe mit ihm arbeitenden Räthe, er wird den Proceß gegen uns und die Stadt vielleicht gewinnen! Der Generalpächter soll gestern Abend die Nachricht mitgebracht haben, daß zwei kleine Pünktchen in den alten lateinischen Urkunden die Entscheidung herbeigeführt hätten.

Ist Ackermann also da? fragte Egon, trotzdem, daß sich Dankmar bei diesem verborgen gehalten, von der Nachricht

seiner Ankunft angenehm berührt. Er hoffte, sich gegen ihn aussprechen zu dürfen. Er hoffte, ihm sagen zu können, daß er seine Nachsicht aus Liebe zu Selma, seinem Kinde, verzeihlich finde. Er hoffte, Versicherung geben zu können, daß gegen Dankmar nur der Verdacht vorläge, Stifter eines geheimen, den Staat bedrohenden Bundes, keiner eigentlichen Verschwörung zu sein . . . er hoffte auf eine, seine Brust erleichternde Unterredung mit diesem Landwirth, der ihm unter so vielen Querköpfen, mit denen er zusammenstieß, seit lange die gediegenste und tüchtigste Natur erschien. . . .

Egon hatte die Absicht, im Laufe des Tages das Schloß zu verlassen und in die Residenz zurückzukehren, wo seine Gegenwart bei der wühlerischen Unruhe der Königin und ihrer Partei nothwendig schien. . . .

Eine Anfrage an die Fürstin, ob sie geneigt wäre, für heute schon die gemeinschaftliche Rückreise zu gestatten, brachte die Antwort: Mit Freuden!

Egon fühlte, daß Melanie unter Dankmar's Schicksal litt. Er wußte nicht, daß sie ihn geliebt hatte, er wußte nicht, wie sie ihm jenes Bild der Mutter erobern half, aber er wußte, daß er ihr werth war, und zu seiner Philosophie gehörte es, einem Weibe, das man liebt, nicht die Vergangenheit vorzuhalten. Er hatte das auch bei Helenen nie gethan und bei Melanie dafür neue Beweise gegeben.

Um neun Uhr wollte er die Fürstin sprechen . . . es hieß, sie helfe räumen, einpacken. . . .

Um zehn fragte er ungeduldig, wann denn endlich Ackermann käme. . . .

Um halb elf kam Herr von Zeisel und berichtete über Dankmar Wildungen und seine ruhige Ergebung in das ihm widerfahrene Geschick. Ueberraschend war die Mittheilung, daß der Generalpächter schon gestern Abend, als er Herrn von Zeisel mit dringender Theilnahme wegen des Gefangenen im

Amthause befragte, die sonderbare Enthüllung über seine Person gegeben hätte, daß er bisher von Verhältnissen gedrungen gewesen wäre, einen andern Namen zu führen, als der ihm eigentlich gebühre. Er bäte davon Act zu nehmen. In der Residenz hätt' er sich aus Ursachen seinen Verwandten erst jetzt entdecken können und bäte ihn nun . . . zu nennen . . . aber wie? Es war sehr in Herrn von Zeisel's Art, daß er den zu seinem neuen Befremden erst jetzt angegebenen wahren Namen des Generalpächters nicht behalten hatte.

In demselben Augenblick aber wurde schon von dem Bedienten der Generalpächter Rodewald genannt, als derjenige, den Se. Durchlaucht jetzt in der That sprechen könnten, er stünde im Vorzimmer. . . .

Wer? fragte der Fürst und glaubte nicht recht gehört zu haben. . . .

Richtig! Rodewald! sagte Herr von Zeisel und gab nun mehrmals den Namen an, der ihm entfallen war. Rodewald! Der Generalpächter erzählte mir in der Theilnahme für das Geschick seines vermeintlichen Schreibers, den er duldete, weil er seine Tochter liebte, daß er vor dreißig Jahren auswanderte, der Sitten und Beziehungen der Heimat unkundig, nicht ahnend, daß er die Verantwortlichkeit einer Schuld auf sich lade, die auch vielleicht geringer wäre, als sie die Gesetze darstellten. . . .

Welcher Name? sagte der Fürst fast schon tonlos . . .

Rodewald! wiederholte der Justizdirector. Ich werde die Verdienste und das Genie dieses Mannes nie in Abrede stellen. Er hat sich eine Aufgabe gestellt, die über meine Kräfte gegangen wäre. Es ist ein Kameralist in der besten Bedeutung des Wortes. Nach seinen Mittheilungen glaub' ich zu schließen, daß die Uebernahme der Güter Ew. Durchlaucht ihm rein eine Sache der Liebhaberei und dabei ein heiliger, ja edler Ernst ist, und ich möchte bitten, meinem guten Nachbar das Versehen . . .

Aber Herr von Zeisel mußte eine eigenthümliche Wirkung

seiner freundlichen Rede bemerken. Er sah, daß der junge Fürst schwankte, sich zum Herzen griff, nach seinem Stuhle langte. . . .

Ums Himmels willen, was ist Ihnen, Durchlaucht? rief Herr von Zeisel und wollte klingeln.

Der Bediente entfernte sich rasch, wollte Wasser holen, rief ohne Zweifel dem wahrscheinlich noch mehrere Zimmer entfernten Rodewald zu, er möchte später kommen. . . .

Der Secretär des Fürsten begegnete aber dem Bedienten schon und hatte noch eine Karte in der Hand, die er dem Fürsten von dem Harrenden übergeben sollte. . . .

Egon erholte sich etwas und vernahm, was ihm unter Fragen nach seinem Befinden gemeldet wurde. . . .

Der Generalpächter hätte diese Karte abgegeben, die den vollständigen Namen enthalte, den er seit acht Tagen führe . . . er bäte Se. Durchlaucht um Verzeihung über sein langes Ausbleiben. . . . Familienverhältnisse hätten seine Rückkehr verzögert. . . .

Indem las Herr von Zeisel die Worte: Heinrich Rodewald, Generalpächter der Besitzungen Sr. Durchlaucht des Fürsten von Hohenberg. . . .

Egon griff nach der Karte, überflog sie . . . man brachte Wasser. . . . Er schien sich aber erholt zu haben. Die Hülfe war nicht mehr nöthig. Der Justizdirector glaubte sagen zu dürfen: Es nimmt allerdings gegen eine Persönlichkeit ein, wenn sie gleich anfangs nicht offen und wahr uns entgegentritt, und dennoch glaub' ich, daß man dies kleine aus Familienrücksichten beobachtete Stratagem des Herrn Heinrich Rodewald doch der Nachsicht Ew. Durchlaucht anempfehlen muß. . . .

Diese Vermittelung des wohlwollenden Diplomaten war nicht nöthig. Egon hatte schon entschieden. Ein furchtbarer Verdacht, nicht mehr Herr seiner selbst, außer Paulinen von Harder, nicht einziger Besitzer seines Geheimnisses zu sein,

hatte ihn wie ein Blitz ergriffen. Das erste Gefühl bei dem Namen Rodewald war das des Entsetzens, der Furcht, der Liebe, der Rührung. Als er aber wieder hörte: Heinrich Rodewald, als er Dankmar Wildungen mit dem, der ohne Zweifel der war, der ihm das Leben gegeben hatte, in Verbindung sich dachte, da ergriff ihn die entsetzliche, ihn nicht zu Boden schmetternde, sondern zum Zorn, ja zur Wuth aufstachelnde Vorstellung von einem geheimen ihn umspinnenden Netze einer bösen verrätherischen Absicht. . . .

O sagen Sie dem Generalpächter . . .

Der Name erstickte auf der Zunge. Dennoch raffte er sich auf und fuhr zu dem Secretär fort: Sagen Sie Herrn Heinrich Rodewald, daß ich ihn jetzt nicht mehr sprechen kann. In einer Stunde reis' ich ab. Nach der Residenz würd' ich ihm den Tag melden lassen, wo ich ihn zu sehen wünsche, falls ihn der Ruf der Gerichte nicht früher dorthin vor ihre Schranken fordern sollte.

Der Secretär ging mit dieser den Umständen angemessenen Antwort. Herr von Zeisel wurde leidlich freundlich entlassen. . . .

Keiner Besinnung mehr fähig, gab Egon die Befehle zur Abreise. Er war wie ein zur Flucht Gehetzter . . . Melanie erstaunte . . . begriff den Zusammenhang nicht. . . . Nur fort! fort! herrschte der Fürst in dem ihm eigenen kalten und unerbittlichen Tone, wenn ein Gedanke ihn einmal mit dem Drang der Nothwendigkeit ergriffen hatte. Er aß nichts. Er stand niemanden Rede. Jedermann glaubte, nur ein Staatsgeheimniß könnte ihn so erschüttern, so aufregen. Man gehorchte seinen Befehlen. Aus einer Stunde wurden aber doch zwei, drei, vier, fünf . . . trotz Dorette Wandstabler, die Wunder wirken konnte, wenn man ihr etwas aufgab, wie eine solche plötzliche Abreise. Um ein Uhr fuhr man in der That erst vom Schlosse ab, wenigstens Fürst Egon und seine Gemahlin, die in die

Residenz zurückkehrten nach einem Aufenthalt, der statt drei beabsichtigter Wochen wenig über zehn Tage gedauert hatte. Alle hatten sich dies Wiedersehen anders gedacht, selbst der alte Winkler und Brigitte, die von den Zeiten des Feldmarschalls her sich viele schöne Erinnerungen an Trinkgelder und allerhand Lustbarkeiten erhalten hatten. Selbst ihre Frömmigkeit hätten beide dem neuen Regiment zum Opfer gebracht, wenn es doch nur auch einigermaßen nach alter fürstlicher Art und Hoheit hergegangen wäre. Es war aber nicht gewesen, und allen blieb ein Erstaunen, ein tiefstes Befremden, ein Kopfschütteln, ein Rathen und Klagen über gute alte, nie rückkehrende Zeit zurück. Die größte Bestürzung setzte man aber im Ullagrunde voraus bei dem neuen Herrn Rodewald! . . . Fränzchen Heunisch sah auch bei ihm nur Thränen und deutete sie auf den guten, immer so heitern, freundlichen, gerechten Dankmar Wildungen und sein Schicksal. Sie war es, die darüber an Selma schrieb. Sie war die einzige Vertraute dieses stillen, allen jetzt erst sich aufklärenden Verhältnisses zwischen ihr und dem unglücklichen Dankmar gewesen. Als sie den Brief geendet hatte, fragte sie den tief in Gedanken versunkenen Generalpächter, ob er nicht selbst noch ein Wort beifügen wollte. . . .

Er hörte nicht. . . . Sein Kopfschütteln nahm sie für eine Verneinung. Sie schloß den Brief an Selma Rodewald auf Tempelheide und trug ihn nach Plessen, wo die Briefe auf das Postamt zu Schönau befördert wurden.

Siebentes Kapitel.

Der Spruch des Obertribunals.

Zu einer für die Sitten der höhern Stände außerordentlich frühen Stunde fuhr am Palais des Fürsten von Hohenberg in der Stadt ein Wagen vor, dem eine hohe, schlank gewachsene, schon ältere weibliche Erscheinung entstieg. Sie fand die Dienerschaft in voller Bewegung. So schnell hatte man die Rückkunft der Herrschaften nicht erwartet. Um Mitternacht waren sie angekommen nach einer Fahrt ohne Aufenthalt, fast wie vom Sturmwinde dahergeführt. . . .

Es war ein regnerischer Tag. Die Aussteigende achtete kaum des Schirmes, den der Bediente über sie breitete. Mit raschen Schritten war sie unter dem Säulenportal, die Stiegen hinauf, an den Zimmern der Fürstin, wo sie trotz der frühen Stunde Einlaß fand. Die Kommende war eine Frau, der das ganze Palais wie ihre eigene Wohnung offen stand, Pauline von Harder.

Die Fürstin, eben erst nach der ermüdenden so plötzlich anberaumten Rückfahrt von Hohenberg von ihrem Lager erstanden, ordnete in einer Anzahl von Packeten und Zusendungen aller Art, die sie auf dem Hohenberg nicht hatte empfangen wollen. Sie war in ihren Räumlichkeiten etwas beschränkt. Das große Palais trug überall die Spuren des langen Alleinbesitzes durch den Generalfeldmarschall. Das untere Stockwerk war vernachlässigt und bedurfte eines Umbaues, zu dem dem Fürsten jetzt die Mittel und die Muße fehlten. So war sie auch auf kaum drei Zimmer und eine Anzahl Cabinete beschränkt, deren Ausstattung nach den Anforderungen des neuesten

Comforts viel zu wünschen übrigließ. Die übergroßen, hohen, oben gerundeten Fenster hatten etwas Peinlich-Feierliches, in das sich Pauline von Harder am wenigsten finden konnte. Jedesmal, wenn sie zur Fürstin kam, war ihr erstes Wort eine Anklage ihrer Zimmer. Nein, diese Reitsäle, nein, diese Kirchenfenster, nein, diese Laternenexistenz! Ihr müßt bauen lassen, dieser alte Palaststil ist zu rococo geworden, zu unbequem! Alle Zimmer wie Eßsäle in den Kasernen, wie die Räume eines anatomischen Museums! Hier könnt' ich nicht leben! Wie das hier zieht! Nein, treten Sie hierher, Melanie, wie hier die Fenster wackeln! Halten Sie die Hand dahin! Und diese Parquets, diese Thüren, diese Plafonds! Hier brecht Ihr einmal förmlich durch, oder die Decke fällt euch eines schönen Morgens geradezu auf den Kopf!

Heute machte die Geheimräthin eine Ausnahme von dieser fast stereotypen Regel. Sie überraschte die Fürstin auf ihrem gewöhnlichen Etablissement, einem an ein großes Fenster gerückten Durcheinander von Stühlen, Halbsofas, Chaiselongues, „Balzacs", die rings um einen Tisch gerückt waren und so standen, daß man auf ihnen sitzend oder liegend ein volles Licht genoß. Die Fürstin war nach ihrem häuslichen Winkelwerk in der alten Comthurei sehnsüchtig nach dem Lichte geworden und lebte hier wie eine Blume dem hellen Tage zugewandt. Und die Geheimräthin tadelte beim Eintreten gewöhnlich auch diese Niederlassung. Immer trat sie mit dem zweiten Theile ihrer Predigten ein: Aber, Beste! Sie sitzen schon wieder auf der Straße! Ich sehe Sie schon wieder zum Fenster hinausfallen! Sie haben nur das Einzige, was diese alte Kommode von Palais noch brauchbar macht, die dunkeln Winkel und dennoch — rücken Sie doch die Etagère da fort und stellen Sie das Kanapee dahin — Himmel, wie könnt' ich so aushalten! Ich würde die Chaiselongue umwenden, so fällt das Licht besser; hier die Tabourets, da der Spiegel! Die Consolen müssen

drüben hin an den Blumentisch, mit dem würd' ich die Chaiselongue maskiren, und den Balzac, den würd' ich dorthin schieben, wo der Fürst das Licht auf sich fallen hat! Welche Frau läßt denn immer das Licht auf sich fallen und die Männer im Dunkeln sitzen! Gerade umgekehrt!

Aber auch diese zweiten stereotypen Eintrittsworte der Geheimräthin fielen heute fort. Sie hatte nie ein Besserwissen bei ihnen im Sinne, sondern nur ein Besserwollen, die wirkliche Absicht sich nützlich zu erweisen. Der Fürst war ja fast ihr Sohn geworden und die Fürstin noch mehr, ihr Bijou. Sie hatte diese zwei Menschen von der ganzen übrigen Welt wie losgelöst und gleichsam für sich adoptirt. Gesellschaftlich existirten sie nur für sie und für diejenigen, denen sie gestattete, sich ihnen zu nähern. Und regelmäßig auch, wenn Pauline die Bauart des Palais und die Anordnung des Comfort getadelt hatte, bewunderte sie die Toilette der Fürstin und ihre Schönheit. Das stand so fest. Erst der Ausfall auf diese Treppen, diese Fenster, dann sogleich eine Polemik gegen die Chaiselongues und die Balzacs, aber zur Aussöhnung dann auch: Sie haben freilich das Helldunkel der petits coins nicht nöthig! Sie sind ein Edelstein, der immer à plein jour gesehen werden muß! Und diese allerliebste gelbe Capotte, wie lange tragen Sie die? O wie lieb hab' ich die natürliche Seide! Sie erinnert mich immer an die zarten Cocons von Italien . . . charmant, diese Morgenrobe! Wie allerliebst das Gewebe dieser Brandenbourgs! O wie bewundr' ich Ihren Geschmack, Sie sind schon die Tonangeberin der Gesellschaft geworden und alles richtet sich nach Ihnen!

Heute wurde aber auch diese Anerkennung der Schönheit, des Geschmackes und der Morgentoilette nicht ausgesprochen, obgleich gerade diese neu war und für den Herbst hier schon die Fürstin erwartet hatte. Es war nur das Einzige: Warum sind Sie schon da? Was treibt Sie zurück? Wo ist der Fürst?

Ich muß ihn sprechen. Verrieth er nichts? Sagt' er nichts? Hat man nichts entdeckt? Was wissen Sie? Was weiß Egon? Reden Sie doch! Ich beschwöre Sie!

Die Fürstin schwieg jetzt vollends erst, sie war betroffen genug über die plötzliche Abreise von Hohenberg. So wie sie einst eine ganze Gesellschaft von jenem Schlosse mit dem Machtworte: Wir reisen! entführt hatte, so war sie jetzt selbst entführt worden, und unmöglich konnte es wie damals Dankmar Wildungen sein, der, wenn auch unter traurig veränderten Umständen, die Veranlassung dieser Eile war. Einfach berichtete sie: Wir sind Kurier gefahren. Von ein Uhr gestern Mittag bis diese Mitternacht, mit geringem Aufenthalt. Egon schien bewegt, gereizt, ja voll Zorn. Sie wissen, daß ich in solchen Fällen meine alten Arien trällere und durch meine schlechte Stimme sein zum Tadeln geneigtes Gemüth auf einen Gegenstand ablenke, den ich von Herzen dem Spott und einem Ausrufe: Verschone meine Ohren! preisgebe!

Pauline von Harder kannte diesen eigenthümlichen Pflichtencultus, der den Frauen gestellt ist, sich in ein fremdes Männerwesen, das zufällig mit uns verheirathet wird, ohne Sympathie des Herzens hinüberleben zu müssen. Sie nannte diese Aufgabe eine von den mehrern Märtyrerschaften der Frauen. Sie wußte, daß Melanie den Fürsten nicht mit der Innigkeit des seligsten Einverständnisses liebte, sondern daß sie in Furcht und Zagen, dabei diese Furcht verbergend und hinter guter Laune versteckend, so hintastend, in dem fremden, seltsamen Manne sich festzuwurzeln suchen mußte. Es ist das unser aller Los, sagte Pauline wol schon, wir müssen alle diesen Schauder überwinden, ein durch Zufall an uns gekommenes Wesen unser zu nennen und nun zu forschen, wie sich wol dieser dunkeln Persönlichkeit menschlich beikommen läßt, bis dann gewöhnlich uns die eingefleischten Teufel angrinsen, lügnerische, gemeine Naturen erkenntlich werden, Betrüger, oft falsche Spieler, ja Räu-

der . . . kurz, wenn ihr die Ludmer damals nicht zugeblinkt und gleichsam gerufen hätte: Aber Pauline! so würde sie zur Bestätigung dieser Einen von den mehrern Märtyrerschaften der Frauen vielleicht gar die Geschichte des Barons Grimm erzählt haben. Sie bewunderte immer an Melanie diese große Kunst, mit der sie sich in ein ihr fremdes und innerlichst antipathisches Leben eindachte und Egon selbst einmal zu der etwas dunkeln Bemerkung veranlaßte: Ich fühle das so, liebe Pauline, daß ich glaube, Melanie mit mehr belohnen zu müssen als nur mit meinem Fürstentitel!

Heute aber verließ die Geheimräthin sogleich das Feld der Reflexionen und wollte Thatsachen. Sie sprach von der schon in aller Frühe durch Pax und die Ludmer ihr bekannt gewordenen Verhaftung jenes Dankmar Wildungen, dessen frühere Beziehung zu Egon, besonders aber zu Melanie und die dem Fürsten unbekannt gebliebene Theilnahme desselben an der dunkelsten Geschichte der Eroberung des Bildes seiner Mutter ihr geläufig genug war. Es gab ein Geheimniß über Egon, das die Geheimräthin Melanie verschwieg, den Inhalt jenes Testaments der Mutter, und es gab wieder ein Geheimniß von Melanie, das die Geheimräthin Egon verschwieg, die Art, wie Dankmar Wildungen zu dem Bilde, das jene Denkwürdigkeiten enthielt, gekommen war. Die Discretion über so gewaltige Lebensfragen gehörte bei dieser in vielen Dingen einzigen Frau zu ihrer Natur. Sie machte nicht einmal Anspruch, daß ihr diese Discretion hoch angerechnet wurde.

Pauline wollte sogleich von Dankmar reden, aber wichtiger war ihr doch, ein furchtbares Wort von der Zunge zu lösen: Sprach der Fürst seinen Generalpächter?

Nein, erwiderte Melanie. Geschäfte hielten diesen fern, und als er zurückkam, hatte der Fürst schon den Plan zur schnellen Rückreise gefaßt.

Sagte er nichts von ihm? Nannte er ihn nie?

Wen?

Sie sind so ruhig, Melanie! Nannte er nie —

Was ist nur?

Der Fürst sprach ihn nicht? Sah ihn nicht?

Dankmar Wildungen?

Sie Gute! Woran denken Sie? 'Ich glaube wol, daß Sie nur an ihn denken. . . .

Sie sprechen von jenem Ackermann — doch nein, er heißt. . . .

Sie wissen? . . . Egon weiß?

Mein Gott, was sind Sie aufgeregt!

Sagen Sie mir, Beste . . . was red' ich denn? O, ich kann nicht da sitzen, ich kann nicht da stehen . . . ich habe den Fürsten zu sprechen. . . .

Die Fürstin begriff die Aufregung der Geheimräthin nicht, die im Zimmer auf- und abschritt und zuletzt abbrach, um sich zu den Zimmern des Fürsten zu wenden, die ihr offen standen zu jeder Zeit.

Schon hatte sie den Drücker in der Hand, als ein Bedienter mit Papieren eintrat, mit Rechnungen, Büchern . . . Durchlaucht zu sprechen? Melden Sie mich ihm! sagte Pauline.

Excellenz, Bankier Reichmeyer sind drüben. . . .

Reichmeyer? Sowie er geht, sagen Sie, ich bäte um einen Augenblick.

Der Diener ging. Pauline sank auf einen Sessel. Melan i fragte nach der Ursache ihrer Aufregung.

Nichts, Beste! Nichts! Aber Sie sagten, der Fürst weiß, daß der unter dem Namen Ackermann bei ihm in Dienste getretene Oekonom seines wahren Namens Rodewald heißt!

Rodewald! besann sich Melanie, die den Namen nicht hatte behalten können. Der Fürst schien ungehalten über ihn, sprach oft vor sich hin jenen Namen, zog eine Visitenkarte, die den Namen, richtig, Heinrich Rodewald, enthielt. . . .

Heinrich Rodewald!

Aber was haben Sie nur mit diesem Namen?

Er sprach ihn nicht?

Der Fürst den Verwalter? Nein!

Er vermied ihn?

Er schien erzürnt auf ihn. Das Auftreten mit einem falschen Namen schien ihm zu misfallen. Seine lange Abwesenheit, während wir in Hohenberg waren, ohnehin. Und wenn ich recht verstanden habe —

Was?

So empörte es ihn, daß Wildungen, ein Verfolgter, ein Compromittirter, sich auf seinen eigenen Gütern hatte aufhalten, bei seinen eigenen Beamten hatte Schutz finden können. . . .

Wildungen ist ja der Neffe jenes Rodewald. . . .

In der That? Das entschuldigt den Generalpächter. Der Neffe! Man sollte nicht zu streng sein in der Art, wie man jetzt die Verleugnung der natürlichsten Gefühle verlangt. Und Sie wissen doch, daß Wildungen die Tochter dieses Rodewald liebt . . . also seine Cousine!

Meine Nichte!

Ihre Nichte?

Selma!

Selma Ihre Nichte?

Was sag' ich! Ich vergesse, daß ich in der Sphäre der Großmütter lebe. Die galante Sprache hat für die Großtanten keinen Namen, der mit dem Begriff Enkel correspondirt. Selma Rodewald ist die Tochter meiner Nichte, die Enkelin Annens. Sie ist draußen in Tempelheide. . . .

Weiter kam Pauline nicht in Aufklärungen, die die Fürstin überraschen mußten. Der Diener war zurückgekehrt. Bankier Reichmeyer konnte nicht hindern, daß Pauline sogleich zum Fürsten eintrat. Hatte doch, wie man zugleich erfuhr, eben angespannt werden sollen, damit der Fürst gerade zur Geheim-

räthin fuhr! Sie verschwand. Die Fürstin war allein und blickte bewegt der Eilenden nach. Sie kannte keinen Zusammenhang, suchte ihn auch nicht, forschte auch nicht. Sie begnügte sich, einen schönen vollen Blumenstrauß, den ihr eben Dorette Wandstabler hereintrug, in zwei Hälften zu theilen und die größere sauber mit einem Bändchen zu umwickeln, sie in einen feinen Briefbogen zu hüllen und in die Comthurei als Morgengruß an ihre Aeltern zu schicken. Den Rest betrachtete sie voll Nachdenken. Sie mußte sich Selma Rodewald's erinnern, die sie ein einziges mal flüchtig als Knaben gesehen hatte. Sie mußte der Freude gedenken, die dies Mädchen empfand, als sie bisher im Ullagrund Dankmar vor Gefahren schützen konnte, des Schreckens jetzt, wenn sie in Tempelheide das Schicksal des Geliebten erfuhr. Sie mußte sich sagen: Ich bin eifersüchtig auf ihr Glück und ihr Unglück.

Egon aber kam Paulinen schon auf halbem Wege entgegen.

Sie brauchten sich nichts zu sagen. Beim ersten Blick wußten sie, was sie in dieser Stunde zusammenführte. Sie zogen sich, Reichmeyer war gegangen, in das entlegenste Cabinet zurück. Dort erzählte Pauline, wie sie erst vor wenig Tagen von den Vorfällen auf Tempelheide wäre unterrichtet worden, wie sie erst von Gerüchten die Ankunft einer Enkelin ihrer Schwester, dann durch die Nachforschungen der Ludmer den genauesten Zusammenhang in Erfahrung gebracht hätte. Jener Ackermann, der des Prinzen Güter mit unbestreitbarem Glücke zu bewirthschaften begonnen hatte, wäre Rodewald! Ihr wär' es gewesen, als öffneten sich die Gräber! Aber, fuhr sie fort, Rodewald ein Oekonom, ein Schafzüchter, ein Wollhändler, ich mocht' es nicht glauben. Dennoch ist es so. Ich bin gefaßt, Egon. Und Sie?

Ein Blick auf Egon zeigte ihr dessen tiefste Erschütterung. Er hatte die Hand auf die Sofalehne gestemmt und stützte das bekümmerte Haupt. . . .

Pauline fuhr fort hastig zu erzählen von Selma, von dem Glück der Schwester, von dem Antheil, den alle Cirkel an dem Vorfall nähmen.

Egon erwiderte immer noch nichts. Er kannte alle Persönlichkeiten, die Pauline erwähnte, setzte sich aus ihren Verwickelungen ihre Verhältnisse und gegenwärtigen Situationen zusammen und ließ Pauline reden, die sich neben ihn auf das Kanapee setzte und gespannt lauschte, welche Entschließungen sich auf seinem Antlitz kenntlich machen würden. Man erzählt sich, fuhr sie fort, wie die Mädchen Selma und Olga sich und ihre nahe verwandte Neigung zu den beiden Wildungen erkannten. Im Tannenpark auf Tempelheide hängen Aeolsharfen. Eine überraschte die andere öfters unter den melodischen Klanggrüßen aus unbekannten Luftreichen. So wußten sie bald, daß in ihren jungen Herzen gleiche Flammen schlugen, gleiche Sehnsucht sie ins Weite und Unendliche zog. Nun tauschten sie ihre Ideale aus und nannten sie nicht mit den entsprechenden irdischen Namen. Im Scherz aber beschrieben sie sie, und da Olga eine Malerin ist und Selma von allen Talenten ihres Vaters auch das einer raschen Handhabung des Crayons sich aneignete — auf Reisen eine unschätzbare Annehmlichkeit! —, so sagte eine zur andern: Zeichne mir den, den du liebst! Und beide begannen den zu zeichnen, den sie lieben! Welch ein Schrecken nun, als sie ihre Blätter sich zeigten und eine das Bild des Freundes der andern getroffen hatte! Die erste Angst und Ueberraschung löste sich in Jubel auf, die Neuverbundenen liefen zu Anna, machten sie zur Vertrauten ihrer Neigung zu zwei sich ähnelnden Brüdern, und die böse Welt zischelte schon gestern, daß es nun kein Wunder wäre, wenn die juristische Logik des alten Präsidenten eine Entscheidung des Processes befördert hätte, die einer Comtesse wie Olga, statt des Narren Dystra die Hand eines plötzlich wie in Tausendundeiner Nacht bereicherten Künstlers böte. Kurz, alle diese Menschen, schloß sie, kennen sich, alle

treten sie in Wechselwirkungen und ziehen um uns beide geheimnißvolle Kreise zu Zwecken, die wenigstens bei Rodewald noch ganz im Dunkeln liegen.

Diese mit der Andeutung einer bedenklichen Gefahr betonten Worte schnellten den Fürsten, der nur halb zugehört hatte, empor. Nein! rief er; ich sollte dies elende Leben führen und vor der Enthüllung eines illegitimen Ursprungs zittern? Tollkühne, verbrecherisch-leichtsinnige Menschen, die mir das Leben gaben, sollten mich im Wirbel kreiseln, willkürlich wie Spreu im Winde jagen und hetzen können? Dies Ich, dies festgewurzelte Ich, sollte unterwühlt werden dürfen von Menschen, die mich wie einen ihrer Gnade Ueberlieferten über dem Wasser hielten und drohend ausriefen: Ich kann dich jetzt, wenn ich will, fallen und ertrinken lassen?

Egon! unterbrach Pauline. . . .

Ich spreche nicht von Ihnen. Ich spreche von diesem Revenant Rodewald, der mich mit dem Blick eines Dämons betrachten wird, als gehörte ich ihm! Wüßte er, wie ich im Grunde ihn haßte! Und kann ich ihm sagen, was ich so über ihn fühle?

L'amour dans la haine? sagte Pauline forschend.

Aber Egon erwiderte: Liebe? Ich will die Sitte, das Gesetz, das ewig Bindende der Tradition im großen Ganzen vertheidigen und soll in mir selbst den Makel der nagenden Lüge fühlen? Ich soll die Caricatur eines Jahrhunderts spielen, das sich auf den ewigen Zusammenhang der Zeiten, den wellenförmig gleichen Strom der Ueberlieferung beruft und in sich selbst nur Lüge bärge? Mitten auf der Tribüne, wenn ich von der Bedeutung des Adels, wenn er recht verstanden wird, spreche, wird mich ein innerer Fieberfrost schütteln, und eben wenn ich von Quadersteinen und der grandiosen Architektur der Sitte und des Gesetzes reden will, umtanzen mich tausend Larven, äffen mich und rufen mir den Abend zurück, wo ich schon einmal in

der Kammer nach drei schlaflosen Nächten plötzlich ein Riesenbild im Dämmerlicht auftauchen zu sehen glaubte, einen Teufel in rother Tracht, der auf ein Wappen zeigte, wo Fuchs und Löwe sich begatten, und dabei sprach: Wir zeugen die Legitimität!

Um Gottes willen, rief Pauline, Egon, was haben Sie? Sie sprechen irre! Geben Sie mir Ihre Hand! Ich klingele....

Egon wehrte Paulinen ab. Ohne sich zu beruhigen, fuhr er fort: Ich spreche meine Qualen aus. Lassen Sie mich reden! Wüßten es alle, es würde mich erleichtern. . . .

Hohenberg!

Pauline hatte so viel Aufregung an dem Fürsten selbst an jenem Abend nicht gesehen, wo er ihr das Testament seiner Mutter abgezwungen. . . .

Wie ist das Leben so toll zusammengesetzt, fuhr er fort, wie ist man Seiltänzer zwischen Wahnsinn und Verbrechen, Lüge und Fratze, und jeder gibt seine Narrheit für Wahrheit aus! O Pauline, überzeugt sein von dem Richtigen und verhindert werden, es auszuführen! Ich kann mir die Thaten des Tiberius, des Philipp von Spanien und der Albas jetzt erklären. Ich verstehe, was es heißt: Alles zerstampfen lassen, zertreten diese Widersprüche, die uns an jedes Dummen Meinung binden, der sich Mensch nennt und deshalb geschont sein will! Ich kann die Schädelkränze begreifen, die die Paläste der orientalischen Dynasten schmücken. Man muß ja grausam sein, wenn man nützen will. . . .

Pauline hatte oft bemerkt, daß Egon von Hohenberg in allmählicher Folge seiner Berufung zum Minister eines großen, tonangebenden Staats schon Anfälle von Geisteserschütterungen, von förmlicher Seelenstörung gehabt hatte. Sie hatte sich in Egon's Interesse von Drommeldey warnen lassen. Die Pathologie des Genius, sagte dieser oft zu ihr, bietet die schaudervollsten Erscheinungen. Ich bitte Sie, Geheimräthin, suchen

Sie diesen Vulkan zu mildern. Er will durch sein Feuer die Welt zerstören; er wird sich zerstören! Denken Sie an Castlereagh, der sich das Leben nahm, an Canning, der an den Folgen seiner aufgeregten politischen Leidenschaft so früh starb! Pauline that auch seitdem alles, was Egon nur beschwichtigen konnte. Aber dies Auftauchen eines Todtgeglaubten! Dies dreiste, rasche Eingreifen Rodewald's in das nächste Schicksal seines Sohnes! Sie entgegnete, um die wahre Ursache der Aufregung des Fürsten zu mildern: Rodewald kann nicht geglaubt haben, daß die Fürstin von der Erde nicht hat scheiden wollen, ohne das Maß der tiefsten Erniedrigung mit sich zu nehmen. Er hat Hohenberg gesehen, den Leichenhügel Amanda's, er hat in der Nähe dieser Erinnerungen bleiben wollen aus Liebe für Sie, Egon. . . .

Der Teufel! schrie Egon. Liebe für mich? Ich erwidere diese Liebe nicht. Ich würde, wenn ich ihm begegnete, nicht den mindesten Schauer von Ehrfurcht empfinden. Ich finde seine Handlungsweise, wie schön sie die Mutter auch zu entschuldigen wußte, von seiner Seite verbrecherisch unter allen Umständen, und vollends — Sie sagen, er würde das Geheimniß ehren? Finden Sie darin Discretion, daß er sich so dicht, so unmittelbar schon an meiner Existenz niederläßt?

Pauline ergriff die Hand des Tobenden und zog ihn zu sich nieder. Sie suchte den Sturm seiner Empfindungen zu mildern. . . .

Egon, sagte sie, am Abend, wenn die Sonne sinkt, werfen die Menschen und die körperlich irdischen Dinge Schatten über die Erde, riesengroß anzuschauen und erschreckend. In der Mittagshöhe sind die Schatten klein, geringer als sie sollten, lügnerisch, schmeichelnd unsern Fehlern, alles verkürzend und vermindernd. Ach, mein junger Freund, ich wünsche oft, ich hätte die Abendschatten schon in meiner Jugend gesehen, dem Alter würden die Riesenschatten jetzt wie die der Zwerge erscheinen.

Aber dennoch, wenn wir nur eins, nur irgendein uns ganz beglückendes Streben noch am Abend des Lebens erreichten, legt sich allmählich die Furcht vor Menschlichem. Nennen Sie meinen Zustand, wie Sie wollen, ich bin ruhiger geworden, ich könnte Rodewald begegnen und ihm die Hand bieten zur Versöhnung; ich könnte mein ganzes vergangenes Leben wie ein in Falten gelegtes Tuch gerade ziehen, ich könnte segnen, wo ich einst fluchte, wenn nach dem Fluche aller unserer Thaten nicht jede Reue zu spät käme. Ja, ich bereue meine Verblendung, meine Hast, meine immerwährende fieberhafte Sucht nach Bewährung meiner selbst und Erlebniß durch andere; nein, ich entschuldige nicht alles, was auf meinem Herzen lastet. . . . Ach, Egon, seit ich glücklich bin im Bunde mit Ihnen, möcht' ich viel Gutes thun, alte Wunden heilen, alte Versäumnisse nachholen. Es ist aber gut, daß ich es nicht thue, daß ich mein eigenes zerflossenes Gemüth nicht in den Dingen selbst, denen es sich nähern möchte, auch voraussetze; es gäbe nur neue bittere Erfahrungen; denn nichts rächt sich mehr, als wenn wir da gut sein wollen, Egon, wo einmal vorausgesetzt worden ist, daß wir schlimm sind. Was red' ich Ihnen? Was will ich? Ich möchte Sie bestimmen, gleichgültig zu sein. Ich möchte aus den langen Schatten des Abends und den kleinen Schatten des Mittags die Lehre ziehen, daß beide unwahr sind, daß nichts uns übermäßig sorglos, nichts uns übermäßig schreckhaft stimmen soll. Gott, Gott, könnt' ich mir die Vergangenheit zurückrufen und meine vergangenen Thorheiten durch diese im Alter gewonnene Philosophie ungeschaffen machen! Was wollen Sie so verzweifeln, so tief auf den Grund aller Dinge sehen, so sich vor Ungeduld deshalb verzehren, weil nicht alles eine aufgehende Rechnung gibt! Sie sind bewundert von der Welt, Sie haben sich einen Namen im Buche der Geschichte geschrieben, Sie haben Freunde, die Ihnen Gerechtigkeit werden widerfahren lassen, und sollte es auch erst dann sein, wenn andere nach Ihnen kommen werden, was, will's Gott! lange noch

dauern soll! Sie haben philosophische Bedürfnisse, nach denen Sie sich Ihr Leben einrichten können. . . .

Der Fürst wollte widersprechen. . . .

Nein, Egon, mach' ich Ihnen Vorwürfe? Soll ich denn dies Princip der Selbsterhaltung, das bei Ihnen in der größten und weihevollsten Form zur Geltung kommt —

Ich bin kein Egoist, schaltete der Fürst mit Nachdruck ein. Ich bin nur in der Lage wie alle Menschen, die nach einer gewissen Vollkommenheit strebten. Was ihr euch Egoismus nennt, ist uns die Gerechtigkeit und Strenge gegen uns selbst. Wir würden euch nicht Egoisten sein, wenn wir alles thäten, was euch gefällig wäre und gegen unsere eigene tiefste Würde stritte. Wären wir schwach, würdet ihr uns die Liebe selbst nennen!

Nun gut, Egon, räumte Pauline ein, die ihr Glück, mit dem wichtigsten und ersten Manne des Tags so zu stehen, wie sie mit ihm stand, in langen und seligen Zügen genoß und die aus diesem innigsten Behagen fließende Sorglosigkeit wieder eine „Läuterung" nannte; wie Sie wollen, Egon, aber gewöhnen Sie sich nur an das Unabänderliche! Lassen Sie Allegorieen, die Sie mit sich selber anstellen, diese hypochondrischen Parallelen, die Sie zwischen Ihrer Aufgabe, Ihrer Zeitauffassung und Ihrer persönlichen Lage ziehen. Warten Sie ab, was kommt! Mit dem Stolze, den Sie auf Ihren Namen haben dürfen, sind Sie gewappnet gegen jede Anmaßung, jede zweideutige Einmischung in Ihre Existenz. Ist Ihnen der Gedanke lästig, ist die Nähe dieses Mannes Ihnen störend an sich, so könnten Sie ihn ja entfernen. Oder glauben Sie, daß seine Verwaltung —

Ich gebe sie ungern auf, fiel Egon ein, allein ich opfere lieber mein ganzes Besitzthum, als in diesem geheimnißvollen, mich drückenden, meine Unbefangenheit störenden Verhältnisse auszuharren. Bankier Reichmeyer war auf meinen Wunsch schon

in aller Frühe bei mir. Ich will alle meine Besitzungen verkaufen, wenn es irgendwie geht. . . .

Der Entschluß ist rasch, Egon. . . .

Oft erwogen! Mein Stamm wird aussterben. Für Melanie's Zukunft wird sich sorgen lassen. . . . Ich gebe diesen Besitz auf.

Ueberlegen Sie!

Gerade meinen Gegnern gegenüber, die auf den Boden basiren und Steuerbefreiungen haben wollen, geb' ich mein Besitzthum auf. Ich wäre nicht mehr Minister, wenn wir Allodial- und Majoratsvertretungen in unserm Staatsorganismus einführten, ich verließe Deutschland. Ich will kein Pair des Hofs sein, wenn erst die mittelalterliche Reaction bis zum Pairsmachen wieder angelangt sein wird. . . .

Eine Unterbrechung störte diese Auseinandersetzung. Pauline wußte, daß Egon von Hohenberg keine Absicht hatte, sich durch Rodewald's Rückkehr aus Amerika von seiner Bahn des Ruhms stören zu lassen. Trotz ihrer schönen Redewendungen über lange Abend- und kurze Mittagsschatten, trotz ihrer melancholischen Schleier, die sie auf ihre „jüngere", richtiger mittlere Lebensepoche warf, hätte sie nichts dagegen gehabt, wenn der Fürst irgendeine gewaltsame Entfernung seines eigenen natürlichen Vaters beantragt hätte. Sie hörte voll Zufriedenheit, daß sich der Fürst begnügen würde, das Pachtverhältniß des Ankömmlings rückgängig zu machen, lobte Egon's Entschluß, dies Vorhaben schon innerhalb der nächsten vierzehn Tage in Ausführung zu bringen, bat den Sohn ihrer Liebe, wie sie ihn gern nannte, zur Erörterung so vieler Dinge, die seit der Abwesenheit des Ministers vorgefallen, heute bei ihr wie sonst ohne seine Gemahlin ein trauliches Diner einzunehmen, erhielt die Zustimmung und verließ den Fürsten, an den inzwischen bereits auch schon wieder die mächtige Woge und durch die kurze Abstauung nur stürmischer gewordene Brandung der Geschäfte an-

schlug, mit vollster Zufriedenheit. Er fuhr zum König, sie ging zu Melanie.

Diese war mit ihrer Toilette beschäftigt und unterhielt sich mit ihr nur zum Abschied durch eine Tapetenthür. Sie hörte die Bestimmung, daß Egon bei Paulinen äße, und öffnete nur, um das schöne unfrisirte Haupt hinauszustrecken mit der leise geflüsterten Frage: Wurde von ihm gesprochen?

Von wem?

Dem Gefangenen?

Beste! Das muß seinen Lauf gehen. Diesem Glücklichen winken so viel Lebensfreuden, blühen so viel große Hoffnungen, daß ihm für seine geheime Verbindung eine Haft von einem oder zwei Jahren — ich kenne das Strafmaß für Verschwörungen nicht — keine so grauen Haare machen wird, wie er und das Treiben seiner Genossen schon dem Fürsten gemacht haben.

Damit, fast strafend, ging die große, schlanke, stolze Frau von dannen.

Die Fürstin aber drückte die Tapetenthür zu, vollendete ihre Toilette und benutzte die nun bis spät gegen Abend dauernde Abwesenheit des Fürsten zu ihrer liebsten Erholung. Durch Dorette Wandstabler, die sich ihr mit klugem Takt unbedingt ergeben hatte, ließ sie in einem der kleinen Cabinete des Gartenpavillons heizen, eine ausgezeichnete Tafel zu drei Couverts herrichten und die Aeltern, die so theuern, so geliebten Aeltern für heute zu sich einladen. Nach einer halben Stunde schon wußte sie, daß die Mutter, schmollend wie seit der ganzen Heirath, da Melanie keine „Ehepacten" dulden wollte, nicht kommen würde, aber der Justizrath, hieß es, würde kommen. . . . Schlurck kam. Es war dasselbe Palais, in dem er früher als Herrscher gewaltet hatte, dasselbe, das er mit der Bezeichnung eines Schurken einst hatte verlassen müssen; jetzt würde, als Vater der Fürstin, er es mit dem alten sichern Selbstgefühl

wieder haben betreten dürfen, aber les jours de fêtes sont passés, sagte er oft selbst. Er war zusammengefallen, älter geworden, nachlässiger in seiner Kleidung sogar. Zwar trug er noch keine schwarzen Fräcke, er war bei seinen blauen mit Metallknöpfen geblieben, aber es saß ihm alles weit und schlotterig. Es fehlte die alte Elasticität. Sein Wesen hatte einer ironischen Gelassenheit Platz gemacht. . . . Seine Plaudereien über den Pavillon, die kleinen Gemächer, die servirte Tafel waren ganz im alten Geschmack, er begrüßte die Fürstin mit Innigkeit, entschuldigte den mit den Jahren und seit den Prüfungen des Geschicks über die Mutter gekommenen Trotz mit allem Humor, meinte dann aber doch, diese ihm so von seiner Tochter in aller Stille gespendete Liebe hätte etwas dermaßen Rührendes für ihn, daß er fürchte, die Speisen würden nicht von seinem Appetit die Anerkennung finden, die der Koch des Fürsten verdiente. Doch ermunterte ihn Melanie, setzte sich ihm gegenüber und genoß die Freude, den Vater eine Weile glücklich zu sehen. Die Weine machten ihn beredter. Er fragte nach dem Hohenberg, nach Frau von Zeisel, seiner letzten Herzensverirrung, über die er zu seiner Tochter wie zu seinem intimsten Freunde scherzte, er wollte von Henriettens von Sänger gegenwärtiger Neigung hören, ob Civil, ob Militär, ob geistlich, ob weltlich, er wollte von Ackermann hören, über dessen Metamorphose er nicht unterrichtet war. Melanie erzählte ihm alles. Er kannte Rodewald nur aus dunkelster Erinnerung; er besann sich, einmal den Namen in jüngern Jahren gehört zu haben. Von Dankmar's Verhaftung wußte er nichts. Er las keine Zeitungen. Er begegnete zu sehr in ihnen einem Leben, das ihm zu beweisen schien, sagte er, daß die Welt in der That aus Nichts geschaffen wurde. Noch ehe die Fürstin aus Rücksicht auf die Bedienung von jenem sie und den Fürsten so nahe berührenden Vorfall sprechen konnte, hatte er geäußert: Diese neue plötzliche Erhebung hat jede Narrheit mündig gemacht! Die Blätter sind

weißes Papier, die nach Füllung lechzen, und womit füllt man sie? Das geringste Factum wird mit einem Schwall von Worten breitgetreten und dehnt sich immer gleich so aus, als wenn es bestimmt wäre, die ganze Geschichte des Alterthums, die Geschichte der Hohenstaufen und Schiller und Goethe zu ersetzen. Ich mußte früher über diese Politik lachen, jetzt ärgre ich mich über sie. Glaubt man, irgendeine Frage in dem großen Durcheinander der Menschen und Meinungen mitbestimmen zu können, meldet man sich gleichsam ums Wort, so hat es schon ein Dutzend anderer, und mit jedem von diesem Dutzend scheint der Gegenstand allein auf die Welt gekommen zu sein. Es ist ja ein Egoismus im Schwunge jetzt, Kind, der alle Schönheitsregeln über Bord geworfen hat! Früher waren wir auch egoistisch, wir thaten im Durchschnitt immer mehr für uns als für andere, aber so malhonnet wie jetzt ging es dabei doch nicht her. Jetzt stößt man sich auf die plumpste Art vom Brunnen weg, um Wasser zu holen, früher wartete man doch, unterhielt sich doch, plauderte, schwatzte durch gute Witze die Mägde vom Schwengel weg und ging mit seinem gefüllten Eimer lachend davon, wenn jene noch auf die Pointe warteten und das Maul aufsperrten. Ach, mein bestes Kind, diese schrankenlose Emancipation nicht etwa der Presse, sei die frei, nicht etwa der Juden, mögen die, ohne sich taufen zu lassen, jetzt Kirchenvorstände werden, nicht der Frauen, eine Emancipirte haßt die andere so, daß sie sich untereinander selbst aufheben; aber die furchtbare Emancipation der Dummheit, die ist schrecklich! Auf dem Casino und in der Loge schwiegen sonst vier Fünftel der Mitglieder. Denn warum? Die Zeitfragen waren damals gleichsam eine Art Lateinisch oder Hebräisch. Jetzt solltest du dies Gesumme hören! Jeder kommt ums Wort ein, und jeder weiß auch etwas zu sagen; denn eben das Redenswerthe ist jetzt nur noch der alltägliche Zeitungsschnack. . . . Nun kommt man mir oft und will von den Maßnahmen des Ministeriums hören. Ich

kann mit Fug und Recht fragen: Wer ist jetzt Minister? Denn wer z. B. unsere Finanzen verwaltet, das weiß ich in der That nicht. Ich erstaune über Aufstände, die längst unterdrückt sind, und weiß wirklich nicht, sind die Schleswig-Holsteiner in Kopenhagen oder sind die Dänen schon wieder in Altona? Oft bereu' ich, daß ich damals nicht mit dem Uebergang in die Politik Ernst machte. Ich glaubte nicht an die Möglichkeit, daß ich jemals meine Administrationen verlieren würde. Was ich jetzt wäre, weiß ich nicht. Vielleicht bankrott, wie jetzt eben fast auch; aber eine Nationalsubscription hätte mir vielleicht ein Landhaus gekauft, hätte meinen Wagen, meine Pferde gerettet, und ich könnte auf hundert Comités Wechsel ziehen. Wer weiß, ob ich nicht einige Minister zu Tode geärgert hätte? Wer weiß, wenn es geheißen hätte: Nun fehlt nur noch Eine Stimme, die des Justizraths und Obertribunalsprocurators Franz Schlurck, und nun hätt' ich mich in Preis gesetzt, ich hätte für mein Ja! den Zuschlag mindestens einer Eisenbahn oder die Anwartschaft auf ein zum halben Preise zu verkaufendes Staatsetablissement oder eine feste Anstellung verlangt, etwa im Steuerfache, wo einem die Sporteldelicatessen verfaulen, weil man die Menge nicht unterzubringen weiß und doch damit keinen Handel eröffnen kann. Warum nicht? Meiner Familie zu Liebe hätt' ich vielleicht alle Bürgerkronen der Welt ausgeschlagen, falls man mir eine fixe Anstellung von 5000 Thalern als Aequivalent geboten hätte. Dann — ah bah! — dann — dann hätt' ich immer noch manchmal ein bischen rebellisch werden können und auf Zulage, Gratificationen hin meine Pandekten anders interpretiren als die Minister. Denn das weißt du doch noch, liebes Kind, daß der beste Commentar über die Pandekten aus dreißig Bänden besteht und der Verfasser desselben G l ü c k heißt? Das Glück ist unser wahrer Professor der Rechte! Das Glück legt die Pandekten immer am bequemsten aus, nur das Unglück weiß gleich den Sinn zu finden, der hinreicht, einem den Hals

umzudrehen. So hör' ich z. B., daß jetzt in unserm Johanniterprocesse . . .

Leider wurde der Justizrath an dieser für seine Tochter fesselnden Stelle durch die Bedienung unterbrochen. . . .

Die Speisen, die Melanie ihrem Vater bei diesen kleinen geheimen Diners zu serviren pflegte, waren so kunstvoll zubereitet, so auf seinen feinsten Kennergeschmack berechnet, daß er sich bei der Würdigung derselben, wenn sie eben aufgetragen wurden, von jeder Erörterung abstracter Fragen entfernte und den Faden derselben in der Analyse von Zubereitungen verlor, wo er jedem Pfefferkörnchen, jeder Kapper, jeder zerriebenen Sardelle nachspürte und die Composition und ihre Bestandtheile in die Zeit des Kochens, des Röstenlassens, des Durchseihens u. s. w. fachkennerisch auflöste. Der Champagner floß dabei, und die Tochter ließ den Vater ruhig durcheinanderreden. Sie gönnte ihm diese stillen Augenblicke seines verkürzten Lebensglücks. Endlich gegen Ende der Tafel, die zuletzt doch wieder alle Lebensgeister Schlurck's geweckt hatte, fand sie Gelegenheit, ihm das neueste Erlebniß auf dem politischen Gebiete, das er nicht kannte, die Verhaftung Dankmar Wildungen's, mitzutheilen. Diese würde Schlurck wenig interessirt haben, sie würde ihm sogar eine Genugthuung für all das Unglück gewesen sein, das seit dem Schrein mit dem vierblätterigen Kleeblattkreuze über sein Leben gekommen war; aber er wußte, wie Melanie für den kühnen, entschlossenen, kalten jungen Mann fühlte, dem er damals vergebens die Hand des schönsten Mädchens der Welt anbot, er sah bestürzt in ihr Auge, er wußte, daß sie litt, daß sie Egon, diesen ihm aus tiefster Antipathie verhaßten Schwiegersohn, nur aus Pflichtgefühl in Ehren hielt, und voll Wehmuth ihr die Hand reichend, sagte er nach einem Rückblick auf die erste Bekanntschaft mit Dankmar: Mit diesem abenteuerlichen jungen Manne würden wir uns in Strudel gestürzt haben, bei denen selbst das größte Glück der Erde uns keinen Genuß bereitet

hätte! Schon im Heidekrug damals verrieth sich die Idee einer solchen Verschwörung, wie sie jetzt zum Schrecken aller Gewaltigen geschlossen sein soll. Diese neuen Propheten des Geistes thun schon Wunder, die Todten stehen schon auf, die Blinden sehen und die Tauben hören. Sie gehören gewiß auch zu diesem merkwürdigen neuen Bunde? sagte mir kürzlich der Propst Gelbsattel und wollte die geheimen Zeichen der Verschworenen wissen. Ich sagte ihm, ich wisse nicht mehr davon als die Kühe, von denen mir unbekannt wäre, ob sie im Klee die Dreiblätter von Vierblättern unterschieden. Aber nun biß er erst recht an. Sagen Sie mir nur, rief er in seiner Geheimnißsucht, wie und wo bringen die Ritter vom Geiste ihr Symbol, das vierblätterige Kleeblatt, an? Machen Sie das Zeichen auch mit den Fingern am Halse wie wir Freimaurer, oder drücken sie sich auch die Hände auf unsere Art? Haben sie einen verborgenen Cultus, höhere und niedere Grade? Ist es wahr, daß sie sich in Höhlen versammeln und von den alten Templern Ceremonien entlehnten, die an unsere Kunst anknüpfen? Auf alle diese wundergläubige Geheimnißsucht konnt' ich nur erwidern, daß sich die geheime Feme noch bei mir nicht hätte blicken lassen; man erzähle sich aber, sie klopfe bei jedem an, der irgendeine kühne That unternähme, irgendeine Lanze mit den Fürsten breche, irgendein Dogma der Kirche umzustoßen wage, besonders wenn er dabei ein Amt zu verlieren nicht achtete; solchen freiwilligen Märtyrern geschähe es augenblicklich, daß nachts etwas an ihr Fenster poche, und wenn sie hinaussähen, ständen gewöhnlich drei Vermummte auf der Straße, riefen mit Beziehung auf den in der Schlafmütze zum Fenster hinausblickenden abgesetzten Regierungsrath oder disciplinirten Appellationspräsidenten oder nicht mehr zu Hofe geladenen Kirchenprälaten: Ein Vierblatt! Und augenblicklich, sagt man, hebe sich ein Stock in der Form eines Pilgerstabes in die Höhe, an dessen krummem Endschnabel sich ein Sack mit vollwichtigen neuesten Doppelfriedrichdors befände!

Selbsattel blieb ungläubig. Aber ich sagte, er möchte es nur einmal versuchen, er möchte nur einmal der Regierung den Fehdehandschuh hinwerfen für den Beweis, daß unsere Verfassung mit der Macht der Oberconsistorien in keinem Einklange stünde und überhaupt die Wiederherstellung einer Menge von organischen Institutionen nur dazu versucht würde, um allmählich die Verfassung aufzulockern und in die inzwischen erstarkten andern Institutionen, als da sind: Kreistage, Kirchentage, Provinziallandtage u. s. w., aufzulösen, er möchte nur einmal ausrufen: Christus würde auch die Deutschkatholiken für Menschen erklärt haben! Da stutzte der Mann, erschrak, zitterte, grübelt aber doch, ich wette, Tag und Nacht, welchen kleinen Handschuh er dem Ministerium Hohenberg ins Gesicht werfen könnte, ohne dabei 1) die Gunst des Hofs, 2) seine Propstei zu verlieren und 3) womöglich doch den nächtlichen Besuch der Ritter vom Geiste und ein Exemplar der Statuten zu gewinnen, die auf einem merkwürdigen Papier geschrieben sein sollen, nämlich auf einem Papier, das man das Papier der Liebe nennen sollte. . . .

Melanie horchte voll Spannung diesen Expectorationen der ihr bekannten Champagner- und Dessertlaune des Vaters. . . .

Papier der Liebe, gutes Kind, antwortete er auf die Frage seiner Tochter nach diesem eigenthümlichen Handelsartikel, Papier der Liebe ist eine Art . . .

Asbest! sagte die Fürstin. Unverbrennlich, selbst im Feuer. . . .

Im Gegentheil! sagte Schlurck. Papier der Liebe kann unmöglich etwas anderes sein als eine Art von Daguerreotypie, ein so zartes Gewebe, ja nur ein Hauch, ein Material, das zerstiebt, verweht in dem Moment, wo das Auge seinen Inhalt gelesen hat. Freilich würden wir Advocaten wenig Ehescheidungsklagen durchführen können, wenn dies Papier der Liebe patentirt würde; denn wo sollten die Beweisdocumente, die schönen Resultate erbrochener Kaunitze, die glorreichen Trophäen,

die man den Briefträgern abjagt, herkommen? Allein die Statuten der Ritter vom Geiste, sagt man, sind in der That auf einem Papier gedruckt, das in dem Augenblick, wo von jemandem die Paragraphen der Verbrüderung gelesen sind, in Sonnenstäubchen zerstiebt und nur den Duft von Märtyrerrosen zurückläßt.

Melanie ließ den Vater so fortplaudern. . . .

Auch Drommeldey, sagte er, wollte mich neulich damit necken, daß er, auf meine Zurückgezogenheit anspielend, sagte: Sie sind wol auch schon ein Ritter vom Geiste geworden? Als ich ihn, auf seinen Wagen deutend und auf meine bestäubten Füße, einen herzlosen Spötter nannte, fing er in allem Ernst von dem Bunde an und verrieth, daß man innerhalb seiner aristokratischen Praxis von dieser Chimäre dächte wie von einer den furchtbarsten Ausbruch drohenden Sicilianischen Vesper. Nur am Hofe, fügte er hinzu, nur die nähern Umgebungen des Generals Voland von der Hahnenfeder witterten etwas von einer Thatsache, die allerdings zunächst getrost die Polizei zu verfolgen hätte, die aber denn doch auch die Sammler, die Curiositätenjäger, die Freunde des Mittelalters, die Schwärmer für Symbolik und byzantinische Geschichte, ja auch die Sammler unserer Zeitrichtungen um so mehr interessiren dürfte, als selbst der Communismus bei Hofe manchmal als etwas ursprünglich doch Christliches nicht unangesehen wäre, wenn man nur wüßte, wie man ihn mit der innern Mission und dem jährlichen Millionenbedarf für die verschiedenen Ministerien in Verbindung bringen könnte. Einstweilen, fuhr mein kluger Sanitätsrath fort, behaupte man, wäre selbst die alte Excellenz von Harder auf Tempelheide für den Bund schon gewonnen, denn nach ihren neulichen dem Monarchen gegebenen freimaurerischen Lehren wäre es keinem Zweifel unterworfen, daß dieser alte Herr in dem Bunde der Ritter vom Geiste die wahre Blüte der Templerei und der Loge entfaltet sähe, und ihr zu Liebe würden auch der Paulus und Jo-

hannes dieses neuen Evangeliums, die Gebrüder Dankmar und Siegbert Wildungen, den Proceß gewinnen und dem Bunde wirklich möglich machen, jene Fabel von den in nächtlicher Stille au die Fenster der Märtyrer hinaufgelassenen Säcken mit Doppelfriedrichdors zu bewahrheiten.

Ein Diener brachte ein Billet an den Herrn Justizrath vom Obertribunal. Ein College schrieb ihm, daß der oberste Gerichtssenat soeben der Meinung seines Präsidenten beigetreten wäre und den Proceß zu Gunsten des Klägers entschieden hätte. . . .

Zu Gunsten? warf die Fürstin dazwischen. Der Vater hatte laut gelesen.

Schlurck staunte eine Weile, lächelte dann, zog die goldene Brille von der Stirn und sagte: Die besten Feldherren waren meist die, die geschlagen wurden.

Die Tochter wünschte Aufklärung, um welche Summen es sich handelte, ob diese Entscheidung auf Dankmar's Gefangenschaft einwirken würde und wie die Beweisführung für die Brüder endlich wirklich hätte so günstig ausfallen können?

Die Beweisführung? sagte Schlurck. Ich sagte dir ja schon, der Commentator der Pandekten heißt Glück. In jenen Documenten, die du damals dem glücklichsten aller Gefangenen gegen mein Wissen kopf- und herzüber nachwarfst, liegt der Nerv des ganzen Handels. Ich hätte, Bartusch und der Mutter folgend, vielleicht jene Papiere verbrannt und mich dem Schicksal ausgesetzt, daß mein Leben nicht etwa mit Mollaccorden wie jetzt, sondern mit schreienden Dissonanzen geendet hätte; in zwei Instanzen hab' ich, eigentlich nur auf den Grund von zwei Pünktchen oder Kommaten, jedesmal den Proceß gewonnen, von zwei Kommaten, die ich ehrlicher Esel nicht ausradirte, trotzdem daß Herr Dankmar Wildungen sie in seiner Abschrift übersah. Erst die halbblinden Augen jenes Greises haben die Kommata wiederentdeckt; seine Liebe zu diesem Processe kam hinzu, er kannte

die Geschichte des Ordens der Templer, die der St.-Johannesritter, er wußte zu beweisen, daß es im Ordenshause zu Angerode niemals Verwandte des Ritters Hugo von Wildungen gab . . . er hatte seit Jahren über diesen Gegenstand Sammlungen angestellt und bewies bei der Stelle des Comthurs Hugo, wo er in der Cessionsurkunde sagt: Cedo propinquis meis equitibus . . .

Vater, was versteh' ich von diesen Dingen! Ist es möglich! Also Wildungen Erbe dieser unermeßlichen Güter?

Die Stadt wird vom Staate die Erlaubniß zu einer Anleihe begehren müssen und auf die Ameliorationen der Güter rechnen, die die Summe verkleinern dürften. Läßt sich leugnen, daß z. B. die Comthurei, die wir bewohnen, viele Spuren unserer glücklichen Tage zeigt, und daß ich allen Grund habe, sie binnen kurzem mit Leidwesen zu verlassen. . . .

Das Haus gekündigt? rief die Fürstin voll Schmerz. . . .

Aber Schlurck hatte schon angefangen, sich in sein Los zu finden. . . . Er sagte nur: Ich verlass' es arm, ich könnte sagen mit dem Bewußtsein, ehrlich gewesen zu sein, wenn die Grabschrift: Ueb' immer Treu und Redlichkeit! nicht gar zu trivial wäre. Oft mach' ich mir Vorwürfe, daß ich den Einsatz nicht wagte, keine entschlossene That beging, auf dem Wege nicht fortfuhr wie damals, als ich den Schrein an der Schmiede in Plessen fand und ihn aufraffte. . . . Das Wagniß gab mir Riesenkräfte; ich hatte nur nöthig, dem Schmied Schweigen zuzurufen; ich wußte, daß er an einer alten Falschmünzerei betheiligt war, die auch Frau Pauline von Harder berührt . . . tragen konnt' ich schwacher Mann den Schrein selbst, so riesenkräftig macht die Entschlossenheit, wie Goethe sagt: Muth ruft die Arme der Götter herbei! Und wenn ich bedenke . . .

Nichts, nichts, Vater! beschwichtigte Melanie den immer mehr sich nun vor Mismuth aufregenden Vater, der sich jetzt von seiner Tochter entfernte, nachdem er noch einen Act kind-

licher Liebe mit diesen Worten von ihr entgegengenommen: Vater, nach dieser Nachricht über Dankmar treibt es mich hinaus nach Tempelheide zur guten Anna von Harder. Da sind zwei Kinder, die ich trösten, umarmen muß. Beide lieben sie die Brüder Wildungen! . . . Du hast neue Prüfungen zu überstehen, Vater! Du sollst das Haus meiner Jugend verlassen. Ich bin nicht reich, du weißt wohl, wie ärmlich dieser Glanz ist, der einen großen Namen trägt. Aber ich beschränke mich, ich kann sparen, ich will nicht mehr in allem glänzen, ich lernte entbehren. Da! Nimm, Papa! Es sind meine ersten Ersparnisse! Schlage sie nicht aus! Du machst mich glücklich, wenn du sie nimmst. Verschweig' es der Mutter, oder sag' es ihr, wie du willst! Du darfst dich nicht unglücklich fühlen! Weiche nicht den Leiden, die dich bestürmen! Du gingst unversehrt aus den Gefahren der Versuchung! Vater, ich kenne die Versuchung! Nimm! Nimm! Ich höre Geräusch . . . wenn es Egon wäre! Leb' wohl! Auf Wiedersehen! Sei nachsichtig mit dem Anfang! Es soll besser kommen!

Damit verschwand die Fürstin. Schlurck hatte ein Päckchen in der Hand, das sie aus ihrer Brust gezogen hatte. Es war eine Anzahl von Banknoten größern Werths, nicht viel, aber man sah die Liebe. Ein tiefes Gefühl der Scham überflog den zurückgekommenen, mitten im Genusse plötzlich auf Entbehrungen verwiesenen Epikuräer. Fröstelnd wie immer nach einem Diner, aber nie so mit Unbehaglichkeit wie jetzt, schlich er sich aus dem Pavillon, sah nieder wie ein Verbrecher, hatte all die guten Einfälle seiner heitern Laune vergessen und ging aus dem Hause wie ein zum Tode Geknickter. Diese dreihundert Thaler von seiner Tochter, die sie ihm als eine Art Taschengeld für seine kleinen geheimen Vergnügungen geschenkt hatte, diese Summe, bei der sie voraussetzte, er brauchte davon der Mutter nichts zu sagen, sondern könnte mit ihr heimlich die alten stillen Wege seiner Laune wandeln, entwürdigten ihn nicht etwa, sie

rührten ihn nur, sie untergruben seine Philosophie, sie waren bei ihm der Anfang einer ernstlichern Betrachtung über das, was die Erde bietet und versagt und was der Tod auf alle Fälle sicherer gibt.

Aber damals, an jenem ersten Tage, wo die Fürstin so eine dauernde Aufopferung für die Ihrigen begann, war diese selbst dann wirklich noch hinausgefahren nach Tempelheide.

Sie fand Selma über Dankmar's Schicksal in Thränen, Olga bestürzt. Die Romantik solcher Gefahren gehörte nicht in die Welt der phantastischen Träume, aus der Olga durch Selma's Natürlichkeit immer mehr zu erwachen anfing. Anna von Harder, überrascht von Melanie's, der so hoch Gestiegenen, Güte, vermittelte zwischen ihrem ungeahnten Besuch und den beiden charakterstarken, auf Egon von Hohenberg wie auf das böse Princip erzürnten jungfräulichen Mädchenherzen wenigstens den Waffenstillstand, daß sie den Worten der schönen jungen Frau Gehör gaben: Nehmen Sie das Schicksal nicht so ernst! Sie lieben jungen Engel können nur gewinnen, wenn Sie denen, die Sie lieben, gleich Ersatz für ein ernstes Leben sind! Sie, holde kleine Selma, die Sie mir noch gar nicht die Miene machen, die ich mir im Laufe der Zeit von Ihnen zu erobern gedenke, Sie, weiß ich recht gut, entbehren in Dankmar mehr als nur den Vetter. Und Comtesse Olga hat ja das Gedicht ihres Herzens vor aller Welt aufgeführt. Zu deuten wag' ich's nicht, nicht will ich Namen nennen, die wie weiße Wölkchen in blauen Lüften schweben, aber Herrn von Dystra möcht' ich doch sagen, daß er diese holde, träumerische Wasserlilie des Schwarzen Meers nicht nach dem Tempelstein entführen wird. Die Wildungen haben den Proceß gewonnen durch zwei kleine Pünktchen, die Sie wol selber sind, meine Damen. Wäre die Excellenz schon aus der Stadt zurück, ich nähme lateinische Stunde bei ihr. Die beiden kleinen Kommata müssen Sie sein. Bedenken Sie diesen Triumph eines Eingekerkerten und eines

Flüchtlings. So lebten die alten Märtyrer in Kerkern und trugen ihren Heiligenschein um die Schläfe, daß er durch die Eisenstäbe leuchtete! Sie konnten mit ihrem eigenen Abglanz alle Ketten schmelzen und wandelten frei. Denn das wissen Sie doch, daß die Ritter vom Geiste niemanden untergehen lassen und alle Kerker öffnen, ob nun Feen oder junge liebende Mädchen, Engel oder Kobolde dabei helfen.

Die Fürstin war so angeregt, daß die Mädchen Vertrauen faßten und wenigstens nicht mehr scheu zur Seite standen, wenn Anna, die Melanie immer gern gehabt hatte, mit ihr sprach.

Es war fast Abend, als die Fürstin von Tempelheide schied und drei Menschen zurückließ, die auch jetzt erst, nach diesem Besuche, wagten, in der ihnen selbst seit Mittag bekannten Entscheidung des Processes einen Lichtschimmer am Rande der Nacht zu erblicken, die sie alle umhüllte. Sie hatten Dankmar's Gefangennehmung nicht nur erfahren, sondern sie selbst gesehen, hatten selbst erlebt, daß vor Tempelheide ein Wagen vorüberfuhr, aus dem ein blasses Männerantlitz sie grüßte und eine Hand hinterwärts zeigte, gleichsam nach Hohenberg zu oder, wie Olga sagte, nach dem Leben, dem Glück, der verlorenen Freiheit hin. . . . Sogleich hatten sie anspannen lassen, waren nach der Stadt, dem Profosamt gefahren, hatten gehört, was ihnen, als sie, ohne Dankmar sehen zu können, verzweifelnd nach Tempelheide zurückkehrten, ein inzwischen angekommener Brief von Franziska Heunisch und einige Zeilen von Rodewald ausführlicher berichteten; aber doch auch die wunderbare Nachricht über den Proceß brachten sie zu einstweiligem Trost aus der Stadt mit.

Der alte Obertribunalspräsident kam erst am Abend spät nach Tempelheide zurück. Er war seit Jahren zum ersten mal wieder in der Loge gewesen, deren oberste Würde er für das ganze Land bekleidete. Auf die ihm dort gemachte Mittheilung vom Schicksal der Männer, die durch sein eigenes theilnehmen-

des und begeistertes Erforschen dieser Angelegenheit eine so große Summe gewonnen hatten, auf das Forschen und Lauern über seinen persönlichen Antheil an den Brüdern Wildungen erwiderte er: Mein Studium galt nicht den Personen, sondern der Sache.

Und jede weitere Erörterung schnitt er durch das bekannte feierliche Wort ab: Die Loge ist gedeckt.

Achtes Kapitel.

Eine Maurerarbeit und ihre Folgen.

Die Kunde von der endlichen Lösung eines seit so langen Jahren schwebenden Rechtsverhältnisses hatte sich mit Blitzesschnelle verbreitet. Alle Stände nahmen Antheil. Jeder war von der unerwarteten Wendung überrascht, ja sogar befriedigt. Man war durch das strenge Regiment des Fürsten Hohenberg geneigt, diesem drakonischen System denn auch nicht jeden Erfolg zu wünschen. Die Commun war unbeliebt ihrer immer schmeichlerischen, gesinnungslosen, im Glück übermüthigen, in der Gefahr feigen Haltung wegen. Diese städtische Verwaltunghatte nichts gemein mit jenem festen, sichern Bürgertrotz, jener unwandelbaren Selbstgenüge, an der im Mittelalter die Willkür der Fürsten sich öfters tüchtig den Schädel einrannte. Die Schöffen und Bürgermeister zerflossen in Versicherungen einer Ergebenheit, die doch in keiner wahren Prüfung standhielt, sondern in Augenblicken der Gefahr die persönliche Selbsterhaltung zum einzigen Ziele steckte. Warum sollte man das Ergebniß

jener zweihundertjährigen Streitfrage nicht zweien jungen Männern wünschen, die allerdings die öffentliche Meinung in bedenklichster Art in Anspruch genommen hatten? Waren ihre Unternehmungen für den Bestand der Ruhe und Ordnung, wie man im Kreise der Begüterten sagte, gefährlich, so hatten sie sich doch mitten in ihren verbrecherischen Handlungen vom Arme der Gerechtigkeit schon müssen aufhalten lassen. Man verrieth auch darin die sich immer gleichbleibende Thatsache des menschlichen Gemüths, daß man dem, der auf irgendeine Art das öffentliche Urtheil befriedigt hat, die ganze Herbigkeit der Sühne gern erläßt, sich mit seiner allgemeinen Demüthigung begnügt und noch mehr von ihm einzufordern zuletzt sogar eine beklommene Scheu hat. Dies plötzliche nun in die Verbannung und in einen Kerker gerufene Glück hatte sogar etwas Romantisches für die Welt, die im Grunde das Regelwidrige dem Regelmäßigen vorzieht, nur darf sie es in ihren nächsten Interessen nicht berühren und ihr nicht irgendwelche Opfer auferlegen.

Noch eine größere Genugthuung der öffentlichen Meinung, von der Freude der Parteigenossen der Brüder nicht zu sprechen, lag in der Verkürzung der den Erben des Comthurs Hugo von Wildungen zahlbaren Summe. Das Obertribunal hatte im ermuthigenden Gefühle seiner Beweisauffindung doch die Grenze der Mäßigung nicht überschritten. Es hatte durch eine Verringerung der beanspruchten Summen jenem Verlangen nach dem Mittelweg entsprochen, das sich niemals abweisen läßt, wenn man erhitzte Gegner lange und hartnäckig auf ihre vermeintlichen Rechte bestehen sieht. Die Gründe, die das Obertribunal für seine Ermäßigung der streitigen Werthe auf Eine Million, allerdings jenes schweren im Norden üblichen Geldes, anführte, konnten von keiner billigen Einsicht getadelt werden. Man schlug vor allen Dingen nicht den Genuß eines dreihundertjährigen Besitzes, sondern auch die Mühewaltung an, die diesen Besitz doch immer zusammengehalten hatte. Man konnte zwar nicht

in Abrede stellen, daß die Liegenschaften der St.-Johanniter von Angerode, wenn man die Güter und Gebäude nach ihrem jetzigen Werthe veranschlagte — denn eine Entäußerung der Besitzungen selbst war kaum möglich —, eher im Preise zu vergrößern als zu vermindern waren; dennoch brachte man rechtliche Bedenken genug vor, die erwiesen, daß eine fast in Verjährung gekommene Erbschaft aufhöre, ihre ursprüngliche Integrität zu behalten, wenn ihre Erträgnisse öffentlichen Zwecken zugeflossen waren, bei denen, wie z. B. die Armenpflege, es unmöglich war, sich an die zu halten, die entweder todt waren oder, wenn sie lebten, nur das Beneficium inventarii, Schulden, Kummer und Elend, anbieten konnten. Diese beweiskräftige Verringerung der Summe auf eine Million war in der That eine Versöhnung mit allen Parteien und trug nicht wenig dazu bei, die fast abgöttische Verehrung vor den Entscheidungen des höchsten Gerichtshofs zu erhalten und den erschreckten, in dieser Zeit der Willkür und der Rechtsverfälschung über des Lebens allgemeine unsichere Schwankung zitternden Gemüthern das Hochgefühl zu erhalten, daß es in allen diesen Wirren doch noch einen festen Anker der Hoffnung, ein unentweihtes, den Himmelswolken näher als dem Erdendunst thronendes Asyl des Rechts gäbe. Niemand war befriedigter als der Hof selbst, und in der That konnte man Egon von Hohenberg und etwa den Propst Gelbsattel nur die einzigen Widersacher nennen.

Egon's mathematische Natur sträubte sich gleich anfangs gegen das Vorhaben der Brüder Wildungen, noch als sie ihm befreundet waren. Seinen Studien zufolge weniger Jurist als Kameralist, äußerte er oft, daß nichts so sehr die Auflösung der Gesellschaft und den Theorieenschwindel befördere als die Vorstellung, daß es ein ewiges, der Zeit und ihren Bedingungen völlig entrücktes Recht gäbe. Er hatte in seinem „Jahrhundert", dem er die schärfsten Dialektiker gewann und aus Staats-

fonds theuer genug bezahlte, oft schon gegen die Juristen polemisiren lassen, als diese kalten, aalglatten Zwischenwesen, die nicht Fisch, nicht Schlange wären und doch auf dem Lande und im Wasser zugleich leben könnten. Fiat justitia, pereat mundus, war ihm die Devise einer Welt, die für jedes Verbrechen einen Entschuldigungsgrund und wenn auch nur aus der Sentimentalität herzuleiten wisse, und von den Juristen stand ihm die Gesinnungslosigkeit vollends so fest, daß er bei jedem Mord, bei jeder Cause célèbre, die zur öffentlichen Debatte kam, wettete, die Advocaten würden doch wieder alles thun, um dem einfachsten, nächsten sittlichen Gefühle mit hundert Truggründen sein Sühnopfer zu entreißen. Er war deshalb sonderbarerweise ein Freund der Geschworenengerichte, selbst wenn sie politische Verbrecher freisprachen. Er sagte sich wol, daß es schlimm in den Gemüthern aussehen müsse, wenn man Feinde der öffentlichen Ruhe straflos haben wolle, aber er hob doch die Wohlthat hervor, wenn sich die Gesellschaft das Recht erhielte, selbst zu bestimmen, was ihr recht schiene. Er bewies, daß die Abschaffung der Todesstrafe immer nur von Grüblern, nie von diesem Volksgefühle der Selbsterhaltung und des Rechts als Nothwehr gegen Verbrecher wäre beantragt worden. Diese Entscheidung des Obertribunals, gerade in ihrer Unabhängigkeit von den Persönlichkeiten der Gewinner so bewundert, schien ihm im Gegentheil das verderblichste Zeichen einer Zeit, die selbst nicht wisse, was sie wolle, und in der Vergötterung von Abstractionen an den factischen Beständen zu Grunde gehen müsse. Bitter genug war auch die Art, wie er den Vorfall an die von ihm und der Hofpolitik ins Leben gerufene Volksvertretung brachte und die Ermächtigung verlangte, der Residenz die Anfertigung von einer Million Stadtkämmereischeinen zu gestatten.

Die Freude, die alle Welt theilte, daß zwei halbblinde Augen zwei kleine Punkte in einer alten Urkunde entdeckt haben

konnten, kannte der Fürst nicht. Er war eines Abends empfindlich genug, sein Erstaunen auszudrücken, als er Propst Selbsattel in den kleinen Cirkeln des Hofs eingeladen fand und er von diesem die Auseinandersetzung hören konnte, um derentwillen er gerade auf Veranlassung des Generals Voland citirt worden war. Man hatte in Erfahrung gebracht, daß die alte Excellenz gerade an dem Tage des Urtheilsspruchs seit Jahren zum ersten mal wieder die Loge besucht hatte. Die junge Excellenz, die gleichfalls anwesend war (man gab im Hoftheater ein classisches Stück), wußte den Tag anzugeben, wo Papa vor zehn Jahren zum letzten mal in die Loge fuhr. Das Ereigniß schien so mystisch, daß man den Vorschlag des Generals annahm und den seit Jahren fallen gelassenen Propst zum Thee befahl. Man denke sich Selbsattel's Entzücken! Hätte man ihn geradezu um eine Enthüllung angegangen, er würde das ganze Handwerkszeug seiner Tempelbauten an den Stufen des Throns oder auf die Präsentirteller des etwas spärlich dargereichten mürben Gebäcks niedergelegt haben. So aber sprach er, da man gerade wie immer nur ein leises Lüften des Isisschleiers wünschte, etwa nur andeutend Folgendes:

Dieser Rechtsfall hat den würdigen Mann wie um zwanzig Jahre verjüngt. Ich will nicht die Gewissenhaftigkeit des Obertribunals antasten, aber ein so genaues Studium des vorliegenden Falls war nur möglich, wo die Lieblingsideen des Präsidenten mit ihm in Berührung kamen. Er hat die Geschichte der Maurerei bis in die kleinsten Details erforscht und leitet sie von den ältesten Tagen her. Es ist ihm die Geschichte der Geheimbünde derselbe Strom, der bald offen, bald versteckt unter Felsen, bald gar durch Felsen selber hindurch allen unsichtbar dahinflösse. Wie Seen auf Meilenweite mit den Wasserfällen eines großen Gebirgskamms zusammenhingen, so wäre auch die Maurerei derselbe Gedanke, der schon den Geheimbünden Indiens, Aegyptens, Großgriechenlands zum Grunde gelegen hätte.

Die Menschen hätten sich immer aus den herrschenden Thatsachen und deren Zwangsverband in einen freien, unsichtbaren Verband höherer Wahrheiten geflüchtet. Wie die Naturreligion ihn auf die Thierwelt führte, ist bekannt. Er sieht in den Thieren, die am baseler, freiburger, strasburger Münster in der Architektur angebracht sind, Symbole der Maurer und Architekten, die über ihrer Zeit gestanden hätten, wie gleichsam alle Künstler, ja besonders die Dichter und Schauspieler gewissermaßen ein Arbeiten vor und eins ja auch hinter den Coulissen hätten. . . .

Man blickte lächelnd auf den geschmeichelten Sohn des Vaters, der für Tempelheide nicht existirte und sich, weil es der alte Herr wünschte, nur jährlich einmal, nämlich an dessen Geburtstage, dort sehen ließ. . . .

Gelbsattel fuhr nach diesem theatralischen Seitenblicke fort: Man hat in Böhmen Tempelherrenburgen und Tempelherrenkirchen gefunden, bei denen eine fast ägyptische Thiersymbolik als Verzierung angebracht war. Im Processe gegen Jakob Molay wurden als Beweismittel seiner Ketzerei Spuren von Thierverehrung der Templer gebraucht, und unwiderleglich ist die Geschichte von dem „Idol“, einem Kopfe, den man im Tempel zu Paris fand, einem Amulet ohne Zweifel, das man Bafomet nannte, Mohammed's Name in syrischer Aussprache. Die Templer brachten orientalische Verwilderung mit und wurden sogar beschuldigt, der Lehre von der Seelenwanderung zu huldigen. Der Präsident leugnet diesen Götzendienst und vertheidigt die Templer nur als Anhänger der Lehre von der Duldung, die durch diese Orientalismen bewiesen wäre. Nach ihm flüchteten sich die Templer nach England und erwachten im Jahrhundert der Toleranz zum öffentlichen Leben als Freimaurer. Die Templer wurden in Deutschland Johanniter. Der Tempelstein bei Buchau, den Herr von Dystra wunderbar schön ausbauen lassen soll . . .

Man bestätigte dies Urtheil und hatte seine Freude an der Nachbarschaft einer aus Ruinen neuerstehenden Burg. . . .

Den Tempelstein warfen vielleicht die Bannbullen des Papstes nieder; doch ins Innere Deutschlands zogen die Erben der Templer. Ueber Angerode macht der Präsident seit Jahren Forschungen. Als die Gebrüder Wildungen in erster Instanz verloren hatten und die dunkle Kunde des wiederaufgenommenen Processes an den Präsidenten kam, soll er gesagt haben: Der Staat hat nicht recht, die Commun hat nicht recht, schafft die Cessionsurkunden des Comthurs Hugo von Wildungen und seiner Erben, diese können den Ausschlag geben! Und gerade beide hatten sich gefunden. Dennoch trug die eine Cessionsurkunde in keiner Instanz den Sieg davon, da die Interpretation des scharfsinnigen Herrn Justizraths Schlurck . . .

Fürst Egon von Hohenberg ertrug ruhig, aber finster blickend die flüsternde Wirkung dieser Namensnennung. . . .

Es zu beweisen schien, daß Hugo von Wildungen entweder für sich die ihm gemachte Quote der Theilung antreten wollte oder für seine „nächsten Ritter", propinqui equites, entsagte, worunter man auch seine Verwandten hätte verstehen können, wenn sich Verwandte des Comthurs unter den Rittern gefunden hätten. Dankmar Wildungen, ein Abenteurer wie er ist, reiste infolge dieser Interpretation nach Angerode, hoffte dort die Verzeichnisse der Ordensmitglieder vom Jahre 1550 zu finden, kehrte aber unverrichteter Sache zurück. Er wagte nun die letzte Instanz. Wie groß war das allgemeine Erstaunen, als der Präsident sich dieses Processes mit Liebe annahm! Den Gedanken an die Beziehungen seiner Familie, besonders der herrlichen Anna von Harder, zu den Wildungen muß man ganz fallen lassen, ihn trieb zum Studium dieser Sache nur seine Schwärmerei für die Geschichte der geheimen Toleranzbünde. . . .

Und ist es wahr', sagte die Königin, die von der Toleranz

nichts wissen wollte, ist es wahr, daß zwei Interpunktionszeichen den Ausschlag gegeben haben?

Allerdings, Majestät! erklärte Propst Gelbsattel und fiel dem General Voland ins Wort, dem der Propst in seiner offenbar etwas ausgeplauderten spätern Maurerrede des Präsidenten fast schon zu lange sprach. Allerdings! Die Stelle in der Originalurkunde, datirt aus Venedig, lautet: Ich bekenne, daß ich die mir bestimmte Theilung in Besitz nehmen werde, adhuc vivus, solange ich lebe, oder wenn ich früher sterben sollte, bewillige ich sie, cedo propinquis equitibus, wie man bisher übersetzte, den nächsten Rittern, d. h. den mir an Range Nächsten, also dem Orden wieder selbst, d. h. den Erben von Angerode, Staat oder Stadt. So Justizrath Schlurck. Dankmar Wildungen aber sagte: die Stelle hieße: meinen anverwandten Rittern! Er forschte in allen möglichen Annalen, ob die Wildungen verwandte Ritter im Kapitel gehabt hätten, würde aber auch selbst, wenn er deren gefunden hätte, nicht durchgedrungen sein, da doch immer wieder dann die Ordenseigenschaft über die Berechtigung zur Beerbung entschieden hätte. Auf eine andere Erklärung konnte Dankmar Wildungen nicht kommen, da er die Abschrift, die er von der Urkunde nahm, zu flüchtig gefertigt hatte und sie für gleichlautend mit der Urschrift hielt. Der Präsident erst entdeckte in dem echten Original zwei Punkte vor und nach equitibus und erläutert: Ich cedire meinen Verwandten, Rittern, d. h. Adeligen, die das Recht der Ritterguts- und Dominialerbschaft haben und demnach vollkommen berechtigt wären, in meine Rechte einzutreten, diese Theilungsquote. Er wies aus gleichzeitigen Quellen nach, daß der Ausdruck equites für nobiles öfter vorkäme, wenn unter ihm adelige Patricier der Städte und Grundbesitzer des flachen Landes zusammengefaßt wurden, und an Beweisen, daß die Agnaten der Wildungen gerade in den Städten Thüringens als Patricier wohnten, fehlte es nicht. Eben durch ihre Wohnsitze in Bürgercommunen ver-

lor sich mit der Zeit ihr Adel. Die Entscheidung ist nun völlig klar, hängt mit dem Sinne der ganzen Urkunde zusammen, und es fehlt jetzt nur noch das baare Geld, wofür die Stadt und ihr Credit, Se. Durchlaucht Fürst Hohenberg und ein guter Kupferstecher zu sorgen haben.

Man fühlte sich angeregt und befriedigt von diesem Vortrage, der offenbar aus der Loge kam. General Voland hatte eine Menge von ähnlichen Entscheidungen zur Hand, zeichnete Wappen und ließ die Herrschaften rathen, was die Rebus derselben zu bedeuten hätten.

Es währte lange, bis der Premierminister mit der Bemerkung hervortreten konnte: Ich will wünschen, daß die Ritter vom Geiste eine so harmlose Fortsetzung der Freimaurerei sind, wie der würdige Chef unserer Justiz diese aus dem Kopfe des Mohammed und der Toleranz gegen die Thiere herleitet. Ein Zusammenhang mit den Jesuiten wäre schon bedenklicher. Man muß die Untersuchung abwarten, die leider umständlicher ausfallen wird, als mir im Interesse dieser Gebrüder Wildungen lieb sein kann, die zwei reichbegabte, an sich sehr edle und sonst des vollsten Genusses ihres Glücks würdige junge Männer sind.

Es lag eine solche düstere Wahrheit in diesen kräftig betonten Worten, deren Beziehung man wohl verstand, daß das Thema verlassen wurde und Propst Gelbsattel Zeit fand, sich zu seinen Antworten über die innere Mission zu sammeln, über die er angelegentlichst befragt wurde. Früher entschiedenster Gegner derselben, hatte er sich vielleicht erst unterwegs in der Kutsche, die ihn zu Hofe fuhr, eine Brücke gebaut, um als ihr Verehrer aufzutreten und mit General Voland und andern Elementen der kleinen Cirkel jene Dialoge aufzuführen, in welchen man die Wahrheiten und Irrthümer der Zeit von allen Seiten beleuchtete, ohne die Kraft zu besitzen, davon irgendetwas anderes im Leben auszuführen, als was eben der rastlose Drang

des Adels-, Beamten- und Militäregoismus als einzige politische Richtschnur vorschrieb.

Fürst Egon aber konnte nicht anders erwarten, als daß die Stände ihre Zustimmung zur Emission von einer Million Stadtkämmereischeinen geben würden. Sie gaben sie. Die Bedingung wurde nur gestellt, daß die Stadt das ihr verbleibende alterthümliche Erbe auch einer neuen Verwerthung unterwürfe und die öffentliche Controle gestattete. Die Häuser in der Brandgasse sollten niedergerissen, neu gebaut, neu organisirt werden. Man wollte, daß nun auch alle alten Herbergen provisorischer Zustände gelüftet, die Spelunken lichtscheuer Bettlerexistenzen gereinigt würden. Dabei traf sich der eigene Fall, daß gerade ein Mann, der statt Bartusch's, des Blutsaugers, des bösen Drängers und Quälers der Brandgasse, ein Wohlthäter, Rettungsengel und milder Richter dieser Höhlen geworden war, nun in die Lage kam, an der materiellen Befriedigung der beiden Männer, die sich als die eigentlichen Herren der Brandgasse jetzt ergeben hatten, an dem Abkaufe dieser Erbschaft betheiligt zu werden. Es war zuerst im November des vorigen Jahrs gewesen, als sich die verdächtigen Wolken, die die Erscheinung Murray's begleitet hatten, allmählich verzogen. Ein reicher, angesehener Fremder, dem die heimischen Bekanntschaften den Glanz seines Namens mehrten, erbot sich in demselben Augenblick zu einer ansehnlichen Caution für ihn, als er durch die Zeugnisse Louis Armand's fast gezwungen war einzugestehen, daß er im Forsthause bei Plessen nur von einem in Amerika verstorbenen Bruder des Schmieds Jakob Zeck und seiner Schwester Ursula Aufträge zu überbringen hatte und bei dieser Gelegenheit in die Lage kam, einen tückischen mörderischen Schlag, den der Blinde auf seine Schwester ausführen wollte, durch jedes nächste ihm zu Gebote stehende Mittel zu hintertreiben. Diese Aussagen blieben unwiderlegt, da Louis Armand damals noch in dem Ansehen stand, ein Jugendfreund des Ministers zu

sein. Die Aufträge, die Pax später von Charlotte Ludmer für seine hohenberger Reise bekommen hatte, waren nicht auf eine Gewaltthat gerichtet. Vermuthete sie Friedrich Zeck in jenem Engländer, der sich ihrer Nichte so eifrig angenommen hatte, so konnte ihr nur an dessen Beobachtung, geräuschloser, vielleicht durch Geld oder durch stille Gewalt vermittelter Entfernung, nicht aber an einer Verhaftung liegen, die zuletzt Geständnisse zu Tage gefördert hätte verletzendster Art für lebende, in sorglose Sicherheit eingewiegte Personen. Deshalb hatte sie von Fritz Hackert nur unter der Hand erfahren wollen, ob nicht dieser Murray ein Gauner und an diesen und jenen Merkmalen erkennbar wäre. Besorgniß genug erweckte ihr Hackert's Schweigen, noch größere die Freigebung des Gefangenen auf ein bedeutendes Lösegeld. Endlich aber erhielt sie die Nachricht von Hackert, daß jener Fremde ein wirklich harmloser Emissar amerikanischer religiöser Vereine wäre, der am liebsten auf Kirchhöfen weile und sich mit dem Schicksal der Armen beschäftige. Gern hätte sie ihn selbst gesprochen, gern von ihm gehört, wann, wo, unter welchen Umständen jener Friedrich Zeck gestorben wäre, auf dessen Veranlassung er die schlimme Begegnung im plessener Forst hatte; allein der gern und öfters bei ihr gesehene Hackert brachte ihr darauf hin eine wunderlich zustimmende Antwort des Sonderlings, der sie entnehmen konnte, daß hier in der That einer jener Bußprediger vorhanden war, der diese Gelegenheit benutzen wollte, nun auch ihr recht ins Gewissen zu reden. Auf die Gefahr hin, daß ihr dieser Mann von einer jenseitigen Welt sprechen konnte, schlummerte ihre Absicht, Murray kennen zu lernen, und ihre Furcht wieder ein. Sie mochte solche „Quäker" nicht sehen.

Friedrich Zeck hatte nie die Absicht gehabt, sich etwa an Pauline von Harder und Charlotte Ludmer zu rächen. Es war eine wirkliche Frömmigkeit, die ihn erleuchtete. Es lag ihm im Leben nur noch an dem Lose des Knaben, den aufzusuchen ihn

dasselbe Pflichtgefühl trieb, das die frömmelnde Fürstin Amanda einst ihr Testament hatte niederschreiben lassen. Wie er Hackerten finden mußte, erfüllte ihn freilich mit Schmerz genug. Er fand doch zuletzt einen verwilderten, trotzigen, aller Innerlichkeit baren Sinnenmenschen, mit dem er sich, um sein besseres Gefühl zu wecken, wohl hütete zu verfahren wie mit Auguste Ludmer. Die gewaltsame Unterwerfung unter seinen eigenen edeln Geist hätte er wol ausgeführt, er hätte nur seine Geschichte, die Namensnennung der Mutter Hackert's anwenden dürfen, um den Hochmüthigen ganz in der Gewalt zu haben; aber er lehnte diese Gewalt ab, er fürchtete, in seine Entwickelung etwas Künstliches hineinzutragen. Er wollte seinen Sohn gewähren lassen und ihm selbst nur als eine Anlehnung seines eigenen Wachsthums dienen. Die Erfolge dieser Erziehung waren im Beginn wenig ermuthigend. Er entsetzte sich genug, wie verworren, ja grundverdorben diese Seele war. Vor dem tiefeingewurzelten Pessimismus derselben schauderte ihn. Alles wäre schlecht, jeder sähe nur auf seinen Vortheil, alles löge, und die Tugend wäre Maske, die nur die Dummen blendete! So lauteten seine stehenden Sätze, die er selbst mit der Nachwirkung der Gefühle verband, die ihm die Freude geweckt hatte, seinen räthselhaft verborgenen und sich ihm noch nicht ganz enthüllenden Vater damals auf dem Kirchhofe zu finden. Seine Menschenverachtung ging so weit, daß er selbst am Vater zu bohren, an dem zu wühlen, zu untergraben anfing und ihm gleichsam Fallen stellte, um die Schadenfreude zu genießen, auch ihn straucheln zu sehen, auch ihn auf Prahlerei und Eitelkeit zu ertappen. Er konnte nicht begreifen, warum Murray in der Brandgasse wohnen blieb und die drei Zimmer der Luise Eisold behielt. Er vermittelte manche Bestellung, die vom Vater für Kupferstecherarbeiten wieder übernommen wurde; aber wenn er sie nur langsam ausführte, wenn er hören mußte, daß den Vater bald dieser oder jener Vorfall in den Familienhäusern, bald auf Nr. 30, bald

auf Nr. 50, in Anspruch genommen hatte, so konnte er das schadenfroheste Gelächter aufschlagen und alle Bemühungen, dieser Bande, wie er sie nannte, nützlich zu sein, als rein verlorene Mühe verspotten. Diesem Vieh, sagte er, ist sein Schmuz so behaglich wie dem Reichen seine Eiderdaunen. Kein Champagner gibt dem Schlemmer die Wollust wie diesen hier der erwärmende, scharf alle Nerven ergreifende und die Sinne in eine exaltirte Spannung versetzende Branntwein! Seht nur das wonnige Ueberbeißen der Lippen, wenn diese Männer und Weiber aus ihrer Flasche getrunken haben! Seht dies Schmunzeln des Mundes und Runzeln der Augenbrauen, als wenn der Genuß brenne und Uebelbehagen erwecke; aber es ist nur die Maske der süßesten Empfindung, die sie hebt und alle Phrasen von Entsagung und wahrem Menschenglück verlachen macht! Hört nur die zärtlichen Namen, mit denen die Flasche benannt wird, wie erwärmt sie von Tasche zu Tasche im Kreise umherwandert, wie treu sie mit auf die Arbeit, mit auf den Spaziergang genommen wird, und wie sie immer die Lebensgeister wach erhält, wie sie zu hoffen, zu hassen, zu lieben lehrt! Ha! So ein Fluch, aus ganzer Seele losgelassen über die Welt und alles, was in ihr lebt und krabbelt, kann aus keinem Dichtermunde bei aller Begeisterung kräftiger kommen wie aus dem mit Spiritus stimulirten Zustand dieser Menschen, die zuletzt, wenn die Spannkraft der Nerven nicht mehr aushält, erst Morgens in ein Zittern verfallen, dann Mittags über Magendrücken wimmern nnd zuletzt abends überall Mäuse, Ratten sehen, Wanzen, Flöhe, Ungezieser, und dabei heulen und schreien: Es will mich was fressen! Hülfe! Hülfe! Papa, das ist dann der Säuferwahnsinn und die Geschichte ist aus. Die Kerle kommen ins Tollhaus; aber lustig, die Jungen machen's doch den Alten immer wieder nach! Man müßte die Nester alle ausnehmen, wenn die Brut noch halb in den Eiern sitzt, müßte ihnen allen den Kopf eindrücken oder sie in eine Anstalt zusammenthun, wo

sie dann freilich wieder andere Laster lernen, die auch zu keinem seligen Ende führen! Vater, es gibt für diese Canaille der Wonnen, die dabei nichts kosten, gar zu viel!

Das war dann freilich eine Schilderung, grauenhaft genug und leider nur zu wahr! Aber der Vater hatte den wenig ausreichenden Trost, daß solche und ähnliche Aeußerungen seines Sohnes noch mehr aus dessen immer mehr zunehmender Hinfälligkeit herrührten. Die Mondsucht hatte ihn nicht verlassen. Jede Anfrage bei erprobten Aerzten führte auf das Ergebniß, man müsse die Jahre abwarten und sich mit äußern Schadenverhütungen begnügen. Hackert blieb, da der Vater sein Incognito nicht aufgab, in seiner Wohnung bei Zipfels. Friedrich Zeck wünschte nicht, daß sie zusammenzogen. Er fürchtete, daß dann einer vom andern beherrscht würde, und die Alltäglichkeit bald den Reiz verdränge, den es doch für den Sohn hatte, einen Ort zu wissen, wo er sich in reinern Lebensfluten baden konnte, führte ihn auch der Weg an Schmuz und Schlamm vorüber. Der Ekel, mit dem Hackert regelmäßig bei Zeck eintrat, that diesem wohl, und immer hoffte er, es würde sich endlich in ihm der Entschluß zu einer That regen, zu irgendeinem Aufschwunge, zu irgendeinem ihn erhebenden Berufe. Sein Verhältniß zu Pax hatte Hackert keineswegs aufgegeben. Er gefiel sich zu sehr in den Zerstreuungen, die der Wandel eines solchen geheimen Agenten mit sich brachte. Da durfte er in aller Leute Karten sehen, über Stutzer lachen, die auf den Promenaden stolzirten und das ihnen gleichsam von der Polizei umgehängte Halsband unter der seidenen Kravatte verbargen; er durfte alle Spelunken des Elends, der Gaunerei, des zügellosen Vergnügens besuchen. Er war seit Jahren an diese Orte wie gebannt. Früher zog ihn da der Trieb der Theilnahme an den Ausschweifungen hin, jetzt brauchte er sie nur in höherm Auftrage zu besuchen; aber magnetisch zogen sie ihn. Wenn er eine dumpfe Trommel in der Ferne hörte, das Schmettern einer

Trompete, wenn die Geigen so weinerlich lockend strichen, behauptete er, nicht widerstehen zu können. Wenn die eigene Kraft zur Sünde aufhört, regt sich der Trieb, andere zu verführen. Alte Buhlerinnen kuppeln, ehemalige Verbrecher geben an. Von allen diesen Erfahrungen wiederholte sich etwas an Hackert, nur daß er durch einen gewissen, man möchte ihn philosophischen Standpunkt nennen, bewahrt blieb, dabei in das völlig Gewöhnliche und Gemeine zu verfallen. Wenn er acht Tage in der Brandgasse beim Vater nicht gewesen war, fing diesen an zu bangen; er wußte, daß Fritz dann auf schlimme Rückfälle gekommen war, irgendeiner Verlockung folgte, kein gutes Gewissen hatte; aber das bessere Gewissen überhaupt bei Hackert anzunehmen war schon ein Gewinn, und immer hatte Zeck die Genugthuung, daß er endlich doch kam, matt und müde zwar, angeekelt von sich selbst, mismuthig, verstimmt und meist Geschichten mitbringend, die Murray zur Anknüpfung seiner Lieblingsbeschäftigung benutzte, den Werken der innern Mission, wie sie von ihm in ganz anderm Sinne als von den Modevereinen verstanden wurde; aber er kam doch, ruhte sich beim Vater doch aus, seufzte doch und wünschte sich nicht selten den Tod.

Otto von Dystra hatte vor seinen Reisen nach dem Tempelstein Sorge getragen, seinen alten Schützling mit Persönlichkeiten und Institutionen bekannt zu machen, die ihm nach zwei Seiten hin nützlich sein konnten, sowol seine alte Kunstübung wieder aufzunehmen, wie die ihm eigene Bekehrungsmethode unter den sittlich Verwahrlosten ungestört zu betreiben. Im Besitz eines ausreichenden Vermögens arbeitete Murray nach Neigung. Da er nur schwierigere Aufträge annahm und sie mit großer künstlerischer Vollendung ausführte, ließ er sich in seinen Leistungen Zeit. Die Mußestunden, die er sich reichlich gönnte, verwandte er darauf, von den Vereinen, deren Mitglied er geworden war, Aufträge anzunehmen. Anfangs fügte er sich der Methode, die hier allgemein in diesem Fache der Seelsorge schon

galt. Er brachte Notizen, empfahl die Hülfsbedürftigen, zeigte bald den Behörden, bald den Vereinen auffallende Misstände an; aber bald sah er, daß das alles nur wie ein Tropfen auf einen heißen Stein war. Man gab und die Wirkuug zischte auf und ließ nichts als ein wenig Rauch von Dank zurück. In den statistischen Tabellen der Vereine, ihren Programmen und Berichterstattungen nahmen sich diese Thatsachen freilich wunder wie großartig aus. Da hieß es: Achtzig armen Wöchnerinnen Leinenzeug gegeben, dreihundert Kranke gepflegt, dreißig begraben und so und so vielen Waisen oder Witwen diese oder jene vorübergehende Wohlthat erwiesen! Murray sah bald ein, daß diese Methode auch zu dem scheußlichen Lügennetze der Zeit gehörte. Nur zu wahr traf in den meisten Fällen die Spottrede seines Sohnes ein, der diesen Theil der Menschheit in solcher auf die Symptome curirenden Art für unverbesserlich erklärte. Gern hätte er die Macht des Christenthums zu Hülfe gerufen, aber zu seinem tiefsten Leidwesen erkannte er, daß in Europa das Christenthum eine viel unreinere gesellschaftliche Gestalt angenommen hat als jenseit des Meeres, wo sich nicht soviel kirchliche und politische Verwirrung und irdische nichtswürdige Entstellung in die reine Christuslehre gemischt hat. Wenn er den Armen und ergrimmten Nothleidenden mit Christus als dem Weizenkorn und dem wahren Brote des Lebens kam, so fand er selten einen guten Boden für diese Aussaat und mußte in hundert Fällen neunzigmal erleben, daß man ihm das Christenthum als eine durch die Weltlichkeit der Kirche, den Luxus der Geistlichen, die geheuchelte Frömmigkeit der Großen, der Armuth über und über verdächtig gewordene Institution darstellte und ihm mit einem Unglauben antwortete, der an die absolute Nichtslehre seines Sohnes für ihn schaudernd genug anstreifte.

Eines Tages kam ihm ein Lichtstrahl besserer Hoffnung. Er hatte, es war im Frühjahr schon, bei einer Versammlung einen

jungen Geistlichen reden hören, der als Prediger des Gefangenhauses erst vor kurzem eingetreten war. Er entsann sich des Namens Oleander sehr wohl. Er erinnerte ihn an Louis Armand, diesen liebenswürdigen jungen Freund, der vor einigen Monaten hatte aus einem Lande entfliehen müssen, das er mit so viel Hoffnungen betreten durfte. Friedrich Zeck war mit Louis Armand in Verbindung geblieben, hatte manchen Brief von ihm an Dystra, von Dystra wieder Einlagen an ihn bekommen; Zeck hatte Kunde von dem Bunde der Ritter vom Geiste und durfte vermuthen, daß auch Oleander zu ihm gehörte. Man rühmte die Standhaftigkeit, mit der Oleander auf der Festung Bielau einen jungen, wegen Meuterei erschossenen Soldaten zum Tode begleitete. Seine Predigten fanden den allgemeinsten Beifall, und segensreich sollte sich auch sein Wirken in den Zellen des Gefangenhauses erweisen. Briefe, die Friedrich Zeck von Armand für Oleander erhielt, brachten ihn diesem jungen Geistlichen näher. Er sah ihn öfter, verstand sich mit seinen Meinungen über die Zeit und über die Menschen und zweifelte nicht, daß auch er zu dem vielbesprochenen Geheimbunde gehörte; denn er rühmte von sich, daß er durch Siegbert Wildungen und Louis Armand eine große Umwälzung seines Innern erfahren. Doch rückte das eigentliche Geheimniß des Bundes Zeck selber nicht näher, er wünschte es auch nicht. Zeck sah zu sehr seine Unwürdigkeit und trug diese Erkenntniß voll Demuth. Er war in demselben Falle wie Dystra. Beide wurden von dem Bunde benutzt, ohne daß sie in ihm lebten.

Wie erstaunte Friedrich Zeck im Laufe des Sommers, als nach längerm Zusammenwirken auf dem Gebiete der innern Mission Oleander eines Tages ihm doch ein sonderbares Zeichen machte, das er nicht verstand! Oleander hatte den Kupferstecher anfangs für einen respectabeln Mann angesehen, von dem er nicht voraussetzen konnte, daß er mit dem Geheimniß, in das ihn Siegbert brieflich eingeweiht hatte, bekannt war.

Später, als er sich bedeutender und charakterfester entwickelte, hatte er prüfend auf ihn geblickt, endlich im Laufe des Sommers gewagt, ihn mit dem Bundeszeichen zu begrüßen.

Als Murray den Gruß nicht erwiderte, sagte Oleander: Sie dienen den Rittern vom Geiste und gehören nicht zu ihnen?

Murray bestätigte diese Vermuthung und lehnte genauere Eröffnung ab. . . .

Oleander aber sagte: Diese Ablehnung hilft Ihnen nichts, liebster Murray! Sie werden gewonnen, ohne daß Sie wollen. Noch muß ich nur selbst Anstand nehmen, mich zu offenbaren. Lassen Sie mir nur noch einige Wochen Zeit und ich will Ihnen dann sagen warum.

Aus den Wochen wurden Monate. Der Herbst war da, Ackermann hatte sich in der Residenz als Rodewald enthüllt. Abschied nehmend von Oleander hatte Rodewald des Begeisterten so viel von Murray gesprochen, so sehr gerühmt, daß in ihm eine große sittliche That verkörpert wäre, so sehr die Mäßigung gepriesen, mit der er noch jetzt eine ernste Aufgabe beherrsche und verwalte, daß Oleander sich seines Versprechens entsann und eines Abends, als er mit Friedrich Zeck durch die Laster- und Elendshöhlen der Brandgasse sich müde gepilgert hatte und da, wo man früher die Sendboten der Liebe die Treppe hinunterwarf, wenigstens die persönliche Sicherheit des guten Nachbars im dritten Hofe antraf (der schon in die Lage gekommen war, beraubt zu werden und die, die ihn hatten nächtlich überfallen, in seiner Wohnung knebeln wollen, nicht angezeigt, sondern sie zu Freunden gewonnen hatte), zu Murray sagte: Aber Sie, Mann des Friedens, wenn es wahr ist, daß Sie diese eisernen Stäbe — es war in Murray's Wohnung — hier vor Verbrechern schützen müssen, die Sie zu Ihren Freunden zu erheben vorziehen, statt in die Gefängnisse zu schicken, so muß ich auf mein Versprechen zurückkommen, Sie mit dem Bunde der Ritter vom Geiste bekannt zu machen!

Warum thun Sie das erst jetzt? fragte Friedrich Zeck.

Weil ich an der unverbesserlichen Eitelkeit der Studirten leide, sagte Oleander. Es ist ein Gesetz unsers Bundes, nur die zu gewinnen, die über uns stehen. Es hieß anfangs, die gesellschaftlich über uns stehen, doch hat Dankmar Wildungen die Vorschrift verbessert und jede andere Superiorität, auch die der Sitte und Bildung, des Geistes und des Herzens zugestanden. Ich darf also nur Menschen gewinnen für den Bund, von denen ich mir sagen muß, daß sie irgendwie über mir stehen. Und ich Eitler, ich war fast so eitel wie sonst Propst Gelbsattel. Ich sage: sonst! Denn seitdem dieser große Mann erfahren hat, Ritter vom Geiste könnte man nur durch einen Menschen werden, der unter uns stünde, bemüht er sich, die Demuth selbst zu sein. Er duckt sich gegen jedermann, sieht überall auf die Erde wie nach einem verlorenen Groschen, möchte jeden ermuntern, sich ihm zu nähern. Aber er macht, sagte neulich der Doctor Drommeldey in Tempelheide, er macht die sonderbare Entdeckung, daß er nicht nöthig hätte, zu den unter ihm Stehenden herabzusteigen. Niemand denkt daran, ihn für einen Größern zu halten als sich. . . .

Friedrich Zeck war in der Prüfung des Satzes, man müsse immer von den unter uns sich Fühlenden geworben werden, noch so verloren, daß er kaum daran dachte, die ihm von Oleander angethane Ehre abzulehnen. Oleander aber theilte ihm Geschichte und Bestand des Bundes mit, gab ihm die Erkennungszeichen, deutete ihm die Symbolik und wollte ihm schon das Gelöbniß abnehmen, den näher bezeichneten geheimen Pflichten des Bundes sich zu unterwerfen.

Staunend hatte Friedrich Zeck zugehört. Erst jetzt fiel ihm ein, er, ein Falschmünzer, ein entsprungener Verbrecher sollte sich in diesen Bund der edelsten Menschen stehlen? Unruhig sprang er auf und lehnte seine Betheiligung ab, indem er im

übrigen die heiligste Verschwiegenheit über das bereits Vernommene gelobte.

Billigen Sie die Idee nicht? fragte Oleander.

Ich bin ihrer nicht würdig, meine Kraft ist zu schwach. Lassen Sie! sagte Zeck.

Ihre Kraft zu schwach? erwiderte der junge Geistliche. Fühlen Sie denn nicht, daß im Grunde erst durch diese Schöpfung das, was man innere Mission nennt, ein Ziel und einen Zusammenhang erhält? Wenn irgendetwas zur Glorie des Christenthums gethan werden kann, so bin ich gewiß keiner der letzten, der freudig Hand ans Werk legt. Aber aus dem Geiste des Christenthums allein sind diese Thaten der Liebe nicht mehr zu fördern. Sie müssen, wie die Kreuzzüge einst, damit enden, daß wir das Grab und die Wiege des Heils in der ganzen Welt finden, nicht blos in dem ungläubig gewordenen Palästina. Die alten Templer waren zu der Erkenntniß gekommen, daß sich die Mission einer rein äußerlichen Fortpflanzung des Christenthums, die Mission der Heidenbekehrung, überlebt hatte. Man sprach nun von innerer Heidenbekehrung, von Ketzerverfolgung, von Urchristenthum, man stiftete Sekten, Brüdergemeinden. Es waren falsche Wege zum rechten Ziel. Die Wahrheit ist die, daß eine vereinzelte Pflege des Unheils in der Welt nur wenig hilft. Das ganze Leben muß ergriffen werden von dem Geiste der Erneuerung und Wiedergeburt. Wir können bei Schäden der Gesellschaft nur heilen, wenn wir neue Luftströmungen durch die verdumpfte Existenz der Zeitgenossen ziehen lassen. Licht der Sonne, Blau des Himmels, Frische der Luft, was gibt es bessere Hülfsmittel bei Heilung leiblicher Schäden? Und mit den geistigen beginnen die leiblichen. Ich habe sonst über die Zeit geträumt. Ich bin ihr Walten geflohen. Ich habe verurtheilt, was mich aus meinem behaglichen Dämmerleben aufschreckte. Aber durch die Lehre von einer Re-

ligion des freien Geistes ist mir ein Stern aufgegaugen. Ich sehe schon Tausende sich die Hände reichen auf wenige große Wahrheiten des Einverständnisses und der felsenfesten Ueberzeugung. Man handelt nach diesen Wahrheiten, jeder nach seiner Fähigkeit, seinem Berufe, seinem Triebe. Nehmen wir, mein Freund, das Gebiet der Armuth und des geistigen Elends! Arbeiten wir nicht für das Reich Gottes im allgemeinen, nicht auf den unnützlich geführten Namen des Heilands, sondern für das Reich des Heiligen Geistes, der nach den Tagen der Apostel uns als letzte Enthüllung der Offenbarung verheißen ist! Schaffen wir Menschen, freie, bewußte, die Erde zu lieben sich gedrängt fühlende Menschen und machen wir die Erde dieser Liebe werth! O ich möchte mit Engelzungen reden, um der Menschheit zu sagen, was die wahren Unholde sind, die uns an hellem Tage auf Erden Nacht machen und diese Gebrechen der Gesellschaft, diese Armuth und dies Elend anwachsen lassen so ungebührlich, daß es keine Fabel mehr scheint, wenn man sagt, der Herrscher der Erde trägt eine dunkelglühende Krone und sein Reich ist das des Feuers und des ewigen Todes.

Aus dieser Stunde ergab sich für Friedrich Zeck eine erneute Ermuthigung, aber auch manche ernste Pflicht, mancher Schmerz. Sein Sohn, der die Betheiligung des Vaters an dem verfolgten Buude wohl merkte, hatte dagegen das Bitterste zu sagen. Er war es gewesen, der der Zeuge der ersten Einsetzung desselben gewesen, er hätte dieses rasch erblühte Wachsthum ja im Keime ersticken können! Der Vater, ohne das Geheimnißvolle an dem Bunde zu verrathen, erstaunte. Schmerzlich berührte ihn, wie Hackert auch auf diese Erfahrung seines Lebens hin nur mephistophelische Lichter fallen ließ. Dennoch erbot er sich zu der scharfen und ihn ganz erfüllenden Ironie, die wichtigste Correspondenz des Bundes mit dem eigenen Wappen der Polizei zu befördern. Hackert drückte auf die Briefe der Bundesglieder bald das Siegel Paxens, bald das des

Assessors Müller, bei dem er sich in gutem Credit erhielt, bald das des Gerichts selber. Glücklicherweise waren die Briefcouverte, die man bei Dankmar hätte finden können, von diesem regelmäßig vernichtet worden.

Friedrich Zeck sollte nicht aufhören, in Verbindung mit den Schicksalen der Gebrüder Wildungen zu bleiben. Ihm, dem von den Vornehmsten der Gesellschaft seines für „fromm" erklärten Wirkens wegen beschützten Künstler, vertraute man den Stich der Kupferplatte, von welcher die Stadtkämmereischeine abgezogen werden sollten. An derselben, vom Tageslichte hellbeschienenen, Dächern gegenüber gelegenen Fensterbrüstung, wo einst Luise Eisold unter ihren Geschwistern genäht und gestickt hatte, ätzte der Engländer Murray in städtischem Auftrag die Kupferplatte, die Fritz Hackert oft mit dem ihm eigenen Humor der Schadenfreude betrachtete, und sagte: Vater, nun erkenn' ich erst meine Vorliebe für Papiergeld! Die Pfaffen sagen: Gott hat die Welt aus Nichts erschaffen. Es war das jener Jehovah, dem das alle seine Juden noch jetzt nachthun. Bei Schlurck aßen die Philosophen, die aus Sein, Werden, Nichts und Dessertortenkrumen und Käserinden die Welt schnitten! Hätt' er nur jetzt recht viel von denen zu Freunden, die aus Nichts Papier und aus Papier Geld machen! Der Credit kann zum Teufel noch mehr als das Denken. Eine Million! Das gibt Thalerscheine, Fünfthalerscheine, Funfzig-, Hunderttthalerscheine! Dann nimmt man die alte gelbe Blechbüchse aus der Spittelkirche und steckt die ganze Bescherung da hinein. Die Nachmittagscollecte von Kupferpfennigen ist schwerer als die Bundeskasse der Ritter vom Geiste. Haha! Vater, wie können Sie sich nur von dem Hokuspokus foppen lassen! Es kann Ihnen noch scharf zu Leibe gehen, wenn der Tempelherr Dankmar Wildungen zu beichten anfängt. Dem stolzen, eingebildeten Zwickelbart gönn' ich's. Sie setzen ihm scharf zu. Assessor Müller bietet ihm eine Cigarre nach der andern an im Verhör, aber die alten Univer-

sitätsfreunde rauchen zusammen und wenn das Protokoll gemacht werden soll, steht nichts auf dem Bogen. Der Assessor sagt: Alter Junge, es hilft nichts, so wirst du lange im zweiten Hof Nr. 23 sitzen, was unser Staatsgefängniß, aber auch das festeste ist. Einmal warf ich dem Ritter hundert Thaler ins Gesicht, weil er mir kein Pferd anvertrauen wollte! Er würgte lange an dem großen Gedanken, daß ich sie gestohlen hätte. Dann, als er merkte, daß ich blos ein elender Kerl bin, höchstens vor Desperation fähig zu allem, ging er in sich und wollte meinen innern Menschen rühren, um meine Bettelpfennige oder Dukaten aus der Gewissenssparbüchse herauszuluchsen. . . . Ich war erst breiweich; denn, weiß der Henker, ich habe vor nichts so viel Furcht als vor dem Brummenmüssen im Loch. Ich könnte das Hängen besser vertragen als das Sitzenmüssen. Er wollte mir damals einen Gefallen thun, und ich that ihm wieder einen, als er im Rathskeller mit allen Geistern der Weinkarte seinen Bund machte und Schmelzing schon Tendenz gerochen hatte. Nun sind wir quitt! Wenn einer sich merkte, Papa, wo du die geheimen Kniffe bei der Platte anbringst, die Haken und Striche, die für Falschmünzerei Fußangeln sind! Verdient so ein Schnauzbart, daß um ihn sich einer zwanzig Jahren Zuchthaus aussetzt und so eine Platte ansehen muß wie eine Tigerkatze in der Menagerie, die ihr Fleisch vor sich liegen hat und nicht fressen darf, weil der Wärter die Gabel draufhält? Vater, wir sollten Geld machen! Aber das hülfe uns nichts. Wenn wir's hätten, bliebst du hier doch auf 86 und verheirathet'st dich mit der Brandgasse und brächtest mit deinem wohlthätigen Siebschöpfen mein Erbe durch. Nur gut, daß die Landkarte hier bald gesprengt wird! Pulver müssen sie dazu nehmen, wenn die Brandgasse in die Luft springen soll, tausend Centner Minenpulver! Das wird einmal eine Bescherung geben, wenn einmal die Dächer hier herunterfliegen und nichts übrigbleibt als ein paar alte Hausschlüssel von Frau Mullrich und die Nachttöpfe

von Madame Klapperfuß. Die unausgelösten Pfandzettel, die hier herumliegen, geben allein schon ein Feuerwerk für nächsten Königsgeburtstag. Wie lange dauert denn die Million, bis sie fertig ist?

Zeck war an seinem Sohne diese Ausbrüche von Schadenfreude gewöhnt. Sie mit Gewalt in ihm zu zerstören, wagte er nicht; denn bei jedem Gedanken, das Recht des Vaters anzuwenden und seinen Sohn die Uebermacht eines reinen Herzens empfinden zu lassen, kam ihm die Erinnerung an die Folgen des Tages mit Auguste Ludmer. Er begnügte sich auch jetzt, lächelnd zu erwidern: Wir werden gegen Ostern fertig sein....

Auch mit dem Druck? fragte Hackert.

Gerade mit dem Druck. Ich steche sechs Wochen an dieser Platte, dann zwölf an der größern, der Druck ist langsam, da er controlirt wird und für jedes Blatt eine neue Nummer gesetzt werden muß. . . .

Mit Ausnahme der Zwanziger und Funfziger?

Die wieder ihre eigene Reihenfolge haben . . . ich will wünschen, daß der Empfänger dann auf freien Fuß gestellt ist. . . .

Das könnte leicht fehlgehen. Aber Siegbert ist der älteste . . . er hat die Vorhand. . . .

Als Flüchtling? Ich glaube nicht, daß man jemanden, der in Untersuchung ist, eine Erbschaft auszahlt. . . .

Das müßte Schlurck wissen. . . .

Hackert kam auf sein Steckenpferd, das Rühmen und Preisen der Kenntnisse seines Pflegevaters. . . . Murray ließ ihn reden. Er wußte, daß dem Menschen nichts förderlicher ist, als sich gegenständlich zu machen. Er hatte den ganzen Entwickelungsgang seines Sohnes vor sich liegen, erkannte auch seine Beziehung zur jetzigen Fürstin Hohenberg und hoffte auf Krisen, wo sich im menschlichen Gemüthe Gut und Böse in Kampf setzt und eins ausgeschieden werden muß. Dafür, daß das schlimme Element in Hackert nicht die ausschließliche Oberherrschaft gewann,

glaubte er gesichert zu sein und wär' es nur die dazwischen-tretende Anhänglichkeit des Sohnes an den Vater und die Spannung, in der er ihn über seine Mutter erhielt, die einen Wall gegen das Böse abgaben. Um diesen Wall in Vertheidigungszustand zu erhalten, mußte Zeck nur Sorge tragen, daß ihn der Sohn nicht zu sich herabzog. Denn darauf legte es Hackert an. Durch Späße, Schilderungen, Vertraulichkeiten hoffte er, die sittliche Grenzwand zwischen sich und dem Vater nicht selten niederzureißen. Aber Zeck war in einem solchen Augenblicke wie taub, oder er nahm die Bibel und las so lange in ihr und zwar laut, bis Hackert erst vor unaufhörlichem Lachen darüber zum Aerger kam, dann mit dem Fuße stampfend vom Aerger zur boshaften Parodie, zuletzt zum Schweigen und, wenn der Vater doch nicht aufhörte, in aller Stille sich von seinem Zimmer entfernte. . . . Diesen Geistern absoluter Verneinung imponirt bekanntlich nichts so sehr als die Consequenz.

In der That zog sich das Verfahren gegen Dankmar in die Länge. Entweder hatte man die Vorstellung eines großen Gewinnes, wenn man sich seines unternehmenden, jetzt ohnehin gereizten Wagemuths versicherte, oder man besorgte vollends, daß die Brüder, wenn sie die von ihnen erworbenen Mittel zu freier Verwaltung erhielten, dem Gemeinwesen unberechenbare Gefahren bringen würden. Die Weigerung Dankmar's, sich über die von ihm gestiftete „Verschwörung" auszulassen, seine absichtliche oder aufrichtige Erklärung, daß er die Mitglieder derselben nicht kenne, zogen die Verhöre in die Länge. Man fand im täglichen Volksleben immer neue Thatsachen, denen man eine Verbindung mit der großen Verschwörung zurechnete. Der Fürst von Hohenberg an sich war allen diesen Proceduren fern. Er konnte weder gegen den Lauf der Gerechtigkeit etwas unternehmen, noch die geheimen Kanäle aller der Parteien durchkreuzen, die neben ihm im Lande mitregierten. Am Hofe, beim Adel, in der Bureaukratie gab es ein Drängen zu einem

gewissen Ziele hin, dem er sich vergebens würde entgegengestemmt haben. Er behielt sich das Maß von Macht vor, das für ihn in der Initiative der großen Politik lag; aber im Kleinen fand er täglich, daß auch er den Geistern, denen zu Nutzen, wenn auch nicht zu Liebe, er geredet und gehandelt hatte, sich unterordnen mußte. Er bedauerte, erzählte man, Dankmar's Schicksal, tadelte seine Hartnäckigkeit und fand es einstweilen ganz in der Ordnung, daß man die endlich auch vollendete und möglich gewordene Emission der Stadtkämmereischeine nicht in des Gefangenen oder seines flüchtigen Bruders Hand gab, sondern sie in der starkbewachten Kasse des Justizamts, das Dankmar zu verhören hatte, im Profoshause selbst noch bis auf weiteres aufbewahrte.

Murray und Oleander sahen in den Briefen, die sie selbst empfingen oder zu befördern hatten, welchen Antheil der Bund an dem Schicksale seines Stifters nahm. Was sie von dem Generalpächter Rodewald, von Dystra an Klagen und Beileidsbezeigungen empfingen, waren Beweise persönlichsten Antheils. Murray erfuhr von Rodewald im Laufe des Winters, daß ihm Fürst Egon zum Dank für die so umfassend angeordnete Wiederherstellung seines Credits durch die unverhohlene Absicht lohne, sich aller seiner Güter zu entäußern! Seine Bemühungen, die zehn Jahr lang allerdings an sich nicht gestört werden durften, sollten durch einen Verkauf zum Nutzen irgendeines andern, wahrscheinlich des Bankiers von Reichmeyer, ein für allemal abgeschnitten werden. . . . Oleander'n schrieben Siegbert, Louis Armand, Leidenfrost unausgesetzt. Dankmar's versuchte Befreiung war eigentlich eine Bewähr der gegenseitigen Hülfe, die in den Satzungen der Ritter vom Geiste gefordert war. Selbsattel, Voland, die Wundergläubigen oder Wunderbedürftigen, die Sternseher am Tage, die Eulen im Sonnenglanz warteten auf diese Befreiung des neuen Propheten wie einst die Juden auf die Wunder des Heilandes. Sie wollten Zeichen sehen,

ehe sie glaubten. Aber man kam dem Wunder darum doch nicht entgegen, man mehrte die Zahl der Riegel und Schlösser, man wollte wol, wie einst Egon am Hofe über Voland's Coquetterie des Stillstandes mit der Bewegung bitterlächelnd sagte, man wollte wol „der Zauberkünste stärkste Proben". Endlich, als Murray die Vollendung seiner Platten durch den gelungensten Druck gekrönt sah, als man in den Schränken der Gerichtskasse auf dem Profosamte eine papierene Million niederlegte und er von seinem Sohne des Spottes genug über den Magierstab eines Bosco, den er nun dem Gefangenen wünsche, hören mußte, war ihm, als merkte er hier und da die Annäherung eines endlichen Versuchs, Dankmar Wildungen die ihm so hartnäckig vorenthaltene Freiheit wiederzugeben. Friedrich Zeck war erstaunt, eines Tages in seiner Wohnung einen unerwarteten Besuch zu finden. Es war im Monat Mai. Er glaubte zu träumen, als er auf derselben Galerie, auf die er sich, wie sonst, an dem glatten Stricke „hinaufleierte", von einem freundlichen Gruße bewillkommnet wurde und Luise Eisold, seine frühere junge Wirthin, es war, die ihm ein herzliches Guten Tag! Guten Tag! entgegenrief. Der Diamant, den er ihr einst für ein reines Glas Wasser geschenkt hatte, funkelte an ihrer Hand, aber blitzender noch leuchtete ihr Auge, als sie ihm wiederholt: Vater Murray! Kennen Sie mich noch? zurief, und er, als er endlich oben war und seine gleich gefaßte Vermuthung bestätigt fand, obenein sich noch stürmisch umarmt fühlte und von dem liebevollsten Kuß begrüßt.

Neuntes Kapitel.

Knappen und Laienbrüder.

Luise Eisold kam von Buchau, wo ihre Geschwister vom Inspector Mangold wie seine Kinder erzogen wurden, während sie selbst versucht hatte, dem nahe gelegenen Tempelstein und seinem Wiederaufbau, besonders aber der Bequemlichkeit des einstweilen in der Nähe angesiedelten Dystra, von Nutzen zu sein. Dem Band der Ehe, das sie mit Mangold umschlingen sollte, hatte sie sich entwunden, aber sie war dem treuen Manne ein tägliches Wallfahrtsbild, zu dem er pilgern mußte, wenn sein Tag der rechten Weihe nicht entbehren sollte. Das reizend gelegene Schloß Buchau war auf eine Stunde Weges von einem Flecken entfernt, wo Dystra ein Gasthaus schnell in eine anmuthige Villa hatte umwandeln lassen und sich an dem zauberhaft schnellen Aufsteigen seines großen Tempelsteinbaues erfreute; ja er sagte oft, wenn er rastlos mit den Architekten und Werkmeistern gearbeitet hatte: Ich verstehe jetzt das Sprichwort, daß man seinen Tod verrathe, wenn man zu bauen anfange. Es wird mir ganz ägyptisch räthselhaft zu Muthe, und wenn ich meine Pyramiden aufsteigen und dann in einen Spiegel sehe, möcht' ich schwören, daß ich schon zur completen Mumie und Museumsmerkwürdigkeit zusammenschrumpfe, ehe ich noch Olga in diesen Tempel einführe.

Luise Eisold gab Zeck keine klare Auskunft über den Grund ihrer Anwesenheit in der Residenz. Seit anderthalb Jahren war sie entfernt gewesen. Sie sprach von dem Grabe ihres Bruders, das sie besucht und wie von unsichtbaren Engelshänden mit den frischesten Blumen geschmückt gefunden hätte. Sie

sprach von einer Unsumme von Aufträgen, die sie für Mangold und Dystra auszuführen hätte, von Einkäufen und Bestellungen aller Art. Sie erwähnte Tempelheide, wo sie schon bei den jungen Damen, auch der trauernden und weinenden Selma Rodewald, gewesen wäre. So kam sie auf Dankmar Wildungen, auf Hackert endlich und fragte Murray: Sehen Sie Hackert noch? Besucht er Sie oft? Ist er wohl? Dient er noch dem abscheulichen Pax?

Friedrich Zeck kannte seines Sohnes Achtung vor diesem einzigen Mädchen. Er hätte ihr gern gesagt, daß sie einen wiedergeborenen, neuen Menschen in ihm finden würde. Doch mußt' er die Wahrheit ehren und erwidern: Sein Bestes ist ein Schimmer von Dankbarkeit. Er spricht mit Wärme von Ihnen.

Luise verfiel über dies Wort in Nachdenken. Eine sichtliche Unruhe sogar suchte sie hinter Rückblicken auf die Vergangenheit zu verbergen. Sie betrachtete die Wände dieser Wohnung, in der ihr so viel Leidvolles begegnet war! Wie sie sich selbst diesem alten, ihr so lieb gewesenen armen Hausrathe gegenüber verändert hatte, sah sie an dem kleinen Spiegel, der auch noch von ihrer frühern Zeit geblieben. Wie warf er ihr jetzt ein so braunes, sonnenverbranntes Antlitz entgegen gegen das frühere kreideweiße, stubenbleiche! Murray rühmte ihr Aussehen und glaubte ihr den überraschendsten Eindruck versprechen zu dürfen, den sie auf Hackert machen würde, der ihn oft besuche und die Anhänglichkeit an diese alten Wände behalten hätte.

Murray erzählte, was Luisen von seinem Leben werthvoll sein konnte. Ueber Fränzchen Heunisch war sie unterrichteter als er. Ja, er erkannte sehr bald, daß irgendetwas auf ihrer Brust lag. Sie sprach wol von dem Ausbau des Tempelsteins, von den Tausenden, die Dystra an dies Wunderwerk verschwende, von den Ruinen der Tempelabtei, den Schauern des Waldes um sie her, dem hohen tannenbewachsenen Bergrücken, über den hinweg auf sich schlängelnden, nur dem Schleichhandel bekann-

ten Wegen man in das Land des fränkischen Nachbars gelange; sie sprach von ihrem religiösen Glauben, von ihrem Verharren bei den vielverfolgten freien Gemeinden, bekämpfte hartnäckig, was der christlichere Murray darauf entgegnen wollte, aber unter allem, was sie sagte, lag etwas verborgen, was wie der Drang eines sich gern lösenden Geheimnisses war.

Endlich brach sie auf. Sie wohne in der Vorstadt, sagte sie, in einer schlechten Ausspannung, dem Pelikan, auf dem Wege nach Tempelheide . . . ein ehemaliger Kutscher Namens Peters hielte den jetzt auf eigene Rechnung und würde ihn vielleicht ganz kaufen. . . . sie müsse doch diesen und jenen noch besuchen. . . .

Und Hackert? fragte Murray.

Geht er noch mit Pax, antwortete sie rasch, so sagen Sie ihm, daß ich ihn nur beklagen kann . . . ich mag ihm dann nicht wieder begegnen.

Dem Mädchen kostete dies entschiedene Wort doch so viel Kampf, daß Murray vor Bewegung, seinen von aller Welt gehaßten und verachteten Sohn irgendwo freundlicher gehegt zu sehen, aufwallte, ihre Hand ergriff und sie bat, doch morgen wiederzukommen. . . . Würden Sie Bedenken tragen, auch mit Hackert zu sein? fragte er in der Meinung, daß diesem Mädchen vielleicht gelänge, aus seinem Herzen die Töne zu locken, die ihm seit dem Tage, wo Karl Eisold begraben wurde, in seinem Sohne zu selten wiederkehrten.

Luise besann sich. . . . Plötzlich wie von einem Gedanken ergriffen, sagte sie: Ich will ihn sehen. Morgen! Wollen Sie! Aber allein!

Murray erschreckend und doch überrascht von diesem Vertrauen auf seinen Sohn versprach, die nöthige Veranstaltung zu treffen. . . . Sie trennten sich nach genommener Abrede.

Und am Nachmittag des folgenden Tages saßen Hackert und Luise Eisold an der Stelle, wo früher jeden Abend eins ihrer

Schwesterchen dem Urgroßvater den gelbweißen Zopf aufgelöst hatte . . . es war in diesem Zimmer stiller, als in dem nach der Galerie zu gelegenen. Kein Wandnachbar horchte, kein Gegenüber störte. Hackert, überrascht von Luisens Frische und weltkundiger Gewandtheit, hatte ihre Hand in der seinen. Nicht etwa, daß er sich beherrschte. Sie hatte genug zu wehren, seinem Ungestüm auszuweichen, und nur die Worte konnten ihn zähmen: Sie wissen, ich bin Danebrand's Verlobte.

Danebrand? rief Hackert. Ich sah ihn ja gestern. . . .

Wie? sagte Luise befangen und entfärbte sich. Sie irren sich wol! fügte sie hinzu und stand auf, um sich in der Küche etwas zu schaffen zu machen, denn um ganz die Erinnerung an die alte Zeit wach zu rufen, hatte sie von Murray die Erlaubniß erbeten, einen so starken Kaffee zu machen, wie ihn Hackert liebte. . . .

Ich sah Danebrand, bestätigte Hackert, diese Zurüstung mit Behagen wahrnehmend, und wenn ich Schmelzing wäre, würd' ich ihn anzeigen. . . .

Sie irren sich! rief Luise aus der Küche von der Stelle her, wo einst ihr Bruder Karl geschlafen hatte. . . .

Doch! Doch! Die hohe Schulter wird ihn verrathen, wenn er außerhalb der Vorstadt sich sehen läßt. Die Willing'sche Fabrik wimmelt von Spionen. Er ist für immer ausgewiesen. Sie hüten ihn wol im Pelikan? Was? Der Fuhrmann Peters hat ihn wol dort auf der Kegelbahn im Garten untergebracht, gerade da, wo Dankmar Wildungen an den Johannisbeerhecken einst den Verlust seines Schreines erfuhr?

Warum nicht besser, entgegnete Luise mit Schärfe, am Heck der Fortuna, wo Danebrand einst mit der Schürstange half? Peters' Frau, die die Fortuna des Herrn Hitzreuter regiert, würde ihn vielleicht nicht sobald erkennen wie ihr Spione!

Hackert schwieg. Die Erinnerung schmerzte ihn, schmerzte ihn noch tiefer, als Luise, ihren Vortheil wahrnehmend, fort-

fuhr: Ich glaube, in den Ställen Lasally's wäre er auch sicherer. Die Jockeys, die seinen Arm fühlten, würden ihn nicht verrathen, selbst Neumann und Jeannette nicht, die ja hoch auf bei den Bereitern leben sollen! Schämen Sie sich, Danebrand zu erkennen!

Wer verräth ihn denn? brauste Hackert auf. Was will er hier? Ein Mensch, der seinen eigenen Steckbrief auf den Schultern jedem zu lesen gibt? Sie lieben die pittoresken Schweizergegenden, Luise! Dystra hat auch so etwas Hochland im Rücken. Was will denn Danebrand hier? Man versteht keinen Spaß mit den Leuten, die hier nicht sein sollen und wiederkommen, wenn auch blos aus Neugier. Sie haben etwas vor?

Wer?

Sie und Danebrand!

Die Polizeikünste verstehen Sie perfect. Hackert, schämen Sie sich!

Ihr Kaffee bleibt der beste, Luise, den ich seit Schlurcks getrunken habe. . . . Sie wissen doch von Schlurcks?

Ja, Hackert! sagte Luise, jetzt sanfter einlenkend. Melanie ist die Fürstin Hohenberg.

Das ist sie! erwiderte Hackert bitter und spöttisch.

Der Hof kommt diesen Sommer nach Buchau. Leicht möglich, daß wir dann den Besuch der schönen Durchlaucht haben. Thut sie Ihnen nicht leid?

Eine Fürstin mir leid? Mir? Ich grinse sie jedesmal an, wenn ich sie sehe. Ha, ha! Muß sie nicht einen hinfälligen Mann unterm Arm halten, wie wenn sie seine Krücke wäre? Ich sah sie neulich in eine Kirche gehen. Ich hätte fromm werden können um so viel jämmerliche Demuth — bei Melanie!

Ich wünschte ihr, Gott nähme ihr bald die Last da, die sie trägt, sagte Luise. Oder nein, besser ist's, daß alle sehen, wie

elend dieser scheußlichste aller Verräther hinsiecht, dies tückische, herzlose Scheusal, dieser Egon von Hohenberg!

Oho!

Gibt es einen Elendern als diesen Menschen, der aus der Lüge seiner Jugend sich zum Volke flüchtete, das Volk in seiner Liebe, Treue und Hochherzigkeit achten lernte und es dann verrieth, dieser Judas, der noch einst eine Armensünderreue empfinden und an einem Strick enden wird!

Oho! Oho!

Warum so viel Unglück des Landes? Diese Verfolgungen? Diese Einkerkerungen? Betrogen wurde das Volk, als es glaubte, sein Freund, sein Wohlthäter ergriffe das Ruder und kämpfte am Throne für die Arbeiter . . . ich kenne keine Strafe, die groß genug wäre für den . . . ja, daß er diese Melanie zur Frau bekam, das ist Strafe genug!

Oho! Luise!

Der Fürst nahm auf, was Fritz Hackert wegwarf!

Der Teufel!

Hackert sprang auf, lief im Zimmer umher, nicht zornig, sondern gekitzelt, schadenfroh, lachend . . . die Hände in die Beinkleider steckend . . . er verbarg nicht, welche Lust ihn erfüllte.

Luise fuhr fort: Welche jämmerliche kleine Rolle spielen Sie, Hackert! Sie, der Sie alle am Bändel haben, quälen, vernichten könnten! Schleichen sich gebückt durchs Leben, krumm und feig, lachen, grinsen und begehen nur im geheimen einmal einen schlechten Streich, wenn Sie vorher einer mit Ruthen peitschte!

Hackert lachte fort und drohte nur: Luise! Luise!

An Thieren rächten Sie sich, nie an Menschen!

Das lassen Sie nur, lenkte er jetzt ernster ein.

Ich begreife Sie nicht, Hackert! Wie ich von hier ging und in der Ferne von Ihnen hörte, daß man Sie verurtheilte,

elend und schlecht nannte, vertheidigte ich Sie immer und sagte: Laßt diesen Hackert gehen, verurtheilt ihn nicht vor der Zeit! Die Aepfel wollen bis lange zur Reife, die Trauben hängen noch in den ersten Schnee hinein; aber wie verloren Sie sich, wie bin ich Lügen gestraft, wenn ich daran denke, was ich von Ihnen noch alles verhieß und nun höre!

Einen Mord? Einen Diebstahl?

Das nicht, das danken Sie Vater Murray, der einen Heiligen aus Ihnen machen will! Sie werden ein Heuchler werden! Besuchen Sie noch immer das Theater nicht?

Sie sprachen ja von der Kirche!

Nein, vom Theater! Nie haben Sie sich früher ein gutes Stück ansehen können, über Scherz nicht lachen, über Ernst nicht weinen können! Wer nicht gern ins Theater geht, ist kein guter Mensch.

Ah?

Weil euere Art sich fürchtet, ihren Spiegel vorgehalten zu bekommen. Kein Tyrann, kein Mörder, kein Lügner geht ins Theater. Immer schrickt er zusammen, sein Bild zu sehen. Ich wünschte, Sie fingen Ihre Religion lieber mit dem Theater an, als mit den kleinen Gebetbüchelchen, die ich hier bei Murray liegen sehe. . . .

Hackert lachte wieder laut auf. Es bedurfte wenig Worte, dies Mädchen zu überzeugen, daß ihn die Religion mit Murray nicht verbände. Uebrigens, setzte er schon etwas verdrießlicher hinzu, jeder Mensch hätte seine eigene Religion. . . .

Es gibt keine andere Religion, wallte Luise auf, als die, die wahren Feinde Gottes zu hassen. Die Feinde Gottes sind die Tyrannen, die Blutsauger, die Rechtsbrecher! An welcher Leine lassen Sie sich gängeln, Hackert? Der alte Mann ist gut, ich weiß nicht, was er für Sie gethan hat und warum Sie ihn nicht fliehen, wie Sie alle Menschen geflohen sind, außer Melanie. Aber daß er Ihnen nicht einmal die Scham über Ihr

elendes Handwerk, das Pax Ihrer tollen Eitelkeit aufdrängte, nehmen kann, ist das nicht das Ohnmächtigste von der Welt? Wozu denn Ihre Vollkommenheit für den Himmel? Taug' etwas für die Erde und du hast den Himmel gewiß!

Hackert schwieg eine Weile. Dann sie scharf fixirend sagte er: Luise, ich habe für Ihre Lehre mehr gethan, als Sie wissen. Ich habe den Rittern vom Geiste gedient, wie die Mehlsäcke in der Teufelsmühle, die ich doch noch vom Puppenspiel her kenne.

Luise erröthete über die Erwähnung des Bundes.

Ich weiß, sagte sie, daß Sie nicht warm und nicht kalt sind. Aus Schadenfreude haben Sie Ihre eigenen Herren betrogen Katze und Hund zusammengehetzt und sie wieder auseinander-getrieben, wenn sie sich ohnehin aus Müdigkeit schon versöhnen wollten. . . . O Hackert, daß ein Funke von Gesinnung in Ihnen wäre! Daß Sie in diesem elenden Hause des Schlurck je ein Wort des wahren Lebens mitten im Ueberfluß des Lebens in sich aufgenommen hätten! Denken Sie an Karl, wie er sein junges Leben dahingeben mußte für den grausamen Teufel und Götzen dieser gottverdammten Ordnung, die jetzt die tausend Menschenopfer jährlich fordert — denken Sie an Danebrand, der Ihnen selber half, ob er Sie schon hassen sollte . . . was sag' ich! unterbrach sie sich . . . hassen!

Luise! Sie schmeicheln mir! lenkte Hackert frivol ein. Geben Sie mir die Hand! Noch mehr —

Fort! Fort von mir! rief Luise. Es ist kein reiner Tropfen Bluts in Ihren Adern! Sie sind nicht krank, Sie sind vergiftet in Ihrem innersten Leben! Ja, Sie thun das Unglaublichste, wenn Ihr Auge geschlossen ist; Sie sind ein von Gott erwählter Mensch, wenn Sie schlummern und Sie ausführen, was allen Lebenden versagt bleiben soll. Aber Siegbert Wildungen hat recht, wenn er das Wort seines großen herrlichen Bruders wiederholt: Sie sind gerade die schlechte, bewußtlose,

in Sinnentaumel hindämmernde Masse, das Mittelvolk in der Erbärmlichkeit, die zu allen Jahrhunderten den Aufschwung wahrer Größe hinderte, das Edelste verkümmert, es beschnitten hat und das Beste nur, sogleich in seiner wahren Bedeutung verringert, ins Leben treten ließ . . . o wie elend, Hackert, als Sie die Hand der liebsten und treuesten Menschen der Erde von sich stießen und sich aus dem Sumpfe Ihrer Sinne nicht zu den Regionen des Lichts erheben konnten. An jedem zu mäkeln, an jedem etwas zu finden, nichts anerkennen, kein größeres Verdienst, keinen edlern Willen, kein froher Geschick, schadenfroh lachend, wenn ein kühner Fußtritt ausgleitet oder eine edle Begeisterung ihr Ziel verfehlt! Sie, Hackert? Wissen Sie, was Sie tragen sollten? Den vornehmsten, anständigsten Rock vom feinsten Tuch, Glacéhandschuhe auf den Fingern, ein tänzelndes Stöckchen in der Hand. Dann wären Sie so der rechte Mittelschlag dieser erbärmlichen Welt, der uns alle regiert, dem jeder schlimme Ausgang zugute kommt, der immer recht behält, wenn ein Genie unterliegt. Ich dachte anders von Ihnen. Jener Abend hier nebenan, Hackert! Es war Ihre Sterbestunde, Ihr Untergang vor dem Richterstuhl Gottes, Ihr ewiges Todesurtheil! Sie können nie mehr zum Lichte kommen.

Hackert schwieg und schien nun ernst. . . . Luise Eisold hatte aus dem Geiste jener Religion gesprochen, für die Dankmar Wildungen ein noch höheres Symbol und Band suchte, als sich bei den freien Gemeinden und ähnlichen Versuchen einer modernen Religionsläuterung bisher hatte zeigen wollen. Sie sank erschöpft von einem Aufwande von Beredsamkeit, zu dem sie den ganzen Sprachschatz ihrer rastlos fortgesetzten Lektüre verwandt hatte, auf einen Sessel und stützte das glühende Haupt auf den Tisch, wo sonst des „alten Mannes" Uhren schlugen....

Es war auch fast, als schlug eine Uhr . . . die Erinnerung

weckte beiden die Vorstellung, als wär' es hier noch so wie einst. . . .

Und was soll ich denn nun? sagte Hackert ruhiger und mit gedämpfter Stimme. Geben Sie mir einmal eine Aufgabe! Ich will sehen, ob ich sie ausführen kann!

Luise schwieg.

Es führt Sie doch irgendeine Absicht her . . . ich weiß es ja, das alles sollte nur eine Vorrede sein, Kapitel eins, nicht wahr?

Luise antwortete nicht. Sie war zu erschöpft von ihrer Aufregung und hätte eigentlich sagen mögen: Schon wieder legst du mir eine Absicht unter? Und gerade weil du's thust, möcht' ich schweigen. Aber dennoch drückte sie eine Absicht.

Danebrand ist nicht umsonst hier . . . fuhr Hackert fort.

Sie sind ein Spion! war Luisens kurze und abweisende Antwort.

Sagen Sie das dumme Wort doch nicht! fuhr Hackert auf. Ich kenne mein Leben, ich weiß, was ich zu verantworten habe.

Sie? Verantworten? lachte Luise bitter und blickte voll Hoheit zu dem gereizten jungen Manne hinüber.

Ich bin Spion aus demselben Grunde, warum der Fürst Hohenberg Ihnen ein Tyrann ist. Wir, ich und der, sind die beiden einzigen vernünftigen Menschen der Erde. Alle andern sind Narren, die eigentlichen Verbrecher, eigentlichen Verrückten, Sie ausgenommen, Luise, die Sie immer im Sommer Noth haben, zu vergessen, was Sie im Winter für Unsinn aus der Leihbibliothek gelesen haben. Egon tritt die Volksbestie nieder, die sich Engel dünkt, weil sie nicht auf vier Füßen kriecht. Ich lache dazu. Wir kennen uns beide nicht, aber wir stehen in geheimer Verwandtschaft. Ha! ha! Melanie wird ihm wol gesagt haben, warum ich sein Schwager bin. . . .

Bei diesen boshaften Worten sprang Luise auf, riß ihren

Hut an sich, drückte ein Tuch, das sie in ihrer Aufregung fortwährend auf dem Tische zerknittert hatte, an die Stirn, lief zur Thür, öffnete, stürmte durch die Küche und war schon auf der Galerie, um die Gemeinschaft mit einem so grundverdorbenen Manne für immer zu verlassen. Da aber fühlte sie sich plötzlich von Hackert ergriffen, fühlte sich mit Muskelkraft von ihm zurückgehalten, zurückgeführt in die Küche, in das Zimmer und vernahm entsetzt die Worte von ihm: Sie sind hier, um mit Danebrand Dankmar Wildungen zu befreien!

Starr mit weißem Auge blickte Luise den Spion wie einen Allwissenden an. . . .

Sie kommen im Auftrag nicht des Geheimbundes, denn er wird sich nicht an Frauen wenden, und was Jagellona von Werdeck that, kam von ihr; aber Sie kommen im Einverständniß mit den Mädchen auf Tempelheide. . . . Franziska Heunisch machte die Vermittlerin zwischen Ihnen und Selma Rodewald. . . .

Luise blieb in ihrem festen sichern Blick, aber doch zitternd. . . .

Dankmar wird Sie auslachen! krächzte Hackert. Hören Sie, er wird von Weibern keine Thür geöffnet haben wollen! Was kann hier eine zerfeilte Eisenstange nützen? Was ein erbrochener Riegel, wenn er zu erbrechen wäre! Das Palladium ist nicht der Apostel, sondern seine Wunderbüchse. Sprengt die Kasse, wo die Truhe mit den Papieren steht! Stehlt die Million! Das ist der Mantel, in den sich ein Freund Fortunatus hüllen muß! Sein Seckel! Sein Seckel! Mit dem davon! Der Kerl allein verlohnt sich der Mühe nicht.

Das Mädchen verstand nicht, wie sie diese an sich wahren und durch ihr mächtiges Gewicht erdrückenden Worte deuten sollte . . . aber was sollte sie sagen, als Hackert ruhig eine Cigarre zog, ein Streichfeuerzeug aus der Tasche nahm, die Cigarre sich anzündete und sagte: Die Million! Allenfalls auch Dankmar! Wir brauchen keine Feilen. Ich weiß, bei wem die

Schlüssel hängen, und wünsche nur, daß in der Nacht, wo wir's machen wollen, nicht die Katzen zu verliebt schreien.

Hackert! rief Luise außer sich vor Erstaunen.

Nun ja, sagte Hackert, so wird's doch endlich recht sein! Soll mir der große bucklige Kerl immer zuvortrotten? Danebrand stiehlt Dankmar'n, ich stehle die Million und Luise gibt mir den ersten ordentlichen Kuß, bei dem ich die Uhr ziehe und zählen darf: Fünf Minuten dauert er! Was?

Luise hatte sich schon aus freiem Triebe an Hackert's Brust werfen wollen, aber das Wort: Ich stehle die Million! erinnerte wie mit einem Schlage an die Erscheinung, wie wenn an einer Stelle im Gebirge, wo von den Felsen nur gering das Wasser tröpfelt, eine plötzlich gehobene, unsichtbare Schleuse einen Wasserstrom in majestätischem Sturze niederdonnern läßt, nur umgekehrt! Hier staute plötzlich der volle Strom und wie im Nu waren die brausenden Gewässer zum unheimlichen Schweigen gebracht. Oder wie im Dunkeln an der Wand nachts ein suchender und unverhofft anprallender Schädel, so stand Luise getroffen. Sie wußte nicht, was sie gehört hatte. Sie kannte die Wichtigkeit jener Erbschaft. Sie wußte, daß sie den Brüdern vorenthalten wurde. Sie begriff, daß Hackert in der Lage war, die einzige hier mögliche Hülfe zu bieten, und daß Dankmar's Flucht ohne jenes Geld jetzt von geringer Bedeutung scheinen durfte. Aber das Wort: Die Million stehl' ich! verglichen mit dem, der es sprach, mit der Art, wie es Hackert sprach, war wie der Einschlag eines Blitzes. Der Gedanke, daß seine Theilnahme eine Maske, seine wahre Absicht ein Verbrechen war, das seiner Absicht nach dann auf sie, auf Danebrand fallen sollte, lähmte ihr die Zunge. Ein Blick, wie die funkelnde Spitze eines Speers, fiel aus ihrem Auge auf Hackert. Sie durchbohrte ihn.

Der Spion erschrak, stutzte, besann sich und verstand erst allmählich diesen Blick. Jetzt schlug er die Augen nieder. Er

dachte an jene Sonntagsfrühe bei Schlurck. Er sah, daß man sein Wort misverstanden, sein Anerbieten verdächtig gefunden, und so überwältigend wirkte auf ihn die Vorstellung dieses ewigen Mistrauens in seine Ehrlichkeit, daß er mit dem Ausrufe: Nun soll mich Gott verdammen! die glühende Cigarre von sich warf, das Feuerzeug hinschleuderte, den schon ergriffenen Hut mit Füßen trat und mit einer Blässe, die ihn von der Weiße der Wand kaum unterscheiden ließ, in den nächsten Sessel niedersank.

Luise sah diesen Schmerz, diesen Krampf, verstand ihn und rief: Hackert, nein! Ich glaube ja!

Er hörte nicht. Sie trat zu ihm heran, ergriff zitternd seine kalte Hand, sprach ihm die mildesten, sanftesten Worte der Tröstung und gab ihm damit einen so wehmüthigen Schauer seiner Empfindungen, wie ihn seit dem Tage nicht überrieselt hatte, als man den Bruder dieses Mädchens in den winterlichen Schos der Erde senkte. . . . Die Thür ging auf. . . . Friedrich Zeck, sein Vater, trat ein, betrachtete die Scene, staunte, forschte und fragte: Ihr scheint über etwas einig zu sein?

Wir sind es, Papa Murray! sagte Luise, nahm ihren Hut, nannte noch einmal den Pelikan als ihre Adresse und ließ Vater und Sohn in einer räthselhaften Spannung zurück, die um so heilsamer auf letztern wirkte, je weniger er angegangen wurde, sich auszusprechen und durch Worte zu erklären, was als eine fast bewußtlose Stimmung, als ein Unausgesprochenes und wie durch Offenbarung Gekommenes nun in ihm bebte. Es gibt eine gehobene Stimmung im Menschen, die ihm schon sein kann wie der Tod.

Willst du sie heirathen, Junge? sagte der Vater scherzend, so denk' ich, werd' ich dich anständig aussteuern können!

Hackert blickte über diese Vermuthung zur Erde und sagte nur, sie wären noch nicht — aufgeboten, — was freilich auch bei den Spähern in diesem Hause nicht nöthig wäre. Er wolle

gleich einmal hören, was Frau Mullrich unten aus der Kaffeevisite für Geschichten prophezeie.

Damit ging er und ließ den Vater in Zweifeln, Befürchtungen und Hoffnungen zurück, die er sich aus dem Benehmen seines Sohnes und Luisens schneller Entfernung nicht enträthseln konnte.

Zehntes Kapitel.

Bewährung.

Dreißig Wochen und mehr schon saß Dankmar unmuthsvoll und in sich selbst versunken im Kerker.

Was des Zufalls Gunst ihm überraschend genug wie einen goldenen Regen und wundergleich wie aus der kahlen Decke der Mauer, die sich über ihm wölbte, herniederströmen ließ, den Gewinn des altergrauen Rechtshandels . . . er nahm ihn einige Tage hin wie das Seltsamste und Trostreichste, was ihm in dieser Lage hätte kommen können; aber wie bald gewöhnt man sich nicht gerade auch an dieses Glück und verbirgt seine Freude gerade da auch sogleich hinter den Sorgen, die das Glück in seinem Gefolge hat! Man will den, der ein Glück gewonnen, mit allen Bezeigungen unserer Freude überschütten, und er erwidert schon grämlich, schon verdrießlich, er hat entweder das Glück nicht ganz erobert, er hat es theilen müssen, oder kann es nicht unterbringen, und wie diese Grillen sonst sprechen, mit denen wir schlimmen Menschen gleichsam vor der Welt zeigen wollen, daß uns das Glück mehr plage als erfreue.

Ein solcher Winzer, der da nun laut geklagt hätte, daß er für seinen Herbstessegen gar nicht einmal Fässer genug hätte, war freilich Dankmar Wildungen nicht. Ihn mußte ohnehin die Sorge reizen, daß man das Errungene ihm jetzt vorenthielt. Aber auch ohne diese neue Gefahr würde sich gegenüber seinem persönlichen Lose und der Betrachtung der Zeit seine Freude gemildert haben.

Daß er sie im ersten Augenblicke groß und mächtig genoß, bewiesen die Worte, die er zu Oleander, den ihn viel besuchenden Prediger der Gefangenen sprach: So hätt' ich es denn erreicht, mein neuer Freund! Das dunkle Ziel, nach dem Generationen in meiner Familie steuerten wie nach einem Fabellande, für das es keinen aus irdischen Stoffen gezimmerten Nachen gäbe, verwandelt sich nun in ein wirkliches Eiland, schroff und schwer im Anfang zu erklimmen, aber an dem brandenden Ufer merk' ich durch Felsenritzen die grüne Vegetation und glaube selbst Vogelstimmen und Spuren von Leben auf dem eroberten Lande schon zu unterscheiden. Denk' ich zurück, was mußte alles geschehen, bis es dahin kam! Nicht kann ich reden wollen von dem, was vor meiner Zeit liegt, nein, seit ich in Angerode die Entdeckung jenes Schreins machte, welche Wanderungen durch das Leben, durch die Herzen der Menschen, welche Fülle von erhebenden und beschämenden Erfahrungen in mir selbst und in andern! Und woran hing das Schicksal dieser Eroberung, die ich hoffe für eine große Sache gemacht zu haben? Zwei kleine Striche, übersehen, fast ausgelöscht, entscheiden Sinn und Werth, Auffassung und Anwendung! Stubenfreude des Gelehrten wird Saatkeim für die Welt! Ich überschätze diesen Handel nicht, aber mir selber darf er bedeutungsvoll sein. Ich habe an ihr meine Kraft erprobt, ein Ziel zu erringen gelernt, das Maß der Tage verlängern, den Luxus der Nächte verkürzen, ich bin bewahrt geblieben vor der unbestimmten Leere, in der jetzt die Empfindungen der Jugend hin- und hertasten. Viele rufen

durch dies Chaos mit mächtigerer Stimme als die meine, und man glaubt, Homerische Helden schritten zur Schlacht, und nur das Echo war es, der Widerhall der Leere, der ihrem Worte die scheinbare Größe gab, die Thaten blieben aus, und nach den vorweggegebenen Prahlereien sinken die Recken nieder und ihr Leben siedelt sich am nächsten besten Herde an, wo sie dem Weibe die Holzscheite zum Feuer tragen, das ihnen beiden die armselige Suppe kocht.

Oleander war wohl berechtigt, Dankmar'n zu erinnern, daß er trotz der von ihm gepriesenen Studien der Gelehrtenstube doch nicht vergessen hätte, gerade auch dem Idealismus der Zeit zu opfern. . . .

Nun wohl! Laßt uns dazu auch diese luftige Welt! sagte Dankmar. Mein Bund! Dies große Verbrechen, das mich an diesen Ort geführt! Diese Wolkenbilder, die ich den Menschen in die Hand gegeben! Diese Sternenschrift, die sie auch schon entziffert haben wollen! Sie wird mindestens nichts so Geringes enthalten wie die Inschriften der viel ehrwürdiger gehaltenen alten Hieroglyphen. Ich gab kürzlich zu Protokoll: Betrachtet uns wenigstens als das, was ihr ja selber seid, als Freimaurer! Wie viel habt ihr die nicht geschmäht, die euern Ritus, euere Symbole, euere Urkunden an die profane Menge verriethen! Habt ihr auf den Universitäten, in euern Schulstuben, auf einsamen Spaziergängen, mit befreundeten Genossen nicht hundertmal darüber geklagt, daß in unsern Tagen kein Messias mehr erstehen könnte, er würde an der polizeilichen Organisation zu Grunde gehen, würde sich nicht lange in den Wolken bergen können, in denen sich alles Große und Bedeutende an ihm zur Mythe verwandelte? Nun, so laßt doch wenigstens einem armseligen Vorläufer kommender Gottessöhne, einem Täufer mit gewöhnlichem Wasser, einem Heuschreckenfresser der Wüste, das Vergnügen, von euch behandelt zu werden wie ein Wunderdoctor, dem ihr das Handwerk nicht gerade

legen, aber erschweren wollt nach den und den Paragraphen der Medicinalordnung! Sucht meine Straffälligkeit aus dem Landrechtskapitel über Traumdeuter, Zauberer herzuleiten, seht, ob noch ein alter Paragraph über die Hexen auf mich paßt, über Zigeuner, verbotene Collectanten, fahrende Gaukler, was weiß ich! Aber eine Verschwörung! Fragen über Communismus, Maschinenarbeitervereine, Handwerkervereine, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Militärverschwörungen, Schilderhebungen, Flüchtlingsumtriebe! Menschen, sag' ich, das ist ja alles mein Kreuz und Leiden so gut wie eueres! Ich finde, daß in diesen Erscheinungen die edelsten Kräfte sich zersplittern, Leidenschaften der zweideutigsten Ichsucht genährt werden. Ich war in Handwerkervereinen und sprach, ja ich ließ durch Louis Armand eine neue Regelung der Clubs versuchen, indem ich die großen Versammlungen auflöste und nur kleine Sectionen von drei, fünf, sieben Menschen schuf, die sich in wöchentlicher Vereinigung mehr nützen, als wenn ihrer dreihundert zusammensitzen und berauscht jeder bombastischen Phrase Beifall brüllen. . . .

Aber . . . Dankmar war selbst schuld an der Verzögerung seines Processes. Er gefiel sich eben darin, Antworten zu geben, die die Richter irreführten. Seine Absicht war den Freunden in der Nähe und Ferne kein Geheimniß. Er wollte sich so nicht vertheidigen, wie er sich einzig vertheidigen konnte. Er wollte den Bund der Ritter vom Geiste nicht herabsetzen zu einem bloßen Phantom erhitzter, polizeilicher Einbildung. Er wollte nicht geringfügig sprechen von einer Thatsache, die so tiefe Wurzeln in den Gemüthern geschlagen hatte. Er sah, auch durch die Riegel seines Gefängnisses hindurch, die segensreiche Ausbreitung seines Wirkens. Er erhielt Andeutungen, daß diese Stiftung weit über die Grenzen dessen hinausging, was man in neuester Zeit an Piusvereinen, innern Missions-, Märzvereinen, Friedensvereinen erlebt hat. Sollte er von einem Advocaten, der ihm gegen seinen Willen vielleicht bei den Assisen

beigegeben wurde, hören müssen, daß dieser das Schreckphantom in eine Gaukelei auflöste und den Spott und die Ironie zu Hülfe rief, um die Sache seines Clienten als gefahrlos darzustellen? Dankmar hielt es für seine Pflicht, groß und stolz von dem zu denken, was man in ihm fürchtete. Er erbitterte das Gericht durch seine Hartnäckigkeit, er führte es irre durch seine Aussagen, die mehr zugestanden, als man fragte. Er wollte der Träger aller der Schreckengebilde sein, mit denen sich die Feinde der Freiheit ängstigten; er wollte so lange nicht an persönliche Freiheit denken, als sein Gefängniß dazu diente, den Samen, den die Freunde ausstreuten, zum Aufgang zu bringen. Denn die Macht, die Leidende auf höhere Fragen der Sittlichkeit ausüben, ist größer als die Macht der Glücklichen.

Freilich litt der junge Kämpfer selbst am schwersten unter diesem Opfer, das er brachte. Eine geläuterte reine Flamme der Liebe loderte in seinem Herzen für Selma, nun seine eigene Verwandte. Längst hatte sich ihm Ackermann in seiner wahren Herkunft als Rodewald enthüllt, wenn er mit ihm abends beim Leuchten der Johanneswürmchen an den Weidenufern der Ulla entlang schritt und Dankmar seine nächtliche Lagerstatt in einem einsamen Gehöft aufsuchte. Als er später Rodewald's Kummer erfuhr über des Fürsten Egon Absicht, sich seiner Güter zu entäußern und ihn aus seinem Pachtverhältnisse zu entfernen, konnte er freilich nicht begreifen, was den Oheim so tief dabei verletzte. Dieser schrieb selten, desto eifriger Selma. Oleander war es, der den Vermittler dieser zärtlich schmerzlichen Grüße machte. Er selbst hätte, da Dankmar die Briefe nicht verbrennen mochte, die der Sicherheit wegen zurückgegebenen lesen können, er selbst, der Selma liebte und seinen Schmerz in der Dichtkunst und dem ersten Berufe eines Seelsorgers der Gefangenen und Trösters der Leidenden zu vergessen suchte!

Jungen Liebenden kann ja nichts Glücklicheres geboten werden, als nach dem ersten aufflammenden und die Herzen

entzündenden Erkennen ihrer Neigung die Trennung und in ihrem Gefolge die Nothwendigkeit eines längern Austausches ihrer Empfindungen auf dem Papiere. Die Lüge wird hier reine Herzen nie beschleichen. Die Sehnsucht wird um den Ausdruck ihres Verlangens nie verlegen sein. Aber dazu, daß ein Verkehr der Gedanken, wie er bei dem süßen Gekose der unmittelbaren Nähe selten stattfindet, den Verkehr der Gefühle nun ablöse, bietet sich so die reichste Gelegenheit. Nun wird das, was unbewußt und wie im Traum gekommen schien, nach seiner irdischen Möglichkeit noch einmal durchgedacht; die magnetische Kraft, die ohne Erklärung um so wirksamer fesselt, stärkt sich durch die sittliche Begründung dessen, was da so eng zusammenhielt, und stählt die Herzen für eine Zeit, wo auch das Urtheil und die weisere Erwägung sich sagen sollen: Du hast das gute Theil erwählt! Das Leben selbst in seinen tausend Erscheinungen, in seinen oft gerade dieser Liebe sich feindselig genug zuwendenden Stacheln wird in seinen drohenden Gefahren dann früh erkannt und die ganze Höhe schon übersehen, bis zu der die zärtliche Verschlingung der liebenden Arme ausdauern, sich stützen, sich fortgeleiten soll. Sieht man nach solchem Briefwechsel sich dann wieder, so kommt es wol, daß man sich völlig neu und anders erscheint. Man hat ein altes Bild verloren, aber ein neues gewonnen. Es währt eine Weile, bis man sich rein menschlich wiederfindet, aber es währt nicht lange, das Befremden ist nur das des größern Glückes, und man hat sich größer gewonnen, größer gefunden, gestärkter für des Lebens ganze Dauer und die ernsten Klippen aller seiner kommenden Prüfungen.

Selma erwartete mit krankhafter Ungeduld des Freundesschicksals endliche Entscheidung. Sie erzählte in ihren Briefen an Dankmar von Anna von Harder, von Oleander's treuen Besuchen, seinem fortgesetzten Unterricht, von Olga Wäsämskoi. . . . Von dieser letztern bestätigte sie, was alle Kreise über die

Freundschaft der Mädchen erfahren und selbst beobachtet hatten. Selma nannte Olga einen stillen See, den träumerisch der Mond beschiene und von dem man Märchen erzähle, die uns erschrecken sollten, wenn sie auf Wirklichkeit begründet wären. Da wären gleichsam Götzenbilder einst wie von den ersten Christen in diesen See geworfen worden und nächtlich am ersten Tage des Mai rühre und reg' es sich in ihm und die Heidengötter blickten aus dem aufgewühlten Gewässer mit düstern Augen empor und sähen sich die Welt an, wie sie nach ihrem Reiche inzwischen geworden. Aber nie wären es bei Olga doch solche Jungfrauen, die dann auftauchten mit falscher Liebe und jene Knaben in die Tiefe lockten, denen sie mit Wasserlilien gewinkt hätten oder gar böse und spukhafte Fratzen. Nein, Olga wäre wol eine schlummernde Tragödie voll Leidenschaft, ja Zorn, ja Wildheit zuweilen, wenn sie ein schriller Ton wecke; aber ebenso auch könnte sie dem Idyll gleichen, wenn ihr ein Süßes, die Nachtigall, ein Schönes, die Kunst, riefe. Helene d'Azimont hätte dem armen reichen Mädchen den Glauben an die Menschen genommen, und doch liebe sie Helenen und weine auch um deren Irrthümer! Sie hätte von Rafflard einst in Venedig das Schlimmste über Siegbert gehört, da hätte sie wollen wahnsinnig werden, sterben, hätte ein Kloster gesucht, aber — an der Hand des Teufels. Selma erzählte, daß Olga sich selbst gemalt hätte auf wilder Alpenhöhe, als Pilgerin herablickend zu einem Kloster im Thale und der Teufel hätte ihr die Stufen gezeigt, die sie hätte betreten sollen, um hinüberzukommen zu dem lockenden Glöcklein im Thale. Da hätte sie denn Rudhard ergriffen, gerettet vom Wahnsinn. Einer Todten gleich wäre sie nach Tempelheide zurückgekommen, und Selma erst hätte sie zum Leben, wie es ist, geweckt, sie an Siegbert Wildungen wieder glauben gelehrt, den sie liebe, aber wie einen Verlorenen. Olga Wäsämskoi, obgleich eine Fürstentochter, würde sich zur Königin erhoben

fühlen durch die Liebe eines Künstlers und nie, nie würde man von Olga etwas anderes vernehmen, als daß sie die Liebe selbst wäre und das Abbild der Treue. Und Siegbert — schweige und thäte nichts und ließe alles das so schlummern!

Oleander aber, Siegbert's Freund, billigte Siegbert's Handeln. Oleander hatte sich recht in diesen Bund verloren. Er sprach nie von Siegbert, wenn er in Tempelheide war und Olga seine Lehren mit denen Rudhard's verglich. Siegbert konnte ja nicht, wollte ja nicht, daß diese Leidenschaft durch ihn genährt wurde! Er war zu selbstbeherrschend, Rudharden zu sehr verpflichtet. Er hatte sich von Brüssel, wo die Fürstin weilte, wol fern gehalten, aber auch nichts gethan, was den Plan, aus Olga zuletzt doch die Baronin Dystra zu machen, stören konnte. Olga sah darin Schwäche, geringen Lebensmuth, das einzige Unpoetische an Siegbert. Sie ließ sich einmal ihre Welt nicht nehmen, und Oleander legte, ob er gleich wie Siegbert dachte, doch ihren Empfindungen gern Gedichte unter, die er Dankmar'n vorlas, wie dieses:

O laßt mich ziehn, ich kenne meine Straße!
Was frag' ich viel? Ihr wißt nur was ihr wißt!
Von eurer Liebe nicht, von eurem Hasse
Lern' ich den Weg, der mir der rechte ist!

Die Pappeln und die Weiden lass' ich andern!
Mir duften Blumen nicht, im Staub ergraut!
Und muß ich über Strom und Felsen wandern,
Will ich die Brücken nicht, die ihr gebaut!

Am Rand der Alpen, wo die Gletscher ragen,
Ward nur dem Herzen groß und weltenweit!
Da will ich Adler, will die Gemsen fragen:
Wo geht der Weg zur ew'gen Einsamkeit?

Dankmar freilich, in seinem unverwüstlichen Humor, sagte, er sähe doch, daß Siegbert sich noch einmal Muth fasse, um zu

den Adlern und Gemsen nachzuklettern. Ich wünsch' es dir, rief er aus, Siegbert! Olga würde deine Phantasie werden! Olga! Das ist die Königin der Kunst im Strahlenglanz, der dir gefehlt hat, guter Bruder! Dies Mädchen würde dich umschweben wie ein Madonnenbild, selbst wenn sie eine Langschläferin wäre und Morgens Federn in den Haaren hätte! Denn, bester Oleander, darauf kommt es an, daß eine Frau eine Göttin bleibt, auch wenn sie unsere Strümpfe stopft! Siegbert, diese Olga wird als dein Weib vielleicht in niedergetretenen Hausschuhen, etwas salop in ihrem Négligé, mit ungeordnetem Haar in der römischen Villa walten, die das Ziel deiner Wünsche ist; aber sie würde immer eine Hebe, eine Psyche sein, immer die Poesie selbst und deine wahre Erhebung, Bruder, auch wenn ihr Schulden hättet und euere Kinder halb nackt mit den Gänsen im Hofe um die Wette schrien. Ja, ja, so käm' es! Wenn man euch besuchte, würde kein Stuhl zu haben sein. Da liegen deine Kleider, dort die Nähtereien der Frau, hier die Spielsachen der Kinder, alles ist voll Farbe, voll Zeichnungen, voll poetischen Schmuzes, aber deine Bilder werden genial sein, dein Weib wird dich den Muth lehren, an die Götter der Schönheit und der Liebe zu glauben! Sie wird uns lachen machen, wenn es heißt, sie ginge selbst in die Küche und sorgte für Salat mit Eiern und holte den Wein aus dem Keller, aber wenn sie käme im blauen oder rothen Gewande, wie eine junge Römerin, wenn sie den Krug erhöbe mit schöngerundetem Arm und den Wein uns in die Gläser gösse, die wir uns inzwischen selber ausgewaschen haben, dann, Bruder, würd' es doch ein Bild zum Malen werden und wir selber würden mitten in dem Rahmen von Epheu, Myrten und am Fenster zum Trocknen hängenden Kinderwindeln uns schön erscheinen durch Olga, dein poetisches Weib!

Aber Siegbert's Briefe sprachen nicht von Olga. Es kamen viel Briefe an Dankmar von Siegbert aus Antwerpen, von

Leidenfrost vom Tempelstein, von Werdeck aus Paris, von Louis Armand bald da- bald dorther. Dankmar lebte im lebendigsten Verkehr. Auch Dystra schrieb und sprach von seinen Bauten und dem entscheidenden Ja oder Nein! das zwischen ihm und Siegbert wählen sollte, wenn die Ritter vom Geiste zum ersten mal in seiner Tempelabtei im Walde tagen oder turneien würden. . . . Oleander lächelte über die Theilnahme eines Dilettanten, der sich durch sein Vermögen und seine Bizarrerie über die üble Nachrede der vornehmen Welt hinwegsetzte und seit dem glücklichen Verkaufe seiner Güter in Rußland vor der Macht des Zaren geborgen war . . . aber Dankmar rief aus: O wär' ich frei, frei!

Oleander rieth zu einem Worte mit Egon von Hohenberg. Er wollte selbst zu ihm gehen, er wisse, daß er einer Erörterung zugänglich wäre, die Fürstin brächte wöchentlich Trost und Hoffnung nach Tempelheide, ja er hatte selbst sogar durch ein Gedicht eine sonderbare Beziehung zum Fürsten gewonnen, ein Gedicht, das Olga mit grausamer Bitterkeit „Cypressen am Grabe Helenens, gepflanzt von Egon" nannte. . . . Oleander, der sich in die Stimmung aller dieser Seelen versetzte, hatte es eines Abends fast scherzhaft in Tempelheide improvisirt, Olga schrieb es sich sogleich verstohlen ab und schickte es anonym nach Paris; Helene, wahrscheinlich aufs tiefste verletzt, schickte es zurück an Egon, als wenn es doch wol nur von diesem gekommen wäre. Egon staunend zeigte das Gedicht Melanie und Melanie erkannte der zu solchen romantischen Umtrieben über und über geneigten Olga Hand, wodurch Egon dann die Autorschaft Oleander's erfuhr und diesen veranlassen mußte, die ausführliche Erläuterung eines schlimmen Misbrauchs zu geben, den man mit seinem poetischen Interesse an fremdem Seelenleid getrieben hatte. Dies Gedicht, das in Egon in der That wach rief, was er zuweilen über den Maler Heinrich Heinrichson empfand, hatte gelautet:

Wehe! Welche Lippen läßt du schlürfen
Wieder deiner Liebe Taumelwein!
Ist es denn dein innerstes Bedürfen,
Andern alles, nichts dir selbst zu sein!

Nichts der Frauen größtem Liebesruhme,
Nichts, Helene, dem Entsagungsschmerz!
O du stamm- und blattlos arme Blume,
Wirbelnd um dich selbst gejagtes Herz!

Eine luftgetragne Orchidee,
Schwankst und rankst du ohne sichern Wuchs,
Fühlst, ob auch die Welt dich leben sähe,
Doch den Tod des tiefsten Selbstbetrugs!

Rosen träumst du? Ach nur aufgerissen
Bluten deine Wunden, wie sich kalt
Auf des Nordpols eis'gen Finsternissen
Scheidend dunkelroth die Sonne malt!

Opfre! Doch im Leidenschaftgelodder
Opfert selber sich der Genius!
Irres Lamm, das eine Schlachtbank oder
Einen neuen Hirten finden muß!

Dies, wenn Helene es selber las, grausame Gedicht hatte Oleander als einen einfachen „Schmerzensruf der schwachen Seele an die schwache" niedergeschrieben. Für Olga war es aber ein Triumphgesang geworden. Sie konnte diese Verse vortragen, als hätte sie ihre Tante damit erdolchen können! Oleander berichtete, der Fürst hätte ihm gütig, sogar heiter auf seine ängstliche Entschuldigung erwidert; aber Dankmar erklärte, er könnte die fast komische Veranlassung dieser Bekanntschaft zu einem tragischen Falle nicht benutzen. Carlos und Posa würden ebenso geendet haben, wenn nicht Philipp zu früh zwischen sie getreten wäre! Er ist nicht klein, dieser Egon! sagte Dankmar. Hätte ihn Philipp leben lassen seinen Carlos, dessen erstes

Wort wäre auch Aussöhnung mit Alba gewesen, Carlos wäre selbst nach den Niederlanden gezogen, hätte Egmont selbst hinrichten lassen, hätte selbst sich von ihm sagen lassen, was Egmont dem milchbärtigen Ferdinand sagte: Du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war. . . . Ja! Ja! Oleander! Sie frommer, übel mitgespielter Frühlingssänger, was ist das für eine Welt! Welche Menschen wetteifern mit dem Wesen, das sie geschaffen hat! Welche Titanen möchten den Himmel stürzen und von ihm Rechenschaft fordern für seine dunkle Geheimnißkrämerei . . . ich habe Mitleid mit Egon. Er wird herabfallen von seiner Höhe, wie in seinem Gartenpavillon der gemalte Phaethon. Alle Bernsteinspitzen des Pfeifencabinets seines Vaters werden nicht hinreichen, ihm noch einmal eine einzige Cigarre zu versüßen. Er wird ein elendes Leben führen, wenn er gestürzt ist und nur noch sich und Melanie quälen kann. Sie werden erleben, daß Melanie von Hohenberg nicht etwa in die Kirche geht, wohl aber, daß sie für sich in ihrem Cabinet fromm wird und eine gewisse Ausgabe des Thomas a Kempis mit wirklichen Schmerzensthränen benetzt. Das nenn' ich Herzen durcheinandergerüttelt! „O schnöde Welt!" Sagt's nicht Shakspeare?

In solchen und ähnlichen Betrachtungen und Unterhaltungen, verbunden mit der Nutzung von Büchern, Federn und Papier, lebte Dankmar bis in den Monat Mai. Das Erbe hatte man ihm in feierlicher Sitzung überwiesen und ihm die Gründe angegeben, warum es noch unter dem Verschluß der Richter bleiben müßte. Seine ganze Antwort war gewesen, daß er sich ein Protokoll dieser Procedur ausbat und die Angabe eines eisernen Schreines machte, in dem die leichte Papiersumme verwahrt werden sollte; es sollten auf dem Deckel vier kreuzförmig verschlungene vierblätterige Kleeblätter von Silber ausgeprägt werden. Bis zur Anfertigung dieses Schrankes blieben die Stadtkämmereischeine, von denen man ihm vorläufig nur den

mäßigsten Gebrauch gestattete und eingeschlossen in jener hölzernen Truhe, in der einst Dankmar zu Angerode die Documente gefunden hatte, im Gewahrsam der strengbewachten Kasse des Gerichts, die mit ihren eisernen Thüren und Schränken nur einen Hof entfernt von Dankmar's Gefängniß lag. Oleander, als er einmal ein Tausend dieser Scheine in der Hand hatte, die er nach Dankmar's Wunsch an Arme geben sollte, sprach die auf unsern Fall umgemodelten Verse aus dem alten bekannten Gedichte:

Nun möget ihr von dem Horte Wunder hören sagen:
Soviel zwölf ganze Wagen allenfalls mochten tragen
In vier Tagen und Nächten vom Berge zu Thal,
Und ihrer jeglicher mußte fahren an jedem Tag dreimal.

So war der Hort nichts and'res als Gestein und pur Gold
Und ob die Welt man hätte damit genommen in Sold,
Es wäre nicht einmal vermindert um eine Mark Werth,
Es hatten wahrlich die Könige seiner ohne Ursach nicht begehrt!

Wie von den Nibelungen sich da in Burgunden
Die drei Könige des Hortes unterwunden,
Da dachten sie, Land und Burgen und Recken, die viel kühnen,
Durch Furcht und Gewalten ihnen sollten damit dienen.

Aber den Wildungen allein gehörte der Hort noch im Land,
Da kamen viele fremde Recken; ihnen gab ihre Hand,
Daß man so große Milde nimmermehr gesehn;
Sie pflogen vieler großen Tugend, das mußte man den Brüdern gestehn.

Den Armen und den Reichen begannen sie da zu geben,
Daß man anfing zu sorgen, ob man sie sollte lassen leben.
Da sie durch ihre Güte so manchen Mannen,
Der den Königen schadete, für ihren Dienst gewannen.

Egon-Hagen sprach zu dem König: Es sollte ein weiser Mann
So große Schätze nimmer Einem Einzigen lân;
Der bringt es mit seinem Gelde sicher noch zu dem Tag,
Daß es wohl gereuen die stolzen Burgunden mag.

Und nun schützten keine Eide des Erbes sichre Hut,
Sie nahmen Dankmar'n das viel kräft'ge Gut,
Egon sich der Schlüssel aller unterwand,
Sodaß der König sogar zürnte, als er das geschehen fand.

Der König sogar sagte viel lieber: Eh' Wir immer Müh' und Pein
Haben mit dem Golde, sollten Wir's lieber in den Rhein
Alles heißen senken, daß sein niemand hat Gewinn!
Da geschah es auch also, daß sie gingen zum Rheine hin.

Und wie nun der grimme Egon den Hort im Rheine barg,
Hatten die Könige sich gelobet, mit Eiden also stark:
Daß er wohl verhohlen bliebe, so lang ihrer einer möcht' leben.
Sie konnten sie sich selber und keinem andern ihn geben.

Gegen Ende Mai war es aber dem nun erst recht in Aufregung gekommenen Gefangenen in einer Nacht, als hörte er ein sonst ungewöhnliches Geräusch. . . .

Es kam von der Verbindungsthür eines Vorplatzes seines Gefängnisses mit einem großen von Militärposten bewachten Corridor her. Dankmar glaubte, als er deutlich die Zeichen zu unterscheiden anfing, die sonst den Besuchen des Kerkermeisters, des Richters oder Oleander's vorherzugehen pflegten, an einen Irrthum in der Zeit. Es war ihm oft genug schon geschehen, daß ihm Tag und Nacht zusammenrannen und er in der im Winter sehr dunkeln Zelle eins mit dem andern verwechselte. Aber ein Blick an die Oeffnung, die hoch oben am Ende einer in die Mauer gehenden Rundung einen Lichtschimmer zeigte, bewies ihm die Nacht, denn dieser Schimmer kam von den grellen Gaslampen des Corridors, auf den diese Fenster engvergittert hinausgingen. Plötzlich erlosch draußen das Gaslicht. Sein Zimmer war dunkel. Er stand auf, machte sich Licht. Und zugleich war es ihm, als suchte im Corridor jemand den Schlüssel, der zu den Einlässen führte, und erprobte bald diesen, bald jenen. Brachte Dankmar die Dunkelheit, die auf dem Corri-

vor eingetreten sein mußte, mit dieser unsichern Kenntniß der Oertlichkeit in Verbindung, so mußte die Ahnung gerechtfertigt erscheinen, die ihn plötzlich überfiel, ob nicht irgendeine böse Absicht sich ihm nähere, irgendein ungesetzlicher Befehl oder wol gar — sein Blick fiel in diesem Moment auf ein Portefeuille, in dem er eine ihm neuerdings zugestandene Summe von mehrern hundert Thalern aufbewahrt hielt. Wenn es unter dem Schutze der Gesetze, unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit auf diesen Besitz wäre abgesehen gewesen? Sein Verdacht verließ ihn, als er in der That die Vorplatzthür geöffnet hörte und in der tiefen nächtlichen Stille das Knirschen des Sandes unter dem Fußtritte eines sich Nähernden unterscheiden konnte. Jetzt glaubte er aufs neue an einen Irrthum in der Zeit und sah auf seine Uhr. Aber sie zeigte eins. Er hielt die Uhr gegen das Ohr, sie ging. Es war eins in der Nacht. Man holt dich, um dich in irgendein anderes Gefängniß abzuführen; diese Zelle bietet nicht Sicherheit genug oder man hat sie einem andern bestimmt, da man glaubt, daß ich nun erst recht nicht entweiche ohne das Erbe. . . .

Aber diese mit Beklommenheit angestellten und von der Vorstellung, es wäre wol ein Traum, was er erlebe, unterbrochenen Vermuthungen steigerten sich zur fieberhaftesten Unruhe, als wiederum jetzt an der zweiten Thür mit Vorsicht ein Schlüssel nach dem andern erprobt wurde wie aus einem großen Vorrathe von Schlüsseln. Das war der Gefangenwärter nicht! Dieser konnte selbst in nächtlicher Verschlafenheit nicht unsicher sein in der Wahl des rechten Schlüssels. Und da diese Versuche nicht endeten, eine stille, fast geisterhafte Hand an dem Schlüsselloche immer mit neuen Schlüsselbärten kratzte und wenn sie eingingen, vergebens an den Federn drückte, so konnte er entweder nur an Befreiung oder an einen bösen Ueberfall denken.

Was sollte er thun? War es ein Befreier, wie konnte

Dankmar da in der Besorgniß eines Ueberfalls rufen, das Werk fremden Muthes, vielleicht einen Auftrag des Bundes zerstören! Und doch sammelte die Brust von dem stockenden Athem so viel Spannung, daß ein Schrei nach der Oeffnung des Fensters zu, ein donnerndes: Werda! schon auf seinen Lippen schwebte. Dankmar wagte ihn nicht aus Befangenheit. Er konnte nicht an ein Verbrechen glauben. Der Gedanke der Befreiung erfüllte ihn plötzlich mit einem so aufwallenden Lebensmuthe, daß er sich wol für den Fall des Irrthums vorzusehen beschloß, sich aber auch auf den Empfang jedes bessern Besuches von Herzen rüstete. Das Licht stellte er entfernt, um es vor dem Auslöschen zu schützen. Er ergriff den hölzernen Schemel, auf dem er saß, steckte das Portefeuille in seine Brust und wandte sich eben zur Vertheidigung gerüstet gegen das unheimliche Walten der Thür, als diese aufsprang und im fahlen Dämmerlichte ein Mensch vor Dankmar stand, den in diesem Augenblicke wiederzusehen ihm das Haar emporsträuben mußte.

Hackert! rief Dankmar, und hob den Schemel, um diesen unerwarteten Gast beim ersten Schritte vorwärts niederzuschlagen.

Hackert hob die Hand abwehrend und zum Stillschweigen bedeutend; mit der Linken streckte er einen gewaltigen Schlüsselbund dem möglichen Angriff entgegen.

Es war in der That Hackert mit offenen Augenlidern, nicht träumend, wie Dankmar, in Erinnerung an den Heidekrug, im ersten Augenblicke glauben konnte. Sein zweiter Gedanke war eine Bestätigung seiner Befürchtung, die er in den halblaut ausgestoßenen Worten aussprach: Was wollen Sie?

Aber schon hatte Hackert die Finger an die Lippen gelegt und so entschieden die Geberde des Schweigens gemacht, daß Dankmar keinen Zusammenhang begreifen konnte, seine Waffe senkte und nur im Rücken das Licht zu schützen suchte . . .

Hackert winkte. . . .

Dankmar sah nur den Ueberfall, nur die böse Absicht, nur den Angriff auf sein Geld, er ahnte einen Hinterhalt und blieb stehen.

Hackert winkte dringender und zog sich fast in das dunkle Vorzimmer zurück. . . .

Dankmar wollte ihm nicht folgen.

Spitzbube! flüsterte er, muß ich schreien? Dich an den Galgen bringen?

Hackert verzog seine blassen Gesichtszüge zu einem bittern Lachen. Er hätte mit jener Sprache reden mögen, in der er sich Schmelzingen zu verstehen gab, als er schon einmal diesem Ungläubigen einen Liebesdienst erwies. Er konnte nur winken, nur die Zeichen der dringendsten Eile machen. . . .

Dankmar sah die geöffneten Thüren, aber das Dunkel schreckte ihn. Hackert wird sich wie eine Katze auf dich werfen! Was sollst du thun? Die Posten scheinen verändert. Auf dem Corridor ist alles still. Dennoch, wie von der magnetischen Kraft der Situation überwältigt, hätt' er sich jetzt entschlossen, vorzugehen, wenn ihm nicht, da sein Auge sich inzwischen an die Dunkelheit schon gewöhnt hatte, plötzlich auf fünf Schritte von Hackert im Corridor entfernt eine hohe, stämmige Riesengestalt, verwachsen und doch wie ein Hüne anzuschauen, aufgefallen wäre. Nun stand in ihm fest, daß Hackert im Bunde mit Helfershelfern ihn überfiel, und nichts hielt ihn ab, ihm jetzt zuzurufen: Denkst du, Bösewicht, daß ich so leicht wie Pferde zu morden bin? . . .

Aber weiter konnte er nicht reden. Hackert sprang auf ihn zu, zeigte, um Dankmar's Aufmerksamkeit abzuwenden, auf die Fensterrundung in der obern Mauer und sprach mit heiser, nachdrucksvoller Stimme: Kommen Sie doch in Teufels Namen —!

Dankmar blickte ihn starr an. Der große Ungeschlachte in der Dunkelheit war verschwunden . . .

Wir haben noch drei Thüren zu öffnen, fuhr Hackert heiser und leise fort. Die Schlüssel, die zu Ihrem Gelde führen, kenn' ich. Die sind's!

Und auf drei gewaltige Schlüssel, die er aus der Rocktasche zog, deutend, ging er voran.

Dankmar folgte. Wie konnte er jetzt zurückbleiben! War es auf einen Diebstahl seines Vermögens abgesehen, warum sollte er den Anlaß nicht benutzen, da nun gewiß zugegen zu sein? Er fühlte Hackert's knöcherne feuchte Hand. Sie hatte ihn mit krampfhafter Aufregung ergriffen; er folgte willenlos. Halten Sie sich an mich, sprach Hackert. Die Pantoffeln aus! Auf den Zehen! Einen Schnupfen ist die Abreise schon werth. St.! Reden Sie nichts!

Dankmar ließ mit sich geschehen, was geschah. Er folgte und bewunderte die Gewandtheit, wie Hackert mit der einen Hand ihn, mit der andern den Unbekannten führte, der sich im dunkeln Corridor ihnen wieder zugesellte.

Dieser tappte und trat so ungeschlacht auf, daß ihn Hackert einen Bären und Elefanten über dem andern schalt.

Wer ist das? fragte Dankmar.

Vorgesehen! war Hackert's Antwort.

Die Wanderung dauerte mehrere Minuten. Endlich stand man still. Hackert flüsterte: Das ist die Verbindungsthür! Still! Die Wache wird im Hofe abgelöst. . . .

Es schlug gerade ein Uhr von den nahe gelegenen Rathhaus- und Johanniskirchthürmen. An die Wand gedrückt, wartete man das Verhallen der militärischen Tritte ab, die über den steinernen Fußböden der Höfe hörbar waren. Durch ein Fenster glaubte Dankmar, der diese Räumlichkeiten kannte, wohl unterscheiden zu können, daß die Schildwache auch eben an dem Eingange der Gerichtskasse erneuert war. Doch auch die Thür, die Hackert eben aufschloß, führte in das scharfbewachte Nebengebäude. Jetzt versagten ihm die Schlüssel nicht. Der Große,

dessen Contouren Dankmar allmählich an irgendeine ihm schon vorgekommene Persönlichkeit erinnerten, trappte schweigend, nicht einmal auf Socken, sondern mit bloßen Füßen dem Führer nach, der endlich eine Stiege herab-, dann wieder eine hinaufschritt. Alles war hier dunkel, still und schauerlich einsam. Aber Hackert kannte jeden Gegenstand. Einige Stufen empor blieb er stehen und begann die noch zwei übrigen Schlüssel erst an einer eisenbeschlagenen Thür zu prüfen. Der eine paßte. Nach kurzer Weile trat man in den Kassenraum. Ein großer Schrank wurde vom zweiten Schlüssel geöffnet. Jetzt hörte Dankmar nur die an den andern gerichteten Worte: Tasten Sie nach dem hölzernen Kleeblatt! Richtig! Da! Die Silberarbeiter sind mit dem Luxus noch nicht fertig! Aufgehoben!

Und der Dritte bückte sich und Hackert half einen Gegenstand den mächtigen Schultern aufladen. Dankmar wußte nicht, wo ihm die Besinnung blieb. Er fühlte den hölzernen Schrein, in dem einst seine Documente von Angerode gelegen hatten. Er fühlte das Kreuz auf dem Deckel. Er wußte ja, daß man zu den Documenten die Stadtkämmereischeine gelegt hatte. Die Truhe war trotz des papierenen Inhalts ihrer plumpen Gestalt wegen nicht leicht.

Nun zurück! flüsterte Hackert, lehnte die Schrankthüre nur eben an, ließ den Schlüssel stecken und tappte vorwärts. Aber krachend stieß der Träger mit seinem Schrein an die Wanddecken.

Donner! Wenn wir nicht Licht haben, rennt der noch eine Säule um. . . .

Und Licht verräth dich! flüsterte Dankmar. Und Licht zeigt mir den Kameraden! Wer ist's? Hackert, ich folge wie ein Taumelnder; aber Gott sei deiner Gurgel gnädig, wenn Ihr die Frechheit habt, mich mit dem Schein einer Spitzbüberei, die nur Ihr, nur Ihr begangen habt, entfliehen zu lassen. . . .

Nur keine Reden gehalten! Es schallt hier! war Hackert's ganze Antwort.

Man ging denselben Weg zurück, den man gekommen war. . . .

Jetzt galt es die Corridore zu vermeiden, in denen die vielen andern Gasflammen noch brannten und die Schritte der Wachen hörbar waren. Sie befanden sich wieder im Profoshause. Dankmar begriff nicht, wie man die Ausgänge desselben gewinnen, wie man mit einem so auffallenden Gegenstande, dem Schrein, sich aus ihm entfernen konnte.

Hackert lenkte aber in einen Seitengang. An dem äußersten Ende war eine kleine Oeffnung, die auf die Straße führte. Es war nur ein Luftloch, ein schmaler Streifen in der Wand. Hackert schien Dankmarn toll, als er die Miene machte, durch diese kaum handhohe, aber breite Oeffnung müßte man nun auf die Straße gelangen.

Der Schrein und wir? Hier durch?

Der Dritte setzte den Schrein ab. Hackert deutete nur auf Stillschweigen.

Unwillkürlich schauderte Dankmar wieder vor einem Gedanken zurück, der ihn plötzlich berührte. Er kam ihm mit Stricken, die er fühlte. Wo diese Stricke herkamen, sah er nicht. Er fühlte sie nur, hörte nur das Auseinanderwinden . . . er dachte sich die Folgen gefährlicher Proceduren, die Hackert wagte, zu seinem Vortheil wagte und ihn dann allein, compromittirt, zurückließen. . . .

Hier soll bald Licht werden, flüsterte Hackert. Wir haben vorgearbeitet. An dieser Säule machen wir die Stricke fest. Sie ist stark genug und die Stricke reichen zehnmal bis hinunter. Hinter der Johanniskirche fast an der Ecke, die zu Schlurcks führt — Sie kennen die Gasse — steht ein Wagen. . . . Daß wir ja zusammenbleiben! Hören Sie?

Und während dem schon öffnete sich die Lücke. Ein Stein

wich unter Hackert's Hand vom andern, immer größer, immer weiter, immer heller wurde der vorgearbeitete Raum. Bald war er so groß, daß ein Körper hindurchkonnte, bald so groß, daß der Schrein sich konnte einfugen lassen, bald so, daß Dankmar schon die Johanniskirche sah und das Scharren von Pferden auf dem nächtlich stillen, einsamen Straßenpflaster hörte. . . .

Jetzt hieß es, Dankmar sollte zuerst durch diese im stillen längst gebrochene Oeffnung und an dem Seile, das um den Pfeiler geschlungen war, hinuntergleiten.

Ich zuerst? sagte Dankmar zögernd und aufs neue voll Mistrauen. . . .

Keine Complimente! Rasch! Rasch! Die Wachen, seh' ich sind gar nicht schläfrig —

Hackert! sprach Dankmar mit letzter zusammengenommener Kraft. Wenn das alles ein Bubenstück wäre —

Aber Hackert drängte ihn an die Mauerlücke mit der Antwort: Zum Teufel! Sie sehen ja, es ist bloße Höflichkeit.

Ich bleibe zuletzt, sagte Dankmar entschlossen, ich steige nicht, ich bleibe bei meinem Schrein. . . .

Eine Flut der scheußlichsten Verwünschungen kam nun aus dem Munde des von Schweiß triefenden Paul Zeck, der am liebsten dem ewigen Zweifler an die Gurgel gesprungen wäre und ihm die Halsbinde zugeschnürt hätte. Der Dritte, der mit seinem Schrein auf dem Kopfe ruhig wie eine Karyatide des Alterthums stand, diesen freischwebend und doch so festgeklammert hielt, wie etwas, das er nur mit seinem Leben lassen würde, flüsterte in einer eigenthümlichen weichen Lispelsprache: Steigen Zie! Steigen Zie! Die Runde kommt. . . .

Ich gehe nicht . . . erwiderte Dankmar.

Wir kommen aber doch vom Tempelstein! sprach der Fremde

jetzt mit kräftigerer Betonung und gleichsam ihren Beistand beglaubigend.

Dankmar erstaunte über dies Wort. Der Tempelstein war das Erkennungswort des Bundes für die Zeit bis zu den nächsten Solstitien. . . .

Vom Tempelstein? fragte er betroffen und nun glaubte er den Träger seines Schreines zu erkennen. . . . Sie sind . . . .

Danebrand! flüsterte Hackert. Hören Sie denn drüben nicht die Pferde aus dem Pelikan? Sie wittern Ihre Nähe! Peters kann sie nicht beruhigen . . . . es geht direct nach Angerode zu. Hoffentlich ist Bello im Stall geblieben.

Und nun war Dankmar schon in der Lücke, schon preßte er sich auf die von Hackert nächtlich zum Zweck der Flucht mühevoll gelockerten Steine, schon glitt er das glattgestrichene Seil hinab. . . .

Aber die Ahnung Danebrand's, daß die Runde käme, war keine Täuschung. . . . Dankmar, unten auf dem Straßenpflaster angelangt, hörte Geräusch. Hackert's Kopf sah er schon durch die Bresche. Er folgte in der That. Aber die Eile, mit der Hackert katzengleich herunterschoß, erschreckte ihn. Hackert war unten.

Die Runde! flüsterte er drängend. Fliehen Sie! Fort! Fort!

Dankmar blieb. Er sah eben den Schrein durch die Lücke gedrängt, sah eine Hand um die Pranken des Holzes geklammert, sah das Seil schwanken hin und her von der gewaltigen Last. . . . Da donnerte oben ein vielstimmiges Werda?

Hackert stößt Dankmar'n fast gewaltsam fort und zeigt auf die Johanniskirche und ihre majestätischen Schatten. . . .

Der Schrein ist heraus aus der Lücke, Danebrand's Kopf wird sichtbar, die linke Hand hält den Schrein schwebend in

der Luft, während die rechte halb sich stemmend in der Mauerlücke, halb das Seil ergreift. . . .

Da kracht ein Schuß. . . . Der Schrein stürzt hinunter. Hackert ruft: Fort, und man müßte die panische Gewalt des Schreckens und den Einfluß der Situationen auf die Seele selbst des Muthigsten verkennen, wenn man nicht natürlich finden wollte, daß Dankmar im Augenblick des Schusses hinübereilte zu dem Wagen. Auf halbem Wege hielt er jedoch schon inne. Er sah, daß Hackert den Schrein, den man vom Sturze hätte in tausend Stücke zerkracht glauben sollen, wie mit übermenschlicher Gewalt auf seine sonst so schwachen Schultern lud. Nun floh er an den Wagen, fand diesen, fand ihn schon geöffnet, es war Peters, der ihn bebend grüßte und während er kaum den Schlag mit der Hand gefaßt hatte, schon die Pferde anpeitschte. . . . Hackert taumelte herüber, ihm nach. . . . Aber Danebrand! Danebrand! . . . hätte Dankmar rufen mögen. . . . Da erschallt ein Trommelwirbel in dem Profoshause, Fenster werden erleuchtet, Stimmen hörbar, die Pferde ziehen an. . . . Hackert! Hackert! ruft Dankmar von dem nur halb betretenen Tritt herab. Er sieht ihn nicht mehr, er hört ihn nicht mehr. . . . Hackert! Hackert! . . . Der Trommelwirbel wird stärker. Die Thüren des Profoshauses öffnen sich schon! Halt! Halt! hört man rufen. Da läßt Peters die Zügel schießen und hohl und dumpf widerhallend in der nächtlichen Stille braust der Wagen davon, geschützt von den riesigen Schatten der gewaltigen Gebäude, die in diesem altergrauen Viertel fast gespenstisch nebeneinanderstehen.

Elftes Kapitel.

Zwischenfälle und Endschaften.

Ermuthigt vom Glück wagt man die größere Gefahr.

Fröhlich, heiter bewegt schritt ein Gast von der tempelheider Anhöhe nieder, sah oft noch rückwärts, grüßte oft noch die Frauen, die ihm mit Tüchern nachwinkten. Die Zeit der Sorgen war zwar noch nicht vorüber. Sie sollten erst noch recht in ihrer bedrängten Schwere kommen; aber eine war doch abgeschüttelt: Dankmar Wildungen war in fremden Landen geborgen vor der Qual dieses Kerkerlebens, das selbst dem Muthigsten vor der Zeit den Glanz des Haares bleicht, vorzeitige Furchen in die kühnsten Stirnen gräbt!

Rodewald hatte seit dem Tage, wo ihn Fürst Egon in Hohenberg abwies, ein nach außen vielbewegtes, in sich stilles Leben geführt. Das, was er von Murray beim Abschiede von der Residenz erfahren, über Pauline von Harder, über den Baron Grimm, über einen Paul Zeck, der leben sollte, war Stoff genug, um zusammenschmelzend mit Dankmar's Schicksal ihm in jede freudige Erinnerung an Anna von Harder, in jede Nachricht von Tempelheide bittern Wermut zu mischen. Die Nachricht von dem Gewinn des Processes hob auf einige Zeit seine gedrückte Stimmung, aber lähmend vollends wirkte die Nachricht, die er von Herrn von Zeisel erfuhr, daß der Fürst beabsichtigte, alle seine Güter zu verkaufen. Mitten in den Zurüstungen, die er auf eine zehnjährige Pachtung hin glaubte wagen zu dürfen, diese Nachricht! Mit welcher Liebe hatte er sich der Hoffnung einer Wiederherstellung der Glücksumstände Egon's gewidmet! Wie verklärt schien die Abendsonne des

Lebens auf dies sein emsiges Mühen und Walten, dem er eine irdische Anerkennung niemals wünschen, nie von denen erwarten konnte, denen zu Liebe er sich mühte und arbeitete! Rodewald war über die Beziehung seines Lebens zu weltlichen Erfolgen hinaus. Er war längst in jene geweihtern Hallen der Betrachtung getreten, wo der auch nicht feierlich emporgerichtete Blick des Auges doch immer das Ende und schon den Ausweg aus diesem Labyrinth aller Erdenräthsel zu suchen scheint und an jede That sich der Maßstab nur noch des eigenen Genügens legt. Er billigte ganz, daß der gute, sich selbst in den andern lebende Oleander ihm einst mit der Aufschrift „An meinen Abendstern" ein Blättchen gegeben, auf dem es hieß:

Bei einem Ziele bin ich angekommen,
Ob auch am rechten? . . . weiß ich nicht zu sagen.
Zwar mit dem Strome bin ich nicht geschwommen,
Doch war's nur Welle, die mich fortgetragen!
Gescheitert hab' ich manches Riff erklommen
Und manchen Preis erwarb sich kühnstes Wagen.
Doch muß von den erträumten schönren Lagen
Mir diese wol als jetzt die beste frommen.
Das Höchste suchend bald im Thatendrange,
Bald im Genuß, wo ich nur Perlen wollte,
Fand ich — die Schalen! Ach, der Dämon grollte,
Er grollt noch jetzt und will mir Wunder lügen,
Die noch erreichbar —! Solchem Ueberschwange
Laß' ich genügen dann mein still Begnügen.

Nach einem herben Winter die dreifache Botschaft: Egon verkauft die Herrschaft, Dankmar hat das Erbe, Dankmar ist entflohen! Da hielt es Rodewald nicht länger. Er mußte in die Stadt, wenn auch nur auf einige Tage. Er wollte Selma's Freude sehen, wollte den Versuch wagen, den Fürsten zu sprechen, ihn über sein wahres Interesse aufzuklären. Froh bewegt war alles in Tempelheide, nur den Greis hätte er gewünscht mun-

terer anzutreffen; er kränkelte seit der letzten Loge und schien bedenklich der Auflösung nahe . . . auch über Dankmar's Verlust, den nicht aufgefundenen Schrein, war man in erklärlichster Sorge, trotzdem, daß Dankmar selbst geschrieben hatte: Ihn hätte ein edles Mädchen, Luise Eisold, versichert, daß er in Hackert Vertrauen setzen dürfte . . . doch wollte er zu Egon gehen, wollte den beklemmendsten Schritt seines Lebens wagen, wollte dem Manne ins Auge blicken, den er fast haßte, ob er gleich so mahnend berufen war, ihn zu lieben.

Rodewald hatte sich in die bekannte ehrerbietige Aufwartungstracht gekleidet, war an der Pforte des Palais gewesen . . . der Fürst, hieß es, ist nicht anwesend, ist ausgefahren . . . er hatte sich nicht nennen mögen . . . aber nach Tisch, hieß es, um fünf Uhr, dann wäre eine gelegene Stunde. . . .

Er benutzte die Zwischenzeit, in dem wilden Volksgewühl der Brandgasse Friedrich Zeck aufzusuchen. Er fand ihn leicht wieder heraus aus diesen Winkeln und Gassen; denn jeder kannte den Alten mit der schwarzen Binde, jeder zog vor ihm den Hut, jeder fand Gehör, wenn er sich dem stillwirkenden Freund der Armen nahte. . . .

Rodewald fand Murray in Trauer um das Schicksal seines Sohnes Hackert. Der Sohn Paulinens war verschwunden. Sein Antheil an der Befreiung Dankmar's zeigte sich dunkel, aber unwiderleglich. Der einzige, der den sichersten Ausweis hätte geben können, Danebrand lebte nicht mehr. Ein Schuß der Patrouille hatte ein Leben voll Aufopferung geendet. Man zog, als Licht kam, den Getroffenen aus der Bresche und fand von der besten, edelsten. gutmüthigsten und treuesten Seele der Welt nur noch die todte äußere Hülle. . . . Rodewald entsann sich von der Willing'schen Fabrik des großen ungethümgeformten Arbeiters, der damals in Verdacht kam, sein Portefeuille genommen zu haben und sogleich gerechtfertigt wurde. Er

stand für eines solchen Menschen beste Absicht und verbürgte nun fast auch Hackert's redlichen Antheil.

Dann aber ist mir meines Sohnes Verschwinden räthselhaft! erwiderte Zeck. Niemand weiß für sicher, daß er mit jener Flucht zusammenhing, ich ahnte es nur und von Ihnen erst hör' ich, daß jenes Mädchen, das ihn zu diesem Abenteuer veranlaßt zu haben scheint, den Namen Hackert's in Verbindung mit Dankmar's Befreiung nennt. Verdacht ist genug ausgesprochen worden. Pax war hier. Alle Welt ist befremdet über Hackert's Verschwinden. Man will auch einige Kennzeichen seines Antheils an jener Flucht wol gefunden haben. Man behauptet, nur ihm hätte gelingen können, sich mit den Schlüsseln zu versehen, ihm nur wäre die List und Verschlagenheit zuzutrauen, sich durch tausend Vorspiegelungen und tolle Künste in Besitz der einzigen Befreiungsmittel zu setzen. Aber der Schrein! fuhr Zeck fort. Soll ich wirklich glauben dürfen, daß ihn eine vollkommen gute Absicht bestimmte, an seiner Entwendung behülflich zu sein? In diesem Falle, wo weilt mein Sohn, warum erfährt Wildungen nichts, was soll man von dem allen denken?

Rodewald verhieß eine tröstliche Lösung. Wäre auch das Zeugniß jenes Mädchens zweifelhaft, von dem er sich damals auf dem Fortunaball überzeugt hätte, mit welcher Leidenschaft sie an Hackert hinge, der Keim des Bessern schiene doch durch den Vater in ihm aufgegangen . . . und nun erzählte dieser von der Vergangenheit und half Rodewald über die Stimmungen hinweg, die allzu stürmisch auch in ihm wogten und wallten.

Zuletzt dem Schicksal Dankmar's sich wieder zuwendend, sagte Rodewald: Es nimmt mich wunder, schon Kämmereischeine der von Ihnen gefertigten Art im Verkehr zu sehen. . . .

Sie waren von Dankmar ausgegeben für persönliche Zwecke, sagte Zeck. Tausend Thaler für die Armen, andere

tausend sind persönlich bewilligt worden. Ohnehin durfte er nur von drei zu drei Jahren Einhunderttausend in Verkehr bringen. . . .

Wenn ein Verbrechen hier stattfände, ein Unglücksfall, so müßte die Amortisationsklage zulässig sein. . . .

Ich zweifle. . . .

Das wäre ein entsetzliches Unglück. . . .

Man sieht mehr Scheine bereits im Umlauf, als Dankmar ausgegeben hat. . . .

Falsche?

Echte!

So wäre der Schrein in die Hand eines Betrügers gekommen. . . .

Murray stand voll Bewegung auf. Das furchtbarste Mistrauen in seinen Sohn überfiel ihn wieder aufs neue und vor Schmerz rief er: Was ist diese Welt! Was ist all unser Mühn und Suchen! Oft fühl' ich, daß ich mich dem Wahnsinn nähern könnte!

Nein, nein, sprach Rodewald beruhigend. Es kann nur jenes Geld in Umlauf sein, das Dankmar selbst verausgabte. . . .

Viel, viel mehr ist in Umlauf. . . .

Und Dankmar besitzt den Schrein nicht? Hackert ist verschwunden, Danebrand todt, Dankmar weit entflohen. Wer löst diesen Zusammenhang? Wenn die bösen Mächte der Regierungsgewalt selbst —

Glauben Sie daran nicht! Der Schrein ist in die Hände eines Mannes gekommen, der ihn eröffnete und gewissenlos seinen Inhalt verschleudert!

Dann muß die Amortisation zulässig sein, sagte Rodewald aufspringend; die Papiere müssen augenblicklich entwerthet werden. Ich wende mich an den Rath der Stadt.

Diese Anzeige wird Ihnen nichts helfen. Man wird Sie

immer darauf hinweisen, daß mit Verbrechern, mit Landesflüchtigen, mit Räubern in solchen Dingen keine Verhandlung möglich wäre, die echten Scheine, sie mögen kommen, woher sie wollten, würden an den Kassen der Stadt in Zahlung angenommen, vorausgesehen, daß die unbekannten gegenwärtigen Besitzer die Termine der Emission einhalten.

Voll Sorgen über diese neue quälende Erfahrung verließ Rodewald den bangen Freund, ließ sich von Wechslern und Kaufleuten dieselben Worte, die eben Murray gesprochen, wiederholen, besuchte Oleander'n, der gleichfalls von Dankmar beruhigende Nachrichten hatte und im Pelikan sich nach dem Fuhrmann Peters hatte erkundigen sollen, dort aber erfuhr, daß dieser in Angerode noch weile, um ein dortiges kleines Besitzthum zu veräußern. In Erörterungen über die Hoffnungen der Zukunft ging der Vormittag mit Oleander'n hin. . . . Zu Mittag speiste Rodewald dann in Tempelheide, wo er außer großer Beunruhigung über das zunehmende üble Befinden des alten Präsidenten mancherlei andere Nachrichten fand. Daß er den Fürsten noch nicht gesprochen, befremdete nicht, denn Frau von Reichmeyer wäre in Tempelheide gewesen und hätte erklärt, der Fürst beeile sich, seine Verhältnisse abzuwickeln, es stünde eine große Krisis in der Politik bevor, die ihn vielleicht bestimme, ganz abzudanken. . . . Von Dankmar waren Briefe gekommen, in denen sich unter anderm die Stelle befand: Ueber unser Erbe sollten wir einstweilen noch leidlich beruhigt sein. Wir empfingen einige tausend von unbekannter Hand aus dem durch den Fall wahrscheinlich gesprungenen Schrein. Der Briefsteller ist ohne Zweifel Hackert. Er versichert, das ihm anvertraute Gut zu hüten, soweit es seine Wunden zuließen; denn daß der Schrein nicht ganz in Trümmer gegangen wäre, hätte man seiner Schulter zu verdanken, die nur noch wenige Stunden lang Kraft genug behalten hätte, das Aeußerste zu wagen. Man möchte Geduld haben; er hätte die Losung bekommen:

Zum Tempelstein! und vor Luise Eisold würde er den Fund niederlegen, vielleicht zu ihrem Hochzeitstage mit Mangold, da Danebrand hätte „dran glauben" müssen. . . .

Beruhigt durch diese, wie Dankmar erzählte, selbst von einem Verwundeten noch schön geschriebene, aus einem kleinen Provinzstädtchen gekommene Botschaft, wo man unter der Hand fruchtlose Nachforschungen angestellt hätte, machte sich Rodewald aufs neue auf den Weg, um nun den Fürsten zu sprechen. Seine Mittel reichten nicht aus, mit Herrn von Reichmeyer in einen Wettkampf zu treten. Nur die Hoffnung trieb ihn, den Fürsten ermuntern zu können, daß er an der Zukunft seines Erbes nicht verzweifelte und ihn in einer Lage, einem Berufe walten ließe, den er nun einmal, fern vom Treiben der Städte, als den letzten ihn zukommenden, hätte erkennen wollen. . . . Rodewald versprach, sogleich zurückzukehren und in dem leichtmöglichen Falle, daß der greise Präsident in Anna's pflegenden Armen ausathmete, mit den in Eile gerufenen Aerzten Beistand zu leisten.

Es war fünf Uhr. Ein heißer Junitag. Im Park hinter dem Palais des Fürsten Egon säuselte ein kühlender Luftzug in den Ulmen und Linden, die gerade ihre duftigen Blüten entfalteten. Der spät sich belaubende Ahorn, die vor der Blüte dünn beblätterten Akazien bildeten den Uebergang aus den dichtern Baumpartien in die jetzt gepflegtere Ordnung des Gartens, wo Rosen und Nelken mit üppigster Farbenpracht gerade im Beginn des schönen Blütentraums waren, der den edelsten Pflanzen nur zu kurz gestattet ist.

Egon und die Fürstin wandelten im Garten. . . . Nach Tisch pflegten die guten Geister ihm näher zu sein als seine schlimmen. Nicht daß er, mit Menenius bei Shakspeare zu reden, bei „vollem Magen mehr Milde und Erbarmen hatte als bei leerem"; aber die Fürstin credenzte ihm von den südlichen Weinen, die er liebte, er wurde gesprächiger, angeregter,

bedürftigter der Zärtlichkeit, die uns nachgiebig macht auch in andern Dingen als nur den tändelnden . . .

Egon stocherte sich die Zähne, setzte sich auf jene Bank, auf der er einst ausgeruht hatte, als er von seiner Krankheit genas und er die Briefe von Helene d'Azimont nicht mehr lesen mochte. . . . Das Kissen, das ihm damals Louis Armand ausbreitete, legten auf die steinerne Bank jetzt zwei Bediente, die sich in gemessener Entfernung hielten . . .

Die Fürstin war in guter Laune; denn Egon schien es auch zu sein. Er lobte die Blumen, die Luft, die Speisen, die Käfer, die Weine, die Kissen, alles durcheinander, er, der sonst so wenig lobte, alles tadelte, alles gebessert wünschte. . . .

Ob seine Freude eine wahre oder nur eine erkünstelte war, kümmerte die Fürstin nicht. Sie erzählte in ihrer alten Art Komisches und Spöttisches durcheinander, eins drolliger als das andere, und schien dabei sorglos, so blau und wolkenleer, wie der Himmel über ihnen. Hatte sie doch kürzlich erst ein großes Leid glücklich überstanden . . . eines Morgens war bei ihr angefragt worden, ob sie nichts vom Vater wisse? Der Justizrath, hieß es zu ihrem tödlichsten Schrecken, müsse in der Nacht die Comthurei allein verlassen haben, wäre nirgends zu finden, hätte vielleicht ein Unglück erlebt. . . . Der Schrei ihrer Angst erstickte in der schaudernden Gewißheit, daß sich der Vater vielleicht ein Leids angethan hätte; die Mutter, zu der sie flog, war starr und stumm . . . der Vater, hieß es, hat eine Zahlung zu machen . . . er wird sich den Tod gegeben haben. Doch bald klingelte es am Hause und der Vater kam, heiterer denn je, wohlgemuth, aufgelegt, sprach von dem Sonnenaufgang, den er hätte im Walde an der Jägerei, an dem bekannten „Eierhäuschen", beobachten wollen, leistete die Zahlung aus Mitteln, über die in der Freude der Erlösung von einer schrecklichen Vorstellung niemand grübelte . . . es war dies sonderbarerweise derselbe Tag, an welchem man Dankmar's

Flucht und den Raub des Schreins erfuhr. . . . Genug, Melanie forschte nicht, sie lebte dem Augenblick und suchte Egon zu erheitern, wo sie nur konnte.

Abgegebene Visitenkarten veranlaßten sie zu folgendem komischen Bericht: Seit Frau von Trompetta den Hof in Tempelheide versäumt hat, verliert die Gute um so mehr ihr Gleichgewicht, als ihre Formen sich immer mehr denen eines weiblichen Falstaff nähern. Aus allen Kämpfen, die uns seither bewegten, ist auch sie nicht ohne ihren Kummer hervorgegangen, aber das öffentliche und das eigene Leid bekamen ihr so wohl, daß ihr gegen die Blutfülle nichts als Kissingen übrigbleibt. In der Ideenwelt scheint sie sich erschöpft zu haben. Das Kanonenboot ist gescheitert wie die deutsche Flotte, und von den Künstlern und Dichtern, die für ihre eigene Existenz zu sorgen haben, ist gratis jetzt nichts mehr herauszubekommen. Die Zeit der freiwilligen Albums ist vorüber. Auch ihre Stimme hat bei dem Embonpoint gelitten. Dennoch wagt sie jetzt den letzten Versuch, die Liebe des Hofes zu attakiren. Sie hat gehört, daß die Gräfin Altenwyl äußerte: Die Königin fände es auffallend, daß soviel hochgestellte Damen sich um die Neuerung der sogenannten Kindergärten kümmerten; ob sie denn nicht wüßten, daß diese Kindergärten zu der innern Mission der Demokratie gehörten? Wenn die edeln Damen etwas für die Kinder thun wollten, so sollten sie sich an den Krippen oder sogenannten Crêches betheiligen. Niemand war von dieser Aeußerung betroffener als Frau von Reichmeyer, der sie hinterbracht wurde in einem Augenblick, wo sie eben für die Kindergärten eine Sammlung zur Anschaffung von dem darin üblichen Gedankenspielzeug eröffnen wollte. Die ärmste Millionärin hatte sich in der Wahl des Mittels, um die Gunst des Hofes zu gewinnen, so entsetzlich vergriffen! Nun entwand sie sich sogleich feurigst den Armen der Demokratie, fuhr zu Frau von Trompetta und hinterbrachte ihr das Wort der Altenwyl. Jetzt

haben es beide höchst enthusiastisch mit den Milchfläschchen für Säuglinge und mit den Krippen. Selbsattel ist dabei auch gewonnen worden, alle frommen Geistlichen, die Mäuseburg, die Fürstin von Sein-Haben-Werden, alle, alle wollen sie jetzt die kleinen Milchfläschchen füllen und Krippen bauen. Der Anblick der Trompetta und der Reichmeyer unter den Windeln der Crêches soll höchst komisch sein. Die Königin hat sämmtliche Crêches unter ihre Protection genommen, und der katholische Heiligenschein um die Köpfe der vornehmen Damen nimmt in der That so zu, daß ich mir manchmal wie eine Heidin vorkomme und nicht mehr weiß, an was man nun eigentlich jetzt noch recht glauben soll.

Egon lächelte zu dem Humor Melanie's, die nie verlegen war, ihn zu erheitern, aufzurichten, in seiner öden Vereinsamung zu trösten. . . .

Ich sehe, sagte er, daß meines Sylvester Rafflard Wirken für den deutschen Norden nun doch von bestem Erfolg gewesen ist. Die Intrigue gegen Helene war nicht seine einzige Aufgabe. Er hat überall schlau die Leerheit und Abspannung der Gemüther hier benutzt, um ihnen die Panacee des römischen Glaubens anzubieten. Wir bauen schon Kirchen für Rom, wir werden binnen wenigen Jahren hier einen römischen Bischof haben und das Fronleichnamsfest öffentlich feiern sehen unter dem Schutze von Militär und Gensdarmen. Die Krankenpflege erzeugt Institutionen, von denen man nicht mehr recht weiß, wurzeln sie noch in Luther oder schon wieder in Rom. Man sieht Schwestern mit wunderlichen Kopftrachten durch die Straßen gehen, als wäre man im tiefsten Süden. Man zeigt dem Volke die Uneigennützigkeit der katholischen Kirche in der Heil-, Schul- und Seelsorge. Die Kunst entschieden, die Literatur allmählich seh' ich schon hinneigen wieder zu einer gewissen unreellen Auffassung des Lebens, wie in der alten romantischen Epoche. Die

Damen lesen nur Süßliches, Dämmerliches, Träumerisches. Von dem offenen Uebertritt vieler Gebildeten nicht zu reden. . . .

Die Fürstin verstand, warum sich Egon unterbrach. Er dachte hier an Helene d'Azimont, die den neuesten Nachrichten zufolge nach Paris zurückgekehrt war, dort ihren Gatten sterbend gefunden, ihn begraben hatte und nun auch zur katholischen Kirche übergetreten war. Man hatte erfahren, daß sie sogar mit der alten Mutter Desiré's sich ausgesöhnt hatte, auf dem Quai d'Orsay gemeinschaftlich mit ihr betete und in Notre-Dame, während Rafflard vor den Thüren stände und mit den Shawls auf beide an der Equipage wartete, in der Magdalenenkapelle mit zerknirschten Reuethränen oft hörbar schluchze. Heinrichson war Helenen nicht treu geblieben. Eine millionenreiche Engländerin, die für eine Malerin gelten wollte, hatte ihn geheirathet. Helene war um den Glauben an sich und die Welt gekommen. . . . Das grausame Gedicht des sonst so weichen Oleander hatte auch sein gut Theil Schuld daran, daß Helene für alle ihre Schmerzen auf eine letzte Abhülfe dachte und sich vor Egon, vor Olga, ihrer Schwester Adèle, vor Rudhard gleichsam einen Panzer und Harnisch des neuen Lebens schnallte, der ihr zugleich erlaubte, über alles Vergangene, wenigstens scheinbar, eine souveräne Verachtung auszusprechen.

O diese bemitleidenswerthe Haltlosigkeit der weiblichen Seele, rief jetzt Egon kopfschüttelnd aus. Wenn die Klänge der Orgel brausend strömen, die Klingel des Hochamts ertönt, der Priester im gestickten Kleide die Ränder des Altars küßt, fühlen diese Frauen wol eine Linderung ihrer Qual, ihres heißen Durstes nach Wahrheit oder Schönheit? Ich glaube nicht. Ich glaube, daß Helene im katholischen Glauben nur dieselbe Anregung findet, die Pauline von Harder bei uns in meiner Politik fand. Dieser katholische Glaube besteht nicht aus der Messe, der Beichte und dem Rosenkranz allein. Es ist eine so merkwürdig unterhaltende Institution, wenn man in ihr inneres Getriebe treten

darf und die reichste, ja leidenschaftlichste Erregung für jeden übrigen Lebensaugenblick gewinnt, auch außer der Gottesandacht. Kann etwas lebensvoller organisirt sein als das Ziel und Streben der katholischen Kirche? Ist sie nicht mit rüstigem Muthe wieder in den Wettkampf mit der Zeit getreten, hat sich an allen Vorgängen der Staaten, der Cultur, der Kunst, ja selbst der Wissenschaft um so mehr betheiligt, als wir für uns überall auf diesem Gebiete nur Niederlagen sehen? Das Palais eines Erzbischofs ist jetzt wie das eines Ministers. Boten gehen und kommen. Ueber alles wird berichtet, für alles ein Votum abgegeben, und die Fürsten, die schon ihren nahen Untergang vor Augen erblicken, klammern sich an diesen Einfluß mit tiefster Unterwerfung, fördern ihn, folgen ihm, selbst wenn sie nicht zur katholischen Kirche gehören. In diesem Kirchenleben herrscht ein ewiges Kommen und Gehen, eine stete Anregung auch durch Männer, die den großen Vortheil bieten, daß ihnen häusliche und Familienbeziehungen nicht auf den Fersen folgen. Nie klappen diese Menschen gleichsam in ihren Hauspantoffeln, nie hört man von ihnen eine Berufung auf ihre Lebensstellung, auf das Los von Weib und Kind. Meine arme Helene vielleicht sucht Gott, vielleicht sogar Christus, aber sie wird auch, in Ermangelung des rechten Heilandes, vorläufig so viel Apostel finden, daß ihr ein neues unterhaltendes Leben aufgehen muß und ihre liebeglühende, in den Extremen lebende Seele nicht Zeit erhält, noch an das Vergangene zu denken. Sie ist reich, sie wird sich das Leben nach allen Dichtgattungen, tragisch, idyllisch gestalten, wie sie es bedarf. Die Elasticität ihres Willens, die Dehnbarkeit ihres Bedürfnisses wird nie ein Ende finden. Ueber Gründe, Motivirungen wird sie, die im Ewignothwendigen lebt, nie in Verlegenheit sein. Geb' ihr der Himmel die reichsten Züge aus dem Quell des Vergessens und netze ihre heiße Stirn mit irgendeinem Thau und wär' es das Weihwasser des Aberglaubens an weihrauchduftenden Kirchthüren!

Die Fürstin lenkte, da Egon's Stimme vor Erregung zitterte, auf Pauline ein und berichtete über die Besuche, die heute die Geheimräthin schon in der Frühe gemacht hatte, aus Furcht, Egon wolle dem Hofe offen, nicht versteckt weichen, wolle eine Cabinetskrisis eintreten lassen. . . .

Egon aber fuhr ausweichend fort: Dieser tollkühne, so liebenswürdige und so gefährliche Dankmar Wildungen hatte recht, als er mir eines Tages, da von dem Uebertritt einer berühmten Frau die Rede war, sagte: Diese Frau handelte sehr inconsequent oder sie weiß nicht, daß die Nachtigall ein Männchen ist. Ueberlegte sie, daß Gott es so geordnet hat, daß die Männchen im Walde die Herren, die Männchen nur schön sind und nur die Männchen singen, wüßte sie, daß nur eine ihr sonst so seltene Galanterie der deutschen Sprache aus dem Sprosser, der allein schlägt, eine Nachtigall machte, aus der Sonne, die in allen Sprachen männlich ist, bei uns allein eine Dame und den überall weiblichen, überall abhängigen Mond bei uns zum Herrn, zum Masculinum, so hätte sie in dem consequenten Streben nach Freiheit und Frauengröße eigentlich dem Weltenschöpfer den Handschuh zum Kampfe hinwerfen und in die Schule der neuen Atheisten gehen müssen. Aber von den Regierungen verfolgt werden, mit der Gesellschaft zerfallen, von der Aristokratie verdammt und verketzert werden, das entspricht freilich nicht den Alluren dieser Aesthetik, und so wählte sie statt der genialen Malice auf die Weltordnung, die eine charakteristische Consequenz gewesen wäre, eine ihr gar nicht natürliche demüthige Unterordnung, statt Byron's den ihr im stillen höchst langweiligen Thomas a Kempis, statt des unscheinbaren Doctors Feuerbach bei Nürnberg den freilich viel pompösern Papst in Rom.

Das Paar stand nun auf. . . .

Die Fürstin wußte, daß sie diese Art von Erinnerungen, wenn Egon fest dabei blieb, nicht durch Scherz stören durfte.

Sie wußte, wie Egon litt unter dem Druck seiner Ueberzeugungen und Pflichten. Er terrorisirte sich ja selbst, und weil sie die Einzige war, die seine Wahrheitsliebe mit schaudernder Verehrung anerkannte, so that es ihm wohl, sich, wenn sie ganz stumm war, an sie zu schmiegen und sich mit ihr allein im beruhigten Einverständniß zu fühlen.

Pauline, sagte er im Gehen, Pauline ist gerade wie Helene. Diese ertrug nicht, daß ich handelte, jene wird nie ertragen, daß ich liebe und nur dem Leben lebe. Erst war ich ganz der Sklave des Herzens, nun bin ich ganz der Sklave des Geistes. Ich soll mich beugen unter diese kleinen Cirkel! Ich soll eine Lüge in die wenigstens mir erwiesene Wahrheit meines Herzens aufnehmen! Ich soll die Religion, die Schule, die Wissenschaft einer Richtung überantworten, die nicht die meine ist? Und warum? Um Minister zu bleib n? Um Paulinen nicht von ihrer Höhe herabzustürzen? . . . Ich habe diesen Staat gerettet. Ich begab mich in Gefahren, opferte meine Freunde, diente der Gesellschaft, indem ich die Ruhe, Ordnung, den Fleiß, die Mäßigung, die Ergebung, das Vertrauen anbahnte. Und immer die Vorwürfe, daß ich die historischen Bedingungen vergäße? Gerade diese Monarchie wäre ein Anderes als der allgemeine Staat der Vernunft? Gerade hier gälte es, alles in den Personen, nichts in den Dingen zu suchen? Ich ertrug diesen tollen Widerspruch, solange ich ihn für ungefährlich erklären konnte. Jetzt aber soll ich, da diese Fanatiker des Rückganges sich unentbehrlich gemacht haben und ich auch von den Mittelparteien umgangen bin, mir Elemente aufdrängen lassen, die sich mir nur heuchlerisch unterwarfen, weil ich Muth hatte, und nur warteten, bis ich von ihrem schlingpflanzenartigen Wachsthum umrankt bin und in ihren Umarmungen ersticken muß! Ich kenne jetzt den leitenden Gedanken des Hofes. Ich war gut für das Zeitalter der Polizei. Zwei Jahre galt es

unterdrücken, hemmen, ablehnen. Jetzt träte die Zeit der Organisationen ein! Es ist die Contrerevolution der Adeligen und der Pietisten, denen selbst Voland zu allgemein und zu phrasenhaft geworden ist. Wenn die jetzt erledigten Ministerien des Cultus und des Auswärtigen in die Hände jener Männer kommen sollen, aus deren Liste ich nicht einen wählen würde, während der Hof nicht einen aus der meinen mochte, so hab' ich meinen Weg vollendet und danke dem Himmel, daß Reichmeyer's Vorschlag einer Parcellirung meiner Güter und deren successiver Verkauf mir möglich macht, diese Bahn zu verlassen und Rudhard's Vorschlag, meiner Gesundheit wegen mich im südlichen Rußland, geradezu in der Krim oder sonstwo niederzulassen, auszuführen. . . .

Diese unmuthsvoll ausgesprochenen Phantasieen wurden von drei Briefen unterbrochen, von denen einer in röthlicher Enveloppe der wichtigste war; Briefe von dieser Farbe kamen vom Hofe.

Der Fürst erbrach ihn zuerst.

Aus dem Cabinet des Königs wurde gemeldet, das Interesse der Dynastie verlange unbedingt die Uebergabe der erledigten Portefeuilles an die Männer der vom Hof aufgestellten Liste. Man sähe um so weniger Schwierigkeiten, als sich ja alle der Präsidentschaft des Fürsten fügen wollten. . . .

Der zweite Brief war von Herrn von Reichmeyer, der die endliche Möglichkeit einer großen Verkaufsoperation für die nächsten Tage bestimmt zusicherte. . . .

Der dritte endlich war von Paulinen und lautete:

„Zweimal war ich bei Ihnen, Egon, zweimal wollt' ich Sie beschwören: Opfern Sie diese entsetzliche Hartnäckigkeit! Ich habe Gäste zu Tisch, sonst wär' ich selber da, um Sie fußfällig zu bitten: Richten Sie nicht alles zu Grunde! Sie zwingen den Hof nicht! Die Partei der Königin ist zu sehr erstarkt. Sie

lehnt sich an die große östliche europäische Politik und hat das Einverständniß mit allen Cabineten im Rücken. Sie selbst, Egon, haben die Verfassung für ein Conglomerat von Unsinn und Verbrechen erklärt; darin ist man mit Ihnen einverstanden. Aber Sie haben hinzugefügt: Dies Conglomerat drücke für den Augenblick die Bürgschaft der Ruhe und Ordnung aus, man dürfe sie den Mittelparteien, die den Ausschlag gäben, nicht entziehen, dürfe nicht an ihr rütteln, müsse sie als Popanz regieren lassen, um die größern Güter des Vertrauens, die Rückkehr zu den Gewerben, die Verschmelzung der Gehorchenden und Regierenden, dafür zu gewinnen, bis die Zeit käme, wo die Zungen der Engel oder die Posaunen des Weltgerichts wieder einmal mit der Menschheit reden würden. Dies zweideutige Wort ist das stündliche Thema der kleinen Cirkel. Man geht so weit, Sie des Einverständnisses mit der Revolution zu bezichtigen. Ich beschwöre Sie, Egon, lassen Sie diese Hartnäckigkeit! Wenn Flottwitz aus P. und Trompetta aus S. ins Ministerium kommen, so haben wir in der Presse und der Kammer die Mittel, diese uns aufgedrungenen Ultraelemente bald genug auszustoßen. Geben Sie diese Expropriation Ihres Eigenthums auf! Sie wollen das Land verlassen! Sie haben idyllische Ideen wie einst Helene d'Azimont. Sie sind muthlos geworden, Fürst! Sie beneiden Ihre alten Freunde um das Glück ihrer Märtyrerschaft! Sie finden die Schicksale dieser Wildungen wunderbar. Sie ermatten im Kampfe für Ihre unendlich wahrern Ideale! Soll ich, ein Weib, Ihnen Kraft und Ausdauer predigen? Egon, was ist Ihnen Rodewald? Seit dessen Rückkehr sind Sie ein Schatten, sind nicht der Widerschein mehr Ihrer frühern Größe! Finden Sie Rodewald ab! Ich biete Ihnen zur Lösung seines Pachtvertrags mein Vermögen an! Verweisen Sie ihn auf Grund seiner verlorenen Heimatsrechte, auf Grund des Schutzes, den er dem Staatsverbrecher lieh, auf Grund des

Vorschubs, der von Plessen und Tempelheide aus doch unwiderleglich der Flucht Wildungen's geleistet wurde, des Landes — Egon, haben Sie Muth, Vertrauen! Nochmals, ich biete Ihnen die Benutzung meiner eigenen Mittel an! Befreien Sie mich von dem Verdacht, daß Sie nicht ertragen können, von mir abhängig zu sein! . . ."

An dieser Stelle zerriß Egon das Billet, warf es zur Erde und würde die mit dem Fuße getretenen Fetzen aus Zorn unbedacht haben liegen lassen, wenn die Fürstin sie nicht gesammelt und ihm zurückgestellt hätte, ohne einen Blick hineinzuwerfen. . . .

Ohne ein weiteres Wort durchschritt Egon den Garten, verließ ihn, ging über die kleine Hoftreppe in seine Zimmer. Der Diener folgte. . . . Die Fürstin hielt sich zurück, treu ihrem System der Nichteinmischung in Dinge, für die ihr Lust und Beruf fehlten. . . . Zwei Worte genügten dem Fürsten, um dem Hofe anzuzeigen, daß er sich heute gegen Abend definitiv aussprechen würde. . . . Es stand bei ihm fest, das, was er war, ganz oder nichts mehr zu sein. . . . Pauline von Harder hatte recht, seit Rodewald's Rückkehr war Egon ein Tyrann der Consequenz . . . das Wort „abhängig sein", von dieser Frau gesprochen, wühlte ihm wie ein Dolch in der Brust. . . .

Der Bediente wollte gehen, das Billet zu Hofe tragen. . . . Noch zögerte er und meldete:

Der Generalpächter Herr Rodewald wünsche Se. Durchlaucht zu sprechen. . . .

Egon hörte nicht. . . . Er war in zu fieberhafter Bewegung. . . .

Der Bediente sprach die Meldung noch einmal; der Wunsch Rodewald's, jetzt vorgelassen zu werden, war der dringendste.

Die Wirkung dieses Namens auf den Fürsten kennen wir. . . . Dasselbe Erblassen, dasselbe Beben . . . wie auf dem

Schlosse Hohenberg . . . aber die Sammlung war nach fast einem Jahre der Gewöhnung und Ueberlegung vorbereiteter. . . . Der Fürst faßte sich, winkte und ließ den Generalpächter eintreten. . . .

Heinrich Rodewald trat ein. . . .

Zwölftes Kapitel.

Vater und Sohn.

Rodewald hatte in denselben Zimmern gewartet, wo er einst durch Louis Armand die frohe Botschaft von dem vermeintlichen Eigner jener Locke empfing, die auf seinem Herzen ruhte . . . er hatte voll Trauer die alabasternen Bildsäulen betrachtet, vor deren Anblick er damals gern den Knaben Selmar bewahrt hätte . . . er war bangend über die Teppiche auf- und niedergeschritten, die damals jenen dem Justizrath zugeschleuderten „Schurken“ in seinem Widerhall milderten . . . dieselbe Welt und wie verändert durch die Zeit!

Wie Rodewald eintreten sollte zu Egon von Hohenberg, dem Sohne Amandens, schlug dem Vater das Herz, er hätte es hören können, wenn nicht sein Ohr betäubt gewesen wäre. Nur unwillkürlich griff er mit der Linken nach der klopfenden Brust . . . in der Rechten hielt er mit der Ehrerbietung, die seiner Stellung zukam, den Hut. . . . Er war schwarz gekleidet, gab sich von Natur würdevoll und überragte weit seine Stellung.

Egon stand vor ihm mit dem Stern auf der Brust. . . .

Er hatte in der Frühe schon einer Repräsentation beigewohnt. . . Er trug diesen Stern jetzt fast wie eine Waffe.

Stumme, lautlose Begrüßung. . . .

Herr Rodewald? begann der Fürst mit einem unwillkürlichen Schauer. Er hatte diese Gestalt, diese imponirende Würde, diese edle Bildung des Hauptes nicht erwartet . . . er wollte seinem Tone Barschheit geben . . . er konnte nicht; der leise am Vater schimmernde Silberglanz des Scheitels milderte seinen strengen Vorsatz. . . .

Durchlaucht . . . zu Befehl . . . war Rodewald's fast zitternd vorgetragene Antwort.

Habe Ursache, Ihnen sehr dankbar zu sein. . . . Ihre Verwaltung verspricht . . . oder vielmehr, Sie leisten schon, was Sie versprochen haben. . . .

Rodewald gewann an Sicherheit der Unsicherheit des Fürsten gegenüber. Dieser Empfang mußte ihn, wenn er schon von Egon's Herzen eine geringe Meinung hatte, vollends erkälten. Wozu diese kurzen, abgestoßenen Sätze! dachte er. Soll's als Vornehmheit gelten? Soll's Strafe für meine Beziehung zu Dankmar sein? Warum diese Unfreundlichkeit? An eine Bekanntschaft mit seinen Beziehungen zur Mutter dachte er nicht. Er wußte, daß die einzige Verrätherin nur Pauline sein konnte, und worin gerade ihr Stolz, ihre Eifersucht sich gegen Amanda gesträubt hatte, wußte er nicht minder. . . .

Die zehn Jahre, begann er, die mir Ew. Durchlaucht anfangs gestattet haben, sind gerade nur das Maß der Zeit, das ich brauchen würde, um Soll und Haben einigermaßen in Einklang zu bringen. Auf Gewinn würde erst nach dieser Frist zu rechnen sein.

So? sagte Egon kalt, wandte sich zum Fenster und blickte mistrauisch nur mit halbem Blick zu dem Sprecher, der fortfuhr: Durchlaucht haben aber, wie ich von Herrn von Zeisel höre, über Ihre Besitzungen einen andern Entschluß gefaßt. . .

Egon hörte kaum. Er dachte nur an das Wort Paulinens in dem zerrissenen Briefe: Man verweist Rodewald des Landes! Er prüfte und forschte. Er wollte in die Stimmung zurück, die ihn einst veranlaßt hatte auszurufen: Du bist von Fallstricken umgeben, man wühlt in deinen gefährlichsten Geheimnissen! Was will dieser Mensch? Warum kommt er zurück? Was drängt er sich in deine Nähe?

Und nun stand der Gefürchtete vor ihm. So ruhig, so ernst, so würdevoll. . . . Ja, sein scharfes Auge entdeckte den Wehmuthsschleier über Rodewald's Augen, und nur darin noch fühlte er seine Kraft sich sammeln, daß er dachte: Sollte er wagen, dir vertraulich zu thun? Wäre dies, so hätte ihm ein Gedanke kommen können, der nicht viel anders gelautet hätte als: Du könntest ihn erwürgen!

Rodewald fuhr fort: Durchlaucht werden als Staatsmann wissen, daß in keinem Ding eine plötzliche Reform möglich ist. Die Güter sind vernachlässigt, überschuldet, aber ihr Ertrag ist noch nicht zu ermessen. Die Bodenkraft scheint größer, als man voraussetzte. Ich fand keine gute Haushaltung und ich bringe noch mehr als ehrlichen Willen, ich bringe Kenntnisse und Erfahrungen, die sich bewähren dürften. . . .

Sie haben Auslagen gehabt, sagte der Fürst; ich weiß, Sie haben Maschinen bauen lassen — und die Gebäude, die Sie errichteten, ich sah sie selbst mit Vergnügen — sie werden den gegenwärtigen Kaufpreis nur erhöhen . . . Sie werden schadlos gehalten werden. . . .

Ein Verkauf, dem man eine gerichtliche Nothwendigkeit zu Grunde legt, hebt mein Pachtverhältniß auf. . . .

Sie arrangiren sich vielleicht mit Herrn von Reichmeyer. . . .

Ich glaube nicht. Die Landwirthschaft ist in dem Grade meine Leidenschaft nicht. Es müssen sich die Verhältnisse schon ganz besonders nach meinem Wunsche gestalten, wenn ich mir als Oekonom gefallen soll. . . .

Egon, der fast nur zum Fenster hinaussah, biß sich auf die Lippen. Es lag in diesen Worten das, was er fürchtete, der Schein von Vertraulichkeit des ihm unheimlichen Mannes, und doch war die Betonung nicht auf ihn gerichtet, sie war ohne Weichlichkeit, ohne Zuthunlichkeit, sie ging ins Allgemeine.

Der Ueberschuß, fuhr Rodewald fort, der Ueberschuß der Activa, wenn die Passiva getilgt sein werden, kann nicht so groß sein, daß der Werth einer dauernden Zukunftshoffnung aufgehoben würde. Uebereilen Sie diesen Entschluß nicht, Durchlaucht!

Egon brachte jetzt polternd eine Menge von Gründen vor, die in diesen Tagen gegen den Besitz von Ländereien sprächen. Es befanden sich darunter sogar solche, die aus der Zeit und dem Regierungssystem hergenommen waren, sodaß Rodewald lächelnd einfiel: Durchlaucht werden bei einer solchen Motivirung dem Besitzadel das Signal eines allgemeinen Sauve qui peut! geben. Was bliebe von dem Grundbau des Staatsgebäudes übrig, wenn diese Abneigung sich mehrte!

Es würden neue Arbeitsquellen geschaffen, sprach der Fürst jetzt rascher; es kämen die Käufer in Nothwendigkeit, den Boden zu mehr als nur zur Unterstützung einer geselligen Repräsentation zu benutzen. Die großen Gütercomplexe sind eine mittelalterliche Idee, die ich bekämpfe. Je mehr wahre Arbeit durch die Parcellirung erzielt wird, desto mehr beschäftigte Hände und zufriedene Köpfe. Ich hatte früher auch die Professorengrillen vom Adel, dem ungetheilten Güterbesitz, den englischen Spleen von Majoraten. Ich habe mich auf der Tribüne und im Bureau überzeugt, wohin wir mit dieser Reform vom Adel kommen. Es ist besser, der Adel vermittelt seine Kräfte mit denen der modernen Arbeit, und Grund und Boden wird etwas Beweglicheres als bisher.

Gern hätte Rodewald vielleicht erwidert: Und ist die Liebe zu dem väterlichen Boden nicht auch ein Bindemittel der Ord-

nung? Ist in deinem Staate die pflegende und hütende Pietät nicht unterzubringen? Aber in der Nothwendigkeit, zurückhalten zu müssen, vermied er Erörterungen wie diese, die wol auch noch seinen alten romantischen Doctrinen entsprochen hätten. So kam er nur auf das Wort zurück, das er schon gesagt hatte: Er würde sich mit einem Käufer des Ganzen oder Einzelnen nicht einigen.

Der Fürst wandte sich und wagte die halb lächelnden, halb verweisend ernst vorgetragenen Worte: Das klingt ja fast, als sollte ich allein nur die Ehre haben, der Auserwählte Ihres Fleißes zu sein!

Rodewald verwand diese böse Rede mit Schmerz. Er hätte erwidern können: Allerdings! Ich kannte Ihre Mutter, schätzte sie . . . er that es nicht, er versuchte auf dem geschäftlichen Standpunkte stehen zu bleiben.

Eine Zerstückelung, sagte er, hebt meine Hoffnungen auf. Wenn ich durch den Gewinn des Waldes nicht decke, was ich an der Sterilität des Feldes verliere, wenn nicht eine Localität der andern in die Hände arbeitet, ergibt sich kein großes Resultat. Für ein kleines hab' ich bereits zu bedeutende Anstrengungen gemacht. Durchlaucht erklären, daß ich entschädigt werde. Ihr Entschluß steht fest. So hab' ich nichts weiter zu sagen.

Und schon wollte Rodewald, tief erkältet, durchfröstelt bis ins innerste Herz, sich zum Gehen wenden. . . .

Da sagte Egon, überrascht von dieser Entschiedenheit und durch die Abwesenheit aller weitern Wünsche des ihm so nahe stehenden Mannes fast beschämt: Bleiben Sie doch noch! Gefällt es Ihnen denn in Europa wieder? Sie waren viele Jahre in Amerika. . . .

Fast dreißig Jahre. . . .

Sie haben eine liebenswürdige Tochter zurückgebracht, eine Enkelin der Frau von Harder. . . .

Rodewald schwieg. Was er dachte, war der Wunsch: Wüßtest du, was ich gelitten, als ich glaubte, du wärest diesem Kinde, deiner Schwester, nicht fremd, diesem geliebten Kinde, das ich mein nennen darf vor der Welt und an dessen Leben sich keine Reue knüpft!

Sie haben die Aussicht, einen sehr reichen Schwiegersohn zu gewinnen, Dankmar Wildungen . . . fuhr Egon fort; hatte sein Aufenthalt bei Ihnen keine gerichtlichen Folgen für Sie?

Wir haben strenge Gesetze für die Hehler von Dieben und Mördern, sagte Rodewald. Die waren hier nicht anwendbar. Im übrigen stand Dankmar Wildungen im Begriff, sein Verhältniß zu meiner Verwaltung aufzugeben . . . zuletzt bin ich sein Oheim.

Ich habe einige Monate lang mit diesem Brüderpaar einen vertrauten, geselligen und sehr wohlthuenden Verkehr unterhalten, begann Egon, jetzt etwas sich erwärmend. Den Jüngsten lernt' ich in einer Zeit kennen, wo ich der Freundschaft bedurfte, um nicht unterzugehen. Ich habe die Idealität seines Strebens immer getadelt, aber im übrigen seinen Charakter, seine Discretion, seine vortreffliche Haltung in jedem Lebensverhältnisse anerkannt. Mein Leben war abenteuerlich. Manches lernt' ich aus Büchern, das meiste aus dem Leben. Ich bin streng gewesen gegen die frühern Freunde, weil ich an derselben Grenze unserer Beobachtungen mit ihnen stand und sie mir einräumten, daß wir etwas ins Volk hineintragen, was nicht in ihm lebt. Ich liebe das Volk, ich bin kein Staatsmann der Studirstube, der Antichambres, ich schmeichle niemandem. Ich schmeichle aber auch dem Volke nicht. Ich kenne die gefährlichsten Feinde der Gesellschaft, es sind die Lüge und die Trägheit. Früher sprach ich das in Scherzen aus. Oft genug mit den Wildungen und mit einem gewissen Louis Armand. Lieber Himmel, wir führten das wolkenloseste Leben, wir waren glücklich, wenn unsere Scherze nicht weiter reichten als der Dampf der Cigarre,

die wir rauchten. Was kommt auf den Zwiespalt der Theorieen an, wenn man in der schönen Natur lebt, wenn man von Pferden, von schönen Frauen, von Geist und Poesie spricht! Ich würze gern an der Tafel meinen Appetit mit guter Unterhaltung, und immer die gleichen Meinungen, das gibt keine gute Unterhaltung. Also ich liebte diese Bildungen! Und Louis Armand! O mein Gott', was hab' ich die Freunde gewarnt und gebeten, was ihn und die Brüder an die mir schmerzlichen neuen Pflichten erinnert — aber, wenn es einmal zu einer Entscheidung kommen soll, wenn man durch den Zufall in eine Position gestellt wird, wo es ganz unermeßlich heilige Zwecke zu verwalten gibt, dann bleibt nichts anderes übrig, als es zu machen wie die Helden im Homer. Man prallt mit Schild und Speer an dieselben Heroen, denen man vor der Schlacht über ihre Noblesse, ihre Armatur, ihre gute Haltung, ihre Genealogie die anständigsten Complimente gemacht hat. . . .

Es lag in diesen rasch herausgepolterten Worten so viel Natürlichkeit, daß Rodewald unwillkürlich lächeln und an ihnen eine Art Gefallen finden mußte. . . .

Ich habe die Halbheit nie leiden können, fuhr Egon fort. Ich lebte in Genf als junger Mensch criblé de dettes, von Schulden fast aufgefressen. Ich hatte es satt, unter solchen Verhältnissen mich als Fürst länger zu compromittiren. Ich trieb nicht Romantik, sondern es war mein bitterer Ernst, als ich mich in die Verborgenheit flüchtete und lieber verschollen sein wollte, als unter elenden Bedingungen einen großen Namen tragen. Ich habe in der Politik immer dieselbe Losung gehabt. Coalitionen und Fusionen, wie diese Quacksalberei der neuern Staatsweisheit heißt, sind mir zuwider. Ich wollte einen Staat der Pflichten aufbauen. Einen Staat der Arbeit nach jeder Richtung hin. Ich habe das Ihrem Neffen hundertmal gesagt. Dankmar hat meine Theorie bestritten und mir nur negative Dinge angerathen. Man kann nicht regieren mit Negationen.

Luftige Utopismen sind in den meisten Fällen Gelegenheiten zur Ausbeute für die Charlatane. Ihre Neffen haben das horrible Phantasma eines Bundes aufgestellt, der von den Gerichten wie eine Verschwörung aufgefaßt worden ist. Ich weiß sehr wohl, was er will und was er den Gerichten verschwieg. Ich sah die ersten Keime dieser Gedanken in ihm aufblühen. Hier, hier, an diesen Tisch, da an jenen Thomas a Kempis knüpften wir unsere ersten Gedankengänge an, von denen ich nicht ahnte, daß sie ihn so in die Region der Lüfte führen würden. Es ist wahr, es ist alles geschehen, um ihn in seinem Idealismus zu ermuthigen. Er hat durch zähe Beharrlichkeit einen Proceß gewonnen, der ihm eine wunderbar glänzende Zukunft verspricht. . . .

Sie wissen, unterbrach Rodewald diese aufwallende Mittheilungslust, Sie wissen, daß dies unglaubliche Glück so gut wie verronnen ist. . . .

Man sagt, der Bund hätte die Flucht befördert, die ein Theilnehmer mit dem Leben büßte. Aber die Scheine werden doch ausgegeben, werden doch von den westlichen Provinzen her verbreitet, ich versichere Sie, die Mitglieder des Bundes sind ohne Sorge um diese Errungenschaft, die ja, wie bekannt ist, nicht einmal den Brüdern allein, sondern der großen Chimäre von der neuen Templerei allein zugute kommen soll. . . . Können Sie denn eine solche Verwendung billigen? Was sagt Fräulein Selma dazu? Und Olga Wäsämskoi, die Ihnen, diese schlimme kleine Intriguantin, die Plage verschaffen wird, eine Fürstin zur Nichte zu haben? . . .

Egon konnte so nicht weiter; bei jeder neuen Thatsache trat er wie auf Fußangeln, und dabei diese ruhige Aufmerksamkeit des würdigen Mannes, der nur hörend vor ihm stand, dies leuchtende Feuer, das in Rodewald's Augen zuckte, dies sichtliche Behagen in der Annäherung an Egon's menschlichere Regungen . . . er mußte sich selbst unterbrechen und ließ Rodewald ruhig

gewähren, als dieser sagte: Ich freue mich des warmen Antheils, den Durchlaucht noch an den persönlichen Schicksalen geringerer Menschen nehmen. In dem Bunde der Ritter vom Geiste, und was mit ihm zusammenhängt, liegt nicht die größte Gefahr unserer Zeit. Verkleinern will ich die Bedeutung dieses Bundes nicht. Ich glaube, daß es schwierig ist, die Thatsachen der Gegenwart so zu verwalten, wie sie sind, und dabei den Geist gegen sich zu haben. Dieser Geist, Durchlaucht, ist keine doctrinäre Wahrheit, etwa irgendeine neue Philosophie, sondern nur das Gefühl der furchtbarsten Entmuthigung, die plötzlich jeden doch in seinem Wirken überfallen muß, wenn ihm etwas sagt: Du irrst dich, die Geschichte hat zu allen Zeiten etwas anderes gegeben, als was selbst die, die dem Neuen am nächsten standen, ahnten! Und jeden schreckt so diese Vorstellung, den Geist gegen sich zu haben. Selbst den nüchternsten, den erbärmlichsten der Sinnenmenschen, den Reactionär aus Existenzinteresse, überkommt die Vorstellung, daß der Geist gegen ihn wäre, wenn auch nur unter der Vorstellung: Wenn ich todt bin, mag kommen, was da will, aber solange ich lebe, soll das und das u. s. w. — und überall in alle Karten, die gemischt werden sollen, in alle lauten, in alle geflüsterten Gespräche mischt sich dieser räthselhafte Dritte, dieser große Unbekannte, der hineinsieht in jedes und immer das Gegentheil von dem lehrt, was gerade begonnen und betrieben werden soll. Daher diese Schwankungen. Die Pole sah noch niemand, aber die Magnetnadel, die zittert, die fühlt die Pole. Auch Sie, Durchlaucht, werden Verbindungen eingehen, die Ihrer Natur nicht gleichartig sind; auch Sie werden, um alle für sich zu haben, den Kreis Ihrer Theorieen erweitern müssen, und wenn das Gerücht wahr spricht . . .

Nimmermehr! Nein, nein, nein! unterbrach Egon und übertönte durch die Heftigkeit dieser Ablehnung ein Geräusch wie von einer nebenan geöffneten Thür, die Rodewald hörte, aber

nicht Egon. Nimmermehr! Ich weiß, was Sie sagen wollen. Dies Herrschen um jeden Preis hass' ich. Sie kommen aus Amerika. Ich sage Ihnen, dies Herrschenwollen um jeden Preis wird bei uns vielleicht noch einst die Monarchie stürzen. Wir werden natürlich von der Republik immer wieder zur Monarchie zurückkehren, bis sie durch dies Herrschenwollen um jeden Preis nach Jahrhunderten doch unmöglich sein wird und sich eine Staatsform gebildet hat, die jetzt noch niemand begreift. . . .

Denken Sie das, Fürst, sagte Rodewald, so gehören Sie zu den Rittern vom Geiste, und jener geheimnißvolle Dritte ist auch bei Ihnen und Ihren Gedanken gegenwärtig. Es ist uns allen, als trügen wir ein großes Geheimniß in uns, das wir nur noch auszusprechen nicht wagen und das mit unserer Generation noch vorläufig in die Erde geht. . . .

Egon erschrak. Diese Worte schienen absichtlich, aber sie waren es so wenig, daß Rodewald vielmehr aufhorchend sagte: Durchlaucht werden gestört. . . . Ich gehe. . . .

Nein, nein, sagte Egon, wir sind allein. . . . Es entwaffnete ihn, daß Rodewald, sein eigener Vater vor Gott, von einem Geheimnisse vor der Welt sprach, das man zu Grabe trage und ruhig von dannen gehen wollte, indem er sich ernst und bescheiden vor ihm, dem Höhergestellten, noch seinem Herrn, verbeugte. Es überflog ihn eine Ahnung von dem, was diesen Mann bewogen haben konnte, sich seines irdischen Loses anzunehmen, und nochmals wiederholte er: Bleiben Sie doch! Was Sie von meiner Geneigtheit zu Coalitionen gehört haben, ist falsch! Wenn ich mich meiner Güter entledigen wollte, so war es nur, um mich frei zu machen und dann für immer dies Land zu verlassen.

Aber, sagte Rodewald, angezogen von solchen wärmern Worten, wenn Sie sich selbst bewahren wollen, Fürst, wenn Sie das Ideal von Politik, das Sie im Herzen tragen — es ist nicht

das meine —, nicht entweihen wollen durch Vermischung mit Fremdartigem, das Sie hassen, warum können Sie auch so nicht frei von dannen gehen? Lassen Sie Ihr Erbe einem Manne zurück, der es Ihnen erhalten wird! Sind Sie von meinem uneigennützigen Willen denn nicht überzeugt?

Es lag in diesen Worten eine so schmelzende Ueberredung, daß Egon einen längern Blick auf den Sprecher richtete, einen fragenden, fast flehenden, als sollte sein ganzes Dasein ihm sagen: Was willst du mir denn, du wunderbarer Mann?

Das Schweigen, das einen Augenblick eintrat, erschütterte niemanden mehr als die Person, die in der That im Nebenzimmer stand und von Rodewald gehört worden war. Es war Pauline von Harder. Zu heftig gefoltert von ihrer Unruhe über Egon's Entschluß, benutzte sie ihr Vorrecht, im Palais Hohenberg jede Thür für eine offene zu halten, überall einzutreten, den Fürsten in seinen entlegensten Arbeitscabineten ohne Anmeldung zu überraschen. Die Diener hatten ihr gesagt, wer beim Fürsten war. Sie schrak zusammen, als sie den ihr einst so theuern, jetzt im Gewühl der Welt, die sie umtobte, ihr gleichgültig gewordenen Namen erfuhr. Dennoch hätte sie aus Neugier Rodewald erblicken mögen, hätte sehen mögen, wie er wol geworden durch die Zeit, wie der Fürst den Verräther an ihrem Herzen wol aufnahm, wie Vater und Sohn sich wol begegneten. . . . Sie öffnete das Vorzimmer. Sie hörte Egon's laute, gellende, an Wohlklang täglich einbüßende Stimme. Sie kannte diese reizbare Sprache, sie wußte sogleich, daß er in Erörterungen begriffen war, die sich auf seinen Entschluß bezogen, das Ministerium niederzulegen. Ihr wäre mit diesem Schritte die schmerzlichste Erfahrung, ja eine Niederlage bereitet worden, von der sie sich in diesem Leben nicht wieder erholen konnte. In die elende kleine Theaterwelt ihres Gatten einzutreten, da zu intriguiren, da Fäden zu lenken? Welch ein Abfall von der Rolle, die sie jetzt unter den Parteien, in der Presse, im Mini-

sterium, in der Welt spielte! Nein! Nachgeben, accommodiren! Das ist unerläßlich, sprach sie vor sich hin und lauschte auf Rodewald's Worte, auf Egon's Erwiderungen.

Die Wendung des Gesprächs hatte eine mildere Tonlage angeschlagen. Es traten Pausen ein. Man sprach leiser. Egon hatte etwas in der Stimme wie Kleinmuth, Rodewald etwas wie zutraulich Rathendes, Tröstendes. Man schien sich zu nähern, sich besser zu prüfen. Sie begriff nicht, welchen Vortheil sie von einem offenen Austausch der beiderseitigen Geheimnisse ziehen sollte; aber so viel hörte sie, daß Egon wie ein gebeugtes Rohr dastehen mußte, das im Winde wehte. Rodewald sprach von der Sorge, die er den Gütern widmen wollte, ihr war diese Fessel schon recht, aber Egon sprach von Entsagung. Entsagung! Dies immer ihr so fürchterlich gewesene Wort! Sie hörte, daß Egon an den Tisch getreten sein mußte, auf welchem noch das verblaßte Pastellbild seiner Mutter stand. Was wird geschehen? dachte sie und überlegte einen Entschluß. . . .

Sie kannten also meine Mutter? hieß es drinnen mit schwacher Stimme.

Rodewald's Antwort blieb aus. Sie hörte es nur nicht, das leise hingehauchte, ernste Ja!

Finden Sie die Züge ähnlich?

Rodewald erkannte das Bild aus der Mondnacht im Heidekruge . . . sprach auch etwas. . . . Sie aber hörte wieder keine Antwort. . . .

Egon sprach von Landeck, wo Rodewald die Mutter zum ersten mal sah. . . .

Landeck? Wie endet das? flüsterte sie fast zu laut, erbebend, vor sich hin.

Man verließ drinnen diese gefährlichen Erinnerungen, man kehrte auf die Abdankung des Fürsten zurück, auf eine von ihm bezweckte Reise im südlichen Europa, man sprach von Melanie,

der Fürstin; Egon rühmte die edle Selbstlosigkeit seiner Frau, er sprach von Freiheit und Erlösung aus drückenden Fesseln, Pauline durfte jeden Augenblick erwarten, daß sein zitternder Ton, der die bewegte Rührung des Herzens verrieth, sich gänzlich der Wahrheit gefangen gab und wol gar eine Umarmung hier die Stelle der Worte vertreten konnte. Doch trat dieser Moment nicht ein; es war ihr, als rafften sich beide, so gegenüberstehend, aus ihren Träumen auf, und deutlich hörte sie den Fürsten sagen: Leben Sie für heute wohl, Rodewald. Ich fahre zum König, um meine Abdankung eben einzureichen. Man wird, ich weiß, sie jetzt mit Freuden annehmen. Es liegt im Wesen der Monarchie, daß sie allen denen, die ihr Maß im Dienen voll haben, die sich des Hasses und der Verfolgung für den Bestand der hohen Herrschaften nachgerade zu viel zugezogen haben, gern erlaubt, sich mit ihrem Uebermaß von Makel und compromittirendem Rufe vom Throne zu entfernen, um Neue heranzulassen, die, wenn wieder deren Maß voll ist, wiederum das Weite suchen mögen, und so fort! Sagen Sie Herrn von Reichmeyer, daß ich also die Güter behalte, daß ich sie Ihnen dauernd überlasse. Sagen Sie allen, daß ich reise, diesen Schauplatz meines Wirkens verlasse, müde bin einer Stellung —

Weiter aber ließ Pauline von Harder diese Sinnesänderung nicht anwachsen. Die Eifersucht auf Rodewald überfiel sie wie in der alten Zeit die Eifersucht auf Amanda. Die Fürstin Amanda war ihr in diesem Augenblick fast wie ein Schatten entgegengetreten, der ihr den Sohn entriß und zurück in die Arme des Vaters führte. Wie? Entsagung diesem wunderbaren Wollen und Wirken? Nein. . . . Sie trat ein. . . . Die Männer staunten. Rodewald erkannte Paulinen sogleich, ob sie gleich schreckhaft gealtert war. Doch ihre Hoheit verrieth sie sogleich. Er erkannte das düster blitzende Auge, er sah die Momente der

Eifersucht aus alten Zeiten wieder. Das ist Pauline! sagte er sich.

Fürst, die Ungeduld treibt mich. . . . Haben Sie einen Entschluß gefaßt?

Herr Rodewald! sagte der Fürst, den Dritten vorstellend. . . .

Ich weiß, sagte sich abwendend Pauline. Rodewald! Ich bin Pauline! Sie kennen mich? Rodewald! Was wollen Sie? Warum sind Sie hier? Hier in diesem Hause? Was mischen Sie sich in Verhältnisse, die keinen Bezug auf Ihr Leben haben können — wenn Sie ein Mann von Ehre sein wollen!

Egon übersah, daß Pauline, die so losbrechend Rodewald für eine Wahnsinnige hätte halten können, gelauscht hatte. . . . Die Möglichkeit unzeitiger Ausbrüche von Drohungen und Enthüllungen dieser Frau war ihm peinlich genug. Aber es war Egon's Art nicht, wenn er fürchtete, gleich feige zu sein. Er stampfte fast mit dem Fuße und fragte: Was ist? Hängen meine Entschließungen nicht von mir selbst ab?

Durchlaucht! rief Pauline in bitterm und drohendem Tone. Dann sich zu Rodewald wendend, sprach sie herrschend: Was wollen Sie mit den Gütern? Gehen Sie! Sie haben noch keine Aufträge vom Fürsten empfangen. Herr von Reichmeyer wünscht keine Unterhändler. . . . Gehen Sie, gehen Sie, Herr Generalpächter! Man vermißt Sie vielleicht in Tempelheide . . . ich glaube, Ihre Angelegenheit mit Sr. Durchlaucht ist im Reinen. . . .

Die Wirkung dieser schneidenden Worte war auf die beiden Männer die verletzendste. Sie hatten sich ja beide nichts gestehen wollen, sie hatten sich ja nichts zu sagen, was ihre Stellungen geändert hätte. Aber wie sich denn doch ein Drittes da so gewaltsam zwischen ihre zart in eins gesponnenen Lebensfäden warf, zuckte es in ihren Nerven wie mit einem einzigen Schlage;

sie waren verbunden und handelten übereinstimmend, sie wußten nicht wie. . . .

Doch mäßigte sich Rodewald. Er sagte nur, sich zum Gehen wendend: Frau von Harder, ich bin hier, um die Befehle meines Herrn zu vernehmen. . . . Ich bin der Pächter Rodewald, ich trage die Spuren der Mittagssonne auf meiner Stirn, und meine Hände fassen sich härter an als einst, obgleich sie doch noch keine Schwielen haben und mich nicht zum Bauern und Knecht entwürdigen. . . .

Vergessen Sie nicht! rief Egon dem Scheidenden nach. Was ich von Herrn von Reichmeyer sagte . . . es bleibt dabei. . . . Und Sie, gnädige Frau, die Zeit drängt. Ich will zum König. . . .

Damit deutete Egon an, daß er allein in seine Zimmer zurück und auch Paulinen entlassen wollte.

Diese faßte aber seine Hand. . . .

Er lehnte sie ab und rief mehrmals: Ich habe Eile, ich muß zum König!

Pauline ertrug diese Abweisung nicht. Eine solche Form ihres Verhältnisses zu Egon, Rodewald zur Schau gestellt, ließ den Zorn in ihr überschäumen. Sie war die Allmächtige gewesen, sie hatte sich gewöhnt, Egon zu beherrschen, sie wußte, einzig außer der Ludmer und Rodewald, welches Geheimniß auf dem Ursprunge des Fürsten lastete, und in diesem Augenblick verließ sie die Großmuth. Sie rief dem Fürsten, der schon an der Thür stand, nach: Was ist hier beschlossen worden? Bleiben Sie! Rodewald! Ich bewundere Sie, Fürst, daß Sie mich zwingen, den Abschied zu stören, den Rodewald von den Zügen jenes Bildes zu nehmen scheint. . . .

Rodewald hatte sich in der That dem Bilde der Fürstin zugewandt, hatte in der That ihm gleichsam allein den Anblick seines Schmerzes in der Stille anvertraut. . . .

Frau von Harder! rief Egon zusammenzuckend. . . .

Die Erinnerungen erwachen — hüten Sie sich, Egon! antwortete diese leise und dann sich steigernd. Zweimal hat dieser Mann, der in Amerika seine Vergangenheit hätte begraben sollen, das Vertrauen der treuesten Menschen betrogen . . . ich kenne in diesem Hause des Fürsten Waldemar von Hohenberg keine Thür, die mich zurückführt! Fürst Egon, seien Sie besonnen . . . ich meine, dem König gegenüber!

Diese zuletzt grelllauten Worte kamen wie aus der Hölle. Egon verstand sie sogleich, Rodewald errieth sie. Der Fürst erblaßte. Er sah die wuthgeborene, schäumende Rache, die ihm drohen konnte: Vergiß nicht, wer du bist und wer da weiß, wer du bist! Rodewald aber, vor der Betonung des Fürsten Waldemar, des Fürsten Egon schaudernd, bebend selbst vor dem Blicke des Hohns und der Superiorität, die in den Worten der in der Leidenschaft ihrer selbst nicht mächtigen Frau lag, überschaute sogleich das ganze Verhältniß mit Einem Schlag und mit blitzschnell in ihm auffahrender Gewißheit: Allmächtiger Gott, Egon kennt sein Verhältniß zu dir, und dies Weib ist die einzige, die es ihm verrathen hat! trat er entschlossener vor, ergriff den rechten Arm der wilden Frau, hob diesen empor und rief feierlich: Pauline von Harder!

Rodewald! erwiderte die Unbesonnene wie im Echo, höhnend, trotzend sich losreißend und den Fürsten so kalt, so herzlos von unten nach oben messend, daß Egon zitterte, Rodewald aber sich nicht länger hielt, sondern wie ein Seher in flammendem Zorn, dicht auf sie zutretend, hervorbrach: Pauline von Harder! Ich betrachtete in diesem Augenblick die Engelszüge Amanda's von Hohenberg! Sie flüsterten mir zu: Es gibt ein Weib, das der namenlose Drang des Ehrgeizes verführt hat, von Extrem zu Extrem besinnungslos zu taumeln! Ein Weib, das ein Erdendämon sogar den Irrweg zum Herzen meines Sohnes führte! Rodewald, sagen Sie dieser Frau, flüstert mir die Fürstin zu, sagen Sie ihr, daß Sie in Amerika wirklich Ihre Vergangen-

heit ließen, wirklich vergaßen, an das zu denken, worauf Pauline noch meinem Sohne gegenüber mit giftigem Stachel deuten kann; sagen Sie ihr aber auch, daß in Amerika noch eine zweite Vergangenheit begraben liegt, die Vergangenheit Paulinens von Harder! Ein Friedrich Zeck hat gelebt und an dem Ufer des Hudson, in dem er sich das Leben nahm, ein Geheimniß hinterlassen, das einzig auf der Welt nur Sie und mein Sohn wissen sollen! Nicht genug, daß der Falschmünzer Baron Grimm auf zwanzig Jahre durch Pauline von Harder und ihre Helfershelferin Charlotte Ludmer in einen Kerker geworfen wurde, in dem der Unglückliche schon nach dem ersten Jahre hätte sterben müssen, wenn nicht Zeck, genannt Baron Grimm, die Mittel zur Flucht vor seinem gewissen Tode gefunden hätte; auch das Kind, das Pauline von Ried, geborene von Marschalk, jenem falschen Spieler und Abenteurer, dem Kupferstecher Zeck, geboren, Paul Zeck, getauft in der Stille zu Seehausen vom Pfarrer Lattorf, wurde von ihr den ruchlosen Verwandten des Betrügers übergeben, von diesen, Mördern und Gaunern, ausgesetzt und wuchs herauf zur abschreckendsten Aehnlichkeit mit seiner Mutter! Noch lebt Paul Zeck, lebt unter uns, in dieser Gesellschaft, ein Jüngling von dreiundzwanzig Jahren, voll Lug und Trug, verschmitzt, verworfen, zu jeder Gewaltthat fähig und nichts, nichts als den Namen seiner Mutter suchend! Jetzt geh' ich zu dem Mäkler Reichmeyer, der Fürst aber geht zum König, und Sie, Pauline, sollten gehen und Paul Zeck suchen, einen Fund, dessen Verdienst in seiner Unermeßlichkeit ich Ihnen nicht schildern kann. Denn Paul Zeck muß leben, darf nicht aufs neue Mördern anvertraut werden, darf nicht aufs neue um ein Judasgeld von dreitausend Thalern von der Erde weggeweht werden, Paul Zeck darf seine Mutter nur unter dem Schutze der Gerichte finden, damit er nicht verschwindet, gemordet von Charlotte Ludmer, Pax und den Helfershelfern Paulinens von Harder!

Wenn Rodewald nach diesen Worten das Zimmer hätte verlassen wollen, würde er durch die Art, wie die Geheimräthin diese Enthüllung aufnahm, daran verhindert gewesen sein. Denn jedes seiner entsetzlichen Worte hatte ihm gleichsam Pauline abgeschnitten, jeder neuen Thatsache hatte sie sich gleichsam körperlich entgegengeworfen. Sie suchte sich dem furchtbaren Sprecher bei jedem Athemzuge zu nähern, wollte seinen Arm ergreifen, versuchte vor Verzweiflung fast mit ihm zu ringen. Als er aber dennoch geredet, dennoch geendet und schon längst die geöffnete Thür in der Hand hatte, stürzte Pauline, die vor ihm auf der Schwelle stand, ihn zurückhalten wollte, von dannen und rannte wie eine von den Furien Gepeitschte auf die Ausgänge der Zimmer und der Etage des Hauses zu, sank, wie wenn sie in der Luft dieses Palastes zu ersticken fürchtete, fast die Stiegen hinab. . . . Die draußen harrenden Bedienten mußten sie für wahnsinnig halten, als sie die Treppe niedertaumelte und besinnungslos vor dem Portal in ihrem Wagen verschwand.

Wie sie schon davonrollte, lag Egon noch dankerfüllt, zum Himmel aufblickend in Rodewald's Armen. Er war auf den Vater, wie befreit von Harpyenkrallen, zugestürzt, hatte in stürmischer Ueberwallung seiner erlösten Gefühle ihn an sein Herz gezogen, ihm Stirn und Wangen schon mit Küssen bedeckt . . . schon das Wort auf den Lippen . . . das entscheidende, das entsetzlich geheimnißvolle . . . aber Rodewald ließ nichts davon geschehen . . . er nahm kein Recht in Anspruch, verrieth keins zu besitzen, gebot der Stimme der Natur, blieb demüthig, zog sich zurück, wollte fliehen, schwieg, indem er seine Thränen für sich reden ließ. Hinaus! hinaus! hauchte er leise. . . .

Nein, einen Augenblick, Vater! rief Egon mit bebender Stimme, riß sich los, stürmte in sein Nebenzimmer und kehrte nach wenigen Secunden mit einem versiegelten Pack Papiere zurück.

Lies! sagte er. Es ist das Testament der Mutter!

Rodewald nahm schweigend und staunend die Papiere, wollte sie mit abgewandtem Antlitz ablehnen, hielt sie mit der linken Hand fest und bedeckte sich zugleich mit ihr die Augen, mit der Rechten streichelte er des Fürsten Wange, abgewandt, fast blind tastend nur, wie in den heiligen Büchern jener Erzvater that, als er die rauche oder glatte Haut seines Sohns fühlen wollte, um den rechten Liebling zu erkennen. . . .

Da mehrte sich die Scene. Die Fürstin trat hinzu . . . staunend über die Scene, betroffen von Paulinens schneller Entfernung. . . . Herr Rodewald? sprach sie, den Mann prüfend und die Bewegung dieser beiden Männer nicht verstehend. . . .

Egon begrüßte sein Weib. . . .

Rodewald sich sammelnd sagte mit fester Stimme: Durchlaucht sind zu gnädig! Ich werde diese Bedingungen lesen! Ich gehe zu dem Bankier, um ihm die Befehle des Fürsten von Hohenberg selbst zu überbringen.

Damit ging Rodewald in der That, der Fürstin sich achtungsvoll verbeugend. . . .

Die Fürstin, sich nicht zurechtfindend, fragte, als sie allein waren: Aber ihr hattet Scenen? Was war das? Nur eine Verständigung! sagte Egon. Ich gebe mein politisches Amt auf. Die Güter behält Rodewald. Wir beide reisen. Jetzt zum König, und das glänzende Elend ist auf immer geendet!

Egon rang sich von seinem zitternden Weibe liebevoll los. . . . Ueber Melanie blitzte ein Schimmer von Glück, ein Strahl von Hoffnung, von dem sie sich sagte: Endlich Wärme des Gemüths? Was ist ihm? Was bricht das Eis dieses ewig kalten Verstandes? Ist er auch der Liebe fähig, und wärst du dann würdig, ihn zu besitzen?

Ein Glück für sie, daß sie den Namen nicht wußte, der gleichsam von Rodewald hier als ein triumphirendes Paroli gegen Egon gebogen war, den Namen Fritz Hackert's, Paulinens Sohn. . . . So blieb die Freude . . . ungetrübt.

Dreizehntes Kapitel.

Der Tempelstein.

An dem äußersten Ende eines der vielen kräftigen Nebenarme unsers großen, meergrün wallenden Stroms bilden die Uferwände einen Ausgangspaß auf fremde Länder, neue Sprachgebiete. Düster blicken wie Grenzwarten die tannengeschirmten Gipfel des Gebirgskamms, der Deutschlands natürliche Grenze ist und der im Süden uns noch Lothringen zuweist und das Elsaß. Auf diesen Höhen horsten noch Adler. Die Noth des Winters treibt noch Wölfe von ihren waldigen Schluchten herab. Niederwärts sich senkend, erheitert sich die Flur, und dem Strome zu wächst die Rebe und der Nußbaum, und volkreiche Städte, Weiler, Kirchen, Kapellen und Schlösser verrathen, wie traulich es sich am mäandrischen Versteckspiel seines Pfades wohnen läßt, unbekümmert um den Wolf und den Adler, die dem Grenzjäger oder Schmuggler begegnen mögen und denen, die in der Höhe über Geklüft und Dickicht die verstecktesten Wege kennen. Sonst waltete hier die milde Herrschaft des Krummstabes. Noch sind die Alleen von Buchau lebendige Zeugen der Weltherrschaft des Geschmacks von Versailles, noch hat des treuen Mangold englische Naturkunst die Kunstnatur der erzbischöflichen Gärten nicht ganz austreiben können. Und zu den geschweiften Formen des Schlosses, zu diesen chinesischen Pavillons, zu diesen Friesen und Cannelirungen gehört ja auch die alte Gartenschere, gehört ja auch der Zopf Lenotre's, auf Blätterwuchs und Baumgeheg der Puderstaub.

Schloß Tempelstein, das sich auf eine Stunde Wegs vom eben gelegenen Buchau und der Krümmung des Stroms wegen

doch ihm fast gegenüber erhebt, ragt schon mit Thürmen und Altanen aus Baumgruppen, Felsvorsprüngen, Waldumkränzungen frei und zwanglos empor. Noch ist der Bau nicht vollendet, den Dystra mit seltenen Hülfsmitteln sich in dieser abgeschiedenen Gegend zu einem englischen Castell mit Jagdgeheg und Boulingreen, zu einem Alhambra mit Springquellen aus Löwenmund, Bogengängen und Blumenterrassen zaubert. Es wird lange währen bis zu seiner ganzen Vollendung. Aber in diesem Sommer ist die alte Ruine schon nicht mehr aus ihrer neuen Umkleidung zu erkennen. Der Weg empor ist schon gebahnt. Ein unteres Wohnhaus für den Winter, selbst dem verwöhntesten Lebemann, ist schon bewohnbar. Bis zur Brücke, die zwei Felsen verbindet und an ihren Rändern gestattet, auf ihnen die Spitzen von tief aus der Schlucht aufragenden Buchen und rothen Blutfichten mit der Hand berühren zu können, ist alles eben, links und rechts mit großen Gewächsvasen aus gebranntem Thon geziert. Dann kommen Stufen, die schon sicher und bequem zu betreten, wenn auch noch nicht geschmückt und eingefaßt sind. Oben schon sprudelt die Fontaine, die das große Plateau zieren wird. Auf diesem Plateau will Dystra die Dorfjugend tanzen lassen, wenn er in seinem Geschmack immer mehr, wie er sagt, den „Rosen des Herrn von Malesherbes“ näher käme. Wie glatt mußte dieser Marmor also geschliffen sein! Die Platten lagen schon im Vorrath und wurden schon bearbeitet. Das Burgthor öffnet sich. Das Wappen Dystra's hatte sich hier als eine verzeihliche Consequenz seines Ahnenstolzes eingefunden, da er meinte, man sollte ihm diesen Stolz auf die Vorfahren lassen, da es doch schiene, als wenn ihm schwerlich etwas nachfahren würde. Die Zugbrücke war von Ketten und Eisendrähten. Alle Mauern hatten Nischen zu Statuen, Blumen, Springquellen oder, sagte Dystra, zu ewigen Lampen, wenn entweder Olga oder Paulowna oder ihre Mutter, denn einer droht das Glück, Baronin Dystra zu werden, in Verzweif-

lung darüber katholisch würde. Nur einen Nepomuk auf die Zugbrücke, sagte er zu Rudhard, der ihn von Brüssel oft besuchte, nur den würd' ich mir verbitten; dieser Heilige macht mir bei jeder Brücke erst recht den Schwindel, den er vertreiben soll. Der dritte Theil des Schlosses war schon bewohnbar. Die ausgesuchteste Einrichtung zierte vom Dollond eines Belvedere herab bis zur praktikabelsten Kochmaschine des Kellergeschosses den linken Flügel, dessen nächste Umgebung bereits jetzt von Kalk, Mörtel und dem Lärm der Maurer und Steinmetzen verschont war. Wild und wüst freilich sah es in der Mitte und am rechten Flügel noch aus, der theilweise in einen Felsen hineingebaut wurde und einen schroffen, jähen Abhang darbieten sollte, für etwa verzweifelt Liebende, wie Dystra sagte, oder für Blaubärte, die sich hier ihrer neugierigen Frauen entledigen wollen, falls der unterirdische Gang, der hinten in den Wald und die Tempelabtei führt, nicht von strengen Ehemännern zu den Marterkammern und lebendigen Einmauerungen lieber benutzt wird. Diese Abtei war als Ruine ganz im alten Stil gelassen und nur vom Schutt und Geröll befreit und an zu schadhaften Stellen durch Ergänzungen unterstützt. Ein schöner Rest mittelalterlicher Kirchenbaukunst lag die Abtei fast schon im Walde und bot einen heiligen, das innerste Herz bewegenden Anblick.

Dystra lebte nun fast ein Jahr schon am Fuße des Schlosses Tempelstein, das er nur zuerst von seinen Schicksalsverhängten aus der Familie Wäsämskoi bewohnt haben wollte, in der eleganten Villa am Aufgange, dicht am Flusse, nicht tausend Schritte weit entfernt von dem Dorfe Buchau, das den Tempelstein vom Schlosse Buchau trennt. Der Verkehr mit gegen hundert Arbeitern bot ihm die angenehmste Zerstreuung. Im übrigen hing er aufs lebendigste mit allen den Beziehungen zusammen, die durch die Namen der Brüder Wildungen vertreten sind. Dankmar flüchtete sich zu ihm und wohnte drüben jenseit

des Gebirgskamms. Siegbert kam zuweilen von Antwerpen. Rudhard kam mit den Kindern Rurik und der heranwachsenden Paulowna. Leidenfrost war immer zugegen; denn er war es, der den Tempelstein ausbaute. Niemand kannte ihn. Er galt für einen fremdher verschriebenen Architekten. Auch Werdeck, der in Paris lebte, ließ sich zuweilen mit Vorsicht sehen. Louis Armand lieferte die Ausstattung der Zimmer, die Boiserie, die Vergoldungen, das Glas. Er machte seine Einkäufe in Belgien und den Niederlanden. Man kannte die hundert von Menschen nicht, die hier ab- und zugingen. Dystra machte nur die Bedingung der Vorsicht, und sie wurde ihm gewährt, noch gewissenhafter befolgt. Siegbert's Zeichnungen für die Glasfenster, die Leidenfrost in einer nahe gelegenen Glashütte selber brennen lassen wollte, erregten die Bewunderung der Laien und Kenner. Es hieß, sie kämen von belgischen Malern aus Antwerpen. Wer forschte weiter? Die Fürstin Adèle wäre gern von Brüssel gekommen, um die Fenster zu sehen, wie sie dann wirklich fertig waren und in den kostbaren Gemächern hingen; aber Dystra sagte: Die erste Frau, die außer Luise Eisold sein Schloß beträte, wäre ihm verfallen; wäre sie verheirathet, so müßte der Mann mit ihm die erste Lanze brechen; wäre sie Jungfrau oder Wittib, so dürfte nur ein Lindwurm sie ihm streitig machen, und auch an den würde er sich wagen. Kurz, er scherzte über eine Bedingung, die die Fürstin so ernst nahm, daß sie sich überwand, nicht zu kommen, und, wie einmal bedungen war, Olga die Vorhand ließ.

Durch Dankmar Wildungen erfuhr Dystra die neuesten Vorfälle des Jahres, seine Flucht, den Verlust des Schreins. An Luise Eisold sah er die Wirkung sowol des Erfolgs wie des Mislingens auf ein leidendes und in Leiden erstarktes Gemüth. Sie hatte die Flucht geordnet. Franziska Heunisch hatte ihr Anerbieten dazu mit Selma Rodewald vermittelt. Sie war in Tempelheide gewesen, hatte Peters im Pelikan gewonnen, hatte

von Danebrand, der sonst am Bau arbeitete, sich begleiten lassen, hatte das Unglaubliche erreicht durch Hackert's einzig zum Ziele führenden überraschenden Beistand. Danebrand war ein Opfer dieser kühnen That geworden, die treue, uneigennützige Seele. . . . Luise schauderte bei dem Gedanken, daß von den beiden, die im Wege standen, Mangold's Wünsche zu erhören, der eine vom Tod hinweggerafft war, und der andere? . . . Was ist nur mit ihm? Wo weilt Hackert? Hatte er alle, auch sie betrogen? Sie allein sah an Hackert die schlimmsten Seiten nicht, sie hatte sich aus seinem Leben, wie jenes Huhn im Hofe aus dem Dünger, einen Edelstein gescharrt, sie glaubte fest und heilig daran, daß hier nichts als nur der Sonnenschein der Liebe fehlte. Als Hackert ihr die That gelobte und Beistand versprach, in seiner Weise ohne Emphase, ohne Begeisterung, aber sicher, schlau, pfiffig alles berechnend, was allein zum Ziele führte, als er ihr andeutete, daß er genugsam vertraut wäre mit allen Persönlichkeiten des Gerichtshauses, um sich durch verliebte Frauen, näschige Kinder, schwachsinnige Greise, trunkene Männer die Schlüssel der Gefängnisse und Kassen anzueignen, da hatte sie zwar nicht gesagt, nicht sagen können: Hackert, ich belohne dich für alles das mit meinem Herzen! Aber die stürmischen und kecken Liebkosungen, mit denen sie der nie rein Denkende sogleich überschüttete, hatte sie doch fast nur mit den Worten abgelehnt: Lassen Sie! Lassen Sie, Hackert! Vielleicht wenn es gelungen ist, dann!

Und nun hatte die Flucht diese Wendung genommen! Danebrand das Opfer, so gestorben wie einst ihr Bruder! Der Schrein und Hackert verschollen . . . ein unermeßliches Glück der Brüder Wildungen verloren trotz des Briefs, der von Hackert's Hand einst mit dem Postzeichen eines kleinen Städtchens, wo alle Nachfrage nichts fruchtete, an sie gekommen. Noch glaubte, noch hoffte sie. Sie sagte zu Dankmar, als er eines Augusttags über den waldigen Bergwipfel kam, scheinbar

als Schmuggler kam, da er so mit den Grenzwächtern — am besten stand und Siegbert gerade mit Louis Armand und dem Bruder zugleich anwesend war, um die Wirkung der Fenster zu sehen: Glauben Sie mir, Sie können vertrauen! Hackert ist zu eitel, irgendeinem Menschen, der ihn für schlecht hält, recht zu geben. Er wird ehrlich sein nicht aus Liebe zur Tugend, sondern um sie und uns alle zu täuschen, zu verhöhnen, nicht einmal um mich zu erfreuen. Er liegt irgendwo krank, hat sich verletzt am Tage der Flucht. Mit genauer Noth nur wird er sich irgendwohin geflüchtet haben, vielleicht zu Schlurck, der in der Nähe des Profoshauses wohnt. Er wird langsam uns folgen, denn ich sehe ja in den Zeitungen, wie man Sie und den Schrein mit Steckbriefen verfolgt. Zu kenntlich ist Hackert, und die große Lade wäre gleich verrathen, wenn er auf gewöhnlichem Wege käme. Vertrauen Sie!

Die Freunde hörten gern ihre Ermuthigungen, hielten es indessen für hoch an der Zeit, daß etwas geschah, um über diesen unermeßlichen Verlust Gewißheit zu haben. Ihre Zuschrift an die Behörden war schnöde und ablehnend beantwortet worden. Es hieß: Um so mehr könnte die Amortisation nicht gestattet werden, als auch der Stecher der Platte zu den Stadtkämmereischeinen seit einiger Zeit verschwunden und es entdeckt wäre, daß dieser mit Hackert, dem wahrscheinlichen Beförderer der Flucht, auf das vertrauteste bekannt war. Man verwies die Brüder auf die feierliche Uebergabe, den eigenen Frevel der Flucht und der Wiederaneignung, man erklärte sich nur vor einem Nichteinhalten der Emissionstermine wahre nzu wollen, und verwies die Bittsteller auf die Folgen ihrer Unternehmungen, die sie sich selber zuzuschreiben hätten.

Am Tage des Nikodemus, den 15. September, sollte der erste Bundestag auf dem Tempelstein gefeiert werden. Der königliche Hof war zufällig zu gleicher Zeit in Buchau zugegen. Leidenfrost richtete es im Interesse der Sicherheit der Versamm-

lung so ein, daß schon den 8. September alle Arbeiter des Baues auf zwölf Tage entlassen wurden. Die Löhnung wurde gezahlt, als wenn sie arbeiteten, aber die Pause sollte, hieß es, benutzt werden zu künstlerischen Arbeiten, zu welchen fremde Steinmetzen, fremde Maler, fremde Bildhauer kämen, die man einige Tage allein auf dem Bau wollte walten lassen. Den 20. wieder sollten alle Arbeiter, die bisher in Thätigkeit gewesen waren, zurückkehren und bis in den Winter an einem Werke schaffen, das Jahre brauchte, um so vollendet zu werden, wie Dystra und Leidenfrost es im Geiste vor sich sahen und Dankmar Wildungen es für die Schleier, die er lange auf die hier zu haltenden Versammlungen des Bundes werfen wollte, für nöthig halten mußte.

Sein Herz bebte bei jedem Tage, den er näher zum Ziele kam. Alles fügte sich nach Wunsch, jede selbst unerwartete günstige Wendung traf überraschend ein, nur der Schrein blieb aus. Hackert war entweder todt oder verschollen oder entflohen. Dankmar's Verzweiflung grenzte an Trostlosigkeit. Er hatte gerade diesen Besitz für unerläßlich zu der nächtlichen Versammlung auf der Tempelabtei im Walde gehalten, er hatte nichts zurückgenommen von den hochherzigen Verheißungen, die er und sein Bruder der Zukunft des Bundes gegeben. Hatte der Erfolg des Processes auch hinter den Erwartungen zurückbleiben müssen, es war genug gewonnen worden, um seine Absicht zu unterstützen, dies Erbe des Johanniter- und Templerordens den neuen Rittern vom Geiste als ein Eigenthum zuzuführen, von dem er für sich und den Bruder nur so viel beanspruchte, um als Verwalter desselben gegen Sorge und Noth sichergestellt zu sein. Er wollte auf halbem Wege nicht mehr stillstehen. Was er einst verheißen, mußte erfüllt werden, und jedes Bundesglied, es mochte so uneigennützig fühlen wie die Brüder selbst, mußte doch zugestehen, daß ohne äußere Mittel ein Wettkampf mit den in

Gold und Eisen gebetteten Irrthümern und Thatsachen dieser Zeit nicht möglich war.

Am 10. September, als Dankmar Wildungen schon einen Aufruf um das unwiederbringlich verlorene Vermögen für die Zeitungen geschrieben, kam Louis Armand mit der frohen Botschaft: Noch drei Tage, und Murray, Hackert und der Schrein sind da! Er zeigte einen Brief, den er durch Dystra empfangen. Murray schrieb Louis Armand von einem einsamen Fährhause am Rhein einen ausführlichen Bericht, von dem nicht alles auf die Freunde berechnet war. Er las nur das vor, was ihnen Beruhigung geben mußte. Der Hort ist da! rief Dankmar, und halb spottend setzte Leidenfrost hinzu: Der Nibelungen Noth hat ein Ende.

Der Brief, der in seiner ganzen Ausdehnung nur für Louis Armand berechnet war, lautete so: „Mein theuerer junger Freund! Seit einem Jahr erfuhren Sie nichts von mir! Ich benutze die Adresse des Herrn von Dystra, mit dem Sie wie mit Ihren Freunden verbunden geblieben sind, um Sie mit Vorfällen bekannt zu machen, die ich Sie bitte sogleich irgendwie den Brüdern Wildungen melden zu wollen. Ich weiß von Luise Eisold, daß Sie alle um den Tempelstein verkehren, und ich schreibe lieber Ihnen, weil ich mehr sagen muß, als was den andern verständlich ist. Kurz vor Ihrer Ausweisung aus der Residenz hatt' ich den Sohn gefunden, dessen Geschichte ich Ihnen unter Sturm und Regen in dem Eckzimmer des Schlosses Hohenberg in mir unvergeßlichen Stunden erzählte. Ja, Theuerer, Ihnen dank' ich diesen Fund! Jener zerbrochene Ring, den Sie mir, als Sie aus dem Gefängnisse mich erlösten, übergaben, dies Andenken an die düstere Vergangenheit, grauenhaft noch durch die letzte Erinnerung an das Forsthaus im Walde und den Tod, den ich dem eigenen Bruder geben mußte, dieser Ring führte mir den Sohn zu, den ich so antraf, daß ich ihn zu bergen hatte, nicht jubelnd meinen Freunden darstellen konnte,

selbst wenn ich vor Ihnen hätte wagen wollen, was ich selbst bei einem Engel an Güte und Liebe, der mein Sohn wahrlich nicht war, vor der Welt nicht wagen durfte. Ich zog mich in meinen Schmerz zurück. Ich sah in Hohenberg, wie ich verfolgt wurde. Ihr Zeugniß, das mich des Leugnens überhob, rettete mich, wenn ich Rettung diese Freiheit nennen darf, die mir die bittersten Erfahrungen zuzog. Meinen Sohn fand ich nur in dem Augenblick bewegt, wo er einen Vater auf dem Friedhofe gefunden hatte. Nur zu bald sank er in jene sittliche Nacht zurück, die ich damals schon in Hohenberg ahnte. Gewaltsam wollt' ich diese Nacht nicht erhellen. Ich erfuhr an Auguste Ludmer, wie das Auge des Geistes nur allmählich an den Glanz der Tugend sich gewöhnt. Ich zitterte vor dem Gedanken, noch einmal ein Gefäß der göttlichen Gnade durch gewaltsamen Eifer zu zersprengen. So ließ ich den Sohn gewähren und war nur froh, daß es ihm in meiner Nähe wenigstens — wie dem Hund am Ofen war. . . . Ich kehrte zu meiner Kunst zurück, fand in Oleander, jenem Vicar aus Plessen, ein treues Herz, wirkte mit ihm für die Armen und Elenden und machte damit sogar ein thörichtes Aufsehen, ob ich es gleich vermied, von meinem Wirken zu sprechen und mich der Erfolge zu rühmen, die nur zu oft auf diesem Felde täuschende sind. Ich erhielt den Auftrag, die Scheine zu stechen, die die Verwirklichung der Erbschaft Ihrer Freunde wurden. Denken Sie mein Gefühl! Denken Sie an den Baron Grimm, an seine geheime Kammer, an seine falsche Kunst und meine jetzt derselben Gesellschaft, der ich noch Strafe schuldig bin, nun in Wahrheit dienende Hand! Sie kennen die Flucht Dankmar's, den Raub des Schreins, in dem so große Schätze aufbewahrt wurden. Der Räuber und Förderer der Flucht war mein Sohn. Man nannte ihn Fritz Hackert, nur mir galt er bisher allein für Paul Zeck; der Mutter hatte ich Gelegenheit zu neuem Frevel nicht geben wollen, auch ihm selber nicht, ich verschwieg ihm seine Abkunft,

und bei seinem Sinne reicht' es hin, daß er sagte: Ich wußt' es ja immer, gestohlen hab' ich mich in die Welt, ein Bastard bin ich, ungerufen nur gekommen! Den Aufschwung meines Sohns zu dieser That hab' ich erst verstanden, seit ich weiß, daß er damit viele seiner Leidenschaften hat befriedigen wollen. Ich weiß, der Stolz, die Eifersucht, ja sinnliche Liebe haben diese That geweckt. Stolz, daß ihn die Freunde bewundern sollen, die Eifersucht, daß ein anderer Namens Danebrand mehr thun sollte als er; die Liebe — für ein edles, seltenes, wenn auch zu weltliches und zu überreizt im Hasse lebendes und den Haß für Religion nehmendes Mädchen. Zwei Frauen waren zu allen Zeiten die, die den Sohn regieren konnten, beide muthvoll, beide dem Seltsamen und Ungewöhnlichen zugethan, jene schön, diese kaum ihr Schatten, aber schön durch Heroismus und eine amazonenhafte Tugend. Sie werden meinen Sohn sehen; Sie kennen Luise Eisold! Prüfen Sie, ob da nun Feuer und Wasser oder Stahl und Stein zusammenkommen würden! Mein Sohn erfand diese Flucht und wurde, als Danebrand vom Blei der Wächter getroffen in dem Durchbruch der Mauer ausathmete, von dem stürzenden Schrein fast erschlagen. Das Schlüsselbein der rechten Schulter fand sich später gebrochen. Dennoch rafft' er sich auf. Er hört den Lärm der Wachen, winkt, daß Dankmar sein Heil in der Flucht suche, ladet in der Erregung des Augenblicks die an einer Seite geborstene Truhe auf die linke Schulter, flüchtet in das Dunkel der Johanniskirche, irrt auf dem Platze um sie her, sieht Schlurck's Wohnung, will dort hülfesuchend an der Klingel ziehen und hofft sich in der Comthurei bergen zu können. Da entdeckt er einen Mann, der eben bei Schlurcks das Haus verläßt. Er wankt näher, er blickt hin. Er erkennt schon den Schreitenden. In der Nacht um ein Uhr verläßt jemand — und dieser! — das Haus? Was ist das? Statt an der Comthurei sich zu verweilen, folgt Paul dem in nächtlicher Stille dahinschreitenden Manne. Was bezweckt der

Mann in so tiefer Nacht? Die Spannung der Neugier gibt ihm den Muth, seine Bürde weiter zu tragen. Ohnehin ohne Schuhe auftretend folgte er dem taumelnden, wie bewußtlos schwankenden Wanderer. Das Rasseln des Wagens, mit dem Dankmar entflohen, ist längst verhallt, die Verfolger, die er wol anfangs auf seinen Fersen merkte, verloren die Fährte, er folgt dem Manne, der einem Thore zuschreitet. Das Thor ist wie immer nächtlich nur angelehnt, man öffnet sich es selbst. Hinaus schreitet der Taumelnde in einen Wald, der am Rande des Flusses liegt; sonst war er dicht und voll von Bäumen, dieser Wald, jetzt ist er durchsichtig und seines besten Schmucks beraubt. Der Mann selbst da vor meinem Sohn, als Administrator der alten Stadtwaldungen, hatte ihn so lichten lassen. Nichts merkt er von Hackert, der zum Tod erschöpft mit dem Schrein ihm folgt, stillsteht, wenn jener steht, weiter schleicht, wenn jener vor ihm hintaumelt. Endlich stehen sie am Ufer des Flusses. Eine verschwiegene, düstere Stelle. In einiger Entfernung das Jagdhaus, in dessen Nähe mein Sohn einst einen Frevel an Pferden verübte. Ihn schauderte, je näher er der Stelle kam, die ihm die unheimlichsten Erinnerungen weckte. Der Schrein schien ihm jetzt schon gezogen wie am Lenkseil des Schicksals oder seines Gewissens. Er war durch die Brandgasse, an Lasally's Reitbahn vorüber zu diesem Jagdhause dem Manne ächzend nachgeschlichen. Des Mannes Vorhaben war ihm sogleich beim ersten Erkennen kein Räthsel. An eine Eiche beim Wasser lehnt sich der nächtliche, den Lauscher nicht ahnende Wanderer. Er blickt nach der Gegend des Sonnenaufgangs, noch liegen dunkle Schatten auf dem Wasser, das ruhig dahinwogt und durch hohes Schilf sich hindurchwindet, geheimnißvoll still. Mein Sohn ahnt, was geschehen wird. Die letzte Kraft, deren sein Arm noch fähig ist, wendet er an, dem Schrein mit den Händen eine Vertiefung in der Erde zu graben. Er kratzt mit den Nägeln, gräbt mit den Füßen, er preßt den Schrein in

eine Oeffnung, die er mit Gras verstopft, mit Laub bedeckt und mit Zweigen, still von den Bäumen gebrochen, überbreitet. Jetzt wagt er sich dem am Ufer Brütenden, am Eichbaume Niedergesunkenen näher. Der sitzt, sieht in den rothen Osten und grübelt. Endlich erhebt er sich. Eine Stunde ernsten Nachdenkens schien vorüber. Immer mehr röthet sich der Horizont. Schon manches Vögelchen regt sich im Ast über ihm. Der Grübler erhebt sich, bindet sein Halstuch los, wirft seinen Rock von sich, tritt dem Ufer näher, späht um sich und ist eben im Begriff, in der stillflutenden, morgenrothüberschienenen Welle seinem Leben ein Ende zu machen, als ihm aus dem Gebüsch sein Name zugerufen wird. Er stutzt. Paul reißt das Strauchwerk, das ihn schützt, mit letzter Anstrengung auseinander und schwankt dem Ufer näher, halb in den Sand sinkend, halb am Eichbaume sich haltend, wo das Tuch, der Rock, der Hut liegen. Hackert! ruft der Selbstmörder und verliert den Muth zu einer entsetzlichen That, deren Schein ich mir einst, wie Sie wissen, selbst am Hudson gab. Er schwankt zurück aus dem Wasser, das schon seinen Fuß benetzt hatte, erkennt einen ihm wohlbekannten jungen Mann, findet ihn hülflos, erschöpft, stöhnend, hört die Vorwürfe, die ihm für sein Beginnen von einem Menschen gemacht werden, der eben selbst zu sterben scheint. Eine Erörterung, zu der mein Sohn keine Kraft mehr hatte, ersetzt ihm ein Gegenstand, den er halb bewußtlos stumm dem Selbstmörder darreichte. Es war ein Packet von den aus der Lücke des geborstenen Schreins entglittenen Stadtkämmereischeinen. Was dann mit Paul geschah, weiß er selbst nicht. Er kam erst zur Besinnung in jenem Jägerhause, hörte, daß ihn dorthin ein Mann in früher Morgenstunde zur Verpflegung übergeben, sich entfernt hatte, wiedergekommen wäre und daß er schon seit acht Tagen hier in diesem Hause verpflegt würde und meist im Fieber läge. Ihn aber quälte nur der Schrein unter den Zweigen, auf den er sich bald besonnen. Er forschte. Man sprach unverfänglich.

Dennoch ließ ihm die Gefahr seines Kleinods keine Ruhe. Ohne Zweifel trieb ihn die alte Sinnenstörung, die Mondsucht, von seinem Lager, wo man ihm aus Rücksicht auf den vornehmen, wohlbekannten Mann alle Sorgfalt widmete, trieb ihn hinaus in den Wald, ins Gebüsch, wo der Schrein von ihm verborgen unter Moos und Zweigen ruhte. Dort schnupperten ihn an einem Morgen Jagdhunde auf, denn auf dem Schrein war er eingeschlafen. In der zweiten Nacht dieselbe unwillkürliche Angst im Traume, wieder findet man ihn an jener Stelle. Er ahnt, daß man Verdacht schöpft. Es treibt ihn wie rasend empor die Vorstellung der Entdeckung. Der, den er vom Selbstmord rettete, war aufs neue dagewesen, hatte mit ihm freundlich geredet; er besann sich wohl im Fieber der Worte: Hackert, du hast den Schrein gestohlen! Gib ihn heraus! Die Scheine, die du mir gabst, betrugen mehr als fünftausend Thaler! Was beginnen wir damit, Junge? Wo ist der Schrein? Du hast ihn? Und als Paul Zeck sich im Bett wälzte, drohte ihm, er wußte nicht ob wirklich oder nur in Phantasieen, der Gerettete, sprach von Gerichten, wollte den Wald von oben zu unterst kehren lassen — da war, erwachend zur Besinnung, sein Entschluß gefaßt. Unbekannt mit dem Bruch des Schlüsselbeins, einem Schaden, den man lange tragen, lange nicht merken kann, schleppt er sich endlich davon, holt den Schrein und wagt sich mit ihm in Richtungen weiter, die nach Westen gehen. Er findet da und dort einen Träger, einen Bauer, einen Burschen, Leute, die ihm helfen. Vorläufig nach dem Harz, nach Angerode zu! war seine Losung, wenn er einen Bauerwagen traf und um Aufnahme bat. Aus Wald und Nacht wagte er sich nicht mehr hinaus. Hinter der Elbe trifft er auf einem Kreuzweg einen Mann, der traurig und nachdenklich auf einem Karren sitzt, auf dem er große Kästen voll kleiner belebter Vogelbauer fuhr. Warum seid Ihr traurig, Mann? fragte mein Sohn, sich mit seiner Bürde mühsam hinschleppend. Mein bester Freund und Gön-

ner ist gestorben, sagte der Vogelhändler. Er nannte den Präsidenten des Obertribunals, den greisen, fast neunzigjährigen Dagobert von Harder. Er liebte die Thiere mehr als die Menschen! sagte der Mann. Wenn ich zu ihm kam mit meinen Vögeln, nahm er mich auf wie einen Freund, es wird die letzte Fahrt von Angerode sein. Paul, mein Sohn, wußte, daß diesem Greise die Entscheidung des Johanniterprocesses gebührte. Ist der Rabenvater todt? fragte mein Sohn. Er faßte den Vater der Raben nicht wie der Vogelfänger auf, sondern in Bezug auf den Rabenstein. Höre, sagte Paul, laß den Schrein da auf deine Karre zu den Vögeln thun: sie kommen alle aus demselben Reiche der Luft, und die alte Excellenz wird um uns sein und unsere Habe beschützen! Der Vogelhändler betrachtete befremdet das seltsame Stück. Plaudernd erreichte der Kranke seinen Zweck. Der Schrein wird aufgeladen. Um den Buchfinken und Zeisigen den Wald auch auf der staubigen und sonnigen Landstraße zu zaubern, belegte ihn Paul behutsam mit abgebrochenen Zweigen, die den Schrein verdeckten. Man sah nur die hüpfenden Vögel, nicht den Schrein; der Vogelhändler schob den Karren. Paul schleppte sich hinterher. Fiebernd, elend, hinkend, mit aufgeschwollener Entzündung der Brust, aber ungefährdet kam er in Angerode an, wo der Fuhrmann Peters seine Losung war. Er fand ihn auch, den neuen Wirth vom Pelikan, der Dankmar bis Angerode gefahren hatte und dann in der Stadt verblieb, bis er da ein kleines Besitzthum verkaufen konnte. Die schmerzende Schulter hielt Peters erst nur für verrenkt. Er nahm Paul, hob ihn, reckte ihn, wie Fuhrleute pflegen, wenn sie einen Fall erlebten. Paul schrie so laut, daß er in dem Stalle, wo ihn Peters barg, kaum sicher war. Mitleidig, sagt' er mir, schauten sich sogar die Pferde um. Im Fieber war's ihm, als wären sie alle todte Gerippe und sausten durch die Luft mit klappernden Gebeinen, bohrten die Köpfe an Eichenstämme und in die Erde und sprangen wieder empor, daß

sie auf den Hinterfüßen überschlugen. Den Schrein kannte Peters wohl. Er hatte den wohl hüten gelernt, er und sein Hündchen Bello, den vorbeisausend bei der Flucht am Pelikan ihnen die dort harrende Luise Eisold noch nachwarf. Er wäre vor vierzehn Tagen vom Profoshause lieber mit Dankmar und dem Schrein zugleich zurückgefahren. Paul galt nun bei ihm für einen verunglückten Pferdeknecht. Aerzte kamen, erkannten den Bruch, preßten die Knochen in Verbände und kühlten den Brand, den sie fürchteten. Paul lag bei den Pferden über der Futterkammer und ächzte. Vor dem Niederlegen im Verband raffte er die letzte Kraft zusammen und schrieb mit der linken Hand an Luise Eisold. Peters konnte nicht schreiben, nur ein Packet Geld legte er aus dem jetzt von dem treuen Fuhrmann fester verschlossenen Schrein für Dankmar Wildungen bei. Peters blieb noch in Angerode. Es war sein altes Häuschen, sein alter Stall, den er verkaufen wollte. Der Brief wurde irgendwo auf dem Lande zur Post gegeben. Peters hütete den langsam Genesenden, der nie würde haben ruhen können, wenn seine ausgestreckte Hand neben sich unterm Stroh nicht das Holz, das Kreuz, das Kleeblatt des Deckels gefühlt hätte. So bekam ich endlich Nachricht von meinem Sohne durch dritte, vierte Hand. Es war die höchste Zeit, daß ich mich entfernte. Rodewald, mein alter Freund, kam eines Tags voll Erregung und gestand mir, daß er nicht anders gekonnt hätte, als der Mutter meines Sohns das Leben wenn nicht des Vaters, doch ihres Kindes wie eine Drohung von jenseit des Grabes zuzurufen. Seine Gründe waren gerecht. Mein Entschluß mußte gefaßt sein. Schon lange hatte die Untersuchung der Flucht auch meine Person gefährdet; nun konnt' ich neue Schrecken ahnen. Ich wußte, wo Hülfe nöthig war. So ging ich heimlich nach Angerode, lebte dort verborgen, bis Paul zur Reise nach dem Tempelstein sich stark fühlte. Dorthin rief ja die Losung. Luise Eisold soll den Schrein von ihm selbst empfangen, den unversehrten und

nur in dem, was ihm an jenen Mann, der sich das Leben nehmen wollte, verloren ging, an Werth verringerten. In drei Tagen, Freund, sind wir am Tempelstein. Ich hüte den Schrein am Tage, Paul des Nachts. Sein Uebel ist in alter Gewalt entstanden, aber des Vaters Auge wird ihn schützen. Diese Hingebung jetzt an Einziges, diese Mühe und Sorge um ein verpfändetes Wort wird seine Gedanken reinigen. Ich werde nicht erröthen, Ihnen den Sohn zu zeigen, den ich Ihnen verdanke, Ihrer treuen Aufopferung, Ihrer Liebe. Empfangen Sie uns mit dem alten Herzen — darum brauch' ich kaum zu bitten —, aber empfangen Sie uns auch mit Freude — das muß vom Himmel kommen."

Sorglos, überglücklich sahen nun die Freunde dem Tage der Entscheidung entgegen, der endlich bedeutungsvoll genug herankam.

Feuerraketen stiegen von den Bergen auf, um den Einzug der Mächtigen auf das Schloß von Buchau zu verkündigen. Die Umwohner des Tempelsteins hörten die Böller lösen, hörten das Rollen der vielen langspännigen Staatswagen, hörten die Ruderschläge auf goldgeschmückten Festesgondeln von den blauen Wogen her. Es war die alte Welt, die sieggebläht zur Herbstesfreude vom Osten einzog.

Es kam der Abend des 15. September, der Tag des Nikodemus. . . . Schon um sieben Uhr abends vergoldete des Mondes Licht den Wald, die Flur, den Strom, Berg, Schloß, die Ruine . . . das Vergangene, das Bestehende und das Werdende. . . .

Ich will ein Kind sein, sagte sich Dystra, ich will diese Nacht für ein Märchen nehmen. Ich weiß, daß dort drüben heut in Buchau Leuchtkugeln steigen. Die Raketen und die Schwärmer werden prasseln. Aber ich will das Zaubervolle näher suchen. Die Fäden, die das Wunder am Draht natürlich lenken, kenn' ich wohl, weiß auch, daß unter dem Menschenstrome, der heute

nach Buchau zum Feuerwerk der Könige wallt, die Maurer und Zimmerleute nicht auffallen werden, die sich zum Schlosse Tempelstein wenden, an der Brücke vor dem Meister Leidenfrost die Kundschaft sagen, emporsteigen und hinten in die Ruinen treten, wo Dankmar Wildungen sehen will, wer sich nun meldet, wer sich enthüllt, wer zu seinem Bunde gehört, den ich selber belausche. Ich nehme das Seltsame, wie es ist. Ich nehm' es als eine Phantasie dieser wunderlichen deutschen Nation und will von einem alten Leichensteine des Kreuzgangs aus dem Herbstnachtstraume zusehen, wie ich in den Sagen lese, daß einst Hirtenknaben sich verirrten in den Untersberg oder den Hörselberg oder den Kyffhäuser und die Felsen geöffnet sahen und das Treiben der Zwerge und Kobolde belauschten. Ich will für Märchen nehmen, was ich sehe, und froh sein, daß ich nicht mehr nöthig habe, mir über die Feuerwerke der Höfe den Hals auszurecken, was freilich für meinen Wuchs nützlicher wäre, wär' es nicht zu spät. Dieser Nacken bleibt leider in den Schultern sitzen und gehört zu meinem Bilde: Der Narr des neunzehnten Jahrhunderts.

Das Märchen wurde in der Nacht geträumt, vielleicht erlebt. . . . Es war, wie die Sage erzählt. . . . Ein Knabe verirrt sich in die Berge, die Nacht beschleicht ihn, sein Auge späht durch eine Felsenritze, er sieht, was sich begibt. . . . Und was begab sich? . . .

Hoch ragt das gewölbte Rund der alten Tempelkirche, malerisch vom Mondlicht umwoben. Zitternd blitzen die Sterne hernieder. Die Tannenwipfel rauschen leise vom Winde bewegt. Jeder Stein, den uraltes Moos wie eine Inschrift überzieht, spricht von vergangenen Jahrhunderten und singt in sich erklingend noch das Sanctus nach, das einst in diesen Hallen tönte. Wer pflanzte den Hollunderstrauch in jene Nische, wo einst die Heiligen aus bunten Farben in den Fenstern prangten? Wer säete Heidekraut auf diese Stufen, wo einst der aus Felsen ge-

hauene Altar stand? Noch ist die Schale da, in der geweihtes Wasser floß; sie und der Taufstein sind gefüllt vom letzten Regen, der an der Luft verdünstete. Sichtbare Höhlungen noch auf den Schwellen, wo einst der Priester die Messe las. Die Vögel nisten in den Blättern von Stein, die die obern Fensterrundungen schmücken, in den Rosen von Granit, die an den Pforten noch in einigen Resten erkennbar sind. Es ist, als blühten sie neu wieder auf. Es rauscht von den Wänden, als spränge aus den Steinen die Orgel hervor, es lebt und ruft den frommen Wallern. . . . Sie kommen! Nicht um zu beten nur! Sie sind in Werkeltagstracht, Arbeiter im Schurzfell, gedungen der Kelle, angestellt bei dem Richtmaß und dem Zirkel, sie sind Architekten, Steinmetzen, Maurer . . . wie klatschen die ledernen Schurzfelle an den Füßen, wie trägt das Antlitz Spuren des Fleißes von Kalk und Mörtel, und groß muß ihr Ziel sein, denn ihrer wol an hundert sind es, die sich durch den Kreuzgang der Kirche zudrängen!

Hier werden Losungen zugerufen; man versteht, man erkennt sich. Wer die Männer? und Von wo des Landes? Namen, gefeierte und dunkle; Mienen, freudige und hoffnungsvolle. Um die Stelle, wo einst der Priester Messe las, scharen sich die Männer des geistigen Rütli. Etliche besteigen die Stufen. Wovon reden sie? Sie enthüllen Pläne, Zeichnungen, Pergamente mit Siegeln. Sie zeigen sich untereinander die Rollen, die im Kreise wandern, und einer ergreift das Wort, und ihm antwortet der Nachbar, und alle hören und jeder spricht und räth und allen gefällt, was auch nicht jeder selbst ersann und zuerst gerathen. Einige Blätter sind in jedes Hand. Sie enthalten des Bundes geheime Symbolik.

Hundert Zeugen! Die Kubikwurzel einer Million! Wir sind Boten vom vierblätterigen Kleeblatt, dem Symbol des seltenen Fundes! Vier zu vier gesellt und viermal vier zu viermal vier und so hinauf in Gruppen, Sippen, Abstufungen, wo das Band

des äußern Zusammenhangs aufhört und die Ordnung der Natur anfängt, die dem Krystall überall sein eigenes Achteck lehrte. Hat sich das so fortgesponnen? Von selbst? Wodurch? Wer bist du? Und du? Wer sandte dich? Dort kennt man uns? Auch uns? Dich gewiß! An der Donau? An der Oder? Am Neckar? Hinaus in die Alpenwelt und schon auf fremdem Boden, an der Rhône und an der Themse Strand? Willkommen, willkommen, Streiter für ein unsichtbares Palladium, das über unsern Häuptern schwebt! Willkommen ihr Ritter und Reisige vom Geist! Hört ihr die Feste der Großen, hört ihr von untenher den Donner der Geschütze, seht ihr die leuchtenden Funken, die da unten von Buchau aus den Mond erreichen wollen? Ihr habt euere Wehr und Waffen in der Brust, die da fühlt, im Haupt, das denkt! Es ist die Ordnung dieser Welt zur Ernte reif! Nicht stürze sie die schwache Menschenhand! Gestorben ist die Aehre längst, wenn sie der Schnitter mäht! Seht ihr die gelben Felder? Seht bald die Stoppeln! Dem festverschlungenen Bund der neuen Templer gehört die Wiege und das Grab der Menschheit!

Und einer der Maurer, von den Jüngsten einer, trat auf und entrollte die Schrift, die er das Buch des Geistes nannte. . . . Es war die Symbolik des Bundes. . . . Man hörte sie, beschwor sie mit gehobenen Händen . . . dann trat derselbe Sprecher zum zweiten mal auf die Stufe und sprach von einem Hort, den er das Gold Fafner's nannte. Elfen hätten ihn gewoben, in den tiefsten Schachten der Zeiten. Er sollte ihnen dienen als Schild im Kampfe, als Lanze zum Angriff, als Schwert des Wettkampfes. Es traten Sprecher auf, die gegen diesen Hort redeten, andere für ihn, alle bewunderten die Eigner und eine Selbstlosigkeit, die aber zuletzt nicht mehr allein stand, denn an Opferspenden wurde Großes versprochen nach solchem Beispiel, noch Größeres schon von manchem geleistet.

So scholl es fort in dem todten Schiff der Kirche, lebendig

wieder, lebenweckend. Es schienen nur einfache Maurer und Steinmetzen, die da sprachen, aber ihre Münster, die sie zu vollenden gedachten, ragten über die Ruine hinaus, und von ihrem Wirken in Nord, Süd, Ost, West blitzte es jetzt schon hin- und herüber, als sähe man plötzlich eine Hülle von der ganzen Welt genommen und erblickte Säulen eines Zaubertempels, der dem Lauscher die Augen blendete. . . .

War es ein frommer Hirtenknabe, war es der Schalk Dystra, der lauschte, war es ein Engel des Glaubens oder der ewige Dämon der Ironie und Verneinung . . . um zehn war es auch ihm todtenstill unter den moosbewachsenen Steinen . . . wo waren sie hin, die gekommen und mit dem Rufe gingen: Morgen! Morgen! Sie waren verweht wie die Schwärmer und Raketen, die inzwischen in dem Schlosse von Buchau platzend und schnurrend sich abgemüht, viel tausend Gaffer, viel tausend Staunende gefunden hatten, aber nicht ein Auge von denen, die durch den Kreuzgang in die Tempelkirche schritten, nicht ein Auge, das sich auch nur nach ihrem ohnmächtigen Freudenfeuerwerk zurückgewandt hätte. . . .

Morgen! Morgen!

Aber ach! Ein einziger Funke! Ein einziger Funke vielleicht war von dem Feuerwerk doch ein Thatenkeim gewesen, ein einziger Funke, der in das Dorf, das menschenleere, in den kleinen Zwischenort Buchau, von dem Feuerwerk der Großen und Mächtigen niedergefallen war und still sich vielleicht in dem Schindelbach einer armen Herberge verlor. Alles war zur Ruhe, alles träumte oder schlief mit ermüdeten Thieren um die Wette. Da lebte der versprengte Funke vielleicht in dem Schindeldache auf, verbreitete sich. Um elf Uhr sank vielleicht ein glimmender Span vom Dache in den Boden. Um zwölf Uhr rauchte es vom wenigen Heu, dessen Flamme einen Ausweg suchte. Um eins wenigstens rief man auf eine halbe Stunde vom Dorfe entfernt Feuer! . . . Feuer! Schrecklich pflanzte

sich der Ruf von Hütte zu Hütte fort. Um zwei Uhr stand das Wirthshaus zum St.-Georg im Dorfe Buchau in lichten Flammen. . . . Von dem Funken aus dem Feuerwerk der Könige? Wer weiß es! Wer kennt die Macht eines einzigen Funken!

Menschen riefen, die Glocken heulten, Pferde sprengten . . . hinaus, heran, . . . Feuer! hallte es zum Ufer hinüber, vom Ufer herüber. Fürst, Bauer, Pächter, Soldat, Jäger, Weiber, Kinder, Greise durcheinander. . . . Feuer! Feuer! . . . Rettet! Es brennt! In Buchau! Die Herberge zum St.-Georg! Die Hütten nebenan sind von Stroh, von Lehm, sie brennen . . . von dem kleinen Funken? — Die Flammen züngeln zum Kirchthurm — von dem kleinen Funken? Wild rennt das Vieh aus den Ställen, stürzt sich zum Feuer, die Vögel umkreisen die Flammen. . . . Nur der Ruf: Niederreißen! Nicht löschen! Nur retten, retten, was sich erhalten läßt . . . und von dem kleinen Funken? Ha! Zünden so vielleicht auch euere Funken, ihr nächtlich Tagenden in der Tempelabtei? Schwarze Wolken wallen wie Helmbüsche der Reiter im Sturm, die Flammen züngeln wie zur Umarmung sich entgegen . . . sie suchen sich, gierig, zuckend, liebe- oder hassesvoll . . . es gelingt . . . eine einzige Riesensäule hat sich gebildet, heiß jubelnd springt sie hoch empor, umschlungen in sich selbst wirft sie sich wie gepeitscht von ihrer eigenen Leichtigkeit, wie tanzend, wie im Kreisel hin und her und küßt dieses Dach, berührt jenes, und aus jeder Berührung, aus jedem Kusse wächst eine neue Flammengeburt und die Saatkörner auf den Scheunen fangen neue Funken auf und knistern schon selbst und umhüpfen die große Flamme wie ein niederperlender Feuerthau, wie ein Lichtregen, viel schöner, als vor drei Stunden im Schlosse der künstliche . . . und alles von dem kleinen Funken? Wir wissen es nicht, ob von ihm. . . . Es fehlen schon Menschen. . . . Man sucht sie . . . man hört Stimmen . . . der Frauen, der jammernden Kinder. . . .

Rettet! Rettet! ruft eine verzweifelnde Stimme. . . .

Man blickt empor zu den brennenden Hintergebäuden des Gasthofs zum St.-Georg. . . .

Da! Durch die flatternden im Rauch sich geisterhaft abschneidenden weißen Tauben, durch die schwarzen strömend hinwallenden Wolken hindurch sieht man, zwischen zwei brennenden Scheunenfenstern auf einem noch nicht vom Feuer ergriffenen, aber schon rußgeschwärzten Verbindungsstege, der aus jenen Fenstern Thüren macht, die sich auf diesem Stege erreichen lassen, einen jungen Mann halb nackt, im Hemde, niedergekauert an der einen Thür, einen großen alterthümlichen Schrein neben sich auf dem Stege und eingeschlafen . . . oder wacht er? Oder träumt er, daß er, des Gewühls nicht achtend, der Flammen und des Rauchs nicht gewahrend, auf jenem Balken da kauert, der ihm nur den Ausweg zu verkürzen schien und ihn zu einer geschlossenen Thür führte? Man drängt sich ihm zu helfen, aber so sicher ruht er auf dem Schrein und hält ein Licht in der Hand. Ein Licht in diesem Flammenmeer? Ein Licht, ein Gluttropfe in solchen Glutströmen? Von diesem Lichte — wenn von ihm die Glutströme gekommen wären? Nicht von der Freude der Könige? Wenn ein Frevler — nein, nein, das ist die Haltung eines Frevlers nicht! Er sitzt ja mit dem Licht in der Hand auf dem Schrein, den Rücken an die Thür gelehnt, die er offen erwartete, geschlossen fand, er ist erstickt, er suchte Rettung oder . . . gräßliche Ahnung, die schon einige Menschen durchzuckt, wenn er lebte, von allen diesen Schrecken schlummernd nichts ahnte, diesen schwindelnden Steg schon vor dem Brande gesucht, den Brand veranlaßt hätte — wenn er ein Nachtwandler wäre —!

Das war ein Wort, das alle auf einmal ergriff. . . .

Ein Mann in schon zerrissener Tracht ruft durch den schwärzenden Qualm — Er bricht sich durch die Flammen Bahn, er erklimmt die innern Stiegen des verschlossenen Hauses, reißt die Fenster auf, langt mit der Hand fast hinüber zu dem Steg,

auf dem der junge halb Geopferte, auf seiner Bürde schlafend, noch nicht erstickt ruht, den Rücken gelehnt an die geschlossene Thür. Er ruft: Paul! Paul!

Die Flammen schlagen von unten heran auch ihm ins Antlitz. Noch einmal blickt er empor. Paul! Paul! Er sieht nichts mehr. Nur Rauch, Asche, Staub, Flamme. . . . Ein Schrei der hülflos Zusehenden weckt ihm die schaudervollste Ahnung . . . er schwankt zurück, kräftige Hände tragen ihn, retten den Rettenwollenden vor dem sichern Tode. Ein Mädchen fragt er ächzend, das ihm nachgeflogen war, ihn mit Amazonenkraft getragen hatte, er frägt Burschen, die sie an Muth heldisch überflügelte, nach dem Schlummernden, nach dem Schrein — in diesem Schrecken ist keine Besinnung möglich, keine Auskunft, es ist wie eine große entsetzengepeitschte Flucht, wo jeder sein Heil für sich selber sucht, betet, daß Gott den andern wahren möge, für sich aber nur nach Fassung ringt für das, was Ruhe, Sicherheit, und ist es Nacht, der hereinbrechende Morgen dem Auge Grauenvolles wird enthüllen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Elemente.

Unabsehbar war in der Residenz das Trauergefolge gewesen, das die sterblichen Reste des greisen Obertribunalspräsidenten zur Ruhe bestattet hatte. Kein Stand, kein Alter hatte sich ausgeschlossen, die letzte Huldigung einem Manne zu bringen, der durch fast zwei Menschenalter die Wage der Gerechtigkeit nach

seinem menschlichen Ermessen gerecht und weise gehalten und noch in seinem letzten Lebensjahre durch unparteiische und scharfsinnige Entscheidung eines großen Rechtsfalles die Abendschimmer einer fast schon irdischen Verklärung um sich verbreitet hatte. Tausende von Fußgängern, fast hundert Wagen, voran das Achtgespann des nicht gerade anwesenden Königs, folgten von Tempelheide dem an dem nächsten Stadtthor gelegenen Friedhof, wo glücklicherweise, wenn auch zum Schmerze Anna's, vermieden war, den Zelotismus der Geistlichkeit wach zu rufen, die ohne Zweifel an den von dem Verstorbenen ausdrücklich bedungenen Freimaureremblemen auf dem Sarge Anstoß genommen und, wie anderswo schon geschehen ist, den unchristlichen Sinn des Hingeschiedenen gerügt hätte. . . . Gelbsattel trat vor und sprach als Maurer, nicht als Geistlicher. Er konnte nicht umhin, dem Gefühl der Ehrfurcht, das alle empfanden, den Ausdruck der Weihe zu geben. Der Moment riß ihn fort, er trat aus dem künstlich gegrabenen Bett seiner Rhetorik diesmal heraus. Er sprach nicht so gut, als er wollte und darum eben diesmal besser. Er schien zu fühlen, daß dieser Hingegangene das sicher besaß, was tastend er selber suchte. Rührung, die ihm nur in jungen Jahren über seine eigenen Worte gekommen war, befiel den Redner mit einer Wahrheit, die den anwesenden Gegnern seines schwankenden und ehrgeizigen Sinnes schonende Achtung abgewann. Man sang am Grabe. Die ersten Künstler der Bühne hatte ein Wort der „jungen“ Excellenz vermocht, dem Vater diese Huldigung zu bringen. Der Intendant war selbst zugegen, war selbst bewegt, daß es fast schien, als wenn er die vielen Gelegenheiten, wo er dem Grab, dem Sterben, ja selbst dem Kranksein der Menschen aus dem Wege ging, in diesem einen male nun nachholen mußte. . . . Der Präsident war in seinem Jahrhundert-Glauben, dem der Duldung und der einfach ergebenen Ehrfurcht vor dem großen Baumeister der Welten gestorben. Die Priesterrede hatte er

ausdrücklich verbeten. Kein Kreuz sollte sein Grab kenntlich machen, nur ein einfacher Obelisk von Granit, dessen Inschriftseite nach Osten lag, um immer von der Morgensonne begrüßt zu werden.

Anna, Selma, Olga standen am Grabe. Rodewald bot seiner Schwiegermutter den Arm. Den jungen Mädchen standen die alten Diener von Tempelheide zur Seite. Die junge Excellenz dankte bewegt den ihm verwandten Leidtragenden. Der Name Rodewald war ihm wie eine wildentlegene Gegend, er orientirte sich mit Mühe in dieser ohnehin nicht adeligen Beziehung. Für die viele Liebe, die seine Schwägerin dem hingeschiedenen Vater gewidmet, hatte er leicht danken. Den Zoll der Ehrfurcht hatte Anna aus eigenem Trieb für alle entrichtet, die ihn dem Greise schuldeten. Herr von Harder sprach von seiner Gemahlin, Anna's Schwester. Es war in der That keine Phrase, daß er ihren Antheil rühmte. Seit der beschlossenen Abdankung Egon's von Hohenberg war die Geheimräthin wie ein irres Insekt, das auf einer Fläche hin- und herrennt und nicht weiß, wo aus, wo ein. Sie hatte zuletzt von Reisen gesprochen und vom ewigen Begrabensein in irgendeinem Winkel der Erde, natürlich einem schönen Winkel. Manche Frauen schon hatten von dem Beispiele Helenens in Paris gesprochen und von Paulinen gesagt: Auch ihr kommt noch die letzte Läuterung; sie wird katholisch.

Rodewald stand in der Nähe, als Herr von Harder, rückkehrend vom Grabe an die Wagen, vorm Kirchhofe nicht diese, aber ähnliche Winke über das Befinden seiner Gemahlin gab, über Zustände, die er „körperlich“ nannte. Se. Excellenz bedauerten noch, daß Anna nun von den Weitläufigkeiten der Erbschaftsproceduren sehr würde belästigt werden, bat sie, Tempelheide ganz als ihr Eigenthum zu betrachten, lobte die Sänger, die sich in ihrem De profundis und: „Wie sie so sanft ruhn!“ wacker gehalten, flüsterte einem nun wirklich neu angestellten

Regisseur noch zu, ob auch für heute Abend im Ballet keine Störung stattfinden würde — er selbst dürfte doch wol nicht kommen und müßte sich ohnehin rüsten, dem Hofe, der noch auf Reisen war, in Buchau die Aufwartung zu machen — und gab dann, als der Wichtigste und erste aller Leidtragenden sich sammelnd, das Zeichen einer Auflösung des Zuges, die rascher erfolgte, als er sich in Tempelheide gebildet hatte.

Die Frauen mit Rodewald kehrten dorthin zurück. Die Thiere des Verstorbenen begrüßten sie mit fast betrübtern Mienen, als sie zuletzt am Ausgang des Kirchhofs sein Sohn gezeigt hatte. Wie ließen die Vögel ihre Fittiche, die Vierfüßler ihre Ohren und Schweife hängen! Ein Glück, daß die alten Diener sich an die Liebhaberei des Herrn gewöhnt hatten und in Tempelheide das Gnadenbrot behielten. So war für diese große Familie auch aus dem Thierreich gesorgt, bis sie alle zusammen, Thiere und Menschen, ausstarben. . . .

Für Anna von Harder war mit Rodewald's Rückkehr, mit der Erziehung Selma's, der Freundschaft Olga's für ihre holde Enkelin, mit den Sorgen um die Gebrüder Wildungen und ihre vielbewegten Schicksale noch einmal ein neues Leben aufgegangen. Sie hätte nie geglaubt, daß ihr so die Bande, die an dies Dasein fesseln, noch einmal angezogen werden, so noch das Gefühl einer letzten Kraft in ihr wecken konnten. Nun erschrak sie wol über die kurze Spanne, die ihr noch zu durchwandern übrigblieb, aber sie beschloß sie zu nutzen, sich aus dämmernden, unklaren Stimmungen aufzureißen, selbst die Musik fing sie an, in frohern Rhythmen und bewegterm Takte zu begehren. Das politische Misgeschick ihres künftigen Schwiegerenkels Dankmar, der drohende Verlust seines wunderbar gewonnenen Vermögens bekümmerte sie wie eine jugendlich Fühlende. Sie hatte mehr Sorge und Eifer für die Wiederherstellung seiner Existenz und der unerwartet gekommenen seltenen Mittel, als selbst die Mädchen um sie her, von denen Olga

vollends immer nur wie ein Wesen sich gab, das auch vom Thau des Himmels, vom Staube der Blumen leben konnte. Ihr gerade hätte die Armuth gefallen. Ihr schienen die Briefe, die vom Tempelstein über die Pracht der dortigen Einrichtung kamen, nur geeignet, die Phantasie ihrer Mutter anzuregen. Sie selbst bedurfte nur des Mannes ihrer Liebe, eine Hütte und ein Herz; aber Siegbert blieb stumm, schrieb nicht, gab kein Zeichen, daß er wagte, in ihre Lebenskreise zu treten! Oleander, der Olga's Stolz und Schwermuth erkannte und sich nach ihrer Indiscretion mit dem Schmerzensruf Egon's an Helenen erst allmählich mit ihr wieder ausgesöhnt hatte, Oleander schrieb Siegberten über diese Stimmungen wohl:

Ich trug ihn allen Lüften auf,
Den Gruß des treusten Lieben,
Ich hab' ihn in der Sterne Lauf,
In Wolken und Wellen geschrieben.

Ich habe den Blumen den Blütentraum
Des Herzens zugeflüstert,
Ich habe am Meer dem Palmenbaum
Und seinem Leid mich verschwistert.

Nichts brauste so wild, nichts hauchte so mild,
Ich nannt' ihm die theuersten Namen,
Ich schloß um das geliebteste Bild
Die Welt als goldenen Rahmen.

Und wen ich unter den Weiden einst fand,
Sie lauschten und hörten es alle!
Nur Einem, Einem zog's unbekannt
Vorüber mit leerem Schalle!

Ihn jagt des Windes Melodie,
Kein Traum von der Schlummerstätte,
Ihm ist, als wenn der Frühling nie
Die Erde umfangen hätte!

Als wenn der Seele ihr Gedicht
Die Wahrheit des Lebens nicht wäre!
Als krönte die Liebe allein uns nicht
Mit allerhöchster Ehre!

Aber Siegbert erwiderte mit Schmerz, daß er Rudhard versprochen hätte, diesen Schatz nur für ein Allgemeines zu halten, nicht für ein dem eigenen Bedarf des Herzens Dargebotenes.

Die Lösung dieser Verwickelungen war Anna's nächste Sorge. Ein ernster Briefwechsel zwischen ihr, Adèle Wäsämskoi, Rudhard und Dystra hatte sich entsponnen. Von einer Beziehung Siegbert's zur Fürstin war schon lange keine Rede mehr, wenn auch die Verbindung zwischen Mutter und Tochter sich nicht hatte wiederherstellen lassen. Dennoch mußte endlich eine Aussöhnung stattfinden, mindestens eine Annäherung. Sie sollte auf dem Tempelstein stattfinden. Dystra lud die Frauen von der Residenz und von Brüssel bei sich mit Förmlichkeit ein, und Rodewald begleitete die von Osten Kommenden mit noch einem Ankömmling, Franziska Heunisch, die nach dem im Gram um den Sohn erfolgten Tode des alten Sandrart seine Erbin geworden war und einstweilen den guten überglücklichen Onkel Heunisch im Ullagrunde zurückließ. Für Rodewald's großes Landwesen mußten inzwischen, wo der Besitz des Pachtes ihm gesichert blieb, neugewonnene rüstige Hände sorgen.

Als Anna mit Olga und Selma, mit Rodewald und Fränzchen Heunisch dem Westen zureisten in zwei großen, reichbepackten Wagen, ließen sie Tempelheide in der Obhut der Gerichte und der Diener zurück. Sie ließen die Stadt wie den Staat gleichsam als Schlummernde hinter sich, die man mit dem Abschied in der Frühe nicht gern stört und, während man schon im lustigen Zuge dahinsprengt auf der Landstraße, noch in den Federn fortträumen läßt. . . . Es sah still und traurig aus im öffentlichen Leben. Fürst Egon, der zwei Jahre hindurch das

Ruder mit Entschlossenheit geführt, den Geist des Widerspruchs gebändigt, eine warme, glühende Begeisterung für seine Aufgabe mit Hintansetzung seines eigenen Lebensglücks wie Kohlen noch zum Feuer getragen hatte, schien von diesem Feuer wie selbst verzehrt. Er schien zu verschwinden, wie er gekommen. Er hatte dem Staate nach seiner Auffassung die letzten Reste seiner Jugend gewidmet. Die gewaltige Sphinx hatte ihn verschlungen, wie alle, die ihr Räthsel mit der wahren Lösung: der Mensch! nicht begreifen. Dem historischen Staate, dem Gemeinwesen alter Stände, den militärischen Erinnerungen, dem Junkerthum und seinem Dünkel und Egoismus, der Beamtenmacht war er zum Opfer gefallen, wenigstens erwartete man von seiner Reise nach Buchau die noch immer verzögerte Uebergabe seines Portefeuille. Nur seine Gattin begleitete ihn. Diese hinterließ das Andenken einer der seltsamsten Metamorphosen, die ein weibliches Herz je durchmachen kann. Aus der tändelnden, leichtbeschwingten Sylphide war eine ernste pflichterfüllte Frau geworden, die ihr Los, einen hinfälligen, siechen, lebensmüden, zergrämelten Mann zu pflegen, mit ruhiger Ergebung trug. Pauline von Harder bot lange nicht das gleiche Schauspiel der Resignation. Sie schien die ihr doch sonst immer gegenwärtige Besinnung verloren zu haben. Sie konnte den Gedanken, geopfert zu sein, auf Nichts zurückgeführt, verlassen von ihrem Einfluß, nicht ertragen. Die Menschen, die ihr früher huldigten, gingen zu den neuen Machthabern über. Das Journal: Das Jahrhundert, verlor seine besten Kräfte an die Blätter des neuen Systems, sie mußte es verkaufen und gab alles hin, nur um vor einem Dämon zu fliehen, den alle in ihrer Brust suchten, in ihrer Unfähigkeit, auf sich selbst bezogen zu bleiben. Rodewald, Egon aber allein wußten, daß dieser Dämon weit mehr in der Furcht vor Friedrich Zeck und ihrem Sohne lag. Die Ludmer hatte somit die glänzendste Genugthuung für ihren schon lange gehegten Verdacht erhalten! Sie

mußte nach ihrer Gesinnung rathen, nun alle Minen springen zu lassen. Pax wurde mit ganzem Vertrauen bedacht, sogar Schlurck, selbst Bartusch wurden wieder um Rath angegangen. Die Entdeckung, daß der Sohn Paulinens wol gar selbst dieser Hackert, Murray jedenfalls der ehemalige Baron Grimm war, lag vollkommen nahe. Pax verfolgte die Spur des einen, der schon seit dem Mai, des andern, der jetzt eben erst abhanden gekommen war. Wie diese Jagd, die die Ludmer anstellen zu müssen glaubte, auch endete, Pauline von Harder wollte sie nicht abwarten. Sie wollte reisen, sie knüpfte in der That mit Helene d'Azimont an, die ihr wie eine Wiedergeborene und Erleuchtete schrieb und sie aufforderte, nach Enghien bei Paris zu kommen, wo sie zusammen lateinisch lernen und die Kirchenväter studiren wollten. Es bildete sich in der That fast ein Bund von römischgesinnten Frauen, die sich jetzt, wie sie sich früher in ihren starken Gefühlen nachahmten, eine der andern in der katholischen Bekehrung nachahmten. Einstweilen wollte Pauline nur aus dieser Stadt, nur aus diesem Lande heraus. Aber sie beschloß, es mit Aufrechthaltung aller Formen zu thun. Sie begleitete ihren Gemahl nach Buchau, wo sie einige Tage zu bleiben und sich dem Hof feierlich zu empfehlen beschloß. Die Ludmer folgte ungern. Sie dachte an den dortigen Inspector Mangold. Doch die Hülfe ihres Erben und „Neffen", des Herrn Pax, stand ihr ja zur Seite. Zur Sicherung der Herrschaften war auch dieser nach jenem äußersten Grenzpunkte abgereist. So drängte es alle nach Westen; wir wissen nicht, ob auch Oleander'n, der am Nikodemustage auf dem Tempelstein vielleicht nicht fehlte, Oleander'n, der wie ein Harfner, wenn auch vielleicht unsichtbar, um alle die Gestalten, die wir in dem Schutt ihres Lebens wie vergraben finden, den Epheu seiner Poesie ranken ließ, einer Poesie, die, in den meisten Menschen unbewußt, als Stoff nur für den Seher lebt. Oleander führte Buch über die Seelen, die da an sich so wild vorüberjagten,

sich niederwarfen oder vielleicht nur einmal und dann nicht wieder berührten. Oleander war im Stande, die Empfindungen des Fräuleins von Flottwitz, wenn sie Dankmar's gedachte, ebenso nachzufühlen, wie er auch, nachdem er schon die Veranlassung eines neuen Misverständnisses zwischen Egon und Helenen durch Olga geworden war, sich selbst in diesen unheilbaren, ewigen Bruch hineinfühlte mit einer Melancholie, die in gewissen Momenten sicher auch in Egon, zuweilen in Helenen auftauchte bei aller Trennung durch die Welt und das Leben. Oleander dachte wenigstens nur an Helenen und Egon, als er einst schrieb:

Wer glaubt an Riesen, die den Himmel stürmen,
An Göttersöhne, frevelnde Titanen,
Die Berg auf Berg zum Wolkensitz der Ahnen,
Ja ihre Leiber, sich erwürgend, thürmen!

Und dennoch rast der Erde Urgewimmel
Zu jeder Stunde noch im Menschenherzen,
Das über Schädelstätten fremder Schmerzen
Erklimmt des Wahns und seiner Träume Himmel.

Die Gräber werden Spielplatz, heiße Thränen
Wie aus dem Thonrohr steigen bunt wie Blasen,
Gehascht, gejagt auf dem zertretnen Rasen
Des heiligsten Erinnerns! Und warum: . . . Ein Wähnen

Hängt Haut an Haut, wie Schlangen thun, an Bäume!
Jetzt bist du frei, jetzt steigst du auf mit Flügeln,
Nun kann dein Arm die Sonnenrosse zügeln,
Nun trittst du schon auf ros'ge Wolkensäume;

Ihr Thoren! Ob Titanenarme einen
Dem Ossa Pelion, ob dieser Welt nie Frieden
Der Menschengenius bietet — die Kroniden
Verhüllen sich und lächeln nur und weinen.

Die Harmonie im Menschenchaos ist nur dem Ohre Geweihter vernehmbar. Was Poesie dem Allblickenden ist, ist dem, der sie erlebte, oft davon das barste Widerspiel. Ihn macht dieselbe That ergrimmt, die einen andern hebt und tröstet. Der Dichter nur ahnt, in welchem Endergebniß aller Dasein den Sternen erscheint. In Oleander's Gemüth sammelte sich von allem, was wir erlebten, erfuhren, mit einsahen, ein solche Sternenwiderschein, den das Leben nicht ausspricht und die Darstellung auch nur andeuten kann. Den Oleander-Gemüthern unserer Leser überließen wir die Ergänzungen der harten und schroffen Unmittelbarkeiten und Wirklichkeiten, die wir schildern mußten. Der treue Sänger, selbstentsagend, fühlte, was Siegbert Olga auf seine Klage antworten mochte, fühlte, was der Flottwitz stumme Liebe dachte, als Dankmar in Banden saß, er sammelte sich das, was niemand gesagt bekommt und was doch für die Sterne ewig gesprochen und empfunden ist. Auch in dem Märchen auf der Tempelabtei fehlte er sicher nicht. Er war dem lauschenden Dystra gewiß der Sänger mit der Harfe, der hoch über den Trümmern stand und anderer Los verknüpfte, seines eigenen so wenig gedenkend. Er hatte Selma an die männliche Gestalt Dankmar's abgetreten, fand lange nicht das einfache und ihn beglückende Herz, das er suchte, und hatte wohl recht, in sein altes lateinisches Collectaneenbuch zur einstigen Mittheilung an Louis Armand und zum Gegensatz gegen dessen weltumfassendes Sehnen zu schreiben:

Ein Häuschen auf grünen Matten
Ins Silber des Mondes getaucht,
Von frischen Waldesschatten
Freundnachbarlich milde umhaucht —

Ein Stübchen eng nur gezimmert,
Bescheiden das Hausgeräth,
Nur Lampenlichtdurchschimmert,
Nur Blumenduftdurchweht —

Ein Schrank, ein Tisch, zwei Sessel,
Ein Weib dazu, an ihrer Hand
Der Ehe goldene Fessel,
Die erst ein Jährchen sie band —

Der Mann im Liederbuch blätternd,
Sie strickend beim Lampenschein,
Vom Lindenbaum draußen schmetternd
Die Nachtigall herein —

Horch! ruft das Weib nach der Kammer.
Was Nachtigall! Liederbuch!
Sie öffnet dem süßesten Jammer
Im Gehen ihr Busentuch.

Hold Kindlein wacht, ruft wieder!
Gib allen Dichtern den Lauf!
Ein Trunk aus Mutter=Mieder
Wiegt Hippokrenen auf!

DemMann, nicht lesend weiter
Legt gleicher glücklichster Trieb
Die ganze Jakobsleiter
Als Zeichen ins Buch, wo er blieb.

Ob im Walde die Wipfel rauschen,
Ob die Nachtigall lockt und schlägt,
Sie sitzen nur beide und lauschen
Dem Kind, ob's im Schlummer sich regt...

Ein Bild der seligsten Feier!
Ein Schattenspiel an der Wand!
An meiner Dichter=Leier
Bin ich Saite nicht — bin nur die Hand!

Oleander sang nicht sich, sondern andere, wenn er das Glück schilderte. Jahrelang wird er den Anblick des Poeten in der Dachkammer bieten, dessen lange, ungepflegte Gestalt, schlen-

dernd, träumend durch die Gassen schreitet, an Fremde denkend und die Nächsten zu grüßen vergessend, voller Liebe dem einen zugewandt und kaum bemerkend den andern, wenn dieser auch hülfeforderند die Hände nach ihm streckt. Er wird immer die Aufforderung zur That erst dann vernehmen, wenn die Gelegenheit, sich zu bewähren, schon vorüber. Viel bewundern wird man ihn und viel verspotten, und schon mit bleichenden Haaren wird man ihn ein Kind nennen. Bei der allgemeinen Theilung des Glücks dieser Erde wird er mit leeren Händen ausgehen und sich mit dem Troste begnügen müssen, daß Zeus zu ihm sprach:

> Willst du in meinem Himmel mit mir leben:
> So oft du kommst, er soll dir offen sein.

. . . Gerade am Morgen nach dem Brande im Dorfe Buchau fuhren die beiden Reisewagen Anna's von Harder zum Tempelstein hinauf, während rechts und links um sie her Rosse und Reiter sprengten, noch die rauchende Stätte des Brandes zu sehen. Der Hof im Schlosse war voll gnadenreichster Theilnahme gewesen. Er hatte Wäsche, Betten, Geld geschickt, um die nächste Noth zu mildern. Alle seine Umgebungen wetteiferten im Antheil an dem unglücklichen Vorfall, bei dem in der That ein Menschenleben verunglückte und im Gasthof zum St. Georg manche werthvolle, ja außerordentlich hochgeschätzte Gabe einiger unbekannter Reisenden zu Grunde ging. . . . Anna war mit ihrer Begleitung am Orte des Schreckens angelangt, als Fränzchen Heunisch ein junges Mädchen zu erkennen glaubte, das auf der Trümmerstätte, an der steinernen Schwelle einer ausgebrannten Thür, die Hand in den Schos gestemmt, auf der Erde sitzt, vor sich einen von vielen Menschen umgebenen, mit einem Tuch bedeckten, von allen scheu vermiedenen Gegenstand und in ihrer Nähe einen Alten, der gleichfalls auf dem Boden an dem Tuche kauert und in seinen Mienen eine Aehnlichkeit mit jenem Manne mit der schwarzen Binde darbietet

der sie einst von der Stadt nach Hohenberg begleitet hatte. Jenes Mädchen war Luise Eisold, der Alte ohne Zweifel Murray. . . .

Fränzchen machte sogleich Rodewald aufmerksam. Dieser trat hinzu und erfuhr von den vor ihm ausweichenden Menschen, daß unter dem Tuche der Rest eines in der Nacht Verbrannten läge, eines dem Mädchen und jenem Manne werthen Verwandten, und daß schon in der Nacht vom Tempelstein Leute gekommen wären und das seltsamste Schauspiel der Bestürzung geboten hätten. Von einem großen Schatze, den jener Unglückliche entweder hätte vor dem Feuer bergen oder schon vorher vielleicht allzu sehr schützen wollen, wäre nichts übriggeblieben als die halbverbrannten Splitter, mit denen der Alte da wie irrsinnig spiele . . . in dem Schrein sollten hundert Tausende von Papiergeld gelegen haben . . . aber wer wisse es . . . und wer könne es glauben. . . .

Schaudernd ahnte Rodewald die Möglichkeit, daß Dankmar's Schrein verunglückte. . . . Er trat näher. . . . Fränzchen folgte. . . .

Murray! rief Rodewald. . . . Fränzchen legte schon die Hand auf Luisens Schulter. . . . Jener blickte auf und erkannte Rodewald, lächelte bitter, zeigte auf das Tuch, auf die verbrannten Splitter. . . . Luise Eisold starrte Fränzchen an, wußte erst kaum, wo sie das blühende, gewachsene, holdentwickelte Mädchen hinbringen sollte, dann errieth sie, stand auf und sagte: Franziska! . . . Die Freundin aber erwiderte entsetzt: Wer verbrannte?

Luise schien gefaßt. Sie hatte in der Schule der Leiden gelernt, das Schwerste zu tragen. Dennoch sagte sie mit noch zuckendem Schmerz: Weißt du, Fränzchen? Des Volkes Tochter, arme Bettlerin! Das ist da — Hackert unter dem Tuch!

Fränzchen zuckte zusammen. Aber Friedrich Zeck bestätigte den Nähergetretenen: Diese Splitter sind der Rest vom Erbe

der Wildungen! Sie wissen es schon oben auf dem Tempelstein, sie grübeln, wie man Papier wieder lebendig macht, aber Menschen, amortisirte Menschen lebendig machen — das wird fehlschlagen, Freunde! Seht nur!

Rodewald hatte das Tuch gelüftet und es sogleich fallen lassen. Der Anblick war zu grauenhaft. . . .

Der Nachtwandler! sagte er, und eben hielt er inne, um das Wort: Sein Sohn! zu unterdrücken, als unter den Herrschaften, die vom Schlosse Buchau kamen, um die Brandstätte auch zu sehen und Gaben der Liebe auszutheilen, ein Wagen auffiel. Der Schlag wurde geöffnet. Eine Dame trat heraus, schwarz, trauernd, hoch, schlank, nach ihr eine gebückte Alte. . . . Die Polizei, beritten, sprengte heran. . . . Die Scene wurde lebhaft. . . . Menschen drängten sich an Menschen . . . und Friedrich Zeck folgte wehmüthig dem Auge des hier in solchem Augenblick gefundenen Rodewald. Starr kehrte sich aber plötzlich das Weiße in dem seinen. Er ergriff Rodewald's Arm, zeigte auf einen der Wagen, auf die ihm entstiegene Dame . . . es war Pauline von Harder, schon erkannt von Anna, ihrer Schwester, die sich zurückzog und die Begegnung vermeiden wollte. . . .

Friedrich Zeck schien bei diesem Anblick die Fassung verloren zu haben, nicht die Besinnung, sondern die Selbstbeherrschung. Seine Demuth hatte ihn plötzlich verlassen. Er sah einen Fingerzeig des Himmels, er „richtete", wie sein Ausdruck war, statt Gott richten zu lassen, er sprang von dem grauenvollen Tuche auf, warf die verbrannten Splitter des Schreins im Kreise umher, stürzte sich vor und stand fast unmittelbar vor Paulinen, die — vor Anna's Nähe allein schon zum Tode erschrak. . . .

Rodewald war es, der diesmal Großmuth übte. Rodewald rettete Paulinen vor einem Augenblick, der ihr vielleicht wirklich den Tod gegeben hätte. . . .

Murray! rief er mit der männlichsten Ueberredung, hielt den wie von Raserei über Paulinens Anblick Ergriffenen mit dem linken Arm zurück und wandte sich mit der Rechten der erblassenden, taumelnden Pauline zu, die drängenden halblauten Worte sprechend:

Steigen Sie ein! Fliehen Sie! Es ist Ihr Sohn, der da verbrannte! Fliehen Sie! Fort! Fort!

Aber Friedrich Zeck hörte nicht mehr auf des Freundes Zuruf. In dem Augenblick fielen ihm alle Hüllen, alle Masken und Verstellungen von seiner Person, die ihm nichts mehr werth war, seit der Zweck seiner Rückkehr von Amerika mit dieser Nacht ein Ende hatte. Er sah nur Flammen um sich, nur Zerstörung, hörte nur das Hülfeschreien der Menschen, sah Hackerten nur unter den züngelnden Feuersäulen eingeschlummert auf dem Schrein, den er krampfhaft hütete, als könnte in stiller Nacht ein Käfer ihn stehlen; er hörte nur, daß alles um ihn her zusammenkrachte, Sohn und das fremde Eigenthum in einer Zerstörung unterging, die Hackert vielleicht als Traumwandler selbst durch das Licht in seiner Hand veranlaßt hatte, vielleicht auch nicht — was sollte er zögern, sich und alle in die Flammen zu stürzen und unterzugehen wie Simson! Nicht Murray, rief er auf Paulinen zuschreitend aus, nein, der, den deine Helfershelfer suchen vom Morgen bis Abend, der, der euern Mörderhänden entfloh, nicht in den Wellen des Hudson schläft, nein der, den ihr ahntet seit dem Fortunaball, festhieltet seit dem Forsthause im Walde und nicht zu erkennen den Muth hattet, Friedrich Zeck, der Vater dieses unglücklichen Sohnes....

Doch schon war Pauline mit Rodewald's Hülfe entfernt, losgerissen von dem Wüthenden, gesichert eingestiegen.... Zeck sprang den Pferden in die Zügel, hielt sie, die schon ansprengen wollten, zurück und rief: Hackert! Hackert! war der Name meines Sohnes! Ich bin Zeck! Der Bruder einer Mörderin, der Bruder eines Mörders! Kennt mich niemand? Kennst du den

Falschmünzer nicht, den Vater dieses Nachtwandlers, der diesen Brand entzündete? Wir sind schuld an diesen Lichtfunken! Ha, ha, Pauline —

Aber so maßlos sollte der Strom der Selbstanklage nicht enden, denn schon hatte Pax, vom Pferde springend, den wilden Sprecher erkannt, ihn von hinten ergriffen und seinen Begleitern, die mit angriffen, als einen glücklichen Fund zugeschleudert. . . .

Die Ludmer, wie ein verwundeter Vogel hin- und hertaumelnd, konnte aus Furcht und Besinnungslosigkeit den Wagen nicht gewinnen. Sie flatterte fast und suchte sich zu bergen vor solchem Ruf aus den Gräbern. . . . Ihr half aber die Großmuth Rodewald's nicht. Paulinens Rosse waren, sich bäumend, schon davongesprengt, ohne die Ludmer. Kein Wagen stand bereit, auch sie zu entführen, sie mußte die Schalen des Zorns eines Mannes hören, den sie nun schaudernd selbst erkannte, bis zur Neige leeren, mußte sehen, daß Mangold, jener Gärtner, in der Nähe stand und nicht half, nicht hinderte. . . . Aber auch die Mishandlungen der Bewaffneten hinderten Zeck nicht, auszurufen: Charlotte Ludmer! Kennst du mich, den Baron Grimm, dessen Trinkgelder du so elend vergolten hast! Komm, Unhold, leuchte mir die Treppe hinunter! Sagt' ich das nicht in Ems drüben und sonst hundertmal und gab dir meine erspielten, noch nicht falschen Dukaten? Und doch stecktest du über uns allen die Welt an, ließest uns alle verbrennen, nur weil Paul Zeck die rothen Haare verstecken sollte, die an den Abend erinnern, wo schon einmal jemand im Feuer der Sünde aufging und einer sich nur die Augen verbrannte? Mörderin du, die aus Rache Menschenleben wie unreines Wasser ausgoß! Elende, das eine deiner Opfer stürzte sich vom Narrenthurm, das da deckt ein Leichentuch, und ich will der dritte sein, will wieder Ketten tragen, will nicht von euch losgelassen, nicht mit Gold und Gut nach Amerika befördert werden, will bleiben und

reden, nur damit du einst sterben sollst, ohne ein ehrliches Begräbniß zu gewinnen!

Pax schützte die ohnmächtige Freundin, ließ sie forttragen, die Menschen wichen ihr wie einem Unhold aus. Die Bedienten, Hofleute, Bauern, alle sahen, alle hörten schaudernd und lauschten noch, als Friedrich Zeck sich sammelnd und den Schweiß von der Stirne trocknend zuletzt zu dem mitleidbewegten Rodewald sprach: Es ist geschehen! Alle Selbstbeherrschung war vergebens. Den wilden Teufel in der Brust bindet auf Erden kein Engel. Zürnen Sie mir nicht, daß ich wie ein Insekt um die Flamme irrte, und nun doch hineinstürze! Es ist ein Instinct, der von mir verlangte, einmal noch so zu reden, dann zu enden. Man wird in der Residenz in mir drei Menschen, Zeck, Grimm und Murray erkennen. Vielleicht, daß einer für den andern sprechen wird und sich die Gelehrten mühen, zu beweisen, daß einer unmöglich der andere sein konnte. Zu dem Instinct gehört auch, daß ich möglich mache, das Unglück des für immer verbrannten Schreines zu hintertreiben. Würd' ich, der seinen Inhalt schuf, nicht unter dem Auge des Richters leben, so würden Sie nicht die Bürgschaft finden, daß von jenem Schrein auch wirklich nur noch jene verbrannten Späne übrig sind, mit denen ich mein eigenes Leben vergleichen möchte. Ich werde offen aussagen, wie alles gekommen. Grüßen Sie die Bewohner des Tempelsteins nicht von mir! Ich sagte immer, daß zwischen jener reinen Sphäre und mir die ewige Verdammniß, wenigstens der Erde, liegt!

Zeck wurde abgeführt. . . . Anna von Harder hatte längst schon in den Wagen flüchten müssen, die Mädchen folgten, Rodewald, nach schmerzlichem Abschied von dem nun wol für immer Gefangenen. Man fuhr zum Tempelstein empor. Die Menschen verliefen sich, nur Fränzchen Heunisch, die mit Luise Eisold zum Schlosse zu Fuß gehen wollte, blieb. Mangold, der die Demüthigung der Ludmer ohne Mitleid nachempfand, half

den Mädchen und einigen Burschen das Tuch zusammenraffen und es in ein Haus tragen, wo der Rest von Hackert bis zu seinem Begräbnisse blieb. . . .

Es ergab sich bald, daß Hackert an dem Versuch einer einzigen guten That, die er in seinem kurzen und dämonischen Leben gewagt hatte, zu Grunde gegangen. Die Ursache des Brandes, der den Schrein zerstörte, war nicht der Funke vom Feuerwerk der Könige, sondern die schlafwandelnde Sorge gewesen, die den Schrein im überfüllten Gasthof zum St.-Georg von einer Scheune zur andern trug und gerade mit dem Lichte dem Stroh unterm Schindeldach, das Hackert im Traum hatte verlassen wollen, zu nahe kam. Er fand die Thür auf dem Verbindungsstege verschlossen, entschlief auf dem Schrein, den er niedergesetzt hatte, und erwachte zum Leben nicht wieder. . . .

Ein Dichter, wie auch wieder Oleander, sah später in diesem Zusammenhange einen ernstern Sinn und tiefere Bedeutung. War der Schrein und sein Inhalt die irdische Hoffnung edlern Strebens für das Wohl der Menschheit, war Hackert, wie einst Dankmar an jenem Abend vor dem Fortunaball gesagt hatte, das Volk in seiner dämonischen, nicht guten, nicht bösen, räthselhaften und unheimlichen Sinnennatur, war der Aufschwung zu einer endlich reinen That in diesem Wesen Krankheit eher, als die edle Blüte der Gesundheit, so lagen die Gedanken nahe, die sich halb schon bei Oleander in Klängen austönten, daß der Geist ein Phönix wäre, der nur aus den Flammen eines irdischen Nestes zur reinen Sonnenhöhe aufsteigen könne, und daß da sterben müsse der Schlacke, was zum Lichte wolle. Wie in der Natur das, was seinen Dienst verrichtete, sogleich verginge, wie der Wurm in der Seide stürbe, die er aus seinem Leibe und Leben spönne, wie die höchste Lust die Organe des Lebens spränge, ja ein Bettler nicht lange zu bleiben vermöchte in einem allzu geschmückten Hause, so säh' es auch immer schlimm aus, wenn man den großen Caliban, das

Volk, einmal aus seiner thierischen Vegetation aufweckte, aus einem Dämmerleben, dem das Gute und Bessere sich nur im nächtlichen Wandeln nahe! Auch erwachend würd' es dann handeln wie im Traum, würde, statt eines einfachen Lichtes Fackeln, statt Fackeln Feuerbrände geben, würde wie einst Masaniello über das Maß seiner Kraft hinauswachsen und entweder im Irrsinn oder im Selbstmord enden. . . .

Diese Auslegung gab Oleander Friedrich Zeck, als er ihn als Gefangenen wiedersehen mußte! Man hatte versucht, den Engländer Murray, den Freund der Armen, den Wohlthäter der Brandgasse für den Baron Grimm sprechen zu lassen, man hatte die Bibeln reden lassen wollen, die Morton sonst in seiner Armuth zu verkaufen pflegte; aber Friedrich Zeck kam dem Verlangen, sich offen, vor aller Welt in pharisäischer Christlichkeit zu geberden, nicht entgegen, flehte nicht, bat nicht, bereute nicht, er ertrug die Wirklichkeit, der er einst entflohen war, und trug sein Kreuz unter den Gefangenen, bei denen er vielleicht für seine Auffassung des Lebens jetzt mehr Gutes that, als wär' er frei gewesen. Nicht lange nachher starb Friedrich Zeck, der Urheber der Schuld so vieler andern Menschen, auf der Feste Bielau, an demselben Flusse, dessen Ufer er einst in einem Rettungsnachen erreichte, wie später einmal auch Werdeck. . . .

Die Welle des Flusses war ihnen allen freundlicher gewesen als einem letzten endenden Leben unsers Kreises, das wir nicht verschweigen dürfen, dem Leben jenes nächtlichen Wanderers, dem Hackert einst von der Comthurei vor die Thore der Stadt gefolgt war. Als der denn doch zuletzt, wie angezogen von seinem Geschick, das wie die Magnetnadel keine Ablenkungen und Irrungen, wie noch zuletzt wieder durch Hackert, dulden wollte, nach Bielau wanderte, dieser still Verzweifelnde, der den Tod mit Ekel und Ueberdruß an sich selbst und der Welt nicht auf natürlichem Wege erwarten mochte, rief ihm niemand mehr in nächtlicher Stille seinen Namen zu, niemand schützte ihm mit

einer ansehnlichen Summe Geldes noch einmal gleichsam die nach ihm verlangende Woge ab. Zuletzt zog sie ihn nieder, wie das Meerweib den vom Sang Verlockten. Diese Stimmung konnte nicht enden, wie alle. So entbehren, so zuletzt krank auf dem Lager liegen, ächzen, so den letzten Ballast der Bagatellphilosophie auswerfen, Epikur, Epiktet, Rochefoucauld, Hippel und Lichtenberg opfern, so immer leichter, luftiger, ohnmächtiger, ja kläglicher werden für Charon's Nachen . . . das ertrug Franz Schlurck nicht. . . . Man fand ihn eines Morgens im Uferschilfe unterhalb Bielaus, nachdem man ihn tagelang gesucht und sich wohl gesagt hatte, daß man Schlurck's letztes Wort an Drommeldey: Bester Freund, Montaigne hat recht, das Leben ist von allen Handwerken, die wir zu erlernen haben, das schwerste! nicht anders als auf den selbstgesuchten Tod deuten konnte.

Letztes Kapitel.

Die Morgenröthe.

Auf dem Tempelstein lösten sich Schmerz und Freude, bangende Unsicherheit und endliche Entscheidung. . . .

Dankmar's starres Brüten über den Verlust, konnte es andauern, als er Selma sah? . . .

Und Olga, wäre sie erstarrt gewesen wie Niobe, da ihr die Söhne starben, konnte sie auch noch nicht beim Anblick der Muttter, die sich streng und ernst von ihr abwandte, zum Leben erwachen, konnte sie da, als Siegbert vom bekümmerten Bruder

sich losreißend in den Saal der Villa des Barons trat, da, als der Geliebteste vor Olga's entfalteter Schönheit staunend bebte, eine Jungfrau statt des Kindes fand, ihre Hand zitternd ergriff und sie zur Versöhnung in die Hand der Mutter legte, konnte sie da, die seit Jahren nicht geweint hatte, den Thränen sagen: Ich kenne euch nicht? . . .

Und konnte, als Rudhard, ein gebückter, alter Mann, gefurcht, gebleicht von Kummer eintrat und er und Anna von Harder der Mutter sie zuführten, konnte Dystra, als Olga nun doch davonstürzen wollte, Siegbert aber sie zurückhielt und sie in seinen Armen fast ohnmächtig ans Herz drückte, etwas anderes thun, als sagen: Chère enfant, Ihrem Vater, dem Fürsten Alexis Wäsämskoi, hab' ich einst versprochen, Rurik's Schwager zu werden! Ja, ja, Rurik, Papa Rudhard lehrte dich vielleicht aus den Alten, daß die delphischen Orakel vieldeutig waren. Ich that alles, um dies Schicksalswort zu umgehen; ich wollte liebenswürdig, schön sein, ich hoffte, irgendeine große Dame würde mich entführen. Ich wollte sterben und fing deshalb zu bauen an. Aber alles vergebens. Was ist zu thun? Comtesse Olga hat eben, wie das dem Charakter unserer Zeit entspricht, selbst gewählt, Paulowna zieht jedem Eheglück noch die Kunde vor, welche Torte es heute Mittag geben wird, und wo soll ich diese Gäste all' herbergen, wo anders meine Diners und Soupers nun veranstalten, als in dem fertigen linken Schloßflügel, wohin ich wiederum gelobt habe, nur die Dame zuerst zu führen, die einst die Meine sein wird?

Alles blickte auf die Fürstin. . . . Anna von Harder nahte sich der Mutter und Tochter, die sich abwandten, liebevoll. . . . Es war ein mächtiger Eindruck für Adèlen gewesen, als sie nach so langer Trennung ihr wildes Kind wiedersah. Sie war ihr erschienen wie eine ihr fast Fremde, wie eine Jungfrau, die sie nie gesehen, nie gekannt hatte, und doch war diese Gestalt die ihrer eigenen Olga, das hoheitsvolle, schwärmerische Auge war

das Auge ihres Kindes, dessen Erblühen zur Selbständigkeit sie nicht hatte ertragen können. Gedemüthigt durch Siegbert, der seiner Empfindungen jetzt kein Hehl mehr machte, sich würdevoll sammelnd vor Anna's sittlicher Hoheit, sprach sie zum Baron: Mon cher Baron, outre mes enfans il s'en trouve ici d'autres encore, parmi lesquels vous êtes le plus deraisonnable. Pour vous empêcher de vous ruiner par vos mille folies il vous faudrait une gouvernante, qui reglât un peu vos penchants dangereux.

Und Dystra erwiderte: Madame, je suis ravi de vos bonnes intentions pour moi. Depuis bien longtemps il fallait un mariage de raison, comme celui que j'aurai l'honneur de contracter avec vous, pour en compléter ma collection de mille et une folies, les curiosités du siècle.

Damit gab Dystra mit der ihm eigenen Grazie den Arm der Fürstin, die sich von ihm zum Schlosse hinaufführen ließ, während die andern frohbewegt folgten. Spartacus und Cicero schritten aus Rücksichten heute in Tscherkessentracht voran. . . .

Das die Freude! . . .

Und auch Louis Armand hatte Fränzchen liebevoll begrüßt. Auch er war erlöst von seinem frühern ohnmächtigen Träumen, auch er hatte durch den Umgang mit bedeutenden Männern, die ihn zu sich emporzogen und zu einem großen Wirken verwandten, das einseitig nagende Isolirungsgefühl des begabten höher berufenen Handwerkers verloren und an seinem Beispiele gezeigt, wie alle Gefahren des Communismus verschwinden würden, wenn der Staatsbau auch die regste Theilnahme des heraufdrängenden vierten Standes an ihm zuließe, ordnete und regelte; auch er hätte froh sein dürfen.

Aber . . . die Männer kamen vom Herzensglück bald auf das Leid des Allgemeinen zurück, auf den Tod Hackert's, den Untergang des Vermögens. Dankmar gab jede Hoffnung auf

Er sagte, daß aus Rücksicht der vielen zweideutigen Umstände, die den Verlust begleiteten, keine Hoffnung auf den Erfolg eines Amortisationsprocesses und der Erneuerung der schon theilweise in Umlauf begriffenen Zahlung da wäre. Rodewald's rechtskundige Meinung sollte befragt werden. Man suchte ihn, rief ihn. Er fehlte, war eben verschwunden, hatte aber die Bitte, seinetwegen nicht bekümmert zu sein, selbst wenn er bis morgen ausbliebe, beruhigend zurückgelassen. Man rieth, daß er sich wol um das Schicksal Murray's kümmerte.

In Murray den Vater des unglücklichen Hackert wiederzufinden — die Mutter blieb denn in der That jedem unbekannt — war den Freunden ebenso überraschend wie schmerzlich gewesen.

Ihre Blicke gingen in die Zukunft. Jeder gedachte des Loses, das er gezogen. . . . Dystra blieb vielleicht mit der Fürstin und den Kindern auf dem Tempelstein, dessen Einfriedigung den Baron halb zum deutschen, halb zum fränkischen Bürger machte; denn noch tief in das jenseitige Land ging sein Besitzthum. Rudhard blieb sicher noch treu in ihrem von Frohsinn, Glücksgütern und Bildung gehobenen Kreise. Leidenfrost vollendete ohne Zweifel den Bau. Vor Entdeckung seines Namens schützte die Rückkehr zu seinem wahren: Max Brüning. Sein Vater, der greise Invalid, bewohnte eine Grenzhütte auf dem jenseitigen Abhang des Gebirges. Werdeck fehlte in diesen Tagen nicht in der Tempelabtei. Aber er kehrte nach Paris zu seinem Weibe zurück. Unterricht in der Mathematik von seiner, die Kunst, Blumen zu machen, von ihrer Seite fristeten das Los zweier Menschen, die dem Kreise der Anschauungen, in denen sie erzogen waren, sich mit einem Heroismus entwunden hatten, der Bewunderung verdiente. Wir haben von diesem Ehebund, der kinderlos blieb, den Vorhang nur dann und wann gelüftet gesehen. Bedurfte das feste treue Ausharren an einer einmal erfaßten Idee der gleichen Schilderung, wie die

in Krümmungen irrende allmähliche Entwickelung sich langsam läuternder Herzen? Was bedarf es auch jetzt mehr, von diesen Edeln zu sagen, als daß Werdeck die Theorie der Curven und Gleichungen in Paris lehren wird, Jagellona Blumen macht, wie sie in dem Kloster gefertigt wurden, das sie und Max Brüning erzog? Diese Flüchtlinge lebten zu Paris im fünften Stock, entbehrten, hatten Sorgen genug, aber unter dem frühgebleichten Haar glühten die alten Hoffnungen, die unversöhnten Nemesisgedanken der Geschichte. Jagellona ertrug aber den Widerspruch ihres Herzens mit dieser kalten Erde nicht lange. Ein Grab auf dem Père la Chaise, in der Nähe des Denkmals von Abälard und Heloise, nicht zu fern von Ludwig Börne, von Foy, Lafayette, Armand Carrel schmückten Immortellenkränze einen Hügel, auf dem sich Werdeck und Leidenfrost zuweilen des Jahres die Hände reichten und nur beklagten, daß Jagellona's Heldenseele in diesem matten Frieden, nicht im Donnerrollen großer Thaten aushauchte. . . . Und Louis Armand? Was konnte ihm die Zukunft Schlimmes bringen? Er nahm nur für einige Zeit in Frankreich mit seinem begüterten Weibe den Aufenthalt, er hoffte die Rückkehr auf einen Boden, der ihm zur zweiten Heimat geworden war. . . .

Und Dankmar und Siegbert? Sie, die in der Grenzhütte des alten Invaliden auf fremdem Boden zu übernachten pflegten, verbanden sie sich nicht bald durch die Ehe mit den Mädchen ihrer Liebe? Jener rüstete sich gewiß auf die ersten großen Wirkungen des Bundes, an dessen Ausbildung er fortarbeitete; dieser beschloß, begleitet vom Bruder bis zur Schweiz, weiter zu ziehen — mit Olga — in das Land der Ideale und zu einer Kunstübung, zu der ihm Oleander einst als Regel schrieb:

Wie lieb' ich, wenn ein Mädchen auf sich hält,
Nicht jeden Tänzer nimmt, nicht jeder Fiedel tanzt!
So auch der Künstler, der nicht schmeichelt aller Welt
Und gegen Vortheil sich zumeist verschanzt!

Deshalb ist Gunst und Kunst verwandt und Gönnen Können,
Weil Können soll die Gunst dem Rechten gönnen.

Anna ließ sich doch wol Selma nicht nehmen? Sie blieb doch wol bei Dankmar, dem die Schweiz ein Asyl werden sollte bis zum Tage, wo die ersten Schranken der künstlichen Ordnung, die uns jetzt regiert, fallen würden. Ihm und Rodewald, der sicher nach Hohenberg zurückkehrte, schien dieser Tag nicht zu fern. Selbst Luise Eisold blieb hinter denen nicht zurück, die auch von ihr eine Zukunft prophezeien wollten. Die Einigung mit Mangold wurde ein Liebesopfer für ihre Geschwister, wie sie auch dann und wann wehmüthigst an Danebrand dachte und an Hackert, der ihr kein Begriff wie Oleander'n, sondern ein Mensch war, ein Mensch mit einem verhängnißvoll beklagenswerthen Leben! Ein Mensch, der, wenn all unser Dasein ein Versuch zum Lichte aufwärts sich zu schwingen zu nennen, in diesem Fluge so früh scheitern mußte! Ein Mensch, wunderlich wie jene Pflanze, die auch halb ein Thier ist, wie jener Stein, der auch Pflanzenform angenommen, aber fühlend auch und, hätte er Liebe gefunden, nicht doppellebig! Ein Mensch, der, weil er zu früh die schönsten Blüten des Lebens zu flüchtig abgestreift, den Rest des Daseins schal und nichtig finden mußte.

Damals aber beim Dämmerlichte des verschleierten, hinter den Tannenwipfeln aufsteigenden Mondes versammelten sich abends nach dem Brande aus den ringsum liegenden Weilern, Gehöften, Dörfern und Schlössern die geheimnißvollen Maurer des Tempelsteins noch einmal und eines Jünglings Stimme sprach: Der Bund . . . er ist geschlossen! Der Segen jedoch, den irdische Mächte darüber sprechen sollten, ist bedroht und für jetzt verloren. Der Hort — versunken! — Ob Kunst der Rede, ob Auslegung der Gesetze ihn wieder heraufbeschwören werden aus den Fluten, ich weiß es nicht. Der Bund des Geistes, ich ahn' es, soll ganz vom Geiste sein. Nicht können wir

kämpfen mit goldenen Waffen, nicht mit dem Klang des Silbers locken und mit metallener Musik aufspielen, wenn wir Märtyrer ermuntern und belohnen wollen. Sie müssen leiden um ihrer selbst willen. Die Wahrheit selbst muß sie lohnen, die Dornenkrone muß ihr Geschmeide sein. Hunger, Entbehrung, Verachtung . . . wer nennt die grauen Trabanten des Genius, die ihm das Geleite geben durch diese Erde, diese Vorschule irgendeines Himmels? Klingt mir nicht nach ein Wort aus der Jugend, ein Wort, das einst auch in diesen Räumen widerhallte, wenn die Templer hier belehrt wurden, daß das Kreuz auf ihrem Mantel das größte Lebensgut wäre, klingt mir's nicht nach, daß einst ein großer Heiland sprach: „Das Reich Gottes ist eine köstliche Perle, und besser denn Silber und Gold sind seine Schätze. Das Reich Gottes ist in uns; der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt im sanften stillen Geist, der ist kostbar vor dem Herrn!" Sanft und still kann der Geist dieser Zeit nicht sein, ihr Brüder! Ach, daß die Zeit der Langmuth nichts gefruchtet hat zwei Jahrtausende lang und daß nicht mehr des Geistes Symbol die Taube sein darf! Wie die Möve flattert vor dem Sturme, so irrt das Denken der Gerechten hin und her und sucht und klagt und stößt Schmerzenslaute aus. Wer kann schlafen? Will es die endliche Natur auch des Geistes, so sei's mit der Hand an dem Griff des Schwertes. Wirket! Werbt! Sucht auf den Gemeinplätzen der Alltäglichkeit die Vierblätter der Gesinnung! Krieger, Gelehrte, Dichter, Künstler, Staatsmänner, Handelnde, Gewerbfleißige, daß wir Opfer bringen wollen, daß wir irdischem Lohn entsagen, daß wir nur mit dem Gedanken wirken können, kann es euch schrecken? Bleibt ihr heute die, die ihr gestern waret?

Feierlich widerhallte die Ruine von der einstimmigen Betheuerung. Frage und Antwort war wie der Schlag einer

einzigen großen Welle, die kommt und so wie sie kam, auch wieder vom Ufer weicht.

Zwölf schlug es von den Thürmen aus dem Thal. Man hatte sich spät versammeln müssen, weil der Brand von Buchau manche Herberge entlegener gerückt hatte. Die Ritter vom Geiste trennten sich mit der Losung der neuen Versammlung im nächsten zweiten Jahre und dem Vorsatze, auf die Zeit zu wirken mit der Lehre: Wächst nur das schnellere Einverständniß der Edeln und Guten, zielen wir nur auf einen solchen majestätischen Accord der Uebereinstimmung, wie wenn gleichsam ein Naturphänomen am Himmel von Millionen um dieselbe Minute beobachtet wird, mit denselben Empfindungen, demselben elektrischen Schauer über die halbe Welt hin, so fallen die Fesseln des Geistes von selbst und sind wie Spinnenweben!

Man staunte, in allen Fremdenbüchern der Umgegend, gerade in diesem Herbst so viel hochgefeierte Namen zu lesen . . . man pries die bisher fast unbekannte Gegend, das grüne sonnenwarme Thal zwischen rauhen, hohen Bergebenen, die Geschichte dieses Thales, die in erwiesensten Thatsachen zurückgeht auf die Römerzeit, pries den Fluß, der, sich ringelnd wie eine gezähmte Schlange, von den Uferwänden nicht loskommen, sich nicht trennen könne von dem frohen Leben dieser Städte und Weiler und von einer Bewegung vorwärts immer wieder eine rückwärts versuche; man rühmte den klaren, perlenden, hier gezogenen Wein und wie er mit Emsigkeit gewonnen würde auf den künstlich gepflegten und durchbauten Abhängen; man sang Lieder auf den Fluß, seine milde Rebe, rühmte Buchau, Dystra's Bauten. . . . Das Auge der Uneingeweihten wußte nichts von den beiden Mondnächten in der Abtei der alten Templer.

Nach Mitternacht stiegen Siegbert, Dankmar, Louis Armand, Werdeck und Leidenfrost zu der Höhe empor, wo sie

auf fremdem Gebiet in der Hütte des greisen Invaliden übernachteten. . . .

Die Sonnenrosse waren fast schon sichtbar an dem rothen Glanz, den ihre Nüstern aussprühten und ihre Hufen auf das östliche Thor des Himmels schlugen, als die Freunde von dem Alten, der sie bewirthete wie bei ihm Eingemiethete, für heute Abschied nahmen. . . . Werdeck wollte nach Paris.

Wäre der Verlust des Schreins, das entsetzliche Ende Hackert's, die Ungewißheit über die Folgen eines Verlangens um Wiederherstellung der Stadtkämmereischeine nicht gewesen, sie hätten fröhlich blicken, glücklich sich trennen können. Aber auch so sagte Dankmar: Freunde, mit meinem Erbe war mir's immer wie mit einem Traume! Die Wirklichkeit der Entscheidung zieh' ich allen halben und schwebenden Lagen vor. Man bindet die jungen Bäume an einen Stab, den später ihr Wachsthum und Gedeihen von selbst entfernt. So ist der Proceß, der all unser Streben und Wollen emporhielt, ein solcher jetzt überflüssig gewordener Stab gewesen. Nur wenn die Kinder Geschichte noch nicht fassen, naht man sich ihnen mit Märchen.

Die Freunde aber trennten sich, auf die Wiederherstellung hoffend. Leidenfrost kehrte zum Bau zurück, um dessen wirkliche, heute rückkehrenden Arbeiter als Meister zu begrüßen. Werdeck schlug einen Seitenweg ein, um im Thal zur nächsten Post zu kommen. Die Brüder wollten eine Strecke Louis Armand begleiten, der nach einer andern Richtung im Interesse des Baues Geschäfte hatte. Jeder von ihnen Dreien hatte nun sein Lieb gewonnen, sah die Welt zu neuen Bahnen geöffnet. Die drei Stände der Gesellschaft waren in ihren Mädchen vereinigt, die Adeliche, die Bürgerliche, das Mädchen aus dem Volke.

Sie hatten hinunterzuschreiten in den Tannenwald. Noch sprachen sie von Rodewald's plötzlicher Entfernung, seiner Mei-

nung als Juristen, Murray's Zeugniß, als sie auf einer grünen Stelle zwei Männer wie auf sich wartend erblickten. Ein Fahrweg schimmerte durch die Tannen. Abseits getreten in die Waldung schien ihnen der eine Rodewald zu sein; den andern, der in der herbstlichen Morgenkühle einen Mantel trug, erkannten sie nicht, da er das Antlitz abwandte.

Indem kam ihnen Rodewald schon grüßend entgegen, fragte, ob sie sich drüben gesammelt, gefunden, ausgesprochen hätten? Als er leidlich wohlgemuthe Mienen fand, er auch Siegberten zu Olga's ihn nicht überraschendem Besitze Glück gewünscht hatte, antwortete er auf die Frage nach seiner Entfernung, seinem nächtlichen Aufenthalt und dem abgewandten, dort im Grünen stehenden Gaste: Auf euerm Tempelbau hattet ihr diese Nacht einen Zeugen, den ihr vor einem Jahre kaum frei aus euerer Mitte hättet scheiden lassen. . . .

Statt Templer, sagte Dankmar, wären wir Assassinen geworden?

Seht ihn euch an, sagte Rodewald und zeigte auf den Fremden, der näher tretend den Mantel auseinanderschlug.

Das Unerwartetste geschah den Freunden. . . . Es war Egon. . . .

Nur an seinem Auge, nur an seinem Gruß erkannten sie den Fürsten. Sonst erinnerte in Haltung, Frische und Lebendigkeit nichts mehr an den alten Egon, den sie zum letzten male den Ihrigen genannt hatten, als er mit ihnen im Pavillon seines Vaters speiste und von Helenen sich losreißend zum Könige fuhr.

Euer Kleeblatt, sagte Rodewald zu den Erstaunenden, soll vier Blätter tragen. . . . Begrüßt euch ohne Groll und denkt, sich so wiederzufinden ist ein Weiheaugenblick!

Rodewald selber trat, als er diese Worte gesprochen, zurück, wandte sich dem Gebüsche zu, wollte die alten, von ihrem Glauben auseinandergerissenen Freunde nicht stören. Die

Gewißheit: Dieser einsame Wanderer da im Dickicht der Landesgrenze ist der vielgenannte, vielbewunderte und vielverwünschte allmächtige Egon! hatte etwas Ueberwältigendes. Wie kam Rodewald zu dieser nahen Verbindung? Man wußte nur, daß sie sich in jüngster Zeit erkannter gefunden hätten. Die ganze Nähe ahnte niemand.

Egon ergriff zuerst das Wort. Er reichte jedem die Hand und sprach: Louis Armand, Siegbert, Dankmar Wildungen! Auf dem Schlosse Buchau hab' ich gestern die Gewalt, die ich zwei Jahre bekleidete, in die Hände des Fürsten zurückgegeben und stehe nun wieder euch ebenso frei gegenüber wie damals, als wir so eng verbunden nach dem Schlosse Solitude fuhren. Mistraut dem nicht, was ich euch zu sagen habe, euch sagen muß, um mit erleichtertem Herzen die Wiederherstellung meiner zerrütteten Gesundheit in südlichen Ländern zu suchen. Wisset zuvörderst, ich war Zeuge euerer beiden Nächte auf dem Tempelstein!

Die Freunde erstaunten, schraken fast zurück. . . .

Beim Brande erkannte ich euch und bewunderte die Großherzigkeit, mit der ihr das Geschick euers Erbes ertruget! Und nicht die Furcht der Entdeckung allein vor den rings lauschenden Späheraugen war es, was euerm Schmerz die laute Sprache raubte, es war die gefaßte Ergebung. In der Reihe von Wägen, Reitern, die beleuchtet vom Flammenschein in der Ferne standen und das Schauspiel, wo Rettung vergebens, betrachteten, wurde euer Muth bewundert, wie ihr drei noch überall waret, überall noch angriffet, den Nachtwandler suchtet, der schon Asche war, ihn suchtet, nicht das Eurige . . . ein Unglück, das niemand ahnte. Nach Abgabe meines Portefeuille sprach ich Rodewald, erfuhr alles, was geschehen, sprach in dieser Nacht auf Dankmar's Frage das majestätische Ja! das feierlich in den Ruinen widerhallte, mit —

Ist's möglich? konnte Louis Armand nicht umhin, den

alten Freund, den Geliebten seiner Schwester Louison, zu unterbrechen. . . .

Ja, Louis, sagte Egon, sich zu ihm wendend. Da bin ich nun von meinem Feldzuge zurück! Seht in mir den müden Kämpfer, der aus tausend Wunden blutend sein Haupt auf jenen Stein legt, den man Undank nennt. Sagt nicht, daß ich der erste war, der auf euch, die ihr mich emportrugt, diesen Stein warf. . . .

Dankmar runzelte die Stirn. . . .

Dankmar, unterbrach Egon die Erregung des strenger Urtheilenden, Dankmar, wär' es meiner würdig gewesen, ein anderer zu sein, als ich sein konnte? Mit euch in den Hainen der Akademie wandeln und über Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, Staat und Gesellschaft unter den von Epheu und Asphodelos umschlungenen Arcaden der Philosophie, unter dem blauen Himmel der Idealität, Sokratische Ansichten tauschen und diese feudale Welt regieren, das sind zwei Gegensätze wie Süd und Nord. Konnt' ich euch von der Tribüne des modernen Staates in eure luft'gen Träume folgen?

Dankmar begann die Erwiderung, daß der oben im Tempelstein geschlossene Bund ein von der sonstigen möglichen Einwirkung auf die Zeit auch völlig unabhängiger Traum wäre. Aber Siegbert, der milder Gestimmte und von Egon's Anblick Gerührte, schnitt die strafende Rede des Bruders sogleich ab und winkte nur Egon, zu sprechen.

Haltet mir nicht entgegen die Zerrbilder, wie ihr mich auffaßt! sagte der Fürst. Adelsstolz zuvörderst? Ich kenne die Geschichte des Adels. . . . Was euch die plötzlich in mir erwachte aristokratische Regung schien, war nur mein Erstarren über die Nothwendigkeit, die Geschichte der Grundsäulen, auf denen die einmal gegebene Gesellschaft ruht, nicht lange erst untersuchen zu dürfen, den Blick abwenden zu müssen von dem Werden und nur das Gewordene festzuhalten, das Wie zu

opfern, um das Was zu schützen. . . . Freunde, ihr sprachet dann von Rechten, ich von Pflichten, wir waren ehrlich gegeneinander und ich bin es noch jetzt, daß ich nicht die mir gewordene Offenbarung verschließend und mein Haupt verhüllend davonziehe, sondern euch sage: Dieser Zeit muß wol etwas kommen, wie euer Bund oder wenigstens der Geist euers Bundes, sonst bricht diese Gesellschaft in Trümmer!

Rodewald war näher getreten und hörte ruhig der Erörterung zu, die sich im langsamen Gehen über die Rückblicke auf die Vergangenheit ergab. Egon erklärte, daß eine Zeit, wo die Könige auf den Egoismus mehr hörten als auf die Stimme einer sich selbstbeherrschenden, auf Geschichte begründeten Weisheit, in ihrer gegenwärtigen Ordnung verloren sei. Egon war mehr Republikaner als selbst Louis Armand, der den um ihn geschlungenen Arm des alten Freundes an sein Herz drückte und die Thränen seiner Rührung nicht verbergen konnte.

Dankmar aber erfreute alle, indem er zugestand: Egon uns also wiedergewonnen! Nie schätzte ich dich mit dem Maße geringer Naturen! Du hast versucht, ein Staatsmann zu sein, der die Gesellschaft vor dem Schicksale einer regellosen, wilden Auflösung bewahren wollte. Du suchtest das Princip der Ergebung in das Bestehende, der Ordnung, der allmählichen Besserung, der Legitimität selbst bis in die Werkstatt auf, wo du patriarchalische alte Gliederung verlangtest. Du hast gesehen, daß dies System der absoluten Ordnung an dem wühlenden Zorn des sich Gott gleichmachenden Königthums und seines schlimmen Gefolges von Egoismus und falscher Lehre selbst scheitert. Die Machthaber wollen keine Begriffe sein, sondern nur Personen. Ich gebe dir die beiden Mondnächte auf dem Tempelstein preis! Du bist noch zu erfüllt von den Mitteln, mit denen du regieren mußtest, die ganze Maschine der üblichen Gesellschaftspraxis tönt dir noch in ihrem ewigen groben Gehämmer zu dröhnend ins Ohr, du siehst deine Gensdarmen,

deine Richter, deine Soldaten, deine Kanonen noch zu metallen. . . .

Nein, nein, unterbrach Egon, diese Waffen sind nichts ohne ein strahlendes Banner, das über aller Häuptern weht! Deine Reisige vom Geiste brauchen nicht einmal zu kämpfen. Sie haben nichts nöthig, als den Blick emporzurichten, in ein Buch, das sie studiren, zu sehen, in eine Harfe zu greifen, wo sie ihre Empfindungen austönen, in ihr Herz, das sie reinigen und läutern wollen. Sie haben nichts zu thun als nur dieser Gesellschaft der ewigen Lüge sich abzuwenden, ihr nicht zu dienen, ihr zu fehlen, stumm zu bleiben, wenn sie reden sollen, das Haus zu schließen, wenn man sie um Hülfe ruft. Dann wird sich die furchtbare Isolirung dieser herrschenden Gesellschaft bald zu Tage geben, die schaudererregende Minorität, in der sich plötzlich der Stolz und die Anmaßung betreffen müssen. Ich habe so tief in die Abgründe der Zukunft geblickt, daß ich schweige, um euch nicht zu ermuthigen, mehr zu wagen, als jetzt schon geschehen ist.

So wechselte man die Meinungen, legte die Hände ineinander, fand sich in den überraschenden Augenblick, ergriff ihn mit Liebe, mit Vorsätzen für die Zukunft, auch mit dem Austausch der gegenwärtigen Lebensschicksale. Egon sprach von der ihm nicht zulässig scheinenden Wiederherstellung des Vermögens, von den geschlossenen Liebesbünden, von seiner Reise, und machte die Freunde auf einen Wagen aufmerksam, der langsam mit ihnen zugleich bergab gefahren war auf der durch den Wald nicht ganz verdeckten tiefer liegenden Straße. Jetzt wurde das große Coupé sichtbar. Egon stand still und umarmte jeden der Anwesenden zum Abschied mit Herzlichkeit. Zu Louis Armand sagte er: Auch du willst dir eine Hütte bauen mit einem deutschen Mädchen! Nach einigen Jahren hoff' ich dich und dein Weib zu begrüßen. Nenne deinen ersten Knaben: Egon! Nicht um meinetwillen! Nein! Es ist gut, daß man

an sein Ich so oft erinnert wird, daß man schon darum die Welt sich ewig zurufen hört: Vergiß auch mich nicht! Louison, Helene, ihr alle nanntet mich das Prototyp des Egoisten, und jedes der Beklagenden hatte Ursache, sich verletzt zu fühlen. Dennoch wollt' ich zu allen Zeiten nur wahr gegen mich selber sein. Denkt über die Grenze dieses Wahrheitstriebes nach! Mir zeichnet sie leider nur meine kranke Ruhe und die Ergebung —

Man blickte auf den Wagen und vermuthete in ihm die Fürstin. . . . Die Umarmung Rodewald's durch Egon, der zitternd stille Abschied zwischen diesen beiden blieb im Forschen nach der Fürstin fast unbemerkt. Mit tausend Glückwünschen für das Leben, Abschiedsworten für die nächste Trennung und den Hoffnungen des Wiedersehens schieden endlich die so wunderbar sich Wiederfindenden.

Als der Wagen dahinrollte, grüßte aus ihm ein Frauenantlitz. Es war die Fürstin, die nicht ahnte, was ihr nach Nizza, wohin die Reise zunächst ging, für eine Schmerzenskunde über den Vater würde geschrieben werden. . . .

Es ist Melanie! sprachen die Brüder, bewegt genug durch das, was ihnen beiden einst, ehe sie die festen Sterne: Selma und Olga fanden, dieser leuchtende, irrende Komet gewesen war. Dankmar gedachte der Empfindungen, die Melanie bei der Nachricht über Fritz Hackert's Ende überrieselt haben mußten. . . . Er konnte nicht umhin zu sagen: Seit ich nun weiß, daß Egon in Nizza für eine entschwundene Jugendkraft und ein wilddurchgekostetes Leben letzte Sammlung und Ruhe sucht, versteh' ich diesen Bund und begreife, daß es eine Stimmung im Manne gibt, wo er von den Frauen nichts, nichts als nur noch ein schönes, heiteres, ihm dankbar ergebenes Umwehen und holdes, stilles Umwalten besitzen will!

Von Rodewald nahm nur Louis Armand Abschied, den die Versicherung beglückte, daß er in Franziska Heunisch ein be-

währtes, treues, sinniges, deutsches Weib sich gewonnen. Die Brüder sahen Rodewald heut Abend wieder und trugen ihm einstweilen an Selma und Olga, an Anna von Harder, Dystra, Rudhard und die so plötzlich in die Bahn der Besinnung und des sittlichen Taktes eingelenkte Fürstin Adèle die liebevollsten Grüße auf.

Hinuntersteigend zu dem fränkischen Städtchen, wo sie von Louis Armand schieden und wo sie im Gasthofe an Freunde, Bundesgenossen, auch an den wohlweisen und wohledeln Rath der königlichen Residenz Briefe und Eingaben schreiben und zur Post befördern wollten, blickten sie noch einmal aufwärts und sahen Rodewald mit dem Tuche winken. . . .

Sie wußten nicht, galt dieser Gruß ihnen oder galt er Egon, dessen Wagen in den Krümmungen des absteigenden Weges noch eine Weile sichtbar blieb, bis er sich in dem Staub und den Sonnenebeln der großen nach Süden führenden lothringischen Landstraße verlor.

Rodewald's Grüßen hatte aber dem Sohne gegolten. Wie er so einsam den Gebirgskamm überstieg, überschlich ihn der wehmüthige Gedanke: Du hast ihn zum letzten mal gesehen! In ihm hat ein vulkanisches Feuer gebrannt und die Hülle seines Geistes ist für immer zerstört.

Erst in den Umarmungen Selma's, in den frohen Grüßen der Jungen und Alten auf dem Tempelstein, deren regierendes und berathendes Haupt er bald geworden war und nun bleiben sollte, sammelte sich Rodewald zu seinem offen dargelegten und der Welt bekannten Leben wieder, von dem wir, da die Grenze — der Gegenwart wol von uns schon längst überschritten ist, auch nur noch ahnen können, daß es reich an ernsten Pflichten und von mancher Sorge getrübt verlaufen sollte, aber doch auch vieler eigenen Freude und des erhebendern Blickes auf die Freude anderer sicher nicht entbehrte.

Und Oleander'n einst begrüßend in dessen kleinem Erker-

stübchen, alles Nahe und Ferne, Lebende und noch Webende überfliegend, lagend über die durcheinanderlaufenden Fäden des Menschengeschicks und die unbefriedigend plötzlich oft durchschnittene Lösung des Momentes, vernahm er von diesem die beruhigenden, fast lächelnd gesprochenen Worte:

Ein Faden, ewig ausgesponnen,
Ist jedes Stäubchen Sonnenlicht!
Die Ewigkeit hat nie begonnen —
Was nie begonnen, endet nicht!

Ende des Romans.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.